

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Steinburger Jahrbuch 2005 2004

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6581



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6581*

STEINBURGER JAHRBUCH 2005



ÄRZTE, APOTHEKEN, KRANKENHÄUSER,
UND GESUNDHEITSWESEN

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 1965-1976	auf Nachfrage zum Sonderpreis 5,00 €
1977: Wasser und Wasserwirtschaft	Sonderpreis 5,00 €
1978: Literatur und Schriftsteller	Sonderpreis 5,00 €
1979: Dorf und Landwirtschaft	Sonderpreis 5,00 €
1980: Kirche und kirchliches Leben	Sonderpreis 5,00 €
1981: Handel und Handwerk	Sonderpreis 5,00 €
1982: Schule und Schulalltag	Sonderpreis 5,00 €
1983: Verkehr, Verkehrsträger und Verkehrsentwicklung ..	Sonderpreis 5,00 €
1984: Verbände, Vereine, Vereinigungen	Sonderpreis 5,00 €
1985: Schlösser, Herrenhäuser, Landsitze und Güter	Sonderpreis 5,00 €
1986: Geldgeschichte, Wirtschaft und Sparkassenwesen ..	Sonderpreis 5,00 €
1987: Malerei und Musik	Sonderpreis 5,00 €
1988: Bodenschätze und Industrialisierung	Sonderpreis 5,00 €
1989: Natur und Landschaft	Sonderpreis 5,00 €
1990: Photographie und Film	Sonderpreis 5,00 €
1991: Recht und Gericht	Sonderpreis 5,00 €
1992: Sage, Märchen und Volkslied	Sonderpreis 5,00 €
1993: Post, Telegraf und Telefon	Sonderpreis 5,00 €
1994: Garnisonsstandorte und Militärgeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1995: Ortswappen und Ortschroniken	Sonderpreis 5,00 €
1996: NS-Zeit: Politik und Alltag	Sonderpreis 5,00 €
1997: Kulturdenkmäler	Sonderpreis 5,00 €
1998: Theaterleben und Bühnengeschichte	Sonderpreis 5,00 €
1999: Rathäuser und Gasthäuser	Sonderpreis 5,00 €
Mitgliederpreis / Ladenpreis	
2000: Historische Persönlichkeiten	12,20 € / 14,20 €
2001: Brücken und Fähren	10,20 € / 12,20 €
2002: Jüdische Kultur	10,20 € / 12,20 €
2003: Museen, Archive und Sammlungen	10,20 € / 12,20 €
2004: Eisenbahnen und Bahnhöfe	10,20 € / 12,20 €
2005: Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser, Gesundheitswesen	10,20 € / 12,20 €
2006: Lexikon historischer Personen	

Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser

Steinburger Jahrbuch 2005

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

STEINBURGER JAHRBUCH 2005

Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
25524 Itzehoe

Archiv 25

INV 6581

STEINBURGER JAHRBUCH 2005

Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser und Gesundheitswesen

Im Auftrag des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg
Herausgegeben von
Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter und Peter Fischer

Itzehoe 2004

49. Jahrgang

Umschlagbild:

Le baume d'acier („Der Trost des Stahls“; 22 x 29 cm). Kolorierte Lithographie von Louis Léopold Boilly (1761-1845). Eigentum der Familie Dr. Busch.
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Dr. Wolfgang Busch (Biedenkopf) und des Deutschen Medizinhistorischen Museums (Ingolstadt).

Das Steinburger Jahrbuch erscheint einmal jährlich als offizielle Schrift des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes). Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt der Beiträge ist allein der jeweilige Verfasser verantwortlich. Mitglieder des Heimatverbandes erhalten das Jahrbuch kostenlos. Mitglied kann jeder Interessierte werden (Jahresbeitrag 17,- €). Beitrittserklärungen, Anschriftenänderungen und Anfragen erbeten an die Geschäftsstelle des Heimatbundes im Kreishaus, Viktoriastraße 16, 25524 Itzehoe, Tel. 0 48 21/6 92 35 oder 6 93 87.

Bank: Sparkasse Westholstein, Konto-Nr. 146 978 (BLZ 222 500 20),
Postbank Hamburg 239 480-209 (BLZ 200 100 20).

Manuskripte und Besprechungsexemplare erbitten die Herausgeber an die folgenden Anschriften zu richten:

Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter, Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, 25524 Itzehoe,
Tel. 0 48 21/40 27 33, Fax 0 48 21/40 27 35

E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de

Peter Fischer, Kattenkuhl 2, 25524 Oelxndorf, Tel. 0 48 21/9 17 29, Fax 0 48 21/9 26 10
E-Mail: Peter.Fischer-Oelxndorf@t-online.de

© Heimatverband für den Kreis Steinburg 2004

Nachdruck ohne Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Gesamtherstellung: BöttgerDruck Itzehoe · Telefon 0 48 21/35 19

Inhalt

<i>Dr. Burghard Rocke</i>	Geleitwort	7
1. Vorsitzender des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg		
<i>Alexander Ritter, Peter Fischer</i>	Redaktionelle Anmerkungen	8
<i>Gerd-Rainer Matern Rolf Schamerowski</i>	„Das Abenteuer Menschlichkeit“ dargestellt an der geschichtlichen Entwicklung des DRK-Kreisverbandes Steinburg e. V.	9
<i>August Vogl</i>	Das Krankenhaus des Kreises Steinburg bei Glückstadt	21
<i>Christian Meurer</i>	Hebammen	34
<i>Björn Marnau</i>	Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden Die Steinburger „Euthanasie“-Toten: vergessene Mordopfer	39
<i>Mathias Hattendorff</i>	Der Stadt- und Landarzt Struensee in Holstein	53
<i>Archiv</i>	Findbuch Dokumente: Ärzte und Epidemien	63
<i>Peter Puymann</i>	Ein Beitrag zur Entwicklung des Veterinär- wesens im Kreis Steinburg	71
<i>Alexander Ritter</i>	Der Aufklärer und die Wunderheilerin	75
<i>Hans Walter Scheel</i>	Das St. Jürgen-Stift Itzehoe unsere älteste Sozialeinrichtung	119
<i>Irene Borchers</i>	Die Altstädter Apotheke in Itzehoe	131
<i>Hans-Joachim von Oldershausen</i>	„Neustädter Apotheke“	137
<i>Rudolf Irmisch</i>	Das Gesundheitswesen der Stadt Itzehoe in sechs Jahrhunderten	151
<i>Manfred Koch</i>	Der Menckestift (1869/70 - 1975/78) Das Krankenhaus der Stadt Wilster	161
	Die privilegierte „Schwan-Apotheke“ zu Wilster aus dem Jahre 1660	172
<i>Franz Michaelsen</i>	365jährige Geschichte der Stadtapotheke in Glückstadt an der Elbe in Holstein	181

August Vogl	Das städtische Krankenhaus Glückstadt . . .	203
Margrit Schwendtner	„Paracelsus-Klinik“	219
Klaus-J. Lorenzen-Schmidt	Zur Geschichte der Gesundheitsversorgung in Glückstadt	221
	Ärzte und Apotheken	241
Gerhard Köhn	Barbiere, Apotheker und Ärzte in der Gründungszeit Glückstadts	245
Margrit Schwendtner	Von den wesentlichen Eigenschaften eines rechtschaffenen Krankenwärters . . .	255
Richard Kolang	Das städtische Krankenhaus Kellinghusen	257
	Die privilegierte Apotheke in Kellinghusen	265
Hans Buhmann	Zweihundert Jahre im Dienste der Gesundheit für Mensch und Tier	267
	Der „Mondscheindoktor“ im Kirchspiel Schenefeld	279
Erwin Papke	Pastor Hans Lohse ist tot	300
Werner Sievers	Über die medizinische Grundversorgung auf dem Dorfe in meiner Kinder- und Jugendzeit	283
Rudolf Irmisch	Das „Ahsbahr-Stift“ in Krempe	287
Harald Bolten	500 Jahre Armenhuß thorn hylligen Crütz .	299
	300 Jahre Apotheke Krempe	302
Lothar Bruhn	1948 kommt der Schularzt	307
Heimatverband für den Kreis Steinburg		
Hans Carstens	Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg	312
Kirsten Puymann	Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe	330
Anita Chmielewski-Hagius	Das Kreismuseum Prinzeßhof im Überblick 2002/2003	335
Die Autoren und Herausgeber		339

Geleitwort

Liebe Mitglieder des Heimatverbandes,
liebe Freundinnen und Freunde des Kreises Steinburg,

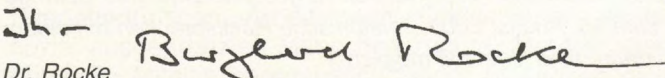
unter der Überschrift „Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser und Gesundheitswesen“ liegt uns auch in diesem Jahr eine interessante Ausgabe des Steinburger Jahrbuchs vor.

Das deutsche Gesundheitssystem ist bewegt wie nie zuvor. Die Finanznot der gesetzlichen Krankenkassen und die Versuche der Politik, über Gesundheitsreformen gegenzusteuern, sind hinlänglich bekannt. Und wir alle spüren die Auswirkungen dieser unruhigen Zeiten für das Gesundheitssystem, sei es bei der täglichen Arbeit im Gesundheitswesen durch den stetig steigenden Kostendruck, sei es als Patienten in Form von Praxisgebühren, Zuzahlungen oder Zusatzversicherungen.

Auch wenn es bei den tagesaktuellen Diskussionen anscheinend immer nur um das liebe Geld geht, darf man eines nicht aus dem Auge verlieren: Ärzte, Apotheker, Geburtshelferinnen und die Mitarbeiter der Krankenhäuser und sonstigen Einrichtungen des Gesundheitswesens arbeiten, um eine qualitativ möglichst hohe Gesundheitsfürsorge zu gewährleisten und mit modernsten Mitteln Krankheiten zu heilen.

Von der Geschichte des Gesundheitswesens im Kreis Steinburg, seinen Mitarbeitern und Einrichtungen, berichtet dieser Band. Ich wünsche Ihnen vergnügliche und informative Stunden bei der Lektüre. Allen Mitwirkenden an dieser Ausgabe gebührt unser herzlicher Dank. Den Mitgliedern des Heimatverbandes danke ich für ihr Interesse und Engagement, die unseren Heimatverband zu einer lebendigen Gemeinschaft machen.

Mit den besten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes Jahr 2005 verbleibe ich in heimatlicher Verbundenheit


Dr. Rocke
Landrat und Erster Vorsitzender des Heimatverbandes

Redaktionelle Anmerkungen

„Gesundheit ist ein hohes Gut“ heißt eine alte Volksweisheit. Um dieses Gut kümmern sich viele. Das war und ist im Kreis Steinburg nicht anders als in anderen Landesteilen. Vorbeugen - helfen - heilen: dieses Steinburger Jahrbuch gibt eine Fülle von Beispielen, wie Heilberufe und Einrichtungen der Krankenpflege sich segensreich für die Patienten ausgewirkt haben. Wir haben uns deshalb nicht gescheut, einige wichtige Veröffentlichungen der Vergangenheit als Nachdrucke mit zu übernehmen. Aus den zum Teil sehr persönlich gehaltenen Darstellungen wird deutlich, wie gut sich die medizinische Betreuung seitdem entwickelt hat.

Erinnern Sie sich bei Ihrem nächsten Arztbesuch oder beim Einkauf in der Apotheke daran, wie einfach und zugleich kompliziert einiges geworden ist. Ganz bestimmt müssen Sie nicht das lateinische Zitat auf den Lippen tragen: „Mens sana in corpore sana“ - In einem gesunden Körper möge ein gesunder Geist wohnen.

Wenn da nicht das Wortungetüm „Gesundheitswesen“ wäre. Es riecht förmlich nach Verwaltung, Organisation, Reform, Geldknappheit, höheren Krankenkassenbeiträgen und steigender Selbstbeteiligung, dass es auch einen Gesunden schon beinahe krank machen könnte.

Längst nicht alle, die unsere Gesundheit verwalten und dafür Geld bekommen, können oder wollen über die Institution, der sie vorstehen, einen kleinen geschichtlichen Rückblick geben. Häufig wurde Zeitmangel oder die schlechte Quellenlage als Grund angegeben. So wird der Leser vergeblich nach einigen ihm in Itzehoe bekannten Einrichtungen suchen, die das Wort Gesundheit im Wappen führen. Aber selbst eine pharmazeutische Firma, die sich der Produktion von gesundheitsfördernden und krankheitsmildernden Mitteln verschrieben hat, konnte ihre Zusage nicht einhalten, wenigstens einen kleinen Beitrag für das Steinburger Jahrbuch zu schreiben.

Trotzdem hat der Wunsch „Bleiben Sie gesund!“ bzw. „Werden Sie wieder gesund!“ nichts an seiner Aktualität verloren.

Das Steinburger Jahrbuch 2006 soll ein „Lexikon historischer Personen im Kreis Steinburg“ werden. Wir haben guten Grund zu der Annahme, dass die Seitenzahl des Jahrbuchs dazu kaum ausreichen wird, auch wenn nur jeweils zwei Seiten für eine historische Persönlichkeit vorgesehen sind. Ihre Beiträge erwarten wir bis zum 15. August 2005. Telefonische Rücksprachen mit einem der beiden Redakteure sind jederzeit möglich.

Alexander Ritter / Peter Fischer

„Das Abenteuer Menschlichkeit“ dargestellt an der geschichtlichen Entwicklung des DRK-Kreisverbandes Steinburg e. V.

Von

Gerd-Rainer Matern und Rolf Schamerowski (Itzehoe)

Wenn man sich mit der Entwicklung und den heutigen Strukturen des Kreisverbandes Steinburg e.V. des Deutschen Roten Kreuzes befasst, bedarf es zunächst eines Eingehens auf die Freie Wohlfahrtspflege im Allgemeinen.

Viele Gruppen, Vereine, Stiftungen und Soziale Dienste haben sich der Gestaltung der Freien Wohlfahrtspflege angenommen und die dafür erforderlichen Hilfen organisiert. Diese Zusammenschlüsse arbeiten in Deutschland unter dem Dach der „Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege“. In ihnen werden soziale Hilfen freigemeinnützig gewährt. Kennzeichnend für die Freie Wohlfahrtspflege sind Unabhängigkeit und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit öffentlichen Einrichtungen wie Staat und Kommunen. Das Ziel der Freien Wohlfahrtspflege besteht darin, soziale Angebote zum Wohle aller um Hilfe nachsuchenden Menschen anzubieten.

In der Bundesrepublik Deutschland haben sich die Wohlfahrtsverbände in 6 Spitzenverbänden zusammengeschlossen. Dies sind das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Deutsche Caritasverband, der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband, die Arbeiterwohlfahrt, die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und das Deutsche Rote Kreuz. Sie alle sind zumeist föderalistisch aufgebaut. Ihre Einrichtungen auf kommunaler und Landesebene sind überwiegend rechtlich selbstständig. Sie haben lediglich unterschiedliche weltanschauliche oder religiöse Vorstellungen. Alle arbeiten zusammen in der „Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege“ und übernehmen damit Verantwortung für die Gesellschaft und die soziale Ausgewogenheit.

Die Arbeit der Freien Wohlfahrtsverbände orientiert sich am Gemeinwohl und der Verantwortung für hilfsbedürftige Menschen und ist ausgerichtet auf Gemeinnützigkeit und nicht auf Gewinnstreben. Erzielte Überschüsse werden zum Wohl bedürftiger Menschen eingesetzt. Die soziale Arbeit kommt vorwiegend Kranken, Behinderten, Pflegebedürftigen, Arbeitslosen, Obdachlosen, Asylsuchenden und sozial ausgegrenzten Menschen zugute. Die Aufgabenerfüllung wäre ohne die Mithilfe ehrenamtlich tätiger Menschen nicht möglich. Für das Gemeinwesen ist das freiwillige soziale Engagement der Mitbür-

ger unverzichtbar. Dies weisen auch die Zahlen des Deutschen Roten Kreuzes aus.

Im Deutschen Roten Kreuz sind 80.000 hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und mehr als 440.000 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer tätig. Es gibt etwa 4,8 Millionen Mitglieder in 19 Landesverbänden, 516 Kreisverbänden und ca. 5.000 Ortsvereinen. Das DRK ist Teil der Internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung und hervorgegangen aus der Hilfe für Kriegsoffer im Jahre 1863. In Schleswig-Holstein wird das Deutsche Rote Kreuz repräsentiert durch den Landesverband und 15 Kreisverbände, zu denen auch der Kreisverband Steinburg e. V. in Itzehoe zählt. Im Rahmen der Darstellung und Entwicklung des DRK-Kreisverbandes Steinburg e. V. gebietet sich folgende Rückbesinnung:

In den zurückliegenden Jahrhunderten hatte sich bis zur Gründung des Internationalen Roten Kreuzes 1863 eine erschreckende Ungleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Mitmenschen entwickelt. Daher regte sich im 18. Jahrhundert auch in den Städten und Gemeinden des Kreises Steinburg das Bedürfnis, die Mitmenschen in ihrer vielfältigen Not nicht dem mildtätigen Zufall zu überlassen, sondern zum Wohle der Bürger zu wirken.

Relativ spät - erst 25 Jahre nach der Gründung des Internationalen Roten Kreuzes - wurde der DRK-Kreisverband Steinburg am 12. März 1888 in Itzehoe gegründet. Was auch immer aus der damaligen Sicht Staat und Kirche bis zu diesem Zeitpunkt hatten an Hilfen leisten können, jetzt setzte sich zunehmend auch im Kreis Steinburg - so mit der Bildung örtlicher Vereine im Jahre 1866 in Itzehoe, Glückstadt und Krempe - die Überzeugung durch, dass gerade durch freiwillige, soziale Bürgeraktivität alle bisher gebotenen Hilfen erweitert werden konnten. Diese Aktivität stand im Zeichen sozialer Veränderungen und der sich daraus ergebenden Verantwortlichkeiten, insbesondere für kranke und pflegebedürftige Menschen. Die Gründung entzündete im Kreisgebiet nicht nur einen Funken der Hoffnung, sondern leitete gleichzeitig eine Entwicklung ein, die allmählich dazu führte, dass der DRK-Kreisverband zu einem breit gefächerten Dienstleistungsbetrieb wurde, der heute in vielfältiger Weise seine Aufgaben wahrnimmt. Das Ziel war und ist es, in sozialer Verantwortung für den Nächsten tätig zu werden. In jahrzehntelanger mühseliger, jedoch von großem Engagement und nie nachlassender Durchsetzungskraft gekennzeichnete Aufbauarbeit hat der DRK-Kreisverband Steinburg dieses Ziel verfolgt.

Die Anfänge

Vorläufer der späteren Ortsvereine des Kreisverbandes waren die Vaterländischen Frauenvereine sowie die Männervereine und die

Sanitätskolonnen. Durch den Krieg 1870/71 entstanden überall in Deutschland Vaterländische Frauenvereine. Bereits am 1.5.1864 wurde in Krempe ein Vaterländischer Frauenverein gegründet. Es war der erste in Schleswig-Holstein. Bald darauf folgten im Kreis Steinburg Gründungen weiterer Vaterländischer Frauenvereine in:

Itzehoe (12.08.1878), Glückstadt (01.10.1889), Horst (22.01.1894), Lägerdorf (17.12.1897), Wilster (28.02.1899), Borsfleth (01.04.1899), Kellinghusen (24.11.1899), Brokstedt (08.03.1900), Hohenaspe (21.03.1900), Kiebitzreihe (01.04.1901), Neuenkirchen (12.06.1901), Beidenfleth (19.10.1901), Sude (05.03.1902), Herzhorn (22.11.1902), Heiligenstedten (28.07.1904), Kollmar (13.01.1907), Wewelsfleth (01.04.1909), Brokdorf (1910), St. Margarethen (1911), Wilster-Land (1911), Hennstedt (1912), Hohenfelde (1913), Krummendiek (1916).

Das im Jahre 1926 herausgegebene Handbuch der Vaterländischen Frauenvereine erwähnt außerdem als zu dieser Zeit bestehend die Vereine in Mehlbek und Wilster-Stadt.

Die Aufgaben dieser Frauenvereine waren in erster Linie Krankenfürsorge und Beseitigung sowie Verhütung wirtschaftlicher und sittlicher Not. Wo Krankheit und Armut in den Städten und Gemeinden es erforderlich machten, boten Helferinnen ihre Samariterdienste an, beschafften Lebensmittel und Materialien. Aus der Chronik der Gemeinde Lägerdorf ist zu entnehmen, dass der „Vaterländische Frauenverein für Lägerdorf und Umgebung“ im Alsenschen Altersheim in der Stiftstraße eine Koch- und Nähschule errichtet hatte.

Die Männerarbeit im Dienste am Nächsten nahm in Schleswig-Holstein ihren Anfang nach den Kriegen gegen Dänemark (1864) und Frankreich (1870/71).

Seit dem 26.11.1868 gab es als Dachorganisation den „Provinzialverein zur Pflege verwundeter und erkrankter Krieger in der Provinz Schleswig-Holstein“, der 1897 in „Provinzialverein vom Roten Kreuz“ umbenannt wurde und dem Preußischen Landesverein vom Roten Kreuz unterstand.

In den Jahren 1870/71 kam es zur Gründung der „Lokalvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger“ in Itzehoe, Glückstadt, Krempe, Horst, St. Margarethen und Wilster.

Dem Kreisverband Steinburg des Roten Kreuzes gehörten damals 35 Kriegervereine an. Hiermit sind die Sanitätskolonnen gemeint, da sich im Jahre 1906 die Kriegersanitätskolonnen und die Freiwilligen Sanitätskolonnen zu einem gemeinsamen Verband zusammenschlossen. Am 4. Oktober 1899 wurde durch Vermittlung des Ortsvereins vom Roten Kreuz Itzehoe die Sanitätskolonne Itzehoe mit 36 Mann ins Leben gerufen, die bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 42 aktive Mitglieder zählte.



Abschlussprüfung der Freiwilligen Sanitätskolonne Itzehoe vom 6. Dezember 1927.

Die Sanitätskolonne in Wilster muss bereits im Jahr 1879 gegründet worden sein, da auf der Tagesordnung des Provinzialvereins für das Jahr 1903 die Bewilligung einer Beihilfe von 500 Mark zur Deckung der Kosten aus Anlass der Feier des 25-jährigen Bestehens der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz in Wilster stand. Sie war damit die älteste Sanitätskolonne in Schleswig-Holstein. Am 21. Juli 1891 fand der erste Delegiertentag der Freiwilligen Sanitätskolonnen in Wilster statt.

Neben der Ausbildung von Kriegssanitätern stand vor allem die Durchführung von Transporten erkrankter Bürger im Mittelpunkt. Jeweils in den Paragraphen 2 (§ 2) der Statuten der Sanitätskolonnen Itzehoe und Wilster wird besagt, dass der „Verein Sanitätskolonne“ sich zur Aufgabe stellt, in Friedenszeiten, bei Wassersnot, bei Feuersnot und sonstigen Unglücksfällen organisierte Hilfe zu leisten und einen Teil der von ihm unterhaltenen Sanitätskolonne zur Hilfeleistung stets bereit zu halten. Aufgabe der Kolonne war es ferner, die Mitglieder in den Kriegszeiten dem „Preußischen Landesverein vom Roten Kreuz“ beim militärischen Sanitätsdienst als Krankenträger, Krankenpfleger oder für den Depotdienst zur Verfügung zu stellen. In diesem Zusammenhang ist die gemeinsame Übung der Sanitätskolonnen Itzehoe, Wilster und Lägerdorf vom 29. September 1912 zu erwähnen, über die in der Festschrift anlässlich des 25-jährigen Stiftungsfestes des Kreis Steinburger Zweigvereins vom Roten Kreuz in einem Aufsatz ausführlich berichtet wird.

In den Frauenvereinen und Freiwilligen Sanitätskolonnen wurde bereits um das Jahr 1890 dazu aufgefordert, Friedensarbeit zu leisten, d.h. besonders die Unterrichtung in Krankenpflege voranzutreiben, Einrichtungen mit Hauspflegerinnen sowie Fürsorgeeinrichtungen zu schaffen und Minderbemittelten zu helfen.

Als genaues Gründungsdatum des Kreis Steinburger Zweigvereins vom Roten Kreuz wird in der aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Vereins verfassten Festschrift über die Entwicklungsgeschichte und Tätigkeit der 12. März 1888 genannt. Eine urkundliche Erwähnung des Gründungsdatums ist nicht auffindbar, lediglich ist bekannt, dass der Ortsverein Wilster zu dieser Zeit äußerst aktiv war. Dem Kreisarchiv ist zu entnehmen, dass im Pfarrarchiv von Wilster im Jahre 1888 der „Verein vom Roten Kreuz“ als „Gemeinnütziger Verein Nr. 6“ eingetragen wurde. Ferner ist aus alten Zeitungsbanden des Archivs der „Wilsterschen Zeitung“ ersichtlich, dass das 25-jährige Jubiläum des DRK-Kreisverbandes im Jahr 1913 in einem größeren Rahmen gefeiert wurde.

In der Stiftungs-Festschrift vom Dezember 1912 ist über die Gründung des Vereins zu lesen:

„Von dem Gedanken ausgehend, dass die rechtzeitige und zweckmäßige Organisation der im Kriege so unentbehrlichen freiwilligen Liebestätigkeit nicht allein die wertvollste, sondern geradezu die unerlässliche Garantie der gedeihlichen Entfaltung jener Liebestätigkeit überhaupt bildet, berief auf Veranlassung des damaligen Oberpräsidenten von Steinmann der Landrat von Harbou am 12. März 1888 eine Anzahl erfahrener Männer aus allen Teilen des Kreises nach Itzehoe. Die Erschienenen sprachen sich einstimmig für die Gründung des Vereins im Anschluss an den Provinzial- und Landesverein vom Roten Kreuz aus und es wurde noch an demselben Tage die Festsetzung der Satzungen vorgenommen. Abänderungen derselben sind in den Jahren 1891, 1896 und 1898 erfolgt.“

Als seine Hauptaufgabe sah der neu gegründete Verein in Kriegszeiten den Kriegssanitätsdienst und die freiwillige Krankenpflege an. In Friedenszeiten bestand seine Tätigkeit darin, auch die Fürsorge für die Invaliden aus den Kriegen früherer Jahre und deren Angehörige sowie für die Hinterbliebenen der Gefallenen zu übernehmen und bei der Beseitigung außerordentlicher Notstände mitwirkend einzutreten und Abhilfe zu schaffen.

Die Tätigkeit des Vereins, der seinen Sitz in Itzehoe hatte, erstreckte sich bis zum Jahr 1890 auf den gesamten Kreis Steinburg. Der Verein beschaffte sich zur Aufgabenbewältigung die erforderlichen Geldmittel, indem er von seinen Mitgliedern einen laufenden Beitrag erhob. In der Satzung des Vereins vom 21.02.1900 wurde festgelegt, dass

befähigt zur Aufnahme als ordentliches Mitglied in den Verein nur ist, wer entweder einen einmaligen Beitrag von mindestens 50 Mark oder einen fortlaufenden Beitrag von jährlich 1 Mark entrichtet.

Organe des Kreisvereins waren der Vorstand und die Hauptversammlung. Der Vorstand bestand aus den Vorsitzenden der Ortsvereine und aus sechs volljährigen Personen, die durch die Hauptversammlung für die Dauer von 3 Jahren gewählt wurden. Die Hauptversammlung setzte sich aus den stimmberechtigten Vereinsmitgliedern zusammen und konnte u. a. beschließen, die bestehende Satzung zu ändern oder über die Höhe der zu erhebenden Mitgliederbeiträge zu befinden.

Während anfangs der Verein nur einen, den ganzen Kreis Steinburg umfassenden Zweigverein bildete, wurde schon im Jahre 1890 zur Belebung der Vereinstätigkeit beschlossen, den Kreisverein in Unterabteilungen zu gliedern. So teilte man den Kreisverein in 6 Ortsvereine auf, die sich um die fünf Städte des Kreises und die größte Landgemeinde, den Industrieort Lägerdorf, gruppierten. Dieses waren die Ortsvereine Itzehoe, Glückstadt, Kellinghusen, Krempe, Wilster und Lägerdorf. Die Ortsvereine waren Hilfsorgane des Kreisvereins und sollten hauptsächlich beim Einsammeln der Beiträge und in der Erhaltung des Mitgliederbestandes behilflich sein.

Für die Ortsvereine in Glückstadt, Kellinghusen und Krempe waren die Satzungen des Kreisvereins maßgebend; die Ortsvereine Itzehoe, Wilster und Lägerdorf hatten eigene Satzungen, die in dem Stiftungsfest-Bericht anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Kreis Steinburger Zweigvereins vom Dezember 1912 abgedruckt sind.

Hatte der Verein im Gründungsjahr noch 227 ordentliche und 12 außerordentliche Mitglieder, so stieg diese Zahl in den folgenden Jahren beachtlich an, und im Jahre 1912 konnte der Kreisverein bereits 1770 ordentliche und 595 außerordentliche Mitglieder verzeichnen. Über die Aufgaben ist aus den Statuten des Zweigvereins u. a. die vorbeugende Hilfe im Rahmen der Mobilmachung zu entnehmen. So hatte der Verein eigens einen Mobilmachungskalender aufgestellt, der in zeitlicher Reihenfolge die zu leistenden Tätigkeiten und die jeweils hierfür verantwortlichen Personen bezeichnete. Auch hatte es der Kreisverein z. B. übernommen, vom 3. Mobilmachungstage ab in dem vom Magistrat zur Verfügung gestellten Ständesaal in Itzehoe eine für den ganzen Kreis bestimmte Abnahmestelle von sogenannten Liebesgaben (Naturalien, Kleidungsstücke, Geld usw.) für die im Kriege stehenden Soldaten, für die Verwundeten und zur Unterstützung der Familien, deren Ernährer zum Kriegsdienst einberufen wurden, zu schaffen.

Der Erste Weltkrieg

Im darauf folgenden Ersten Weltkrieg erstreckten sich die Leistungen des Roten Kreuzes auf zahlreiche Gebiete. Über die Arbeit im Einzelnen existieren nur wenige Protokollaufzeichnungen des „Vaterländischen Frauenvereins Hohenaspe“. Daneben gibt es einen ausführlichen Bericht mit dem Titel „Kriegstätigkeit in der Provinz Schleswig-Holstein 1914 -1920“. In dieser Abfassung sind Angaben gemacht über die Annahme, Sortierung und den Weiterversand von Liebesgaben an die kämpfende Truppe sowie Weihnachtspaketsendungen an Lazarette. Eine Aufgabe, an der maßgeblich auch das Rote Kreuz im Kreis Steinburg beteiligt gewesen ist, war die Versorgung der 23.000 Flüchtlinge aus Ostpreußen, die 1914 nach Schleswig-Holstein kamen. Eine weitere Aufgabe, der sich die Rotkreuz-Verbände und -Vereine im Ersten Weltkrieg unterzogen, war die Ausgabe von Strickwolle und das Stricken von Soldatensocken. Hiermit wurde gleichzeitig bedürftigen Kriegerfrauen eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit geschaffen.

In einer Protokollnotiz des „Vaterländischen Frauenvereins Hohenaspe“ vom September 1914 ist hierzu vermerkt: „Die Wolle wird geliefert. In den Schulen und im Vorstand werden Strümpfe für die Soldaten gestrickt. 0,90 Mark Vergütung pro Paar. Die Angehörigen der Soldaten des Kirchspiels werden unterstützt. Spenden gehen ein: sogar aus Amerika (Bruder eines Herrn Kuhl aus Hohenaspe), sowie diverse andere und 1,- Mark von einem Knaben aus Looft.“ Ferner ist dem Protokoll zu entnehmen, dass im Jahre 1915 vom „Vaterländischen Frauenverein Hohenaspe“ verstärkt Sammlungen durchgeführt wurden. Außer den üblichen Liebesgaben (Geld und Bekleidung) wurden für die Lazarette und für die Soldaten im Felde reichlich Lebensmittel gesammelt. Aber auch die Sammlung von Altmittel, Lumpen, Gummi, Frauenhaaren, Rosskastanien, Eicheln und Obstkernen sowie goldenen Uhren, Schmuckstücken und Ketten hatten sich die im Provinzial-Verein zusammengeschlossenen Vaterländischen Frauenvereine zur Aufgabe gemacht.

Die Zeit zwischen den Kriegen

In den Krisenzeiten nach dem Ersten Weltkrieg erwies es sich als notwendig, die Vielzahl der deutschen Rotkreuz-Verbände in einer Organisation zusammenzuschließen. So erfolgte am 25. Januar 1921 die Verbindung aller deutschen Landesvereine und Landesfrauenvereine zum Deutschen Roten Kreuz mit Sitz in Berlin. Durch diesen Zusammenschluss erhielt die gesamte Arbeit des Roten Kreuzes in Deutschland ein einheitliches Gepräge.

Nach dem Wegfall der besonderen Kriegsaufgaben war nun die humanitäre und soziale Friedenstätigkeit infolge der Not der Zeit umso bedeutender geworden. Man stellte sich satzungsgemäß die Förderung der sozialen Wohlfahrt des Volkes, insbesondere die Krankenpflege, den Rettungsdienst und Krankentransport, die Mitwirkung auf dem gesamten Gebiet der sozialen Fürsorge, die Mitwirkung bei der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen sowie die Hilfeleistung bei Notständen zur Aufgabe.

Für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen liegen nur einige schriftliche Überlieferungen aus den Ortsvereinen Hohenaspe und Hohenfelde des Deutschen Roten Kreuzes vor. So ist aus den Protokollen beider Vereine zu entnehmen, dass während dieser Zeit, bedingt durch die Inflation 1922 und durch die hohe Arbeitslosigkeit, viele Familien in Not gerieten. Die Hungersnot forderte geradezu die Mitglieder der Vaterländischen Frauenvereine heraus, mit den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln tatkräftige Hilfe zu leisten.

In den Jahren 1927 - 1933 wurden Geldsammlungen für die Weihnachtsbescherung organisiert, es wurde für Kranke und Bedürftige im Orte gekocht, Pflege geleistet, alte Sachen wurden gesammelt und daraus Schürzen, Wäsche und Kinderkleidung genäht. Die rege Tätigkeit der Ortsvereine im Kreis Steinburg wird deutlich am Beispiel des „Vaterländischen Frauenvereins Hohenfelde“. Aus einem Jahresbericht vom 16. Februar 1927 geht hervor, dass für Wöchnerinnenpflege 45 Verpflegungstage, für Hauspflege 75 Verpflegungstage geleistet wurden, an Unterstützung mit Geld und Weihnachtsgeschenken 227,- Mark aufgewendet wurden. Neu war, dass den Kranken aus dem „Margarethenschrank“ des Vereins Thermometer, Luftkissen, Steckbecken, Schnabellassen usw. zur Verfügung gestellt wurden.

Nach diesen im DRK-Kreisverband Steinburg so erfolgreichen Jahren veränderte sich die Rotkreuzarbeit mit der Machtübernahme im Januar 1933. Waren die organisatorischen Veränderungen, die im Rahmen der „Gleichschaltung“ erfolgten, am Anfang nur beim Roten Kreuz in Berlin und bei den Provinzial-Vereinen zu spüren, so wurde spätestens 1934 allen Untergliederungen deutlich, dass das Rote Kreuz nun zentralistisch geführt wurde. Alle Bereiche des DRK-Verbandslebens wurden dem nationalsozialistischen Gedankengut angepasst. Im August 1934 übernahm Hitler selbst die Schirmherrschaft über das Deutsche Rote Kreuz. Alle Ämter wurden nicht mehr durch Wahlen, sondern durch Berufung besetzt. Die Tätigkeit der Vaterländischen Frauenvereine wurde durch Verordnungen und Mustersatzungen unterhöhlt mit dem Ziel, dass alle Wohlfahrtspflege ausnahmslos von der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV)“ durchgeführt wurde. Am 9. Dezember 1937 wurde das „Gesetz über das Deutsche Rote Kreuz“ im Reichstag zu Berlin verabschiedet, das alle bisherigen

Verbände und Vereine des DRK mit Wirkung vom 1. Januar 1938 auflöste und die Mitglieder dem neuen Deutschen Roten Kreuz unterstellte. Dieses Gesetz war Grundlage für eine neue Satzung des Deutschen Roten Kreuzes, die am 27. Dezember 1937 erlassen wurde.



Rotkreuzgruppe Itzehoe aus dem Jahr 1934 - Übung in Breitenburg-Nordoe.

Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit

Als im September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, änderten sich die Schwerpunkte der Rotkreuzarbeit im Kreis Steinburg erneut.

Je länger der Krieg dauerte, umso mehr Männer wurden als Soldaten einberufen, sodass in den letzten Kriegsjahren fast ausschließlich Frauen den gesamten Rotkreuz-Dienst versahen. Die Leistungen dieser Frauen verdienen allen Respekt und größte Hochachtung. Stellvertretend sei hier die langjährige Vorsitzende des DRK-Ortsvereins Hohenfelde, Frau Anna Kelting, genannt, die in bewundernswerter Aufopferung in ihrer Gemeinde in Not geratene Familien und Kriegshinterbliebene sowie Soldaten und Verwundete betreute. Sie half vornehmlich, wie auch all die anderen unermüdlichen Frauen in den Ortsvereinen des Kreises, bei der Unterbringung der Flüchtlinge, bei der Versorgung mit Nahrung und Kleidung und verteilte Spenden.

Als der Krieg seinem Ende zuging, nahm die Zahl der aus dem Osten flüchtenden Deutschen zu. Waren die Zahlen 1944 noch gering, so stiegen sie rapide bis zum Höhepunkt im März 1945. Besonders groß waren die Ströme der Heimatvertriebenen, die in Schleswig-Holstein Zuflucht suchten und auch in allen Städten und Gemeinden des Kreises Steinburg Aufnahme fanden und in Notunterkünften unterge-

bracht wurden. Die Versorgung der Flüchtlinge stellte besondere Höchstforderungen an die Leistungsfähigkeit der Ortsvereine. Zu dem Flüchtlingsproblem kam nach dem Kriege noch die Betreuung der Heimkehrer.

Erwähnenswert sind auch die Verdienste des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes, der sich bei der Registrierung der Flüchtlinge bemühte, Informationen über andere Familienangehörige zu beschaffen und Familien zusammenführte.

Im besonderen Maße rief das Massenelement im Nachkriegsdeutschland die Rotkreuz-Hilfe auf den Plan. Trotz der Auflösung der DRK-Organisation durch die Siegermächte setzte die Hilfe spontan überall ein, wo die Not am größten war. Am 4. Februar 1950 konnte das Deutsche Rote Kreuz für die Bundesrepublik Deutschland neu gegründet werden. Die sich danach ergebende Aufbauarbeit war beschwerlich. Nur die volle Überzeugung und Identifizierung mit der Rotkreuzidee führte zu einem segensreichen Neubeginn.



Heimkehrerübernachtung 1947 in der "Herberge zur Heimat", Itzehoe, Bahnhofstraße 3.

Der Neubeginn und die Gegenwart

Über die Neugründung des DRK-Kreisverbandes Steinburg ist wenig bekannt. Der Übergang war fließend, denn das offiziell von den Besatzungsmächten verbotene Rote Kreuz hatte nie aufgehört zu bestehen und wurde auch von den Besatzungsmächten wegen der großartigen Leistungen stillschweigend geduldet und später gefördert.

Das Jahr 1945 kann als Neugründung des DRK-Kreisverbandes angenommen werden. Der erste Vorsitzende nach dem Krieg war der damalige Landrat des Kreises Steinburg Adolf Rhode.

Die Aufgaben waren wiederum vielfältig und konnten nur erfüllt werden mit einer einsatzfähigen Rotkreuz-Organisation. Hierzu war es notwendig, die ehemaligen Mitglieder zu sammeln und neue Mitglieder zu werben, um insbesondere auf Ortsvereinsebene neu hinzugekommene Aufgaben zu bewältigen.



Übergabe des Krankenwagendienstes des Kreises Steinburg an den DRK-Kreisverband Steinburg am 1. April 1955 (in der Mitte: Landrat Peter Matthiessen).

Heute ist der DRK-Kreisverband Steinburg e. V. als Dachorganisation für die Rotkreuzarbeit im Kreis Steinburg zuständig. Seine Mitglieder sind 45 DRK-Ortsvereine mit 6.307 Einzelmitgliedern (Stand: 31.12.2003). Unterhalten wird eine Kreisgeschäftsstelle und 21 weitere hauptamtlich geführte Einrichtungen (11 Sozialstationen, 4 Rettungswachen, 2 Seniorenzentren, 2 Betreute Wohnanlagen, 1 Sozialladen und 1 Jugend- und Freizeitheim in St. Peter-Böhl).

Für die ehrenamtliche Sozialarbeit ist der DRK-Kreisverband Steinburg e. V. die zentrale Anlaufstelle, in der 15 hauptamtlich Beschäftigte zuständig sind für die Aus- und Fortbildung der Übungsleiter der Bewegungs- und Aktivierungsprogramme, die Begleitung von Selbsthilfegruppen, die Durchführung von Betreuten Reisen, die Gewährung von Kur- und Erholungsmaßnahmen und die Gewährung von Einzelhilfen.

Die im Jahre 2000 ins Leben gerufene „Itzehoer Tafel“ wird ebenfalls betreut durch ehrenamtliche Mitarbeiter. Sie geben Lebensmittel,

Hygieneartikel und saisonale Waren von Geschäften, Supermärkten und Wochenmärkten gegen ein geringes Entgelt ab. Finanziert wird das Tafelprojekt aus Beiträgen und Spenden.

Ein weiteres Aufgabenfeld besteht in der Mitwirkung beim Katastrophenschutz. Die Durchführung des Blutspendedienstes in den DRK-Ortsvereinen obliegt ebenfalls der organisatorischen Begleitung durch den Kreisverband. Er ist auch Träger eines Sozialladens (einer Kleiderkammer), in der Bekleidung und kleinere Haushaltsgegenstände gegen geringe Kostenerstattung erworben werden können.

Schließlich ist der Verband seit dem 1.4.1955 alleiniger Durchführer des Rettungsdienstes im Kreis Steinburg und hat sich nicht nur bei dieser Aufgabenbewältigung Ansehen erworben, sondern insbesondere auch auf den Geschäftsfeldern des Ambulanten Sozialen Dienstes, dem Bau von Seniorenzentren in Glückstadt und Wilster und dem Betreiben von Betreuten Wohnanlagen.

Die Wertung der geschichtlichen und neuzeitlichen Abläufe zeigt, dass Einsatzwille, Durchhaltevermögen und Beständigkeit die Arbeit der Steinburger für das Rote Kreuz von Anfang an ausgezeichnet haben. Geholfen wurde unbürokratisch und vielseitig in allen Lebens- und Notlagen. Auch unter schwersten Bedingungen haben die Vaterländischen Frauenvereine in Notzeiten segensreich gewirkt.

Das Engagement jedes Einzelnen für das Rote Kreuz und die Bereitschaft, sich wechselnden Anforderungen unter schwierigen und häufig neuen Bedingungen zu stellen, haben dazu beigetragen, dass der DRK-Kreisverband Steinburg e. V. sich Anerkennung und Dankbarkeit erworben hat.

Die geschichtliche Entwicklung im Wandel der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse hat im Übrigen die Arbeit des DRK im Rahmen der Freien Wohlfahrtspflege als Gestaltungselement mit ihren vielfältigen Diensten und Einrichtungen niemals ernsthaft in Frage gestellt.

Literaturverzeichnis

- Archiv des DRK-Kreisverbandes Steinburg e. V. (Protokolle, Aufzeichnungen)
- Buch „Ohne Befehl“ von Walter Erdmann, Kiel 1987 - 2. Auflage
- „Handbuch für den Krankentransport“ von F. Steingruber, Ausgabe 1957
- Jahrbücher des Roten Kreuzes für Schleswig-Holstein der Jahrgänge 1910, 1916/17
- Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des DRK-Kreisverbandes Steinburg e. V., 1988

Das Kreiskrankenhaus des Kreises Steinburg bei Glückstadt

Von
August Vogl (Glückstadt)

Nachdruck einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1956, gekürzt;
mit freundlicher Genehmigung von J. J. Augustin, Glückstadt

Schwierige Anfänge

Das Kreiskrankenhaus des Kreises Steinburg in der Engelbrecht'schen Wildnis bei Glückstadt entstand 1945. Es gab damals im Kreis nur die kleinen und alten Stadtkrankenhäuser in Itzehoe, Glückstadt, Wilster und Kellinghusen. Deren Bettenzahl reichte für die durch Flüchtlinge fast auf das Doppelte angestiegene Bevölkerung nicht mehr aus. So wurde das Marinelazarett Glückstadt, welches bis dahin noch mit Verwundeten belegt war, am 10.12.1945 als Kreiskrankenhaus vom Kreis Steinburg in Betrieb genommen.

Die Interne Abteilung war damals in Räumen der Landesarbeitsanstalt untergebracht, die Chirurgische Abteilung, die Hautabteilung, die Augenabteilung, Laboratorium, Röntgenstation, Apotheke, Küche und Verwaltung in der Volksschule von Glückstadt, im alten Wasmer'schen Palais, mit seinen rückwärtigen neueren Anbauten. Die Ausstattung dieses jungen Kreiskrankenhauses mit Geräten und Betten war verhältnismäßig gut, die Räumlichkeiten und sanitären Anlagen ließen jedoch zu wünschen übrig. Wichtiger aber war, daß die Kranken trotz allgemeiner Not nicht zu hungern brauchten und auch ausreichend mit Medikamenten versorgt wurden. Apotheker Dr. Carl, vielseitig begabt, auch Sportler und Varietékünstler, blieb als Besorger ebenfalls Genie, welches solche Widerwärtigkeiten wie einen verlorenen Krieg fröhlich überspielte. Wacker zog er aus, beladen kehrte er heim.

Niemand wandte sich vergeblich an ihn. Seine Methoden gehören der Geschichte an, welche nicht geschrieben wird. Sie rechtfertigen sich aber, weil nur sie das Überleben ermöglicht haben. Der zweite Lichtpunkt in jener dunklen Zeit war unser Hauswart, Tischler, Schlosser, Elektriker, Heizer, kurz Meister in allen Sätteln, Herr Blohm, ohne welchen das alte Haus damals wohl innen und außen auseinander gebrochen wäre. Umso gespannter verfolgten alle das Schicksal des Neubaus in der Engelbrecht'schen Wildnis, in welchem noch die Besatzungsmacht ihre Kranken pflegte, welches uns aber als eigentliches Kreiskrankenhaus in Aussicht gestellt worden war.

Das Marinelazarett

Dieser Lazarettneubau war eine Friedensplanung und wurde 1938 nach Entwürfen von Prof. Diestel, Hamburg, begonnen. Die zentrale Bauleitung lag in den Händen von Dipl. Ing. Carl Schröder, Glückstadt. Die Erfahrungen, welche bei den in ähnlichem Stil aufgeführten Marinelazaretten Stralsund, Sanderbusch und Bremerhaven gemacht worden waren, konnten hier voll ausgewertet werden, sodaß dieses zuletzt fertiggestellte Marinelazarett Glückstadt auch das vollkommenste und modernste wurde. Die Marine hatte Glückstadt als Bauort gewählt, um zwischen Hamburg und Brunsbüttelkoog, zugleich an einem Hafen und doch fern von größeren militärischen Objekten, ein Lazarett zu unterhalten, militärisch gewiß einleuchtend, für ein großes Friedenskrankenhaus aber weniger sinnvoll. Es fehlte das Einzugsgebiet. Seine Lage am Rande des Kreises an der Elbe stempelte es bald zum Halbkreiskrankenhaus. Überdies war bester landwirtschaftlicher „Kohl“-Boden verbaut worden. Alle sind sich darüber einig, daß dieses Haus besser in der Heide zwischen Krempe und Itzehoe hätte errichtet werden sollen. Dann hätte der Kreis sofort ein zentral gelegenes Kreiskrankenhaus besessen. Aber welche Militärbehörde plant in ihre Bauvorhaben schon einen verlorenen Krieg ein?

Die örtliche Bauleitung war dem Architekten Johannes Ravens, Glückstadt, anvertraut worden. Der Gebäudekomplex umfaßt das Hauptgebäude, das Ärztehaus, ein Wohnhaus für Angestellte und Schwestern sowie Wirtschaftsgebäude mit Stallungen und Garagen. Sämtliche Häuser sind aus Klinkern gebaut und quer weiß gefugt, die Fenster und Türen mit gelbem Sandstein ausgelegt, die Dachpfannen blauschwarz gewählt. Das Hauptgebäude, ein U-förmiger West- und ein langgestreckter Ostteil, besitzt eine größte Länge von 150 m und eine größte Breite von 75m, und ruht auf 1004 Rammpfählen von 22 m Tiefe. Der Koloß würde sonst im weichen Marschboden versinken. Auch Teile von Venedig und Petersburg mußten auf solchen Pfählen errichtet werden. Zwei Stockwerke hoch, mit einer windgeschützten 65,5 m langen Südterrasse ausgestattet, unter welcher sich die Luftschutzbunker mit eigenem Operationsraum befinden, liegen die Krankenzimmer hauptsächlich nach Süden und besitzen dreigeteilte Schiebedoppelfenster. Durch diese können im ersten Stock die Betten auf die Terrasse gerollt werden. Die Baukosten betrugen 4,5 Millionen Reichsmark.

Der Bau fügt sich, nachdem jetzt Baumbestand hochgewachsen ist, der Marschlandschaft ernst aber doch freundlich ein.

Wenn man auf den Dachreiter klettert und sich auf den schon etwas morschen Balkon wagt, wobei man vorsichtshalber den großen Uhrzeiger anfassen soll, bietet sich zu jeder Jahreszeit ein schöner Fernblick über das Land. Im Westen die Dächer von Glückstadt, und hinter

dem Deich die Elbe mit dem wechselvollen Bild hoher Schiffssilhouetten, im Osten die Hügelrücken der Geest, häufig weiß bestrichen von den Rauchfahnen der Zementfabriken von Itzehoe und Lägerdorf, im Norden und Süden die schier endlose Marsch, noch Land an Stoff, aber schon See an Gestalt, mit den eingestreuten Gehöften, der Stille, dem Wind und dem Himmel verwoben.

Am Abend aber leuchten zwei Reihen heller Fenster in die Dunkelheit hinaus und im vorbeifahrenden Zug läßt sich vielleicht ein erstaunter Reisender über das „Schloß in der Wildnis“ erzählen, von den Fliesen, dem Marmor und dem blinkenden Metall mitten in den Feldern.

Einweihung des Lazarettneubaus

Am 1.11.1942 wurde endlich der Lazarettneubau seiner Bestimmung an den damaligen Chefarzt Geschwaderarzt Dr. H. Hengstmann übergeben, welcher die beiden Häuser klug und mit leichter Hand zu führen verstand. Bis zu dieser Zeit war das Marinelazarett mit allen Abteilungen in der Volksschule in Glückstadt untergebracht gewesen. Jetzt übersiedelte die Chirurgie in den Neubau und belegte diesen ganz. Mit seinen 530 Räumen ursprünglich verschwenderisch nur für 120 Betten bemessen, beherbergte er während des Krieges 300, oft sogar 400 Verwundete aller Wehrmachtsteile. Auch die ausgedehnten Dachböden waren als Krankenzimmer eingerichtet worden.

Die Einweihung des Neubaus prägte sich allen Teilnehmern tief ein. Im U-förmigen Hof war unter der Auffahrt ein Rednerpult errichtet worden. Auf dem glatten Rasen davor gab es damals noch kein Buschwerk. Rundherum standen in drei sauberen Fronten angetreten Ärzte, Sanitätspersonal, Schwestern und eine Kompanie der Marinelehrabteilung. Das einwandfrei geometrische Bild wurde nur von einem Dackel aufgelockert, der neugierig im Gelände umherstrich, von aller Augen bei ruhiggestellten Köpfen teils unterhaltsam, teils erschrocken beobachtet, sodaß der Sinn der gewiß inhaltsreichen Ansprache den meisten verloren ging. Nur der Admiralarzt am Rednerpult schien nichts zu merken, verkündete seine Botschaft und übergab am Ende seiner Ausführungen den Schlüssel dem Chefarzt. In diesem feierlichen Augenblick steuerte der Dackel schnurstracks quer über den Rasen zum Sockel des Rednerpultes und hob sein rechtes Hinterbein. So ist das Haus unter großer Bewegung aller Anwesenden aus der Taufe gehoben worden.

Darauf folgte am selben Tag noch die Besichtigung. Es waren bereits Kranke aus dem Stadtlazarett heraus verlegt worden. Raum für Raum wurde gemustert, Frage auf Frage gestellt. Die Patienten standen oder lagen stramm. Wieder ertönte die leutselige Frage an einen von ihnen, der neben seinem Bett aufgebaut stand: „Was fehlt

Ihnen?“ Und darauf, gewaltig, mit Lautstärke 12, den Raum erfüllend, niederwälzend, erklang die Antwort: „Herr Admiralarzt, mir fehlt ein Hoden!“. Lähmende Stille, runzelndes Zögern, kühler fragender Blick zum zuständigen Arzt, erlösende Antwort, weich, die Gefahr behutsam hinwegstreichend: „Nur ein Kryptorchismus, ein Leistenhoden, Herr Admiralarzt, er wird morgen operiert“. Befreiendes Lachen, das stundenlang immer wieder aufhakte. Jetzt war die Stimmung festlich geworden. Keinem konnte mehr etwas zu-stoßen.

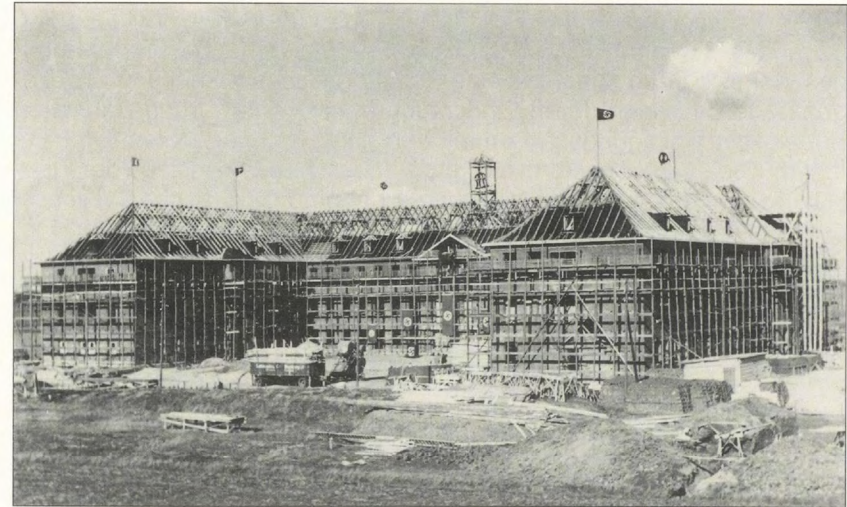
Verwundete und Bombenopfer

Über wenige heitere Stunden hinweg regierte aber fortan bald das Grauen. Immer mehr Verwundete trafen ein. Es galt, mit allen Künsten der Wiederherstellungschirurgie Geschosse und Granatsplitter zu entfernen, Wunden zu schließen, Knochen zu heilen, Gelenke zu versteifen oder neu zu bilden, durchtrennte Nerven zu nähen und Vieles mehr, langwierige Arbeiten, die sich oft in mehreren Sitzungen über Monate hingen und von allen Seiten viel Geduld erforderten. Darüber hinaus mußte aber auch die Zivilbevölkerung des ganzen Umkreises chirurgisch versorgt werden. So operierten wir auch zweimal wöchentlich im Städtischen Krankenhaus in Glückstadt und nahmen besonders schwere Fälle in das Marinelazarett herüber.

Diese Schrift gilt vor allem dem Gedenken jener, welche mit beispielloser Aufopferung dem Hause Leben verliehen und seinen Ruf begründet haben. Nicht schöne Räume bilden ein Krankenhaus, sondern das Personal, welches darinnen wirkt. Es gab damals schon viel zu wenig friedensmäßig ausgebildete Schwestern. Helferinnen bekleideten auch die verantwortungsvollen Posten und erfüllten sie selbstverständlich.

Tag für Tag verbrachten sie 14, 16 und mehr Stunden auf den Stationen und im Operationssaal: Erika Erichsen (verh. Voigtländer), Marianne Offermann (verh. Junge), Lieselotte Arndt (verh. Ebert), Else Paulsen, Martha Hell (verh. Kühn), Irma Schmidt, Ilse Königsdorf, Inge Jungnickel, Elma Selchow (verh. Voss), um nur einige besonders verdiente zu nennen. Verständnisvolle Unterstützung fanden alle unsere Anliegen bei dem Apotheker Dr. H. Haase, dem großen Philatelisten und größeren Philosophen, und bei dem Lazarettfeldwebel Rolf Eisner, jetzt Bahnhofsgaststätteninhaber in Glückstadt.

Zu einem Gipfel der Beanspruchung kam es im Juli 1945 bei den großen Luftangriffen auf Hamburg. Nachts dröhnten die Flieger über das verdunkelte Haus und wir geleiteten und karrten die Verwundeten mit ihren Betten in die Luftschutzkeller und ebenerdigen Gänge. Am Tage wurden mit Autos, Eisenbahnzügen und Schiffen Hunderte von Verletzten aus Hamburg gebracht, hauptsächlich „Verbrennungen“



Richtfest für das Marinelazarett an der Grillchaussee am 18.4.1939

und „Knochenbrüche“, nur notdürftig oder gar nicht versorgt. Alle Räumlichkeiten, Zimmer und Flure, wurden belegt, ebenso wie jene im Städtischen Krankenhaus in Glückstadt. Wir behandelten Verbrennungen mit den damals neuen Sulfonamidsalben und konnten gute Ergebnisse erzielen, was deren Anwendung auf diesem Gebiet verbreitete. Die Knochenbrüche wurden zuerst in Extensionsvorrichtungen ruhig gestellt.

Als aber nachts wieder die Flieger brummt und sich die von ihren Erlebnissen noch verschreckten Menschen mit den Extensionsdrähten gleichsam an die Betten gefesselt empfanden und mit der Möglichkeit rechneten, selbst hier im Lazarett wieder in einen Brandbombenregen zu geraten, hakten sie voller Angst ihre Gestelle ab. So mußten die Knochenbrüche am nächsten Tag neu eingerichtet werden. Für die außerordentlichen Leistungen wurde damals dem Personal der besondere Dank des Kreises urkundlich ausgesprochen.

Frische Verwundete trafen ein, wenn sich über uns Luftkämpfe abspielten, was einige Male geschah. Dann konnten wir die Fallschirme hernieder schweben sehen. Einige öffneten sich nicht. An diesen Fliegern ließ sich nurmehr der Tod feststellen. Sie wiesen vielfache Frakturen auf und ihre Schädel fühlten sich in den eng anliegenden Hauben wie Gummibälle an. Die aber lebend landeten, waren teils verwundet, teils hatten sie Schaden beim Aufsetzen genommen. Die meisten wurden durchgebracht, unter ihnen ein Bauchschuß mit neunfacher Durchlöcherung der Darmschlingen und ein schwerer Beckenbruch, beides Amerikaner.

Die feindlichen Flieger wurden wie unsere eigenen Verwundeten behandelt. Grenzenlos war das Erstaunen eines jungen Farmersohnes, der sich beim Absprung eine Schultergelenksverrenkung zugezogen hatte und nach deren Einrichtung in einem der grünekachelten Bäder sein Reinigungsbad erhielt, ein ganz und gar ziviles Erlebnis. Ihm mußte es wohl vorkommen, als wäre er geradewegs aus der Flugkiste in die Badewanne gesprungen. Er konnte dem raschen Wechsel der Umwelt nicht mehr ganz folgen und lachte und weinte zugleich. Alle verwundeten Kriegsgefangenen wurden auch zu den Festen wie die eigenen Kranken beschenkt. Nicht besonders bewacht, hat trotzdem kein Gefangener einen Fluchtversuch unternommen, jeder aber nach erfolgter Genesung bei Entlassung dem Lazarettpersonal ehrlich gedankt.

Im Herbst 1944 wurde ich selbst in das Marinelazarett Sanderbusch bei Wilhelmshaven kommandiert. Hier folgte als Chirurg Herr Dr. Grauert, der nach Beendigung des Krieges das Haus bald verließ.

Übernahme durch die englische Besatzungsmacht

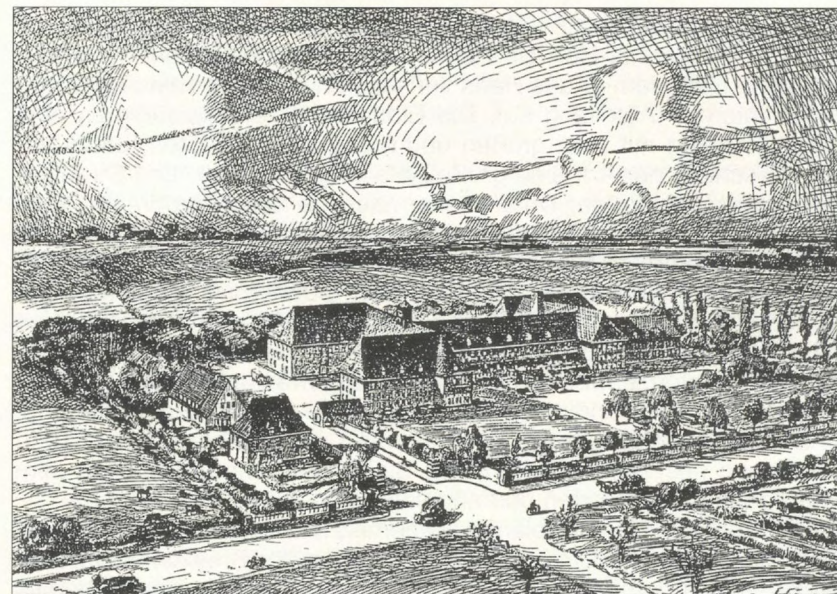
Nach der Kapitulation nahm die englische Besatzungsmacht das Lazarett in Gebrauch. Innerhalb eines Tages mussten unsere Verwundeten und möglichst viel Gerät nach Glückstadt in die Volksschule verfrachtet werden. Ein Glück, daß es gerade nicht regnete. Die Einrichtung stand lange ungeschützt in den Höfen.

Die Chirurgische Abteilung wurde jetzt wieder in der Volksschule untergebracht, die Interne Abteilung in der Landesarbeitsanstalt. Nachdem Herr Dr. Hengstmann in den Zivilarztberuf zurückgekehrt war, kam nach vorübergehendem Wechsel Herr Dr. Büsing vom damaligen Oberkommando aus Flensburg und übernahm die Leitung des Marinelazarettes, später auch die Augenabteilung. Nach Fortgang von Herrn Dr. Grauert verfügte das Marinelazarett über keinen Fachchirurgen. Ich war inzwischen nach Schließung des Lazarettes Sanderbusch und längerer Erkrankung in Varel aus der Wehrmacht entlassen worden und nach Glückstadt zurückgekehrt. Hier erledigte ich dann die chirurgische Arbeit im Lazarett. Der Internist Herr Dr. Tidow kam erst später, als das Haus bereits Kreiskrankenhaus war.

Kreiskrankenhaus ab 1945

Die Engländer beanspruchten den Neubau nur kurze Zeit für sich. Ab 18.11.1945 wurde er für 5 Jahre Krankenhaus und Erholungsheim für D. P. (Displaced Persons), hauptsächlich tuberkulosekranke Polen.

Wir wirkten unterdessen seit 10.12.1945 als Kreiskrankenhaus des Kreises Steinburg in den alten Gebäuden in der Stadt und warteten



Graphik des Kreiskrankenhauses des Kreises Steinburg in der Engelbrecht'schen Wildnis bei Glückstadt von Hermann Wehrmann

sehnsüchtig auf den Augenblick, bald in das noch immer neue Haus in der Engelbrecht'schen Wildnis einziehen zu können. Auch während der D.P.-Zeit arbeitete im Neubau vielfach deutsches Personal. Unsere Operationsmannschaft wurde wiederholt gebeten, dort Eingriffe durchzuführen. Das war dann jedesmal mit einem erlesenen Frühstück verbunden und hinterließ einen nachhaltigen Konserveneindruck. Die Rollen waren getauscht, aber der Geist der Medizin blieb derselbe und bestand alle Proben politischer Wechselfälle. Die Organe aller Menschen gleichen einander auch fast ganz und seine Uniform mußte jeder zur Operation ausziehen.

Allmählich kehrten immer mehr Polen in ihre Heimat zurück und das Lazarett leerte sich. Am 1.10.1948 wurde der Neubau endlich dem Kreis Steinburg als Kreiskrankenhaus zur Verfügung gestellt. Zuerst zog die Chirurgische Abteilung um und arbeitete noch einige Zeit neben den Polen. Nachher folgten die anderen Abteilungen. Damit hatte der Kreis Steinburg das schönste und modernste Krankenhaus Schleswig-Holsteins erhalten. Es umfaßte 300 Betten, eine Interne Abteilung mit einer besonderen Station für Infektionskrankheiten mit eigener Auffahrt, eine Chirurgische Abteilung mit einer besonderen Station für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe, mit eigenem Kreißsaal, eine Augenabteilung und vorübergehend auch eine Hautabteilung.

Nach Auflösung des Hilfskrankenhauses Brookreihe war kurze Zeit auch der Kinderarzt Herr Dr. Heuser mit seinen Patienten hier untergebracht. Nachdem er das Haus verlassen hatte, ging seine Abteilung in der Internen Abteilung auf. Die Einrichtung vervollständigten eine Röntgenstation mit zwei großen und drei kleinen Geräten, Laboratorien verschiedener Art, eine große Abteilung für Bäder- und Strahlenbehandlung, Massage, Unterwassermassage und Chiropraktik, eine Vollapotheke, welche auch die kreiseigenen Tuberkuloseheilstätten und Altersheime versorgte, eine Großküche mit besonderer Diätküche, ein holzgetäfelter Festraum mit Altar, Bühne und Filmvorführereinrichtung, welcher auch als Speisesaal für das Personal diente, eine Desinfektionsanlage und Entlausungsstation, verschiedene Werkstätten, eine Telefonzentrale, ein großer Leitungswasserbehälter, ein Kesselhaus mit 3 Hollandkesseln mit automatischer Kohlenbefeuerung, eine Pumpenanlage sowie ein eigenes Diesel-Lichtaggregat. 1950 wurde von unserem Gärtner Herrn Bleich der schöne Park vor dem Hauptgebäude entworfen und angelegt.

Bis dahin war dieses Gelände zeitgemäß mit Kartoffeln und Getreide bepflanzt gewesen. Vom Krankenwagendienst des Kreises, zuerst kreiseigen, später dem Roten Kreuz gehörig, waren drei Krankenwagen im Hause stationiert. Die Fahrer besaßen eigene Bereitschaftsräume.

1945, als das Kreiskrankenhaus ins Leben gerufen worden war, hatte es im Kreis Steinburg an Krankenbetten gemangelt. Als geraume Zeit später die Stadt Itzehoe in den Kasernenblocks am „Langen Peter“ ihre Städtischen Krankenanstalten eröffnete, sollte ein Abkommen zwischen Kreis und Stadt getroffen werden, um die Bettenzahl gemeinsam auf die Bevölkerung abzustimmen. Es wurden auch Zahlen festgelegt, aber im Laufe der Entwicklung von unseren Partnern leider nicht eingehalten. Auch die erwogene Gründung eines Zweckverbandes der beiden großen Krankenhäuser scheiterte. Die zentrale Lage der Städtischen Krankenanstalten Itzehoe verschaffte diesen von vornherein ein Übergewicht. Die sonst überall befruchtend wirkende freie Konkurrenz kam zwischen den beiden Krankenhäusern ebenfalls nicht recht zum Tragen, da die Bestimmung der Pflichtkrankenkassen, ihre Patienten stets dem nächstgelegenen Krankenhaus zuzuweisen, das an der Peripherie des Kreises im offenen Land gelegene Kreiskrankenhaus stark benachteiligte. Die nahe Elbe riegelte auch benachbarte Kreise als Einzugsgebiet ab.

Ebenso versandeten mehrmals in Angriff genommene Verhandlungen über die Zusammenlegung des Städtischen Krankenhauses Glückstadt mit dem Kreiskrankenhaus in dessen Gebäude. Durch eine solche naturgegebene und populäre Vereinigung, denn gut zwei Drittel der Glückstädter Bevölkerung suchten im Krankheitsfall das Kreiskrankenhaus auf, wäre niemand geschädigt worden, sondern alle

Kranke wie Ärzte, hätten durch sie nur Vorteile empfangen. Einmal durchgeführt, wäre das Haus auch dauernd als ziviles Krankenhaus erhalten geblieben, denn sein Bestand wäre dann notwendig und nicht mehr rückgängig zu machen gewesen. Zu viele Eigeninteressen verhinderten eine vernünftige Lösung.

Die zunehmende Abwanderung von Flüchtlingen erbrachte mit Abnahme der Bevölkerung allmählich in den Krankenhäusern des Kreises einen Bettenüberhang. Die generelle Weisung, überall die Bettenzahl zu verringern, wurde nur vom Kreiskrankenhaus befolgt. So kam es, daß nicht nur der Bettenüberhang bestehen blieb, sondern auf der einen Seite noch Baracken aus der Kriegs- und Nachkriegszeit weiter benützt wurden, während auf der anderen Seite mit allem Komfort eingerichtete Krankenzimmer leer standen.

Folgen der Betteneinsparung

Auf Grund der Betteneinsparung wurde im Kreiskrankenhaus zuerst die der Internen Abteilung angeschlossene Kinderabteilung und später die Hautabteilung geschlossen. Dadurch wieder wurde der Betrieb des großen Hauses allmählich unwirtschaftlich. Jedes staatliche Krankenhaus ist heute ein Zuschußbetrieb. Die von den Krankenkassen gezahlten Pflegesätze reichen nicht zur Bestreitung der Kosten. Die Zuschüsse liegen durchschnittlich je Bett und Jahr bei DM 500.- bis 1000.-. Bei voller Ausnützung der Bettenkapazität hielt sich auch das Kreiskrankenhaus in diesem Rahmen. Erst nach dem Bettenabbau erhöhten sich die Zuschüsse, da bei laufendem Dienst und Aufrechterhaltung aller Betriebseinrichtungen diese nicht mehr voll ausgenützt werden konnten.

Trotzdem blieb die Beanspruchung des Hauses, besonders der Chirurgischen Abteilung, immer groß. Über 200 Ärzte der näheren aber auch weiteren Umgebung wiesen Patienten ein. Auch vom Bundesgrenzschutz aus den nahen Kasernen wurden uns die Kranken zur ambulanten und stationären Behandlung geschickt.

Wenn es für uns auch keinen Achtstundentag gab, sondern nur Zwölf- bis Sechzehnstundentage mit dazwischen gestreuten oder dauernden Bereitschaftsdiensten, so vergaßen wir doch nicht, dem Jahr seine Feste zu pflücken.

Das „Sorgenkind“ des Kreises

Das vielversprechende Wachstum des jungen Kreiskrankenhauses wurde leider frühzeitig von den Sorgen seiner Erhaltung und seines Weiterbestehens überschattet. Kräfte, welche an der Auflösung des Kreiskrankenhauses interessiert waren, brachten das Wort vom „Sor-

genkind“ des Kreises in Umlauf und wiesen immer wieder auf seinen Haushaltsplan mit den notwendigen Zuschüssen hin. Diese überstiegen zuerst nicht den Rahmen gleicher Anstalten, wurden aber öffentlich herausgestrichen, während man von gleich hohen oder sogar höheren Zuschüssen anderer Häuser nichts vernahm. Die moderne Medizin vermag Großes zu leisten, kostet aber auch mehr, als von Krankenkassenbeiträgen der Pflichtversicherten abgezweigt werden kann, zumal die Rentner bei niedrigsten Beiträgen mit versorgt werden müssen. Die notwendigen jährlichen Zuschüsse von DM 200.000 bis 500.000 betrugen nur rund 1 % bis 3 % der Kreisumlage, für die gesundheitliche Versorgung der Einwohner gewiß nicht zu viel. Dieses Geld kann auch nach Auflösung des Kreiskrankenhauses kaum eingespart werden, denn es wird jenen Häusern zufließen müssen, welche unsere Arbeit übernehmen. Richtig ist, daß Manches besser und wirtschaftlicher hatte abgewickelt werden können, wenn man auf die Meinung anerkannter Fachleute gehört hätte. Vor allem sind die Möglichkeiten der Einrichtung von Spezialabteilungen für bestimmte chronische Kranke und Pflegestationen für Versicherte und Private nicht so verfolgt worden, wie es möglich gewesen wäre.

Geschichte kann aber nur Tatsachen und nicht Möglichkeiten berichten. Auch soll hier keineswegs eine Darstellung von Charakteren und Intrigen gegeben oder ein Beweis besonderer Kenntnisse von Menschen oder Umständen erbracht werden. Einige Männer haben sich aber unermüdlich für den Weiterbestand des Kreiskrankenhauses eingesetzt, allen voran der Vorsitzende des Gesundheitsausschusses des Kreises, Herr Rudolf Klarczyk, der mit Recht immer wieder darauf hingewiesen hat, daß die Auflösung des Kreiskrankenhauses einen großen Rückschritt in der Krankenversorgung des Kreises mit sich bringe, und Herr Bürgermeister Dr. Hörn, welcher mit dem Magistrat der Stadt Glückstadt nun die schwierige Aufgabe bewältigen muß, das Städtische Krankenhaus nach Wegfall des Kreiskrankenhauses den neuen, größeren Anforderungen anzupassen.

Interessengemeinschaft für das Kreiskrankenhauses

Zeitungsartikel und zahlreiche nicht zu überhörende Stimmen sowie die bis zur Schließung des Hauses unverändert starke Belegung haben gezeigt, wie sehr die Bevölkerung des Kreises, besonders dessen südlicher und westlicher Gemeinden, aber auch aus Itzehoe, den Fortbestand des Kreiskrankenhauses gewünscht hätte. So ist es zu verstehen, daß sich im Frühjahr 1956 aus der Bevölkerung eine „Interessengemeinschaft zur Erhaltung des Kreiskrankenhauses“ gebildet hat. Obwohl diese mit allen zuständigen Stellen bis zum Bundesverteidigungsministerium Fühlung aufnahm, war ihr ein Erfolg nicht mehr

beschieden. Um aber wenigstens einen kurzen Blick in die ganze Problematik der Fragen zu tun, welche nach Schließung des Kreiskrankenhauses erst recht eine Lösung verlangen, seien hier die 10 Punkte wiedergegeben, wie sie der Interessengemeinschaft als Unterlagen zu ihren Verhandlungen dienten:

- „1. Die Auflösung des Kreiskrankenhauses gefährdet die Krankenversorgung des Kreises. Das Kreiskrankenhaus umfaßt rund 250 Betten und ist mit über 200 Patienten immer gut belegt. Selbst wenn eine Verteilung der Kranken auf die übrigen Krankenhäuser der Nachbarschaft erfolgt, bleiben auch bei schärfster Kalkulation über 100 ungedeckte Betten.
2. Die benachbarten Krankenhäuser des Kreises sind bis auf die Städtischen Krankenanstalten in Itzehoe nur Beleg- oder Kleinkrankenhäuser ohne moderne Einrichtung, sodaß qualitätsmäßig der Ausfall an Betten noch viel größer würde. Es können an diesen kleinen Häusern wegen Mangel an Apparaten weder eine ausreichende interne Diagnostik noch eine große Chirurgie betrieben werden.
3. Die im Kreistag für den Fall der Auflösung des Kreiskrankenhauses angekündigte Bereitstellung von neuen Betten durch Vergrößerung der anderen Krankenhäuser ist bisher unterblieben. Es ist unmöglich, dafür jetzt noch bis zur beabsichtigten Schließung des Kreiskrankenhauses am 30.9.1956 Ersatz zu schaffen.
4. Wegen der Schließung des Kreiskrankenhauses ist bei der Bevölkerung eine große Unruhe entstanden, besonders in den Gemeinden im Westen und im Süden, aber auch in Itzehoe, woher viele Patienten kamen. Sowohl Ärzte wie Bürger befürchten, daß Kranke kein Unterkommen mehr finden, da die anderen Krankenhäuser neben dem Kreiskrankenhaus auch jetzt schon stark belegt sind.
5. Es hat sich deshalb in Glückstadt aus der Bürgerschaft eine „Interessengemeinschaft zur Erhaltung des Kreiskrankenhauses“ gebildet. In Glückstadt bestehen einige große industrielle Unternehmen, deren Unfallversorgung nur im Kreiskrankenhaus möglich erscheint.
6. Es wird besonders von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß die Entwicklung, welche zur Auflösung des Kreiskrankenhauses führen soll, nicht von sachlichen und objektiven Gesichtspunkten geleitet worden ist. Vielmehr spielen Sonderinteressen eine große Rolle. Von diesen wurde die möglichst baldige Umwandlung des Kreiskrankenhauses in ein Militärlazarett nur deshalb betrieben, weil die Städtischen Krankenanstalten Itzehoe selbst in ehemaligen Kasernen inmitten einer Großkasernenanlage untergebracht sind und über kurz oder lang dort ausziehen müssen. Bestünde dann im Kreis noch ein zweites großes Zivilkrankenhaus, eben das Kreiskrankenhaus, wo auch bis 350 Patienten unterzubringen wären,

dann könnte die Stadt Itzehoe nur einen kleineren Krankenhausneubau für sich beanspruchen. Es wird dort aber ein großer Krankenhausneubau geplant. Um einen solchen rechtfertigen zu können, muß das Kreiskrankenhaus als ziviles Objekt vorher verschwinden und eben Militärlazarett werden. Es wurde dem Bundesverteidigungsministerium deshalb geradezu angeboten.

7. Eine objektive Betrachtung der Krankenhauslage im Kreis Steinburg erforderte für jetzt und auf lange Sicht folgende Maßnahmen: Neubau eines mittelgroßen Städtischen Krankenhauses von rund 500 Betten für die Stadt Itzehoe, wodurch die Kasernenblocks geräumt werden können. Es ist auf die Dauer unmöglich, ein ziviles Krankenhaus innerhalb einer Kasernenanlage zu betreiben, denn es bedeutet eine Verletzung der Haager- und Genfer-Konvention. Erhaltung des Kreiskrankenhauses als ziviles Krankenhaus, was noch den Vorteil einer gesunden und krisenfesten Dezentralisation des Krankenhauswesens im Kreis Steinburg mit sich brächte. Gleichzeitig Auflösung des kleinen Städtischen Belegkrankenhauses in Glückstadt, womit eine vollständige Ausnützung des Kreiskrankenhauses einherginge.
8. Ungünstige Lage des jetzigen Kreiskrankenhauses für die Ansprüche eines Militärlazarettes. Mitten im baumlosen Land zwischen Kohlfeldern, den Stürmen ausgesetzt, bietet es keinerlei Möglichkeit für die Nacherholung Kranker. Sie können sich aus Raumangel und aus klimatischen Gegebenheiten nur selten in frischer Luft aufhalten. Liegekuren im Freien sind so gut wie ausgeschlossen. In der nahen und weiteren Umgebung gibt es keine Fußgängerwege. Bis zur Stadt Glückstadt und zum Bahnhof geht man 50 Minuten. Alle diese Gegebenheiten fallen im zivilen Betrieb bei dem kurzen Krankenhausaufenthalt der Patienten nicht ins Gewicht. In einem Militärlazarett würden sie aber sehr stören, da die Rekonvaleszenz auch vielfach im Hause ablaufen muß.
9. Ungünstige Lage als Militärlazarett am Ufer der Elbe auch deshalb, weil es weit entfernt von den vorgesehenen militärischen Stützpunkten steht, welche mehr im Osten von Schleswig-Holstein errichtet werden sollen, während gerade dessen Westküste davon weitgehend frei bleibt. Es wäre unwirtschaftlich und auch ärztlich nicht zu verantworten, Menschen mit akuten Erkrankungen oder Verletzungen, wohl der Hauptanteil bei jungen Soldaten, bei jedem Wetter quer durch das Land hundert und mehr Kilometer weit zu transportieren. Die Eltern dieser so erkrankten und behandelten Kinder würden dagegen schärfsten Einspruch erheben, da in allen in Aussicht genommenen Garnisonstädten oder in deren unmittelbarer Nähe beste Großkrankenhäuser oder sogar Universitätskliniken liegen. Militärlazarette müssen auch für fachärztliche Untersu-

chungen bereit stehen. Es ist auf die Dauer undurchführbar, Soldaten über so große Entfernungen zu einer fachärztlichen Untersuchung nach Glückstadt zu schicken oder zu fahren.

10. Wenn jedoch ein Militärlazarett im Kreis Steinburg unbedingt errichtet werden soll, dann wären die Kasernenblocks in Itzehoe geeigneter, welche jetzt die Städtischen Krankenanstalten beherbergen. Dort läge es wenigstens unmittelbar in einer größeren Garnison und nicht weit ab von jeglichen Truppen wie in Glückstadt, könnte auf diese je nach Nutzung der Räumlichkeiten zugeschnitten und bei größerer Belegung auch als Lehrstätte verwendet werden. Es blieben außerdem die Kosten eines Rückumbaus eines gut eingerichteten Krankenhauses in eine Kaserne erspart, denn die dortige Krankeneinrichtung könnte voll übernommen werden.“

Schließung des Kreiskrankenhauses

Nach der Schließung des Kreiskrankenhauses am 30.9.1956 verfügt der Kreis Steinburg nunmehr über die Häuser in Itzehoe, Glückstadt, Wilster und Kellinghusen. Keines von ihnen ist ursprünglich als Krankenhaus erbaut worden. Somit sind sämtliche Krankenanstalten des Kreises jetzt nur in Um- und Anbauten, ja teilweise sogar noch in Baracken untergebracht. Überall wird dieser Zustand als ein höchst unbefriedigendes Provisorium empfunden. Aber die Würfel sind gefallen. Wie immer wird erst die Zukunft zeigen, ob richtige oder falsche Entschlüsse gefaßt worden sind. Wir alle, die wir hier solange gewirkt und die besten Jahre unseres Lebens diesem Krankenhaus geweiht haben, welches uns als Stätte unserer Lebensarbeit versprochen worden war, trauern um diesen Verlust sehr. Noch wissen manche von uns nicht, wo und wie sie weiter arbeiten können. Wir trösten uns aber damit, daß es uns vergönnt war, wenigstens eine Reihe von Jahren in erfüllender Tätigkeit und fördernder Gemeinschaft haben verbringen zu können, und daß uns jetzt dazu noch einmal die Gnade zuteil wird, wieder einmal neu anfangen zu dürfen, das ewige Vorrecht der Jugend.

Anmerkung:

Dr. med. habil. August Vogl, Facharzt für Chirurgie, war Leitender Arzt der Chirurgischen Abteilung des Kreiskrankenhauses des Kreises Steinburg in Glückstadt.

Hebammen

Von
Christian Meurer (Hohenlockstedt)

Transkription Dokument 1: Aus Akte : Kr. A. Nr. 1999

Anno 1788 d. 9. November
Hatt Anna Dollings Als Köniliche
Hebamme zu St. Margarethen angefangen.
D. 9. November hatt Hinrich Mas in der
Kirchducht seine Frau einen jungen Sohn
gebohren. Den 20. November hat Johann
Hansen in Büttler? seine Frau einen Jungen
Sohn gebohren. Den 21. November hat
Harm Ohland beyden Kudenseh seiner Frau einen jungen
Sohn gebohren.

Transkription Dokument 2: Aus Akte: Kr. A. Nr. 1636

Breitenberg, den 23 Januar 1806

Zur Bestreitung der Kosten, welche wegen der von dem hiesigen
Kirchspiel Breitenberg erwählten und nach Kiel gesandten Hebamme
Gesche Kehrels bisher verwandt sind, ist vermöge der der Königlichen
Verordnung nach gewissenhaftem Ermessen eine billige Repartition
gemacht und von der Hochgräflichen Herrschaft auf Breitenburg
bestätiget. Es haben nämlich die Einwohner dieses Kirchspiels dazu
verhältnißmäßig beyzutragen und zwar

- | | |
|---|---------------------------|
| 1) Von einer vollen Hufe und
Einer ihr gleichgeachteten Stelle | 2 Mark Lübsch |
| 2) Von einer halben Hufe und
Einer ihr gleichgeachteten Stelle | 1 Mark Lübsch 8 Schilling |
| 3) Von einer Kathe mit Ländereyen | 1 Mark Lübsch |
| 4) Von einer Kathe ohne Ländereyen | 10 Schilling |
| 5) Von Abschiedsleuten | 10 Schilling |
| 6) Von Insten | 6 Schilling |

Sodernach haben zu erlegen
In Kroonsmohr:

Ahmlingshof - 2 Mark Lübsch
Andreas Hahn - 2 Mark Lübsch
Marx Ahmling - 2 Mark Lübsch
Hans Rickers - 1 Mark Lübsch

Jacob Lange - 2 Mark Lübsch
Johann Diercks - 2 Mark Lübsch
Hinrich Kröger - 1 Mark Lübsch 8 Schilling
Latus - 12. Mark Lübsch 8 Schilling

Der königliche Landrath
von Harbo

Transkription Dokument 3: Aus Akte: Kr. A. Nr. 639

Der königliche Landrath
No. 11170

Itzehoe, den 21. December 1886

[illegible]

Pro Memoria

Die hiesige Hebamme hat bei mir beschwerend angezeigt, daß ihr von dem Eingesessenen Johann Ahsbahs zu Steinburg bis jetzt keine der reglementierten Gebühren, die an eine Districtshebamme zu erlegen worden sind. Wenn nun gleich Johann Ahsbahs nicht zu meiner Vogtey gehört, so ist derselbe nach seinem eigenen Geständniß hier doch eingepfarrt, daher auch an diese Hebamme meiner Meinung nach gebunden. Derselbe erklärt sich auch bereitwillig, sowohl diese Hebamme zu ähnlichen Fällen zu gebrauchen wie auch seinen Tribut an selbige zu bezahlen, nur wünscht er, dass durchs Hohe Amthaus erkannt werden mögte, an diese Hebamme gebunden zu seyn, damit er ins künftige nicht zu einem anderen District pflichtig werde. Seitdem er auf Steinburg gewohnt, hatte er an keine Hebamme etwas bezahlt und da die hiesige Hebamme bereits schon mehrere malen an die hiesigen p.t. Kirchenjuraten, unter denen sie steht und an welche sie sich in jeder Hinsicht wenden muß, geklagt hat, ohne daß ihr Wunsch bey dem Hohen Amthause vorgebracht und die Sache entschieden ist, so unterlasse ich nicht dieses, um gnädige Entscheidung bittend, gehorsamst vorzutragen.

Königl. Kirchspielvogt zu Neuenbrook d. 21ten July 1825
Müller

An den Herrn Kriegsassessor
Kirchspielvogt Müller in Neuenbrook

P. M.

Es wird dem Herrn Kriegsassessor erinnerlich seyn, dass im vorigen Jahre von Ihnen die Frage in Anrede gebracht wurde, ob nicht Johann Asbahs zu Steinburg, da er in Neuenbrocke eingepfarrt sey, auch schuldig wäre, sich der dortigen Hebamme zu bedienen und ihr dafür gerecht zu werden?

Nachdem ich nun hierüber nähere Erkundigungen eingezogen, unterlasse ich nicht Ihnen hiedurch zur weiteren Bekanntmachung an die dortige Hebamme zu eröffnen, daß die Wohnung des Johann Asbahs in Steinburg mit zu dem Districte der Süderauer Hebamme gehört und selbiger sich mithin dieser in vorkommenden Fällen zu bedienen schuldig ist.

Königl. Steinburger Amthaus zu Itzehoe den 15ten July 1826

Levetzow

„Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden“

Die Steinburger „Euthanasie“-Toten: vergessene Mordopfer

Von
Björn Marnau (Itzehoe)¹

Hans H. stammte aus einem Dorf im Kreis Steinburg. Er war an „Schizophrenie“ erkrankt und befand sich aus diesem Grunde 1944 in der Landesheil- und Pflegeanstalt in Schleswig. Am 14. September 1944 wurde der Vater von drei Kindern zusammen mit beinahe 700 weiteren Schleswiger Patienten und Patientinnen in die Heil- und Pflegeanstalt Meseritz-Obrawalde in Pommern verlegt. Keine drei Wochen später erschien in der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“ eine kleine Todesanzeige. Am 29. September 1944 war Hans H., gerade 47 Jahre alt, gestorben. Seine Beerdigung hatte „in aller Stille stattgefunden“. Hans H. ist einer von nahezu einhundert Menschen aus unserem Kreis, die in den Jahren des Zweiten Weltkrieges im Rahmen der „Euthanasie“, des nationalsozialistischen Mordprogrammes an Psychiatrie-Patienten, ermordet wurden. Sie gehören zu jenen Opfern des Nationalsozialismus, die dem Vergessen anheim gefallen sind.

Nur ein Satz in der Heiligenstedtener Chronik

So erinnert in der mehr als 600 Seiten starken Chronik von Heiligenstedten, die der Realschulrektor i. R. Erwin Papke vor knapp zehn Jahren publizierte, ein ganzer Satz an die jungen Menschen, die in der zweiten Hälfte der 30er Jahre das Schloss Heiligenstedten bewohnten: „1936 bis 1939 belegte man das Schloss mit harmlosen Schwachsinnigen, die bei Kriegsausbruch nach Schleswig verlegt wurden.“ Sie waren keine Heiligenstedtener im herkömmlichen Sinne, und doch führten Brücken von der Insel, auf der sie gleichsam lebten, zu den übrigen Bewohnern unseres Kreises. Ihr Schicksal wie auch das der vielen anderen Steinburger „Euthanasie“-Opfer verdient auch deshalb heute noch, mehr als 60 Jahre später, eine Aufklärung.

„Seit Anfang Oktober des Jahres dient das Landesheim nunmehr zur Aufnahme von vorwiegend nicht hilfsschulfähigen, geistesschwachen Kindern und geistesschwachen Erwachsenen“, schrieb die ehe-

¹ Bei dem Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete, ergänzte und zusätzlich illustrierte Version eines am 26. Januar 1996 in der Norddeutschen Rundschau veröffentlichten Artikels.

mals liberale Itzehoer Tageszeitung „Nordischer Kurier“ im November 1935. Diejenigen Pfleglinge des Heimes, die nicht bis zur Entlassung gebracht werden könnten, so der Bericht weiter, sollten „wenigstens (...) zu einigermaßen nützlichen und brauchbaren Mitgliedern der Heimgemeinschaft werden.“

Für die erwachsenen männlichen Pfleglinge standen in der zum Heim gehörigen Gärtnerei und Landwirtschaft Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung. In den Werkstätten des Heims wurden geeignete Bewohner zu Hilfsarbeiten herangezogen. Der traditionellen, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung entsprechend hatten die weiblichen Heiminsassen ihr Betätigungsfeld in der Nähstube, in der Küche und im Haushalt.

Auch wenn der Redakteur des Nordischen Kuriers die Behinderten zuvörderst mit der Elle der Produktivität maß und sich damit auf klassische nationalsozialistische Wertmaßstäbe einließ, ist der Ton seines Artikels kein durch und durch menschenverachtender. Etwas wie Bewunderung klingt an, wenn er bemerkt, dass „es die Schwachsinnigen unter Anleitung und Überwachung zu zum Teil durchaus anerkenntenswerten Arbeitsleistungen“ brächten.

Noch im Frühjahr 1938 ließ ein kleines Ereignis die dunklen Wolken vergessen, die der aufmerksame politische Beobachter seit 1933 über den Behinderten in Deutschland sich zusammenziehen sehen konnte. „Ein Zeichen der Volksgemeinschaft setzte damals der Itzehoer Invalide B.: Auf seine Initiative hin spielte das Itzehoer Mandolinenorchester unter der Leitung von Heinrich Faber eine Stunde - „kostenlos“ - „fröhliche Volksmusik“ im Heiligenstedtener Landesheim. B. selber ahnte möglicherweise, wie wichtig derartige Zeichen waren. Drei seiner Kinder hatten die Itzehoer Hilfsschule besucht und gehörten damit zu einer Gruppe von Menschen, deren Existenz in der „Volksgemeinschaft“ die Nationalsozialisten für unerwünscht hielten.“²

Heimleiter propagiert Zwangssterilisation

Tatsächlich spielte das Landesheim Heiligenstedten auch eine Rolle bei der nationalsozialistischen Propagierung der „Rassenhygiene“. Gruppenführungen durch Behinderteneinrichtungen dienten den nationalsozialistischen „Eugenikern“, um in der Bevölkerung die Akzeptanz der zwangsweisen Sterilisierung und - zumindest latent - späterer Tötungen zu erhöhen. Eine solche Heimführung veranstaltete der SA-Sturm 21/212 Ende Januar 1939 im Landesheim Heiligenstedten im Rahmen seines sonntäglichen Ganztagesdienstes. Nach

² „Ein Zeichen der Volksgemeinschaft“. In: NK vom 14.05.1938.

vormittäglichem Geländedienst und einem Vortrag des Deichgrafen über die Aufgaben des Deichschutzes hielt der leitende Arzt des Landesheimes, Dr. Abraham, im Saal des Heimes einen längeren Vortrag „über die in seinem Heim untergebrachten reichlich 200, größtenteils schwachsinnigen Kinder und Jugendlichen“. Unter den Kranken seien, so der Bericht der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“, einige Kinder gewesen, die vollkommen teilnahmslos gegenüber ihrer Umwelt seien: „Diese Besichtigung wird jeden von der unbedingten Notwendigkeit des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses überzeugt haben.“³

*Exkurs: Zwangssterilisationen im Kreis Steinburg*⁴

Das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, seit dem 1. Januar 1934 in Kraft, sah die zwangsweise Unfruchtbarmachung von Menschen vor, die an einer von acht im Gesetz aufgelisteten „Erbkrankheiten“ litten oder „schwere Alkoholiker“ waren. Die Sterilisation konnte von einem Amtsarzt, aber auch von leitenden Anstaltsärzten bei einem sogenannten „Erbgesundheitsgericht“ beantragt werden. Das für den Kreis Steinburg zuständige Sterilisationsgericht war zunächst dem Amtsgericht in Altona angegliedert. Erst als Altona 1937 durch das Groß-Hamburg-Gesetz der Hansestadt zugeschlagen wurde, richtete man beim Itzehoer Amtsgericht ein „Erbgesundheitsgericht“ ein, dessen Zuständigkeit sich auf den Landgerichtsbezirk Itzehoe erstreckte.

Für die Sammlung der Sterilisations-Anzeigen, die Begutachtung der Probanden und die anschließende Antragstellung beim „Erbgesundheitsgericht“ waren die Gesundheitsämter zuständig. Das Sterilisierungsverfahren begann mit einer Anzeige, die noch keinen Antrag beim Gericht beinhaltete. Eine Anzeigepflicht bestand für alle approbierten Ärzte und Personen, die sich mit der Heilbehandlung, Untersuchung oder Beratung von Kranken befassten. Zwischen 1934 und 1945 registrierte die Itzehoer Gesundheitsverwaltung mehr als 1.560 Anzeigen zur Unfruchtbarmachung. Bei einer Bevölkerung des Kreises Steinburg von 81.853 (1933) wären dies 1,9 Prozent der gesamten Einwohnerschaft. Die Historikerin Gisela Bock errechnete, dass in jenen Jahren im Reichsgebiet fast eine Million Menschen zur Sterilisation angezeigt wurden, was etwa drei Prozent der Bevölkerung im Alter von 16 bis 50 Jahren entsprochen habe. Für 756 Bewohner des

³ „Mit dem SA.-Sturm 21/212 ins Gelände.“ In: SHT vom 01.02.1939.

⁴ Ausführlich und mit zahllosen Beispielfällen: Björn Marnau, Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt am Main 2003, 166 S.

Kreises Steinburg fassten „Erbgesundheitsgerichte“ Sterilisationsbeschlüsse. Etwa die Hälfte der Beschlüsse stammte vom Gericht in Altona (381 oder 50,4 %), weitere 295 (40%) fasste das Itzehoeer Gericht, während sich die verbleibenden 80 Entscheidungen auf die „Erbgesundheitsgerichte“ in Kiel (35), Hamburg (18), Flensburg (6), Lübeck (1) und mehrere außerhalb von Schleswig-Holstein gelegene Gerichte verteilten.

Zunächst vor allem Anstaltspatienten und Hilfsschüler

In den ersten Jahren der Implementierung des Sterilisationsprogrammes waren es vor allem die Landesheil- und Pflegeanstalten in Schleswig und Neustadt, das Landesheim in Heiligenstedten und die Landesarbeitsanstalt in Glückstadt, die ihre Patienten und Insassen zur Unfruchtbarmachung meldeten. Eine wichtige Funktion übernahm auch die Itzehoeer Hilfsschule, die als „Sammelbecken für Erbkrankte“ neben ihrer pädagogischen Funktion im Rahmen der Rassenhygiene vor allem gutachterliche Aufgaben übernahm. 87 Schülerinnen und Schüler - gut ein Fünftel der Kinder, die seit der Gründung der Hilfs-

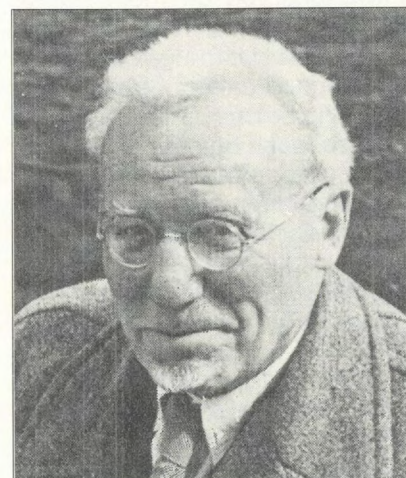


Karl Hamer, Rektor der Itzehoeer „Hilfsschule“, schrieb über seine Schülerinnen und Schüler Kurz-Gutachten für das Sterilisationsverfahren. Er stuft die Kinder „sine ira et studio“ nach bestem Wissen und Gewissen ein - um die möglichen Folgen allerdings wohl wissend. (Film-Negativ: Archiv der Pestalozzi-Schule Itzehoe)

schule im Jahre 1907 dort unterrichtet worden waren, - wurden zur Sterilisation angezeigt. Etwa jeder Zehnte wurde letztendlich unfruchtbar gemacht.

Hunderte von Zwangssterilisationen in Steinburger Krankenhäusern

Es waren in erster Linie Angehörige der gesellschaftlichen Unterschicht, über deren Wert für die „Volksgemeinschaft“ anhand von Kriterien wie ökonomische Produktivität, moralische Integrität und körperliche Attraktivität entschieden wurde. Gut 95 Prozent der verfolgten Menschen wurden unter die vier psychiatrischen Diagnosen „angeborener Schwachsinn“, „Schizophrenie“, „manisch-depressives Irresein“ und „Epilepsie“ subsumiert, wobei die „Schwachsinnigen“ mit fast zwei Dritteln der Betroffenen die größte Zielgruppe der Eugeniker darstellten. Nur jeder Zehnte legte gegen die Anordnung seiner Sterilisation



Der gebürtige Gießener Prof. Dr. Heinrich Zöpfl (1876-1960) war als leitender Arzt und Chirurg für mindestens 210 Zwangssterilisationen verantwortlich, die im Städtischen Krankenhaus in Itzehoe zwischen 1934 und 1944 durchgeführt wurden. Aus diesem Grund sah die Ratsversammlung Mitte der 90er Jahre davon ab, einen kleinen Park an der Breitenburger Straße auf Wunsch seiner Witwe nach ihm zu benennen. [Foto: Rudolf Irmisch, Die Geschichte der Krankenhäuser im Kreis Steinburg, Itzehoe 1975]



Unter Leitung von Dr. med. Robert Ramcke wurden im Städtischen Krankenhaus Glückstadt zwischen 1934 und 1941 mindestens 145 Zwangssterilisationen durchgeführt. Betroffen waren auch 95 Häftlinge des Glückstädter Arbeitshauses. Ramcke war seit der Kommunalwahl vom März 1933 Stadtverordneter für die NSDAP und stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher im Glückstädter Stadtparlament. [Foto: Detlefsenmuseum Glückstadt]



Dr. med. Heinrich Günther war von 1930 bis 1966 Chefarzt des Städtischen Krankenhauses Menckestift in Wilster. In seine Dienstzeit fielen zwischen 1934 und 1944 ein halbes Hundert Zwangssterilisationen. [Foto: Rudolf Irmisch, Die Geschichte der Krankenhäuser im Kreis Steinburg, Itzehoe 1975]

Beschwerde ein, die jedoch - allerdings ganz erheblich in Abhängigkeit von der Krankheitsdiagnose - durchaus Erfolg versprach. Die Operation wurde in den meisten Fällen in Einrichtungen im Kreis Steinburg vorgenommen, allen voran im Itzehoer Julienstift und im Städtischen Krankenhaus der Stadt Glückstadt. Im Julienstift wurden zwischen 1934 und 1944 unter der Leitung von Prof. Dr. Zoeppritz mindestens 210 Menschen zwangsweise unfruchtbar gemacht, in Glückstadt 124 in Verantwortung von Dr. med. Robert Ramcke. Sterilisiert wurde auch im Mencke-Stift in Wilster (50 Operationen unter Chefarzt Dr. med. Heinrich Günther) und in der Itzehoer Frauenklinik von Dr. Rettig, die im Kriechauftstift in der Talstraße untergebracht war (mindestens 31 Eingriffe).

Gravierende körperliche und seelische Folgen für die Opfer

Für die Betroffenen bedeutete die Sterilisation eine körperliche und allzu häufig auch existentielle seelische Verletzung, die manch einen in den selbstgewählten Tod trieb. Zumal bei Frauen war der operative Eingriff nicht ungefährlich und konnte im Einzelfall - vor allem durch Lungenembolie oder Thrombose - zum Tode führen. Im Kreis Steinburg ließ sich nur ein Todesfall nachweisen, der möglicherweise als Operationsfolge zu werten ist. Emma H., deren Sterilisation am 24. Oktober 1935 vom Altonaer „Erbgesundheitsgericht“ beschlossen worden war, wurde am 11. Dezember desselben Jahres von dem Itzehoer Frauenarzt Dr. Rettig unfruchtbar gemacht. Zwei Tage vor Weihnachten starb sie „an frischer Hirnhautentzündung und Rippenfellentzündung“.⁵

⁵ LAS Abt. 350, Nr. 4115.

Die erzwungene Kinderlosigkeit raubte Lebensperspektiven und Eheverbote, die das 1935 erlassene „Ehegesundheitsgesetz“ gegen viele Zwangssterilisierte aussprach, zerstörten manche Partnerschaft. Beim Itzehoer Amtsgericht wurden in den Jahren 1937 bis 1944 insgesamt 19 „Ehegesundheitsachen“ verhandelt.⁶ In sieben dieser Fälle lag kein gesetzliches Ehehindernis vor, in acht Fällen erteilte das Gericht die Eheerlaubnis und in vier Fällen wurde die Erlaubnis zur Heirat versagt, so dass die Verlobten ihren Antrag auf Erteilung der Eheerlaubnis zurückzogen. In diesen Zahlen nicht enthalten sind all jene Fälle, in denen die Verlobten schon die Ablehnung ihres Ehwunschs durch den Amtsarzt widerspruchslos hingenommen hatten.

Haftstrafe für widersetzlichen Vater

Darüber hinaus führte das Etikett „erbkrank“ zur Streichung zahlreicher staatlicher Vergünstigungen - vom Ehestandsdarlehen über Kinderbeihilfen, Kinderreichenunterstützung und Kleinkinderwohnungsbeihilfe bis zum Lastenausgleich, der Zuweisung einer Haushaltshilfe oder der Zusprechung der Siedlereignung. Entsprechend widersetzten sich viele Betroffene dem Verfahren auf allen seinen Ebenen. In den meisten Fällen beschränkte sich der nationalsozialistische Staat darauf, das Verfahren dennoch mit Polizeigewalt zu betreiben. In Einzelfällen sanktionierte er jedoch Widersetzlichkeiten, zumal von Seiten Angehöriger, mit mehrmonatigen Gefängnisstrafen. Eine Zeitungsnotiz produzierte ein Mann aus Kollmar. Die Tochter von Georg F. war im Sommer 1936 ins Glückstädter Krankenhaus gebracht worden, um dort sterilisiert zu werden. Am 24. Juli 1936, so berichtete der „Nordische Kurier“, wollte der Vater „mit Gewalt in das Krankenhaus eindringen und seine Tochter abholen. Dabei hat er einen Polizeibeamten, der ihm den Eintritt verwehren sollte, angegriffen und ins Gesicht geschlagen“.⁷ Für diese Widerstandsaktion wurde Georg F., der schon wegen „Widerstandes“ vorbestraft war, zu einer achtmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Obgleich der öffentliche Widerstand gegen die Durchsetzung des GzVeN im protestantischen Norden erheblich geringer war als in Regionen, in denen die katholische Konfession vorherrschte, geriet die Sterilisationspolitik auch in Schleswig-Holstein seit Mitte der 1930er Jahre in eine Krise, die sich in sinkenden Verfahrenszahlen niederschlug. Nach Kriegsbeginn wurden die Sterilisationsaktivitäten noch weiter eingeschränkt. Immerhin ein Fünftel der Operationen fand aber noch während des Zweiten Weltkrieges statt.

⁶ Vgl. Archiv Amtsgericht Itzehoe, „Register in Ehegesundheitsachen“.

⁷ NK vom 04.01.1937.

Quasi keine Entschädigung nach 1945

Die Nachkriegszeit bedeutete für diejenigen Sterilisationsopfer, die eine Entschädigung für ihr erlittenes Unrecht erhofften und „Wiedergutmachungsverfahren“ betrieben, weitere Demütigungen und Enttäuschungen. Da das GzVeN nicht als typisches nationalsozialistisches Unrechtsgesetz eingestuft und erst 1974 aufgehoben wurde, sahen das Bundesergänzungsgesetz, das Bundesentschädigungsgesetz oder das Allgemeine Kriegsfolgen-Gesetz Ausgleichszahlungen für Zwangssterilisierte nur in eng umgrenzten, in der Praxis gleichsam irrelevanten Ausnahmefällen vor. Erst seit 1980 können die Betroffenen eine einmalige Entschädigung in Höhe von - zu DM-Zeiten - 5.000,- DM (ca. 2.500,- Euro) beantragen, seit 1988 kann außerdem eine monatliche Rente in Höhe von 100,- DM (heute 61,36 Euro) eingefordert werden. Seitdem haben bundesweit nur 151 „Euthanasie“-Geschädigte eine einmalige Zahlung in der genannten Höhe erhalten.

165 Sterilisationsanzeigen im Landesheim Heiligenstedten

Heimleiter Dr. Abraham zeigte zwischen 1935 und 1939 insgesamt 165 Heiminsassen zur Sterilisation an. Von diesen wurden 85 nachweislich sterilisiert, und zwar die meisten von ihnen, 74, im Itzehoer Julienstift.⁸

Zum Zeitpunkt der Unfruchtbarmachung waren die Jugendlichen aus dem Landesheim im Durchschnitt knapp 18 Jahre alt. Die Anzeigediagnose lautete in 95 Prozent der Fälle (157) auf „angeborenen Schwachsinn“, in fünf Fällen sollte wegen Epilepsie sterilisiert werden. Der große Anteil der zwar angezeigten, aber nicht operierten Jugendlichen ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass das Heim schon am 26. August 1939 aufgelöst wurde. Die Bewohner wurden nach Schleswig oder Rickling bei Neumünster verlegt, einige wurden entlassen.⁹ Was in den folgenden Kriegsjahren mit den früheren Heiminsassen geschah, unterlag bis vor wenigen Jahren der Spekulation.

Soweit die Heiligenstedtener nach Schleswig verlegt wurden, kamen die Kinder und Jugendlichen unter ihnen in die Kinderpsychiatrie nach Schleswig-Hesterberg, während die Erwachsenen in der Landesheil- und Pflegeanstalt auf dem Stadtfeld aufgenommen wurden. Teile des Hesterberger Geländes wurden 1940, so schreibt Harald Jenner in seiner Geschichte der Landesheilanstalt, für ein „Kriegsge-

fangenenmannschaftsstammlager“ (Stalag Xa) beschlagnahmt. Im Februar 1942 wurde auch der verbleibende Teil Hesterbergs für ein Wehrmachtsslazarett freigemacht. Als die meisten der 590 Bewohnerinnen und Bewohner des Hesterbergs, unter ihnen auch Jugendliche aus dem früheren Heiligenstedtener Landesheim, nach Stadtfeld verlegt wurden, waren einige der Heiligenstedtener schon tot.

Bereits im Oktober 1939 hatte Adolf Hitler eine auf den 1. September 1939, den Tag des Kriegsbeginns, zurückdatierte Vollmacht unterzeichnet, die den Reichsleiter Philipp Bouhler von der „Kanzlei des Führers“ und Hitlers Begleitarzt Dr. Karl Brandt ermächtigte, „die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“ Dieses Schreiben spiegelte allerdings nicht wider, was in den folgenden fünfzehn Jahren tatsächlich geschah: „Weder der Gnadentod war beabsichtigt, noch wurden strengste kritische Maßstäbe angelegt. Es herrschte Willkür und Massenmord.“ (Jenner)

Erste Deportationen im Mai 1941

Es sollte nun noch eineinhalb Jahre dauern, bis am 9. Mai 1941 die ersten Patienten aus Schleswig deportiert wurden. Schon unter den ersten 58 verschleppten Patienten aus Schleswig-Hesterberg, zumeist Kinder und Jugendliche, waren mindestens sechs junge Männer, die vormalig in Heiligenstedten gelebt hatten. Unter ihnen war Georg J., mit 34 Jahren einer der Älteren. Geboren in Kiel, befand er sich seit seinem neunten Lebensjahr in Anstaltspflege und hatte damit schon zwei Jahrzehnte in einer Anstalt gelebt, bevor er 1935 in das Heiligenstedtener Heim kam. Auch bei der Mehrzahl der übrigen in dieser Frühphase der „Euthanasie“ verschleppten Personen handelte es sich um Menschen, die schon seit Jahren „anstellungspflegebefürhtig“ waren. Georg J. war, so ein ärztliches Gutachten des Jahres 1936, ein zugänglicher, freundlicher, williger, wenn auch „gleichgültiger“ Mensch, bei dem der Heiligenstedtener leitende Arzt Dr. Abraham „angeborenen Schwachsinn mittleren Grades“ diagnostiziert hatte. Zumindest Mitte der 30er Jahre war Georg J. organisch völlig gesund.

Steinburger Patienten unter den Verschleppten

Bis zum August 1941 wurden aus den Schleswiger Anstalten noch mindestens 400 Patientinnen und Patienten über die sogenannte „Beobachtungs-“ oder „Zwischenanstalt“ Königsutter in die Tötungsanstalt Bernburg in Sachsen-Anhalt bzw. direkt in die Anstalt Uchtspringe in

⁸ Vgl. StAltz Abt. 730, Nr. 738; 739 („Verzeichnis der Erbkranken“).

⁹ Schon vor Kriegsbeginn wurde die Auflösung des Heimes beschlossen. Vgl. Manfred Schröder: Kreisarchiv: Nach 1940 gab es kein Landesheim mehr. „Euthanasie-Morde in Heiligenstedten.“ In: NR vom 16.05.1989.

der Altmark, in der ebenfalls gemordet wurde, verlegt.¹⁰ Da die erhaltenen Transportlisten keine Angaben über den Geburts- oder letzten Wohnort enthalten, konnten nur jene Steinburger Patienten identifiziert werden, die zuvor sterilisiert worden waren. Demnach stammten mindestens 27 Menschen aus unserem Kreis, die Dunkelziffer dürfte jedoch höher liegen. Ein Drittel von ihnen waren „Heiligenstedtener“.

Vier der Verschleppten hatten zuvor in der Glückstädter „Landesarbeitsanstalt“ als „Korrigenden“ eingewiesen. Einer von ihnen war der Arbeiter Gustav M., geboren im Februar 1900 in Granzow im Kreis Angermünde in der Uckermark. M. war bis zum Herbst 1933 ein vagabundierender Obdachloser, ein Bettler und Landstreicher, der schließlich in der Glückstädter Anstalt inhaftiert wurde.¹¹ Vermutlich war er im Rahmen der reichsweiten „Bettlerrazzia“ im September 1933 festgenommen worden.¹² Unehelich von Geburt, war M. seit seinem 20. Lebensjahr „auf der Walz“ und infolgedessen fünfzehnmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Gustav M. war kein großer Krimineller: zwölf seiner Strafen erhielt er wegen Bettelei, eine wegen Forstdiebstahls, die anderen als Sanktionen für Diebstähle.

Der Schleswiger Oberarzt Dr. Krey, begutachtend auch für das Glückstädter Arbeitshaus tätig, stand dem damals 34jährigen verständnislos gegenüber, als er ihn zur Einleitung eines Sterilisationsverfahrens untersuchte: „Er denkt offenbar sehr wenig nach, lebt so in den Tag hinein; wenn er nicht angetrieben wird, kann er stundenlang auf seinem Platz sitzen, vor sich hin starren, ab und zu sich den Kopf kratzend oder mit einem Finger in der Nase umherbohrend.“ Wesentlich war auch, dass Gustav M. „anscheinend noch niemals fortlaufend wertschaffende Arbeit geleistet“ habe. Im November 1934 sterilisierte ihn der Glückstädter Arzt Dr. Ramcke¹³, nachdem das Altonaer „Erbgesundheitsgericht“ seine Unfruchtbarmachung wegen „angeborenen Schwachsinn“ beschlossen hatte. Am 13. August 1941 wurde Gustav M. von Schleswig aus nach Bernburg verlegt. Sein weiteres genaues Schicksal ist unbekannt. Praktisch alle verlegten Patienten wurden, so die Erkenntnisse der Fachwissenschaft, „der Tötung zugeführt“.¹⁴

¹⁰ Vgl. hierzu ausführlich: Harald Jenner, Die Geschichte einer psychiatrischen Klinik. Schleswig-Stadtfeld, Schleswig 1995, S. 92-125.

¹¹ Vgl. StAltz Abt. 730, Nr. 528.

¹² Zur Situation der Vagabunden im Kreis Steinburg im Allgemeinen und der September-Razzia im Besonderen vgl. Björn Marnau, Von „Speckjägern“, „Tippelbrüdern“ und „Rittern der Landstraße“. Die Verfolgung von Bettlern und Landstreichern im Nationalsozialismus. In: Steinburger Jahrbuch 1996, S. 24-48.

¹³ Unter Leitung von Dr. med. Robert Ramcke wurden im Städtischen Krankenhaus Glückstadt zwischen 1934 und 1941 mindestens 145 Zwangssterilisationen durchgeführt. Betroffen waren auch 95 Häftlinge des Glückstädter Arbeitshauses. Ramcke war seit der Kommunalwahl vom März 1933 Stadtverordneter für die NSDAP und stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher im Glückstädter Stadtparlament. Vgl. Marnau (2003), S. 86 f.

¹⁴ Jenner (1995), S. 108.

Propaganda-Film „Ich klage an“ wirbt für „Euthanasie“

Nachdem der Münsteraner Bischof Graf von Galen am 3. August 1941 seine weitbeachtete Kanzelpredigt gegen die Krankenmorde gehalten hatte und in großen Teilen der deutschen Bevölkerung auf positive Resonanz gestoßen war, stellte man am 24. August auf mündliche Anordnung Hitlers die großangelegten Krankenmorde in der bisherigen Form ein. Nicht einmal einen Monat nach dieser Predigt entschloss sich die nationalsozialistische Führung, den Tobis-Film „Ich klage an“ in die Kinos zu bringen. Das Regime versprach sich von diesem Film, die ablehnende Haltung vieler Menschen der „Euthanasie“ gegenüber aufzuweichen.

Nachdem der Film am Freitag, dem 17. Oktober 1941, im Itzehoer Burg-Theater angelaufen war, veröffentlichte die Schleswig-Holsteinische Tageszeitung in der folgenden Wochenendausgabe eine Filmkritik des Berliner Eugenikers Eugen Fischer.¹⁵ Fischer war von 1927 bis zu seiner Emeritierung 1942 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, „eines der Hauptverbreitungszentren rassenhygienischen Ungeistes“¹⁶. Zwischen den Zeilen erfuhr der Leser den größeren politischen Kontext, in dem auch diese Leinwand-Produktion stand: der Film habe die Pflicht, „Probleme“, die sich aus ihrer Zeitgebundenheit heraus bis zur Spruchreife entwickelt haben, zur Diskussion zu stellen.“ Die zentrale Frage dieses Films, der das Prädikat „künstlerisch besonders wertvoll, volksbildend“ trug, lautete: „Darf ein Arzt einen Menschen, der von einer unheilvollen Krankheit befallen ist, töten?“ Obgleich der Film in seiner Tendenz diese Frage bejahte und auf eine Legitimierung der „Euthanasie“ zielte, bestand ein entscheidender Unterschied zwischen dem filmisch präsentierten Fall und den Massenmorden an kranken Menschen: die an Multipler Sklerose (MS) erkrankte Frau des Professors Heyt wünschte den Tod, zu dem ihr ihr Mann das Gift reichte.

Die Tötungen wurden derweil fortgeführt. Ein 1914 geborener Quarnstedter starb im Sommer 1944 im hessischen Hadamar, wo allein mehr als 10.000 Behinderte ums Leben kamen. Ein Gutachter kam in seinem Fall nach Kriegsende zu dem Schluss, dass bei ihm „ein unnatürlicher Tod wahrscheinlich“ sei. Während die Kranken bis zum Herbst 1941 vor allem durch Gas getötet worden waren, griff man nun zu tödlichen Medikamentendosen.

¹⁵ Eugen Fischer: „Ich klage an“. Ein erschütterndes filmisches Kunstwerk. In: SHT vom 18./19.10.1941.

¹⁶ Robert Wistrich, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Frankfurt a. M. 1993 (engl. Originalausgabe London 1982), S. 89.

52 Menschen aus dem Kreis nach Meseritz deportiert

Am 14. September 1944 erfolgte dann aus Schleswig-Stadtfeld der bisher größte und nun auch letzte Transport. In den Abendstunden dieses Tages gingen fast 700 Kranke, begleitet von etwa 40 Pflegern und Pflegerinnen, von der Landesheilanstalt durch die Schleswiger Innenstadt zum Güterbahnhof. Sie alle wurden aus Schleswig in die Pommersche Anstalt Meseritz-Obrwalde, etwa 100 Kilometer östlich von Berlin im heutigen Polen liegend, verlegt. Vordergründiges Motiv für die Verlegung war, dass in Schleswig Platz geschafft werden sollte für die Kieler Universitätskliniken, um diese aus dem zerbombten Kiel zu evakuieren.

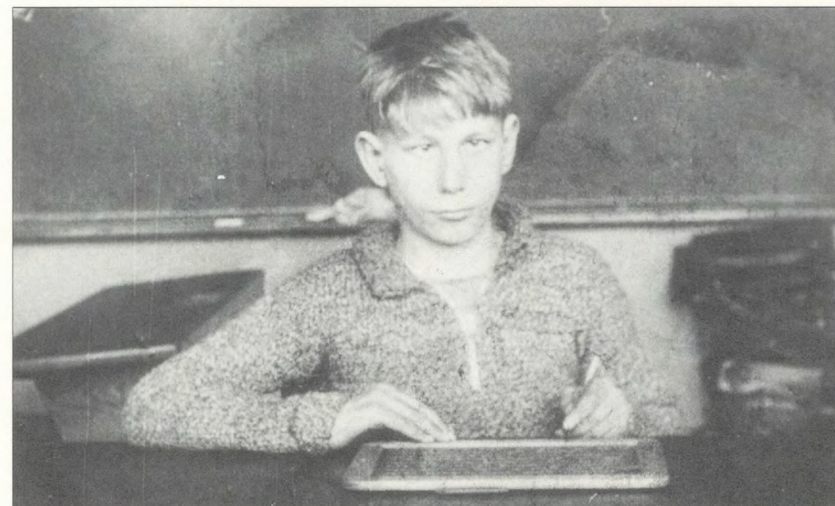
Betrachten wir das „Verzeichnis der Wertsachen“, das dem Transport mitgegeben wurde, so lassen einzelne Vermerke aufhorchen und erinnern an die bekannten Details des Genozids an den europäischen Juden. „1 Goldplombe“ heißt es in der Rubrik „Wertgegenstand“ bei einer 38jährigen „Schizophrenen“, deren Geburtsort das hiesige Silzen war. Ausweislich einer handschriftlichen Notiz der Ziellanstalt Meseritz wurde dort die Goldplombe „nicht vorgefunden“ ... Da die Listen dieses Transportes zumindest die Wohnadressen der Angehörigen, Vormünder oder Pfleger angeben, sind wesentlich mehr Steinburger Bürger dingfest zu machen. Mindestens 52 Patienten stammten von hier. Darunter wiederum waren sieben Menschen, die schon in den 30er Jahren als Landesheim-Insassen beim Itzehoeer Gesundheitsamt zur Sterilisation angezeigt worden waren.

Häufung dubioser Todesanzeigen in den Tageszeitungen

In der hiesigen Öffentlichkeit konnte dem aufmerksamen Zeitungsleser nicht verborgen bleiben, welches Schicksal die verlegten „Schleswiger“ im Osten erwartete. Im September 1944 dauerte es nur zwölf Tage, bis nach der Transportabfahrt eine ganze Reihe von - ob ihrer Häufigkeit dubiosen - Todesanzeigen in den wenigen örtlichen Zeitungen, die ihr Erscheinen noch nicht hatten einstellen müssen, veröffentlicht wurden. Es war entweder der Wortlaut zwischen den Zeilen, der ein „Euthanasie“-Opfer vermuten ließ - „nach längerem schweren Leiden ... die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden“¹⁷ - oder der Sterbeort legte Entsprechendes nahe: „Die Beisetzung fand am Sonnabend, 23.9., in aller Stille in Meseritz in Pommern statt.“¹⁸ Die letztgenannte Frau starb in Meseritz, während ihr Mann und ihr Sohn an der Front für den Erhalt des Systems kämpften, dessen Eugeniker

¹⁷ So im Falle des eingangs erwähnten Hans H., der 15 Tage nach seiner Verlegung nach Meseritz-Obrwalde dort am 29.09.1944 verstarb. Vgl. SHT vom 02.10.1944.

¹⁸ SHT vom 26.09.1944.



Ein Schicksal, das für viele andere in der Zeit des NS-Gewaltregimes steht: Hans G. besuchte von 1929 bis 1938 die Itzehoeer Hilfsschule. Am 28. Juni 1941 starb er in der Tötungsanstalt Bernburg/Thüringen an „Lungenentzündung und Kreislaufschwäche“ - gerade einmal 19 Jahre alt. Ein kleines Bild, das aus einem Film stammt, der während der 30er Jahre in der Itzehoeer Hilfsschule aufgenommen wurde, zeigt den Ermordeten. In der Itzehoeer Friedhofskapelle suchte seine Mutter, so ein Bericht der Itzehoeer Kriminalpolizei aus dem Jahre 1950, die Urne des Sohnes „aus zwölf anderen heraus“, die „aus der gleichen Anstalt“ stammten. (Film-Negativ: Pestalozzi-Schule Itzehoe)

derweil ihre Ehefrau und Mutter - höchstwahrscheinlich - ermordeten. Die Wilstersche Zeitung veröffentlichte in kurzer Folge am 2., 3., 6., 11. und 23. Oktober Todesanzeigen mit dem Sterbeort Meseritz. Hatte die Bevölkerung schon im Frühjahr 1941 von der „Bernburger Krankheit“ gesprochen, als die Patienten aus dem Norden noch in Bernburg vergast worden waren, so wird die erneute Häufung von Sterbefällen auch nicht unbemerkt geblieben sein. Schon 1941 war die Mutter eines jungen Itzehoers stutzig geworden, als sie nach dessen Tod in einer thüringischen Anstalt seine Urne in der Itzehoeer Friedhofskapelle in Empfang genommen hatte: das Behältnis musste aus zwölf gleichartigen Urnen herausgesucht werden, die sämtlich aus Bernburg stammten.

Zehn Prozent überlebten die Morde in Meseritz

Als die Rote Armee im Februar 1945 Meseritz-Obrwalde befreite, waren noch 40 Männer und 25 Frauen aus Schleswig am Leben. Die anderen waren, davon kann ausgegangen werden, eines gewaltsamen und unnatürlichen Todes gestorben. Nur wenige Kranke kehrten also in den ersten Nachkriegsjahren aus der Vernichtungsanstalt



[Landesaufnahmeheim Heiligenstedten Anfang der 30er Jahre]
Zwischen 1935 und 1939 wurden von dem Heimleiter Dr. Abraham 165 Insassen des Landesaufnahmeheims Heiligenstedten zur Sterilisation angezeigt und von diesen 85 nachweislich sterilisiert. Mindestens 16 ehemalige Heimbewohner fielen zwischen 1941 und 1944 dem nationalsozialistischen „Euthanasie“-Mordprogramm zum Opfer. [Foto: Archiv Marnau]

Meseritz-Obrawalde nach Westdeutschland zurück. Als am 18. Februar 1948 ein „Sammeltransport“ von 256 Kranken aus Meseritz, das nun wieder offiziell zu Polen gehörte, in der privaten Heil- und Pflegeanstalt Ilten bei Hannover eintraf, befand sich unter den Zurückkehrenden auch die 35jährige Anni R. aus Glückstadt.¹⁹ Sie wird damit zu den etwa 10 Prozent der Schleswig-Patienten gehören, die die „Euthanasie“-Morde in Meseritz überlebt hatten.

Für 16 ehemalige Bewohner des Landesheimes Heiligenstedten konnte nachgewiesen werden, dass sie mit ziemlicher Sicherheit den Psychiatrie-Morden zum Opfer gefallen sind. Da viele Heimbewohner jedoch kurz vor Kriegsbeginn auch nach Rickling und Neustadt verlegt und von dort möglicherweise deportiert worden waren, liegt die Zahl der Ermordeten wahrscheinlich wesentlich höher.

Weiterführende Literatur:

- Marnau, Björn, Steril und rasserein. Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a. M. 2003
- Bock, Gisela, Zwangssterilisation im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.

¹⁹ Vgl. LAS Abt. 761, Nr. 8741; Anni R. war im August 1934 in Schleswig unfruchtbar gemacht worden; vgl. StAltz Abt. 730, Nr. 390.

Der Stadt- und Landarzt Struensee in Holstein

Von
Mathias Hattendorff (Hamburg)

1737 in Halle geboren, war Johann Friedrich Struensee in einem streng pietistischen Pastorenhaus aufgewachsen. Seine Kindheit und Jugend waren darüber hinaus durch den Besuch der von August Hermann Francke gegründeten Waisenhaussschule geprägt worden. An der Universität seiner Heimatstadt hatte er Medizin studiert und mit der Doktorarbeit „Über den Schaden bei falschen Körperbewegungen“ abgeschlossen.

Als der Vater 1757 die Berufung zum ersten Pastor an der Hauptkirche in Altona erhalten hatte, war auch Johann Friedrich dorthin mitgefolgt.¹ Am 20. Oktober 1757 wurde Struensee zum Physikus von Altona und der Herrschaft Pinneberg ernannt. Mit dem Posten war zugleich die Funktion des Armen- und Waisenhausarztes verbunden. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit unterzog Struensee die Apotheken in Altona einer gründlichen Revision, und schon Ende November begann er mit der Prüfung der Pinneberger Landapotheken. „Theils zu Pferde, theils im offenen Wagen“ begab er sich auf seine erste „Inspektionsfahrt in die Provinz“. In der Pinneberger Apotheke beanstandete er das „Feilbieten von Schnaps“ und die „Verwendung von allerley tierischen Simplicia zur Herstellung ekligen Gebräus“. Den Apotheker wies er an, „sich in Zukunft mit mehr und besser conditionirten Medikamenten zu versehen.“ Bei der Tour zog er sich eine so schwere Lungenentzündung zu, dass er „in den Augen derer, die um sein Krankenbett gestanden, bereits todt gewesen.“²

Ein knappes Jahr darauf bewarb er sich auch „um das brachliegende Physicat der Grafschaft Rantzau“, wobei er darauf hinwies, dass „dieses Amt mit dem Physicat der Stadt Altona und der Herrschaft Pinneberg in voriger Zeit verbunden gewesen.“³ In seinem Schreiben an den dänischen König vom 18. September 1758 begründete er seine Bewerbung: „Da der bisherige Physicus in der Grafschaft Rantzau,

¹ Vgl. Sven Cedergreen Bech, Johann Friedrich Struensee. In: Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon, Bd. 5, S. 259-264. - Siehe auch die umfassende Biographie von demselben Verfasser: Struensee og hans tid, Kopenhagen 1972. Eine deutsche Übersetzung liegt leider nicht vor.

² Stefan Winkle, Johann Friedrich Struensee. Arzt, Aufklärer und Staatsmann. Beitrag zur Kultur-, Medizin- und Seuchengeschichte der Aufklärungszeit. Stuttgart 1983, S. 37 f. Winkle hat für die medizinischen Leistungen Struensees das Grundlagenwerk geliefert, für die politische Karriere Struensees argumentiert er zum Teil undifferenziert.

³ Ebd., S. 37.

Doctor Reinhard, wegen seines hohen Alters genöthigt wird, sein Amt niederzulegen, so frage ich allersubmisses an, ob Eure Königliche Majestät in allerhöchster Gnade geruhen wollen, diese Ämter allerdreichst wieder zu vereinigen und die Verrichtung eines Physici in der Grafschaft Rantzau mir mit anzuvertrauen? Ich verspreche nicht nur die allertreueste Abwartung gedachten Amts, sondern will auch dem Emerito die jährliche Revenue von dreyßig Thalern, so lange er lebet, willigst überlassen.“

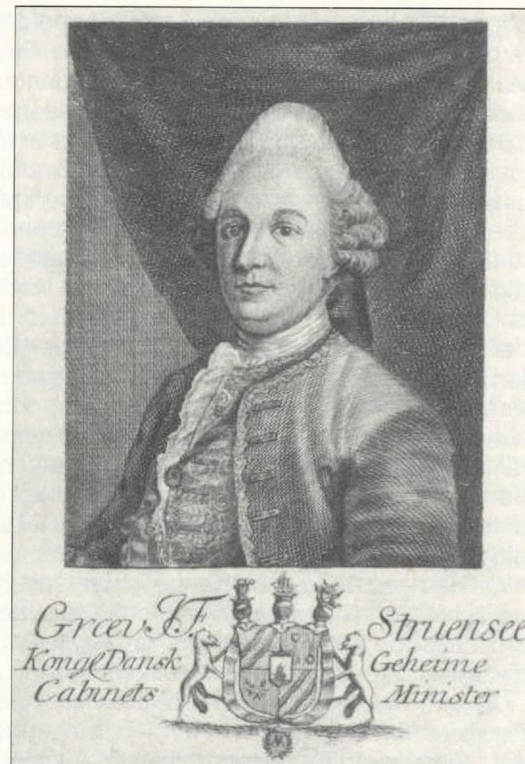
Der Administrator der Grafschaft, Freiherr Georg Wilhelm von Söhlenthal, befürwortete in einem Begleitschreiben an den Chef der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen, Graf Johann Hartwig Bernstorff, das Gesuch: „Da es nun Sr. Kgl. Majestät bereits in allerhöchster Gnade gefallen, diesen Mann zum Physicus in der Herrschaft Pinneberg und Stadt Altona zu ernennen, folglich an dessen Tüchtigkeit nicht zu zweifeln ist, wenigstens ich in der Nähe einen Geschickteren vorzuschlagen nicht vermögend bin, so unterwerfe ich Ew. Exzellenz gütigem Ermessen: ob es gefällig ist, dieses Gesuch zu unterstützen, damit vornehmlich der alte Doctor Reinharte auf solche Art, ohne Belästigung der Kgl. Kassen eine kleine Beihilfe zu seinem Lebensunterhalt bekomme.“

Am 13. Oktober 1758 entsprach Bernstorff der Bewerbung Struensees: „Ihre Kgl. Majestät ertheilen dem Dr. Struensee das Physicat der Grafschaft Rantzau unter der von ihm selbst angetragenen Bedingung des dem Dr. Reinhart a dies vitas zu lassenden Gehalts.“ Eine Woche später wurde die Urkunde über Struensees „Bestallung als Landphysicus in der Grafschaft Rantzau“ ausgefertigt. Ähnlich schnell wie zuvor in Altona und in Pinneberg besichtigte er die ihm dort unterstehenden Apotheken, darunter die zwei in Elmshorn. Die eine sah aus wie eine „Schnapsschenke“, die andere wie ein „Kramladen“. Unter der Decke hingen neben einem „mumificirten Krokodil getrocknete Kugelfische und große Muscheln“; in den verstaubten Krügen und Büchsen fanden sich „verschiedene tierische Fette und sonstiger Unsinn“. Eine Apotheke ließ Struensee schließen. Dagegen war die Apotheke in Bramstedt in einem vernünftigen Zustand. Zukünftig gab es nur zwei Apotheken in der Grafschaft Rantzau, weil es nach Auffassung Struensees „für das Publicum vortheilhafter sey, die Anzahl der Apotheken mehr einzuschränken, als zu erweitern, zumal nach der jetzigen Einrichtung eine Apotheke nicht in gutem Stande erhalten werden kann, wo sie keinen guten Absatz hat. Ihre vermehrte Zahl verhindert solchen und da alsdann mehrere Personen sich damit beschäftigen, so muß entweder der Preiß der Arzneyen sehr steigen, oder solche schlecht geliefert werden, wenn die Besitzer der Apotheken den Verlust der Waaren, so ihnen verderben, ersetzen wollen.“ Zwei Apotheken in der Grafschaft seien ausreichend, „da Glückstadt,

Crempe und Itzehoe in der Nähe sind. [...] Überdem ist noch in Betracht zu ziehen, daß die Einwohner dieser Stadt häufig Gelegenheit haben, ihre Arzneyen von Hamburg und Altona kommen zu lassen.“⁴

Die sanitären und hygienischen Verhältnisse in Altona und auf dem Land waren damals unzulänglich. Die Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges begünstigten zusätzlich die Ausbreitung von Infektionskrankheiten. Ruhr, Typhus, Fleckfieber, Pocken und Tollwut - damit war Struensee fast täglich konfrontiert. Während andere Ärzte den direkten Kontakt mieden und ihre Diagnose vor

der Haustür stellten, ging Struensee in die Häuser hinein, untersuchte die Kranken, stellte Fragen, gab Ratschläge und traf erst dann seine Anordnungen. Bei einer schweren Fleckenepidemie in Klostersande (Elmshorn) im Frühjahr 1759 ging er „von Haus zu Haus, um die oft übereinander geschichteten Federbetten von den Kranken zu ziehen und die Fenster der überhitzten Stuben aufzustoßen.“ Zusätzlich schrieb er in „aller Eile“ eine „Kurtze Anweisung, wie man sich bey dem seit einiger Zeit in Schwange gehenden hitzigen Fieber zu verhalten hat.“ Das Papier, das zugleich als ein Merkblatt für die Betroffenen diente als auch ein aktueller Seuchenbericht war, sandte er an den Landdrosten Berckentin. „Nachdem all der Unsinn abgeschafft, ward der Seuche schlagartig ihr bössartiger Charakter genommen“, stellte Struensee später fest. Die Landdrostei erließ im Sinne der Struenseeschen Anweisung eine „Verordnung über Lüftung der Woh-



Johann Friedrich Struensee (1737-1772)

⁴ Ebd., S. 601, 605 f.

nungen, Krankenbehandlung und Totenbestattung“, um den Erkrankten zu helfen und einer Ausbreitung der Seuche entgegenzuwirken. Die Druckexemplare der Anweisung konnten „bey jedem Ortsvogt, Teichgreven und Bevollmächtigten eingesehen“ werden.⁵

Seine Erlebnisse und Erfahrungen, die er in diesen Jahren machte, fasste Struensee zu Beginn der 1760er Jahre in einer Denkschrift zusammen. In ihr werden die sozialmedizinischen Ansätze seiner Arbeit deutlich:⁶ „Die Bevölkerung eines Landes macht dessen Reichthum, Macht und Größe aus. Die Politici geben sich daher anjetzo die größte Mühe dieselbe zu befördern. Es werden fremde Unterthanen ins Land gezogen, das Heyrathen soll befördert werden, und dergleichen Anstalten vorgekehrt die Anzahl der Einwohner zu vermehren. Man siehet aber wenig auf die Erhaltung derjenigen, die schon vorhanden sind. Man erlaubt Landstreichern dem Landmann Gift zu verkaufen, indem dieser glaubt Arzney zu bekommen. Denen einfältigsten, nichtswürdigsten Leuten, die zu keinem andern Metier taugen, überläßt man das Leben und die Gesundheit der Unterthanen. Scharfrichter, Schinderknechte, ungeschickte Hebammen haben die Freyheit, ungestraft die Einwohner zu verstümmeln, zu lähmen, ungesund zu machen, zu tödten, die Kinder in der Geburt umzubringen, die Frauens zu ferneren Gebähren untüchtig zu machen und überhaupt mit dem bedauernswürdigen Volke umzugehen, wie sie wollen. Verliehrt der Staat nicht hierunter entsetzlich?

Diesem Uebel abzuhelpen gehören hauptsächlich einem Medico zu. Ehe nicht hierauf, nemlich auf die Erhaltung der Einwohner gesehen wird, so kann die Bevölkerung eines Landes nie befördert werden. Ein Medicus kann hierzu unendlich viel beytragen ohne sich eben mit der Cur einzelner Kranken abzugeben. Er kann durch Vorschläge und Unterricht die Lebensart der Einwohner zu verbessern suchen und hierdurch ihren Krankheiten und Sterben vorbeugen. Oefters ist die Lage eines Dorfes, die Bauart dessen Häuser, die Geniessung gewisser Speisen und dergleichen Uebel, die bloß einem Medico in die Augen fallen, Schuld daran, dass dessen Einwohner nicht zunehmen können. Wie oft entstehen nicht grassirende Krankheiten, die unzählig viele Menschen aufreiben, und die jedoch vorgebeugt oder wenigstens ihre Schädlichkeit gemindert werden könnte, wenn nur ihre Quelle untersucht und die gehörigen Mittel dagegen gezeigt würden?

Ich habe im Holsteinischen viell dergleichen Mißbräuche wahrgenommen, denen leicht abzuhelpen wäre, wenn es nur eine Person, die dazu geschickt wäre, dieselben zu bemercken und anzuzeigen, aufgetragen würde. Bisher ist dieses fast ganz aus der Acht gelassen

⁵ Ebd., S. 447 ff.

⁶ Ebd., S. 45 ff.

worden, obgleich des Königs und des Ministers Wille und Bestreben dahin gerichtet sind, Holstein zu bevölkern. Hielte man mich für geschickt durch meine Untersuchungen und Vorschläge etwas hierzu beyzutragen, und würde ich in den Stand gesetzt meine Beschäftigung diesem Punct größtentheils widmen zu können, ohne genöthiget zu seyn meinen Unterhalt mit der Praxi zu suchen, so wollte ich mit dem größten Vergnügen und Eyfer hieran arbeiten. Ich schmeichle mir, daß es nicht ohne Nutzen des Landes seyn würde.“

In einem Aufsatz für eine in Hamburg herausgegebene Monatschrift ging Struensee 1763 auf die mangelhafte Gesundheitsfürsorge ein:⁷ „Man wendet fast gar keine Sorgfalt auf die Erhaltung des Gesundheitszustandes des gemeinen Volkes; Krankheiten und frühzeitiges Sterben reiben mehr Menschen auf, als alle sonstigen Ursachen. [...] Man untersuche die Verzeichnisse der Todten; die größte Anzahl derselben bestehet aus Kindern und jungen Leuten. [...] Man gehe die Dörfer durch; wie viele sieche, kranke, gelähmte Kinder, Männer und unfruchtbare Frauen wird man da nicht finden? [...] So unstreitig es ist, daß die Krankheiten ebenso viel als alle andern Ursachen zusammen genommen zur Entvölkerung eines Landes beytragen, so kann mit gleicher Gewißheit behauptet werden, daß den meisten derselben vorgebeugt, und die größte Anzahl der Kranken gerettet werden könnte. Die schlechte Pflege und Sorgfalt, die bey den Krankheiten des gemeinen Volks, sonderlich des Landmanns, angewandt wird, ist eine der vornehmsten Ursachen des häufigen Sterbens.“

Dass es vor allem auf dem Land kaum Ärzte geben würde, die der Bevölkerung nützten, sah Struensee im folgenden begründet: „Der Eigennutz und wol auch der Stolz der Ärzte trägt hierzu so viel bey, als der Eigensinn und die Vorurtheile des gemeinen Volkes. Die Ärzte beschäftigen sich meistentheils mit den Curen geringer Leute, nur um sich bekannt zu machen. Sobald sie einigen Ruf erlangt haben, so glauben sie, daß es ihnen weder anständig, noch wichtig genug sey, sich ferner damit zu bemühen. Ein Arzt, der wie man sagt, in Praxis steht, wird eher einen reichen Mann, der sich den Magen überladen hat, mehrmalen des Tages besuchen, als sich entschließen, einen mit Krankheit überhäuften Armen einmal zu sehen. Die überhäuften Geschäfte sind seine Entschuldigung; der wahre Grund aber ist, daß ihm jener seine Besuche reichlich belohnet, dieser dagegen nichts als einen unangenehmen Anblick darbietet. Wie selten sind Ärzte, die der Menschlichkeit Ehre machen!“

Versäumnisse beklagte Struensee jedoch nicht nur auf Seiten der Ärzte: „Man muß gestehen, daß die unter dem gemeinen Mann eingerissenen Vorurtheile und sein Eigensinn den uneigennützigsten Arzt

⁷ Ebd., S. 47 ff.

ermüden können, wenn er siehet, daß er mit aller seiner Bemühung keinen Nutzen schafft. [...]. Der Pöbel verlangt etwas Außerordentliches und Wunderbares bey der Cur seiner Krankheiten. Weil er dieses bey einem wahren Arzt nicht findet, so giebt er ihm wenig Beyfall. Der Rath eines alten Weibes, eines Marktschreyers, eines Scharfrichters gefällt ihm besser. [...]. Des Morgens schickt ein Karnschieber seinen Urin zum Marktschreyer, des Mittags läßt er einen Doctor holen, und des Abends kommt ein unwissender Barbier ungerufen, schimpft auf die geschehenen Verordnungen, verwirft sie und giebt dem Kranken ein von ihm selbst erfundenes Mittel, auf Leben oder Tod, wie er selbst sagt. Der Kranke stirbt. Wem wird die Schuld gegeben? Natürlicher Weise dem Arzt. Denn der Marktschreyer hatte aus dem Urin gesehen, daß Lunge und Leber angefressen und der zuletzt Gekommene bedauert, daß der Kranke nicht Kräfte genug gehabt, die Wirkung seines Mittels zu ertragen. Des Arztes Verordnungen werden allein verdammt. Er hat die Krankheit für zu leicht angesehen. Sie war es wirklich, hätte man nur die Natur, wie er riecht, ruhig wirken lassen.“

Struensee verwies auf die Verantwortlichkeit der zuständigen Behörden, in deren Händen es läge, der Kurpfuscherei vorzubeugen: „Diejenigen, so die Aufsicht über die Policey haben, könnten allein diese Hindernisse aus dem Weg räumen, und dadurch wahre Ärzte aufmuntern, dem gemeinen Manne bey seinen Krankheiten beyzustehen. An den meisten Orten siehet man jedoch die Verbesserung des Medicinalwesens nicht für wichtig genug an, um mit Ernst darauf aufmerksam zu seyn.“ Nur durch ein deutlich verbessertes Gesundheitswesen und durch Aufklärung der Untertanen könne das „gefährliche Zwillingsspaar Aberglauben und Kurpfuscherey“ bekämpft werden: „Auf der einen Seite ist man besorgt, die Länder zu bevölkern, die Einwohner zu erhalten, und zugleich überlässet man ihr Leben und ihre Gesundheit der Willkür einfältigster unwissendster Leute. Die Städte und Dörfer wimmeln von Pfüschern, so die Kranken, die in ihre Hände fallen, ungestraft tödten, lähmen und zu Krüppeln machen. Verlaufene Priester, verdorbene Kaufleute, Schuster, Schneider, Schinderknechte, alte Weibe und dergleichen Gesindel, läßt man geruhig Ärzte vorstellen und Arzeneien verkaufen. Ich kenne Städte, wo von jedem Handwerker und Stande ein verdorbenes Mitglied sich mit der Arzneykunst beschäftigt. Viele darunter werden reich, obwohl es ihnen mit ihrer vorigen Hanthierung nicht gelang, ihren Unterhalt zu finden.“

Auch die Verwendung von falschen Medikamenten prangerte Struensee in seinem Aufsatz an. „Jedermann, der nur etwas Einsicht hat, ist überzeugt, daß es keine allgemeine Mittel wider alle Krankheiten giebt. [...] Dem ohngeachtet sind alle Zeitungen mit Anpreisungen dergleichen untrüglichen Mittel angefüllt, und auf dem Lande läuft eine Menge von Arzneykrämern herum. Die Zeitungsschreiber und die

Verkäufer haben Vortheil davon. Der Pöbel kauft begierig die ihm angerühmten Mittel; er verlieret sein Geld, und öfters seine Gesundheit und sein Leben darüber. Ein Faullenzler, ein öffentlicher Betrüger, der selbst heimlich über die Einfalt seiner Käufer lacht, ein Landstreicher, wird auf Kosten und zum Schaden vieler Tausend Elenden bereichert. [...] Ich getraue zu behaupten, daß, wenn man die Ursachen eines jeden Todesfalles untersuchen wollte, man finden würde, daß unter zehn Verstorbenen gewiß fünf, wo nicht mehr, durch die Hülfe der Pfüscher und Mißbrauch der Arzneymittel getödtet worden sind.“

Seine unkonventionellen Ansichten und Behandlungsmethoden machten Struensee auch beim Adel in der Region rasch beliebt und zu einem gefragten Mediziner: „Er hat feine Curen in Altona und den dortigen Gegenden gemacht und ist eben dadurch bey seinem nicht unangenehmen Umgang bey den großen Familien bekannt und schätzbar geworden. Ja, ich kenne noch viele, welche ihm ihr Leben zu verdanken haben, und es zu rühmen sich gar nicht entlegen werden.[...] In Pinneberg brachte ihm sein ärztliches Können die Hochachtung der Frau von Berckentin ein.“

Nicht nur die Frau des Landdrosten war begeistert, auch Baronin Söhlenthal - ihr Mann hatte seine Bewerbung unterstützt - empfahl den jungen Struensee im Freundeskreis, wie beispielsweise dem Geographen Büsching, als „einen sehr geschickten und billigen Arzt“. Der und seine Frau rühmten später dessen Behandlung: „Unsere Gesundheit ward unter dem vernünftigen Rath des Doktors Struensee merklich gestärket.“ Angehörige des holsteinischen Adels schätzten ihn bald als ihren Hausarzt. Der Stiefsohn des Rantzauer Administrators, Enewold Brandt, wurde übrigens zum engsten Vertrauten Struensees.⁸

Struensee hatte sich in den aufgeklärten Kreisen Holsteins als Mediziner und als Publizist bereits einen Namen gemacht, als er im Frühjahr 1768 - nicht zuletzt dank der Fürsprache zweier Patienten, nämlich des Baron Schimmelmann und des Grafen Rantzau - zum Reisearzt Christians VII. ernannt wurde. Rasch gewann er das Vertrauen des Königs, denn - anders als dessen Hofkamarilla - ging er auf dessen Phantasien und Wahnvorstellungen ein. Nach Rückkehr von der Reise wurde Struensee im Januar 1769 als Leibarzt angestellt.⁹ Durch genaues Beobachten, Einfühlungsvermögen und kluges Han-

⁸ Im Sommer 1770 holte Struensee seinen Freund an den Hof. Brandt wurde 1772 mitangeklagt und hingerichtet.

⁹ Zum weiteren Werdegang Struensees ausführlich Mathias Hattendorff, *Ihr "Wesen ist frey und ungezwungen und es scheint, dass Sie die genirte Lebens Arth nicht liebet"* - Caroline Mathilde und Johann Friedrich Struensee. In: Von Kopenhagen nach Celle. Da kurze Leben einer Königin: Caroline Mathilde, 1751-1775. Hrsg. vom Bomann-Museum Celle, Celle 2001, S. 27 - 70.

deln gelang es ihm, den König zeitweise zu stabilisieren und für Regierungsaufgaben zu interessieren. Auch war er erfolgreich in seinen Bemühungen, das angespannte Verhältnis zwischen König und Königin zu verbessern.

Caroline Mathilde hatte der Berufung Struensees an den Hof mit tiefem Mißtrauen gegenüber gestanden, da sie in ihm nur einen weiteren Günstling in der Clique ihres Ehemannes sah. Deren Intrigen hatten ihre Stellung am Hofe unterminiert. Im Frühjahr 1769 kam es zu einer ersten Begegnung Caroline Mathildes mit Struensee, der sich um den Gesundheitszustand des kränklichen Kronprinzen Friedrich kümmern sollte. Nachdem er das Kind erfolgreich gegen Pocken geimpft hatte, entwickelte sich zwischen dem Arzt und der Königin ein immer enger werdendes Vertrauensverhältnis, das zunächst noch den König mit einschloß. Gemeinsam verbrachten die drei in Begleitung eines nur kleinen Hofstaates den Sommer 1770 in den Herzogtümern und erlebten auf Schloss Traventhal eine Zeit fast privater Zurückgezogenheit. Struensee, der seit dem Frühjahr nicht mehr als Leibarzt fungierte, isolierte Christian VII. von seinen bisherigen Beratern und konnte ihn für seine eigenen, reformerischen Pläne gewinnen. Durch die Entlassung des mächtigen Ministers Johann Hartwig von Bernstorff im September 1770 erhielt Struensee solch eine Machtposition, dass er de facto den dänischen Staat regierte. In der Folgezeit erließ er, angefangen mit der Abschaffung der Zensur, über 1800 Gesetze und Verordnungen. Dabei ließ er sich zwar von seiner Auffassung eines aufgeklärten und rational geführten Staates leiten, doch als Staatsminister von eigenen Gnaden - seine Unterschrift ersetzte die des Königs - verfügte er am Ende über eine nahezu diktatorische Machtfülle.

Im Sommer 1771 zog der Hof in das nördlich von Kopenhagen gelegene Schloss Hirschholm. Hier verwirklichten Caroline Mathilde und Struensee sowie Christian VII. für einige Monate den Traum von einem einfachen und möglichst naturnahen Leben. Die Etikette wurde auf ein Minimum reduziert. Caroline Mathilde wurde in Hirschholm von ihrem zweiten Kind entbunden, der Tochter Louise Augusta. Bei Hofe und in der Kopenhagener Öffentlichkeit galt sie als Struensees Kind.

Struensee hatte zur Stärkung des schwächlichen Kronprinzen Friedrich diesem eine einfache Ernährung, körperliche Ertüchtigung und kalte Bäder zur Abhärtung vorgeschrieben. Von den pädagogischen Grundsätzen Rousseaus geleitet, regte er Caroline Mathilde an, den Jungen zu Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erziehen.

Struensee stieß jedoch mit diesen Erziehungsmethoden weitgehend auf Unverständnis. Ebenso machte er sich mit seinen Reformen auf den Gebieten der Politik, des Sozialwesens, der Wirtschaft und der Verwaltung zunehmend Feinde. Sein offensichtliches Liebesverhältnis mit der Königin sowie die zunehmende Unsicherheit am Hof führten

dazu, dass sich die Gegner Struensees unter Beteiligung der verwitweten Königinwitwe Juliane Marie, der Stiefmutter des Königs, sammelten. In der Nacht vom 16. zum 17. Januar 1772 war das Schloss Christiansborg Schauplatz einer dramatischen Aktion. Die Königinwitwe erschien im Schlafzimmer des Königs und zwang diesen, vorbereitete Haftbefehle zu unterzeichnen. Unmittelbar darauf erfolgte die Verhaftung von Struensee und seiner Anhänger sowie der Königin Caroline Mathilde. Die Gefangenen wurden getrennt eingekerkert, die Königin nach Helsingør in die Schlossfestung Kronborg gebracht.

Bald darauf wurde mit umfangreichen Vernehmungen begonnen. In einem Verhör gestand Struensee seine intime Beziehung zu Caroline Mathilde, auch von ihrer Seite erfolgte ein entsprechendes Eingeständnis.

Die Ehe der Königin wurde geschieden, ihre Verbannung nach Jütland geplant. Nach Intervention ihres Bruders Georg III. wurde ihr die Ausreise aus Dänemark gestattet. Als Residenz wurde ihr das Schloss im hannoverschen Celle zugewiesen.

Struensee wurde wegen Majestätsverbrechen zum Tode verurteilt. Am 28. April 1772 wurde das Urteil in einer spektakulären Hinrichtungszeremonie vollstreckt.

„Ach, wärest Du doch ein Medicus geblieben!“ klagte der Vater in seinem Abschiedsbrief an den Sohn.¹⁰ Die politische Karriere, die Affäre mit der Königin und das dramatische Ende beherrschen bis in die Gegenwart das Bild Struensees. Seine Verdienste als Stadt- und Landarzt in Holstein treten dagegen immer noch zurück.

¹⁰ Vgl. Bech, Struensee og hans tid, Vorwort.

**Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoeer Nachrichten von 1900 und 1938**
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe

**Apotheker E. Hammerschmidt's
Reform-Hühneraugentödler**



beseitigen schnell und schmerzlos jedes Hühnerauge
und jede Hornhaut. Viele Anerkennungen.
J. Kaufert, Adler-Drogerie.

Verbandstoffe,
Sindes, Irrigatoren und dergl. empfiehlt
Hermann Lages, Drogeriehandlung.

Plan dein Haar

BERLIN, Leipzigerstr. 50.

Blutarmuth,

**Bleichsucht, Nerven-, Magen- u. Verdauungs-
schwäche, Blasen- u. Nierenleiden (Müdigkeit,
Abmagerung, Schlaflosigkeit oder Schlaf ohne Er-
quickung, nervöse Abspannung, Gemüthsverstimmung,
Angst- und Schwindelgefühl, Gedächtnisschwäche,
Kurzatmigkeit, Krampfanfälle, Kopfschmerz, Migraine,
Magendrücken, lästige Völle im Magen selbst nach
wenigem Speisengenuß, Appetitlosigkeit, Blähungen,
Sodbrennen, häufiges Aufstoßen, Erbrechen unver-
daulicher Speisen, unregelmäßiger Stuhl etc.) heilt
der berühmte Stahlbrunnen der „Emma Heil-
quelle“. Versand direct von der Quelle in stets
frischer Füllung. Ärztliche Gebrauchsanweisung
wird jeder Sendung beigelegt. Ausführliche Pro-
spekte versendet gratis u. franco die Verwaltung
der „Emma Heilquelle“, Soppard a. Rh.**

Itzehoeer Nachrichten: 01.07.1900

Dokumentation

Auszüge aus dem Findbuch des Gemeinsamen Archivs
der Stadt Itzehoe und des Kreises Steinburg (Itzehoe) zu
Archivalien über Amtsärzte, Ärzte, Chirurgen, Pfuscher
(1701-1868) und Seuchen (1663 bis 1857)

Abteilung 183 (1 - 17)
Gesundheitswesen I: Amtsärzte
„Der Physikus“
1701 - 1868

- 1(-). Kön. Bestallung des Doktors Georg Hermann Sauer zum Land- und Stadtphysi-
kus in Itzehoe. 1701 Jan. 15.
- 2(-). Der Stadtphysikus Dr. Sauer bittet um Befreiung von den Real- und Personal-
steuern. 1703 Febr. 22.
- 2a(-). Bericht des Rats über den aus Erfurt i. Thür. aus konfessionel-len Gründen nach
Itzehoe übergesiedelten Stadtphysikus Dr. J. Z. Hogel. 1726 Aug. 27.
- 3(-). Visitationsprotokoll des Stadtphysikus Dr. Hogel über die Altstädter Apotheke
des Apothekers Balthasar Lehmann. 1728 Okt. 13.
- 4(4). Gesuche des Stadtphysikus Dr. Hogel um Bezahlung des Honorars für Über-
prüfung der Apotheken und für Sektionen. 1729.
- 5(2). Der Stadtphysikus Dr. Hogel bittet um Befreiung von Einquartierungslasten. 1729.
- 6(-). Dem Land- und Stadtphysikus Dr. Hogel wird gestattet, unter Beibehaltung sei-
ner bisherigen Amtsgeschäfte seinen Wohnsitz nach Meldorf zu verlegen und
die Geschäfte des Amtsphysikus in Süderdithmarschen mitzuübernehmen.
1735 Juni 16.
- (3). Streit des Rats mit dem neuen Stadtphysikus Dr. C. Waechtlor über dessen
Rechte und Gebühren. 1745/46.
- 8(5). Das Jahresgehalt des Physikus für das Amt Steinburg und die vier Städte Itze-
hoe, Glückstadt, Wilster und Krempe wird auf 100 Rthlr. festgesetzt. Für die Auf-
teilung ist die Pflugsahl maßgebend. 1755/56.
- 8a(-). Nach dem Ausscheiden des Physikus Dr. Waechtlor wird Dr. Joh. Gottfried
Michael Nobling zum Stadt- und Amtsphysikus ernannt. 1756 Febr. 09.
- 9(3). Der Stadtphysikus N. F. W. Praetorius ist berechtigt, von einer Hebamme, die er
geprüft hat, eine bestimmte Gebühr zu erheben. 1764.
- 10(-). Dem bisherigen Physikus Dr. Heinrich Gottlob Koepe wird sein bisheriges
Gehalt auf Lebenszeit belassen. Sein Nachfolger Dr. Friedrich Wilhelm Koch
erhält zunächst eine „Interimsbesoldung“. 1786 Nov. 28.
- 11(-). Der Physikus erhält für Riesen von seinem Wohnort und für Überprüfung von
Apotheken je einen Rthlr. Diät und freie Beförderung. 1793 Febr. 11.
- 12(2)- Von dem Physikus Dr. Koch wird ein Verzeichnis von „Verpflegungsanstalten“
(Stiften), Krankenhäusern und Gefängnissen angefordert. Bericht des Magis-
trats. 1804 Juli 26 (Dazu gehört eine Arbeits- und Lehranstalt für arme Kinder,
verbunden mit einer Krankenstube für Arme.)
- 13(-). Nach dem Tode des Justizrats Dr. Koch wird Dr. Goese interimistisch mit den
Physikatsgeschäften beauftragt.
1834 Jan. 10.
- 14(-). Beauftragung von Ärzten mit Wahrnehmung der Physikatsgeschäfte.
1837 Jan. 19.
- 15(3). Anstelle des verstorbenen Dr. Goese wird Dr. med. W. Grabau in Kiel mit der
Verwaltung des Physikats in Itzehoe beauftragt. 1839 Dez. 12.
- 16(2). In die Stelle des am 15.09.1842 ausscheidenden Dr. Grabau schlägt der Magis-
trat den Dr. med. Glaseck als interim. Physikus vor. 1842 Sept. 30.

- 17(-). Die Polizei ist verpflichtet, dem Physikus plötzliche Todesfälle und Unglücksfälle, bei denen Menschen zu Schaden gekommen sind, zu melden. 1868 Juni 10.

Abteilung 184 (1 - 10)
Gesundheitswesen II: Ärzte, "Chirurgen" und Pfuscher
1701 - 1868

- 1(2). Der Magistrat verbietet auf Vorschlag des Physikus Dr. Hogel den Kurpfuschern jede Art ärztlicher Praxis. 1728 Aug. 07.
2(2). Eidesleistungen von drei „angehenden“ Ärzten. 1774 Jan. 06.
3(6). Untersuchungsakte gegen die Chirurgen Ohlhaver und Walther, denen der Amtsphysikus Schuld am Tode des Schuhmachers Haß gibt. 1774/75 (sehr interessant!).
4(5). Untersuchungsakten gegen den Itzehoeer Sattler Zimmermann, dem man wegen falscher Bruchbehandlung die Schuld an dem Tod des Schusters Grage gibt. 1796/97.
5(-). Der Dr. med. Peter Wilder, der sich in Itzehoe als Arzt niedergelassen hat, muss noch vereidigt werden. 1797 Aug. 10.
6(2). Neue Anzeige gegen den Sattler Zimmermann und dazu noch gegen den Apothekergehilfen Diedrichsen. 1804.
7(4). Untersuchung und Bestrafung des Apothekergehilfen Diedrichsen und des Apothekers Spalckhaver wegen unbefugter Ausgabe von Medikamenten. 1815/16.
8(5). Eine „Quacksalberin“ M. S. Stutterheim wird beschuldigt, unerlaubte Kuren zu machen. Untersuchungsprotokolle. 1819.
9(-). Verzeichnisse der Ärzte und Wundärzte in Schleswig-Holstein. 1826.
Für Itzehoe sind genannt:
„Doctores und promoti“ J. W. M. Eckhoff
H. W. Hübener
„Chirurgen, welche zugleich zur medicinischen Praxis berechtigt sind“
C. F. Andersen, Regimentschirurg
H. A. Mencke, „
und Kriegsrat
J. H. C. Meyer.
10(-). In Itzehoe praktizieren im Jahre 1833 folgende Ärzte:
Dr. Eckhoff
Dr. Hübener
Dr. Goeze
(Nach Abt. 191 Nr. 20 gab es 1849 in Itzehoe folgende Ärzte:
Kriegsrat Dr. Mencke, Dr. Claußen, Dr. Glaseck, Dr. Wessel,
Dr. Körner und Dr. Meyer)

Abteilung 188 (1 - 20)
Seuchen I: Beginn der Asiatischen Beulenpest
1663 bis Ende September 1712

- 1(-). König Friedrich III. verbietet wegen einer in Hamburg grassierenden Pestseuche jedweden Verkehr mit Hamburg. 1663 Nov. 17.
2(2). Erste Nachricht über eine in Polen verbreitete Seuche. Schutz- und Verhütungsmaßnahmen. Meldepflicht. 1708.
3(2). Strenge und ausführliche Maßnahmen gegen Verbreitung der in Ostpreußen wütenden Pest. 1709.
4(3). Die Pest hat sich inzwischen bis nach Vorpommern verbreitet. Sperrmaßnahmen gegen den Grenzverkehr im Osten Schleswig-Holsteins. Sperrung der Nebenwege im Lande selbst. Passkontrollen. 1710

- 5(5). Die Stadt Hamburg schlägt Austausch von Nachrichten bei evtl. Auftreten der Pest vor - Empfehlung von stärkerer Passkontrolle - Sperrung der schwedischen Besitzungen an der Unterelbe für den Verkehr aus Holstein - Für Gesundheitspässe darf keine Gebühr erhoben werden - Desinfektion von Wohnungen, in denen Kranke gelegen haben oder Sterbefälle vorgekommen sind. 1711 Aug./Sept.
6(3). Das Amt Rendsburg beschwert sich darüber, dass die Itzehoeer Stadtbehörde Einreisenden aus dem Amt Rendsburg Schwierigkeiten macht, obgleich dort kein Fall von Seuchen vorliegt - Antwort des Rats - In Kellinghusen sind 7 bis 8 Menschen an „roter Ruhr“ gestorben - Die Regierung verlangt genaue Überwachung und Prüfung des Krankenstandes in der Stadt und sofortige Meldung - Der Magistrat bestreitet energisch Fälle von ansteckenden Krankheiten. 1711 Okt.
7(5). Den Landes- und Stadtbehörden wird bei Androhung von 5000 Rthlr. Strafe bei Zuwiderhandeln befohlen, das geringste Anzeichen einer „contagieusen Krankheit“ umgehend zu melden. 1711 Nov. 20 - Auf Gerüchte, dass in der klösterlichen Feldschmiede ein Mann namens Holst an der Seuche gestorben sein soll, berichtet der Magistrat ausführlich. Er bestreitet energisch die Zuverlässigkeit der Gerüchte und schildert die Verhältnisse. 1711 Okt.
8(10). Die Stadt Hamburg erteilt Ratschläge für das Verhalten bei Seuchengefahr - Antwort der Regierung betr. Seuchenfall in der Feldschmiede. Die Verantwortung der Stadtbehörde endet nicht an der Jurisdiktionsgrenze - Meldung über Sterbe- und Krankheitsfälle vom 03.12. - Ausführliche Beantwortung der Vorwürfe über laxen Behandlung der Meldepflicht v. 03.12. - In den Pässen von Reisenden, die in das Amt Rendsburg wollen, muss bescheinigt werden, dass in Itzehoe „noch reine, frische und gesunde Luft sei und sich keine gefährliche Krankheit noch ansteckende Seuche spüren lasse.“ 04.12.
- Wertvoller Brief des Geheimrats Andreas Fuchs über den ersten Verdacht auf Pest im Hause Holst in der Feldschmiede. 05.12. - Der Amtsphysikus Dr. Sauer und der Chirurg J. Pape bescheinigen, dass in Itzehoe noch kein Seuchenfall vorgekommen ist. 07.12. - Sperrmaßnahmen Hamburgs. 11.12. - Meldung der 6 Sterbefälle der letzten Zeit. 25.12. - 1711 Dez.
9(3). Plakat und Verordnung mit Anweisungen über Desinfektion der Häuser, in denen Seuchenfälle vorgekommen sind. 1712 Jan.
10(4). Gesundheitszustand im Januar 1712 - Gründe für Nichtaufhebung der Quarantäne durch die Stadt Hamburg. 1712 Jan. 15.
11(6). Anweisungen des neu geschaffenen Generalkommissariats
- Die sanitären Verhältnisse im Monat Juli 1712.
12(6). Sanitäre Maßnahmen des Magistrats: teilweise Evakuierung, Beseitigung von Unrat, Entfernung von Schweinen aus der Stadt - Hamburg verhängt Sperre über Personen und Güter aus Itzehoe - Maßnahmen der Jurisdiktionen. 1712 Aug. 1/4.
13(5). Seuchenfälle in der Ritterstraße und auf dem Coriansberg veranlassen den Magistrat, den Verkehr aus der Stadt dorthin zu verbieten - Briefwechsel mit Breitenburg - 1712 Aug. 06./12.
14(8). Die stetige Ausbreitung der Pest veranlasst die Regierung und den Magistrat zu ausführlichen Maßnahmen. Wohnungswechsel ist nur gegen amtlichen Ausweis möglich. Berichte der Chirurgen J. Pape und J. Heyn. 1712 Aug. 16/19.
15(2). Einschneidende Verfügung des Magistrats, die den ganzen Ernst der Situation zeigt von 1712 Aug. 19 mit wichtigen Zusätzen des Rats von 1712 Sept. 03.
16(5). Der zum Kommissar ernannte Graf Ch. C. Ahlefeldt verlangt detaillierte Wochenmeldung über den Stand der Seuche
- Verfügung an das Münsterdorfer Konsistorium. 1712 Aug. 23.
17(7). Die Regierung lässt durch Strandreiter die Landesküsten gegen verbotenen Schiffsverkehr sperren - Assessor Pflueg, Syndikus des Adligen Klosters, gibt von Ottenbüttel aus, wohin er anscheinend geflüchtet ist, Anweisung, alle Betten und Strohlager, auf denen Pestkranke gelegen haben, zu verbrennen - Ver-

- bot des Besuchs von Auswärtigen - Krankheitsbericht - Zwei Attestformulare über stattgefundene Desinfektionen - Meldung über Sterbe- und Krankheitsfälle der letzten Woche. 1712 Aug. 25/31.
- 18(5). Der Magistrat berichtet dem Grafen v. Ahlefeldt über den Stand der Sterbe- und Krankheitsfälle von Ende August und schlägt vor, anstelle des verstorbenen Physikus Dr. Sauer den Dr. Gordmann zu ernennen - In den vier Wochen vom 31. Juli bis 27. August sind auf dem Friedhof um die Kirche aus allen vier Jurisdiktionen 136 Menschen begraben worden. Am 01.09. sind 44 Personen krank - Krankheitsbericht des Chirurgen J. Heyn - Die Regierung verfügt am 02.09. eine totale Sperre für Menschen und Waren. Niemand darf „bei Verlust von Leib, Leben, Ehre und Gut“ sich außerhalb der Stadttore ergehen. 1712 Sept. 01. u. 02.
- 19(4). Der Magistrat verkündet am 03.09. strenge Maßnahmen zur Bekämpfung der Pest (Sehr wichtig!) - Der Geheime Rat v. Blome, Amtmann von Steinburg, wird Kommissar. An ihn sind alle Meldungen zu richten - Vom 28.8. bis 03.09. sind auf beiden Friedhöfen 75 Personen beerdigt worden. In der Stadtjurisdiktion sind 52 Menschen krank. 1712 Sept. 03. bis 05.
- 20(7). Maßnahmen der Herrschaft Breitenburg - Die Stadt ist am 15.09. durch Reitertruppen von der Außenwelt abgesperrt worden - Der Magistrat schlägt dem Grafen Ahlefeldt Maßnahmen vor, um die Ernährung der in Quarantäne befindlichen Stadt sicherzustellen - Die Einschließung der Stadt erfolgt durch drei Kompanien Kavallerie unter Oberst Löwenhielm - Zwei Instruktionen (ohne festes Datum) für wachhabende Bürger und Soldaten - Schwierige Meherversorgung - 1712 Sept. 07 bis 27.

Abteilung 189 (1 - 20)
Seuchen II: Die Asiatische Beulenpest
(Fortsetzung von Abt. 188)
Okt. 1712 bis Sept. 1713

- 1(4). Der Magistrat beklagt Völlerei, Karten- und Kegelspiel und andere Exzesse und droht Geld- und Gefängnisstrafen an
 - Völlig ausgestorbene Häuser sollen vernagelt und die Kleiderdesinfektion erst bei kaltem Winterwetter vorgenommen werden - Die Zahl der Toten in der Woche vom 25.09. bis 01.10. betrug 45 Personen - Geleitschreiben für den zum Festprediger in Krempe ernannten Rendsburger Geistlichen J. A. Goerellus (Interessant!) - Klagen des Magistrats über Fahrtenbehinderung lebenswichtiger Güter und Frachten - In der Woche vom 02. bis 08.10. sind 37 Personen, darunter 13 Kinder verstorben. 1712 Okt. 01./08.
- 2(4). Fragen des Magistrats über wirtschaftliche Schwierigkeiten, die eine Folge der Quarantäne der Stadt durch das Militär sind, werden von dem Kommissar Geheimrat Fuchs beantwortet - Eid der Schiffer und Prahmführer für den Verkehr nach Hamburg und Kellinghusen - Beschwerden der Stadt über Missbrauch der Stadthölzungen - Jeder Reisende muss im Besitz eines Gesundheitsscheines sein. 1712 Okt. 09. bis 19.
- 3(8). Zwei Beispiele für Schifferheide - Königliche Verordnung vom 23.10. betr. Desinfektion von Häusern und Räumen, in denen Pestkranke gelegen haben - Reisepass für einen Prahmführer - Der Magistrat hat die Stadt in 6 Distrikte eingeteilt, und jeder der 6 Ratsmitglieder ist verantwortlich für einen. Bitte um Unterstützung durch freiwillige Gaben für die großen Ausgaben der Stadt. 28.10. - Das Nachlassen der Pest veranlasst den Magistrat, den Kommissar zu bitten, die Quarantänebestimmungen zu lockern. 28.10. - 1712 Okt. 23/28.
- 4(7). Der Magistrat dankt für vorläufigen Erlass der 12 Rthlr. außerordentliche Kriegskontribution je Pflug. Wirtschaftliche Wünsche. 08.11. - Verschärfung der kön. Verordnung vom 03.10. betr. Desinfektion der Häuser. 13.11. - Der Magistrat

Der bekannte Satiriker Saphir hat ein Portrait von einem Cholera-Präservativ-Manne entworfen, das hier den Lesern d. Bl. in einer möglichst getreuen Darstellung gegeben wird, und eine Ansicht gewährt, wie weit die Furcht vor der Cholera es bei einigen Individuen gebracht, da anzunehmen ist, daß Mehrere sich mit allen hier angehängten Mitteln versehen haben, um so vermeintlich sicher zu seyn und der Gefahr der Ansteckung zu entgehen. Saphir's Portrait fand in den gelesesten Blättern Deutschlands vielen Beifall; möchten die Leser d. Bl. es eben so aufnehmen und als einen humoristischen Beitrag freundlichst ansehen. Also nun zum Wilde, aber

nur nicht ängstlich!



1. Suppentopfschüssel, zugleich zur Erwärmung des Kopfes. 2. Neuerfundene Maschine zur Vertreibung aller Dünste. 3. Blutigel. 4. Theer. 5. und 6. Kamillen, Filiber, Pfeffermünze u. a. m. 7. Flanell und Leinen. 8. Diverse Cholera-Präservative. 9. dito. 10. Haus- und Reise-Apothete. 11. und 12. Präservativmittel. 13. Blechbüchsen, als Schutz gegen verpestete Luft. 14. Scharfe Brille, um entfernte verdächtige Geogenstände sogleich zu erkennen. 15. Eine Cylinder-Uhr, die Zeit des Mittags; Einnehmens zu bestimmen. 16. Ein bekanntes Instrument. 17. Kohlenfah, worauf Vinaigre à quatre voleurs kocht. 18. Kanaster, zum Ertrag der Cigarren. 19. Tabackspfeife. 20. Kessel zum divers. Gebrauch. 21. Theestessel dito. 22. Etwa Dörsten, um bürsten der Waden. 23. Ein sogenanntes Strohbeden. 24. und 25. Heiße Krufen. 26. Korksohlen, zur Abhaltung der Feuchtigkeit. 27. Neuerfundene Maschine, mit Theer zu räuchern.

So ausgerüstet und so versehen, ist man sicher, die Cholera — am ersten zu bekommen.

- wird angewiesen, gegen Leute, ganz gleich welcher Jurisdiktion, scharf vorzugehen, die in der Nacht unter Umgehung der Quarantäne-Bestimmungen „aus der Stadt schleichen“ und die Seuche womöglich in Orte, die „noch reine und gesunde Luft genießen“, übertragen. 16.11. - Klagen des Magistrats über die kön. Reiter. - Die Stadt erhält Mitteilung über das kön. „Reinigungsplakat“ vom 22.09.1711, in dem der Handel von außerhalb in beschränktem Umfang erlaubt wird. 22.11. - Dank für gute, sorgfältige Meldung. 1712 Nov. 08/22.
- 5(9). Der Magistrat verantwortet sich wegen eines angeblichen Feuerüberfalls auf eine Wache und bestreitet jede Schuld lübscher Bürger. 24.11. - Das Kürassierregiment des Obert Leuenhielm wird abgelöst. Dafür muss die Stadt eine Bürgerwache stellen. Sie hat, bei 500 Rthlr. Strafe durch die Stadt, die Verantwortung dafür, dass niemand die Stadt verlässt. 25.11. - Passierbescheinigungen - Oberst Leuenhielm meldet Aufhebung der Sperre durch sein Regiment. 27.11. - Abmarsch erfolgt am 28.11. - Der Magistrat teilt mit, er sei nicht berechtigt, über klösterliche und breitenburgische Untertanen Beschränkungen durchzuführen - Krankenstand - Der Magistrat erwartet, dass Kloster und Breitenburg selbst Wachen stellen - Geheimrat Fuchs teilt mit, dass Bürger aus Itzehoe verbotswidrig auf dem Viehmarkt in Drage gewesen sind. 29.11. - 1712 Nov. 24/29.
- 10(8). Die Pest hat endlich nachgelassen. Desinfektionsmaßnahmen. 01.12. - Wachanordnung 03.12. - Der Magistrat verspricht strenge Durchführung der Desinfektion. 06.12. - Ergänzung zu der kön. Desinfektionsverordnung vom 23.10. (Nr. 3) vom 10.12. 1712 - Geheimrat Fuchs mahnt zu sorgfältiger Bewachung verspricht, zu „baldiger Erlösung“ beizutragen. 12.12. - Geheimrat Fuchs teilt mit, dass Klagen aus Dithmarschen, Schenefeld und Kellinghusen darauf schließen lassen, dass die Itzehoe trotz des Verbots aus- und eingehen. Er erinnert an die 500 Rthlr. Geldstrafe - Bekanntmachung durch Magistrat. 15./17.12. - 1712 Dez. 01./17.
- 11(-). Ausführliche Desinfektionsmaßnahmen des Magistrats nach Erlöschen der Seuche. 1712/13.
- 12(6). Geheimrat Fuchs gratuliert der Stadt, dass die „leidige Seuche gänzlich nachgelassen“ hat - Der Magistrat bittet die Stadt Hamburg, nach Erlöschen der Pest wieder den vollen Handel zu erlauben. 13.02. - Hamburg lässt mit der Antwort lange auf sich warten und vertröstet die Stadt bis nach den Frühlingsmonaten. 21.02. - Die Regierung befiehlt nochmals strenge Durchführung der Desinfektion. 27.02. - Künftig braucht nur alle 14 Tage Meldung gemacht zu werden. 09.03. - 1713 Febr./März 29.
- 13(10). Nachdem in der Stadt seit 20 Wochen kein neuer Fall der Pest vorgekommen ist, bittet der Magistrat, nunmehr endlich wieder freien Handel zu gestatten. 06.04. - Der Magistrat meldet, dass die Bewohner von der Pest befallener Häuser noch bei den Desinfektionsarbeiten sind. Er hat dafür Sorge getragen, dass „ausgestorbene Häuser“ gründlich desinfiziert worden sind. 07.04. - Entsprechende Berichte des Klosters und der Herrschaft Breitenburg. 1713 März 28. - April 15.
- 14(2). Der Magistrat meldet Vollzug der Desinfektion in allen, auch den ausgestorbenen Häusern. 1713 Mai 1/2
- 15(5). Die tödliche Erkrankung eines in Hamburg gewesenen Hutmachers veranlasst Einschränkungen des Marktbetriebes. 07.09. - Das Wiederaufflackern der Pest in Hamburg veranlasst die Regierung zu Sperrmaßnahmen. 20.09. - Maßnahme des Magistrats in dem Hause, in dem außer dem Hutmacher noch der Hauswirt, dessen Frau und eine Magd gestorben sind. 29.09. (Interessant!) 1713.
- 16(11). Pflichtmäßige Meldungen über den Toten- und Krankenstand, zeitlich geordnet, für die Pestmonate August und September 1712. (Nicht vollständig).
- 17(7). Desgl. für Monat Oktober 1713.
- 18(11). Desgl. für Monat November 1713.
- 19(8). Desgl. für Monat Dezember 1713.
- 20(9). Desgl. für die Monate Januar bis März 1713.

Abteilung 190 (1- 8) Seuchen III 1722 - 1800

- 1(2). Maßnahmen gegen die in Frankreich verbreitete „ansteckende Seuche“. 1722/23.
- 2(4). Maßnahmen gegen die in Polen wütende Pest. 1737.
- 3(2). Maßnahmen gegen „Betteljuden“ u. a., die die Seuche einschleppen können. 1738.
- 4(16). Maßnahmen gegen eine in Ungarn und Siebenbürgen verbreitete Pest. Sperrung der Ritterstraße. 1738/39.
- 5(9). Maßnahmen gegen die in Südtalien, später in Nordafrika und im ganzen Mittelmeerraum verbreitete Pest. 1743/54.
- 6(-). Verbot, Juden ohne Genehmigung nach Dänemark „überzuschiffen“. 1754 Nov. 07.
- 7(3). Maßnahmen gegen die im Mittelmeerraum und in Westrussland wütende Pest - Städtische „Pest-Wachen“ in den Monaten Okt. 1770 bis Febr. 1771.
- 8(-). Quarantäne-Maßnahme gegen Schiffe, die in Südspanien gewesen sind. 1800.

Abteilung 191 (1 - 20) Seuchen VI, besonders die Cholera von 1831/32 - 1830 - 1857

- 1(-). Erste Benachrichtigung vom Ausbruch der Cholera in Moskau und erste Aufforderung an die „Gesundheitskommission“ in Itzehoe, den aus russischen Häfen kommenden Schiffen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. 1830 Nov. 11.
- 2(4). Bekanntmachung über die Ausbreitungsgebiete der Cholera, ihre Geschichte und Vorsichtsmaßnahmen. (Wertvoll!) 1831 Juni.
- 3(7). Erster Bericht der Itzehoeer Gesundheitskommission. Ihre Mitglieder. Die Aufsicht über den Schiffsverkehr. Aufruf an die Bevölkerung. Aufgaben der Kommission. Erste Maßnahmen. 1831 Juni.
- 4(3). Die Ausbreitung der Cholera bis nach Ostpreußen führt zu weiteren Maßnahmen. Bericht des Magistrats vom 28.06.1831.
- 5(12). Melde- und Passzwang für Reisende - Einladung zu einer Sitzung der Gesundheitskommissionen - Maßnahmen für Straßenreinigung - Einrichtung eines Cholera-Krankenhauses in Grüenthal. 1831 Juli.
- 6(6). Nachdem die Cholera auch in Königsberg ausgebrochen ist, werden die Maßnahmen verschärft. Regulativ für einen Wachdienst bei Ausbruch der Cholera. 1831 August.
- 7(8). Weitere Maßnahmen. Regulativ über den Wachdienst für alle Jurisdiktionen bei evtl. Ausbruch der Cholera. 1831 Sept. 29.
- 8(18). Mitteilung vom Ausbruch der Cholera in Hamburg am 09.10.1831 - Höchste Alarmstufe - Die Bürgerwache tritt in Tätigkeit - Schiffsquarantäne - Empfehlung W. Berghofers - Zusatzartikel zu dem Regulativ vom 29.09. vom 22.10.1831 - Verhängung der Quarantäne über aus Altona kommende Schiffe - Vorsichtsmaßnahmen für den Ochsenmarkt - Ernennung von Spezialkommissionen für jedes der neu geschaffenen 5 Quartiere der Gesamtstadt. Einteilung der Quartiere - Brückenwache. 1831 Okt.
- 9(11). Neuer Beschluss der Gesundheitskommission 01.11. - Gründe für die Aufhebung der militärischen Sperre des Landes 05.11. - Streit um freies Mistfahren - Bestellung von Krankenwärtern bzw. -wärterinnen für den Fall des Ausbruchs der Cholera. 1831 Nov.
- 10(-). Wichtige Sitzungsprotokolle des Gesundheitsausschusses vom 20.06.1831 bis 03.09.1832. In Wilster ist die Cholera am 5. Juni ausgebrochen, in Itzehoe am 15. Juni (zwei Fälle!). Das Lazarett wird schon am 03.09.1832 wieder aufgehoben.

- 11(-). Protokoll über die 1832 in Itzehoe an Cholera Erkrankten. Im ganzen 10 Todesfälle. 1832.
- 12(13). Cholera-Verordnung von 1832 Jan. 19 - Ausbruch der Krankheit in Wilster am 06.06. In Itzehoe wird am 15.06. der 2. Cholera-Fall gemeldet. Gleichzeitige Anweisung an die Ärzte. Krankheitsstand am 26.06. Schreiben des Dr. med. Goeze vom 27.06. Am 10.07. ist Itzehoe cholerafrei - Mitteilung der Mecklenburgischen Regierung über Sperre des westlichen Grenzgebiets. 19.07.- Beerdigung der Cholera-Toten 20.07. - Cholera-Hospital, Kosten der Cholera-Epidemie. 20.11. - Quarantänefragen. 08.12.1832.
- 13(4). Quarantänekosten von Schiffen 08.01. - Verkauf des Cholerahospitals an Oberst Carl Bardenfleth - Berechnung der Unterhaltungskosten des Hospitals. 1833.
- 14(12). Bekanntmachung der Regierung zur Vorbeugung gegen die Cholera. 18.09.1848 - Choleratod eines Itzehoers in Hohenwestedt. 27.09. - Erkrankung eines Arbeiters an Cholera. 30.09. - Weitere Fälle - Einrichtung von 2 Zimmern als Cholerastuben im Werkhause. 09.10. - 12 Cholerafälle. 11.10. - Erlöschen der Krankheit. Krankheitsliste der Ärzte. 20.10. - Der Magistrat meldet abschließend 20 Cholerafälle, von denen 11 tödlich gewesen sind. Die Krankheit ist erloschen. 1848 Nov. 28.
- 15(3). Cholerafall im Jahre 1849.
- 16(7). Cholerafälle im Jahre 1850.
- 17(4). Cholerafälle im Jahre 1853.
- 18(3). Einzelne Cholerafälle in den Jahren 1854 und 1855.
- 19(14). Ausbruch einer schweren Choleraepidemie am 25. August 1857 - In der ersten Woche starben 13 von 17 Erkrankten - Die homöopathische Behandlung im Hause Löck wird von dem Physikus Dr. Goeze kritisiert - Das Generalkommando verlangt Bericht über den Stand der Cholera. 03.10. - Berichte des Physikats vom 06. und 12.10. Es „herrsche die Asiatische Cholera, Masern und Typhus in der Stadt“ - Seit Anfang Oktober ist Besserung eingetreten - Der letzte neue Krankheitsfall war am 02.10. - Von 65 Erkrankten sind in den Wochen vom 25.08. bis 02.10. 45 Personen gestorben - Klage über die ungenügende Meldepflicht der Ärzte. 12. 10. - An den 3 Epidemien Cholera, Typhus und Masern sind über 100 Menschen gestorben - Fall des Medizinalrats Dr. Elwert, der mit homöopathischen Mitteln heilte. 1857.
- 20(4). Maßnahmen gegen Krätze und Syphilis. 1849.

*Abteilung 192 (1 - 8)
Pocken (Blattern) und Impfungen
1802 - 1851*

- 1(-). Meldung über 12 Fragen, die die medizinische Fakultät in Kiel wegen der Pockenimpfung gestellt hat. 1802 März 25.
- 2(-). Eine der ältesten Impflisten 1803/04.
- 3(4). Drei Verordnungen für den Fall des Ausbruchs einer Pockenepidemie. Verhalten bei Todesfällen. 1809.
- 4(4). Die Ärzte sind verpflichtet, die Behauptungen von Angehörigen, dass Kinder geimpft worden seien, zu überprüfen und dies zu beurkunden. 1826.
- 5(-). In Itzehoe wird für die Sperrung eines pockenverseuchten Hauses ein militärisches Kommando angefordert. Es muss von der Stadt bezahlt werden. 1829 Mai 23.
- 6(22). Die Blatternepidemie des Jahres 1833, zeitlich geordnet. 1833/35.
- 7(15). Die Blatternepidemie im Jahre 1835. 1835/38.
- 8(2). Pockenerkrankung 1843. Impfliste aus dem Jahre 1851.

Ein Beitrag zur Entwicklung des Veterinärwesens im Kreis Steinburg

Von
Peter Puymann (Itzehoe)

*Ammoniak-Gummi / Schwefelblumen, von jedem 4 Loth / Goldschwefel, 4 Quentchen / Spießglanzleber / Teufelsdreck, von jedem 2 Loth / Rothe Enzianwurzel / Wacholderbeeren, von jedem 4 Loth.
Alles fein gepulvert und zusammen gemischt*

Die ist ein Rezept gegen den Rotz der Pferde aus einem Vieharzneibuch aus dem Jahre 1822.

Der tierärztliche Beruf ist alt und zugleich jung. Die Entwicklung der Heilkunde ging in den alten Hochkulturen verschiedene Wege. In der Induskultur entwickelten sich Menschen- und Tiermedizin gemeinsam, durch die buddhistische Lehre von der Existenz der Tierseele und ihrer hohen Schätzung. Im alten Hellas, in dem die aristotelische Philosophie eine gegenteilige Anschauung vertritt, schritt die Veterinärmedizin langsamer und selbständiger vorwärts, erreichte aber dennoch unter den antiken Völkern eine Spitzenleistung.

Wie immer die Heilverfahren waren, wurde das medizinische Wissen aufgezeichnet und gelehrt. Wegen der strengen Tabuisierung der menschlichen Leichen sind die grundlegenden Erkenntnisse der Veterinärmedizin, vor allem die Anatomie der Tiere, älter als die der Humanmedizin. Das Interesse der Ärzte an der Tierheilkunde war nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein eminent ökonomisches, denn die Aufsicht über die Tierseuchen gehörte lange zu ihren Aufgaben. Mit der Ausbreitung der Tierseuchen stiegen auch die Bemühungen um die Seuchenforschung und das Bedürfnis nach einer genügenden Anzahl gut ausgebildeter Tierärzte.

1762 wurde in Frankreich die erste Veterinärschule errichtet, 1773 in Kopenhagen. Die ersten Promotionen in Tierheilkunde fanden 1811 in Marburg statt, 1832 in Gießen, waren aber noch sehr selten. Erst im Jahre 1903 wurde in Deutschland das Abitur als Voraussetzung zum Studium durchgesetzt und damit das Promotionsrecht und unsere heutige Vorstellung des Tierarztes.

Als die dänischen Könige 1460 die Landesherrschaft übernahmen und die Amtsmänner und Amtsschreiber ernannten, wurden diese mit umfassender Zuständigkeit ausgestattet. Sicher gehörte dabei auch die Bekämpfung der Zoonosen (Tuberkulose, Milzbrand, Rotz, Teta-

nus etc.) und die der Tierseuchen (Rinderpest, Lungenseuche, Maul- und Klauenseuche etc.) zu ihren Aufgaben.

Da es approbierte Tierärzte damals noch nicht gab und man erkannt hatte, daß sogenannte Tierheilkundige (Schmiede, Bader, Landwirte) nicht die nötigen der (noch geringen) wissenschaftlichen Erkenntnisse hatten, wurden diese Aufgaben von studierten Ärzten übernommen, die aber sicher auch überfordert waren.

Diese Probleme führten 1773 zur Gründung der „Königlich dänischen Veterinärschule“ in Kopenhagen, die für unser Gebiet die Fachleute ausbilden sollte. So ist im Stadtarchiv Itzehoe eine Ausbildungsanleitung aus 1844 für die „Veterinärelaven“ in Kopenhagen einzusehen, die bereits einen ansehnlichen wissenschaftlichen Stoff umfaßt, Vorbedingungen stellt (Lesen, Schreiben) und auch persönliche Voraussetzungen (Gesundheit, Praktikum im Hufbeschlagn, Umgang mit Pferden) verlangt.

Da in manchen Gebieten Zentraleuropas bis zu 75% der Rinderbestände durch Seuchen vernichtet wurden, wird bereits 1774 eine Viehseuchenkasse mit Meldungen über die Viehzahl und 1778 eine zentrale Viehseuchen-Kommission in Kopenhagen eingerichtet. 1779 gibt es Quarantäneverordnungen, Impfungen, Gesundheitsatteste. 1782 und 1822 die Anordnung, daß Tierärzte bei Pferdemarkten anwesend sein sollen und bei Seuchengefahr auch bei Wochenmärkten.

Da diese Verordnungen natürlich auch für das Gebiet unserer engeren Heimat gelten, werden örtliche Gesundheits- und Quarantänekommissionen gebildet. Inwieweit Tierärzte namentlich dabei genannt wurden ist nicht mehr feststellbar, aber die Zollverwaltung (die sicher am aktivsten war) wurde dabei fest einbezogen. Im Jahr 1867 trat durch die Annexion der Herzogtümer Schleswig und Holstein eine grundlegende Änderung der Verwaltungsstruktur ein. An die Stelle des Amtmannes trat nun der Königlich Preußische Landrat und aus dem Amt Steinburg wurde der vergrößerte Kreis Steinburg.

Und nun beginnt eine Fülle von uns zugänglichen Informationen aus denen nur ein Teil und einige auch unterhaltsame Berichte wiedergegeben werden können. 1871 werden Kreistierärzte, deren Amtssitz aber in Kellinghusen war, den Landratsämtern beigegeben. Dies warf bei den damaligen Verkehrsverhältnissen erhebliche Schwierigkeiten auf und zog eine Unmenge noch erhaltenen Schriftverkehrs wegen der zu erhebenden Gebühren für Zeitaufwand und Fahrtkosten nach sich. 1871 wurden die Kosten von der Staatskasse übernommen, 1889 gab es dazu endlich Formulare und Tagebücher über Dienstreisen, Fahrtkosten und Zeitaufwand, auf Grund einer Verfügung des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Und nun überschlagen sich Gesetze und Verordnungen, von denen hier nur eine kleine Auswahl wiedergegeben wird.

- 1901 wird der Kreistierarzt bei der Körung der Deckhengste zugezogen.
- 1902 wird den Gemeinden in einer besonderen Polizeiverordnung auferlegt die ansässigen Tierärzte zu melden. Beim Vergleich der erreichbaren Adressenbücher und der eingegangenen Meldungen muß schon damals eine suboptimale Amtsführung festgestellt werden. Eine Pflichtmeldung der Laienbehandler - die sicher zahlreich waren - wird ausdrücklich abgelehnt, da man sonst ein staatlich sanktioniertes Puschertum befürchtete.
- 1903 tritt das Gesetz über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau in einer bemerkenswerten modernen Ausführung in Kraft.
- 1904 gibt es die Pensionsberechtigung für Kreistierärzte. Die Witwe des ersten Kreistierarztes Römer hatte noch 500 Mark aus der Kreiskasse erhalten um sie nicht in Armut fallen zu lassen..
- 1912 kommt das erste Tierseuchengesetz, es wird 1924 ergänzt, dann aber lange nicht mehr.
- 1921 werden privattierärztliche Seuchemeldungen auf zur Verfügung gestellten Postkarten angemahnt.
- 1928 gibt es ein Tierärztliches Standesgericht.
- 1932 häufen sich die Beschwerden über zu spät durchgeführte Sektionen.
- 1936 dürfen Amtstierärzte eigene Kraftwagen für Dienstreisen verwenden. Sie wurden vorher angehalten die billigsten Verkehrsmittel zu benutzen.
- 1939 wurde der Titel Regierungsveterinär eingeführt.
- 1939 am 13. Oktober wurde die Tierärztliche Lebensmittelüberwachung und Fleischbeschau für besonders wichtig erklärt.

Im Laufe des 2. Weltkrieges wurden viele Tierärzte eingezogen, dadurch ergaben sich viele Klagen über mangelnde Lebensmittelüberwachung und Betreuung der Tierbestände. 1941 wurden 8 von 15 ansässigen Tierärzten UK gestellt.

Als in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nur noch wenige Epidemien übriggeblieben waren, wurden diese energisch und mit hohem finanziellem Aufwand bekämpft und getilgt. Vielen ist noch die Rindertuberkulose, die Rinderbrucellose und die Maul- und Klauenseuche bekannt. Immer noch Kummer machen Seuchen wie BSE, Schweinepest oder Geflügelpest und verlangen von beamteten und freiberuflichen Tierärzten Aufmerksamkeit und hohes Wissen.

Heute steht im Vordergrund die Prophylaxe von Tierseuchen, die ein hohes Maß an Verwaltung fordert. So müssen alle Nutztiere von der Geburt bis zur Schlachtung unverwechselbar gekennzeichnet und überwacht werden, ein Vorgang, der Regale und Computer beim Veterinäramt füllt. Auffallend sind die großen Ohrmarken bei Rindern und Schweinen, die weithin lesbar sein sollen.

Der Tierschutz ist nicht nur bei der Verwaltung in die Mitte gerückt, die meiste Arbeit damit bleibt aber an ihr hängen. Die Lebensmittelüberwachung und die Schlachtvieh- und Fleischbeschau durch das Veterinäramt werden vom Verbraucher längst als selbstverständlich hingenommen. So ist die Veterinäraufsicht des Kreises Steinburg schon seit vielen Jahren mit 60 haupt- und nebenamtlichen Tierärzten und Inspektoren zur größten Gruppe bei der Kreisverwaltung geworden.

Schon 1859 verlangte der Königlich Steinburger Amtmann nach obergerichtlicher Verfügung von 1812 eine Meldung über die beiden Tierärzte. Außer einem namentlich benannten Carsten Strüven aus Wewelsfleth und Beidenfleth taucht kein weiterer Name auf. 1869 wird ein Carl Schnell zu 5 Talern Strafe verurteilt, weil er sich fälschlicherweise als Tierarzt 1. Klasse ausgegeben hat.

Der erste Kreistierarzt hieß Römer, hatte seinen Sitz in Kellinghusen und hatte das Amt von 1871 bis 1778 bekleidet. Es folgt von 1878 bis 1881 ein Tierarzt Pump (der Name ist nicht mehr gut lesbar) dann kam als Kreistierarzt ein Jacobsen von 1881 bis 1896. Dann wurde der Sitz der Kreistierärzte nach Itzehoe verlegt und bis 1929 war ein Tierarzt Wilhelm Jensen aus Oldenburg Amtsinhaber. Es folgen noch viele Namen bis in dieses Jahrhundert.

Bei den praktizierenden Tierärzten ist der Nachweis schwieriger, sie sind und waren Freiberufler, die sich nicht an Kreis- oder Gemeindegrenzen halten mußten. 1874 waren im Kreis Rendsburg 6 approbierte Tierärzte genannt, 1875 im Kreis Steinburg 10 Tierärzte 1894 nur noch 7 Tierärzte. Im Adreßbuch von Itzehoe aus 1894 sind drei Namen aufgeführt. Das Adreßbuch des Kreises Steinburg berichtet 1926 in Itzehoe von 4 Tierärzten einschließlich des Kreistierarztes, in Glückstadt ist ein Tierarzt gemeldet, in Kellinghusen und Wilster je 2 Tierärzte. 1900 taucht bereits der Name Mannhardt in Kellinghusen auf, wenig später auch die vielen noch bekannten Namen Bolten, Rehder und Lensch.

Heute sind die Grenzen der Kreise für die praktizierenden Tierärzte nur bei der Seuchenüberwachung maßgebend, ansonsten haben sich viele Praktiker hochspezialisiert und betreuen ihr Klientel überall. Diese Spezialisierung hat nicht nur Fachgebiete erreicht wie in der Humanmedizin sondern verlangt auch neben besonderem Wissen und Fortbildung ein hohes Maß an Investitionen wie EKG, Röntgen, Ultraschall, gesteuerte Narkosegeräte und sterile Operationsräume.

Und so können Sie durchaus ein modernes Rezept erhalten auf dem ein blutdrucksenkendes Medikament oder ein hochmodernes Antibiotika steht und Sie müssen nicht mehr mit Teufelsdreck behandeln.

Literaturnachweis:

Adreßbuch Kreis Steinburg von 1926

Adreßbuch Stadt Itzehoe von 1896

Driesch: Geschichte der Tiermedizin

Landesarchiv Schleswig-Holstein: Abtlg 320 Nr.: 698 bis 703,705,712.

Rohlwes. Allgemeines Vieharzneibuch von 1822

Schleswig-Holsteinischer Landkreistag: 125 Jahre Kreise in SH

Stadtarchiv Itzehoe: Abtlg. 194 Nr 12(2)

Tierärztliche Hochschule Wien: 200 Jahre

Der Aufklärer und die Wunderheilerin

Der Literat und Mediziner J.G. Müller (von Itzehoe) über Magnetismus, Scharlatanerie, medizinische Professionalität und das Medikalsystem um 1800 im holsteinisch-hamburgischen Raum

Von

Alexander Ritter (Itzehoe)

Die Jahrzehnte um 1800 sind jene Übergangsphase in der wissenschaftlichen und heilpraktischen Medizinentwicklung, während der sich eine zunehmende organisatorische Konsolidierung und akademische Professionalisierung des Medikalsystems in Mitteleuropa abzeichnet. Der aufklärerische Rationalismus und der damit verbundene Fortschritt der Naturwissenschaften fördern auch die wissenschaftliche Qualität der medizinischen Forschung und Ausbildung an den Universitäten. Gleichzeitig wächst die politische Einsicht, daß in Verantwortung für das gesundheitliche Wohl der Bevölkerung die allgemeine Hygiene und heilkundliche Versorgung durch öffentlichen Kontrolle („Medicinalpolicey“) verbessert werden müsse.

Um die Erkenntnisse hierzu von einer möglichst faktisch breiten und zuverlässigen Grundlage ableiten zu können, bedient sich die medizinischgeschichtliche Forschung der quellentextlichen Erfassung und Auswertung. Für eine solch angenäherte Rekonstruktion des Medikalsystems erweisen sich u.a. Briefe der Zeit als aufschlußreich. Es ist vor allem die Korrespondenz zwischen Patienten und Ärzten, in denen körperliches und psychisches Leiden, Diagnostik und Therapie durch das subjektive Beschreiben des Gesundheitszustandes, von Verhaltensmustern und Medikamentennutzung dokumentiert werden. Neben den geschäftlichen und persönlichen Anliegen in den ausgedehnten Briefwechseln der Zeit - vor allem der gebildeten Elite - thematisieren die Verfasser kontinuierlich ihren Gesundheitszustand, die Krankheitssymptome und Anteilnahme am körperlichen Wohl des anderen, Rückfragen nach therapeutischem Rat für die Selbstheilung, nach ärztlichen Kapazitäten, ihren Erfolgen und ihrem Versagen, nach Heilverfahren, Medikamenten und medizinischen Geräten. Darum erweisen sich solche Briefe als medizinischgeschichtlich informative Dokumente zu Krankheiten, zum Krankheits- und Gesundheitsverständnis, zur Entwicklung der medizinischen Forschung, Ausbildung und heilkundlichen Versorgung des Patienten.

Das gilt gleichfalls für die Korrespondenz des ‚freien Schriftstellers‘ Johann Gottwerth Müller (1743 - 1828), eines erfolgreichen Romaniers im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. In ihnen berichtet der enzyklopädisch gebildete Gelehrte aus der Perspektive des gesellschaftskritischen Aufklärers und Mediziners neben anderen Themen über Krankheit, das unzulängliche Medikalsystem und Versagen politischer Fürsorgepflicht. Es sind vor allem drei biographische Voraussetzungen, die ihn dazu befähigen:

1. *die wissenschaftliche Kenntnisse des Mediziners:* Müller stammt aus einer bildungsbürgerlichen Hamburger Arztfamilie und teilt die häusliche Auffassung, daß ärztliche Autorität aus medizinischer Professionalität und universaler Gelehrsamkeit erwachse. Sein Medizinverständnis ist von wissenschaftlicher Universalität, von Konzepten biomechanistischer und animistisch-vitalistischer Lebensdeutung, von Skepsis gegenüber der Humoralpathologie geprägt, von Kenntnissen moderner Klinikausbildung, Medikamentenversorgung, öffentlicher Krankenfürsorge und Medizinalkontrolle, von der Diskussion über medizinische Professionalität und ärztliche Ethik.

2. *die lebenslangen Krankheits- und Therapieerfahrungen:* Unentwegte Schreibtätigkeit von durchschnittlich 19 Stunden, exzessives Rauchen und dauernder Kaffeegegnuß und damit verbundene physisch-psychische Überanstrengung führen dazu, daß Müller von 1777 an mit den chronischen Leiden von „Diarrhoe“ (wohl *colitis*), blutiger „Hämorrhoidalkolik“ (Hämorrhoiden), „Krampfhusten“ (Bronchitide) mit „Brustfieber“, Augenschmerzen (Iritis), „Hemicranie“ (Spannungskopfschmerz) und einer „Fußwunde“ (*ulcus cruris*) zu leben hat. Auf Grund seiner Medizinkenntnisse und der Patientenerfahrung beschäftigen ihn die Möglichkeiten der Selbsttherapie, die heilkundlichen Fähigkeiten akademisch ausgebildeter Ärzte, alternative Heilverfahren, die Mißstände des Medikalsystems und die notwendige Verbesserung der akademischen Ausbildung, ihre Vereinheitlichung sowie die Kontrolle heilpraktischer Aktivitäten und der Medikamentenversorgung.

3. *die medizinischen Kenntnisse durch Gelehrtenbibliothek:* Seine universal angelegte Bibliothek, die über 13.300 Bände umfaßt (1828), enthält einen Bestand zur Medizin von rd. 239 Einzeltiteln in rd. 260 Bänden, mit dem Schwerpunkt im 18. Jahrhundert. Sie dokumentieren den internationalen medizinwissenschaftlichen Diskurs im Übergang von der humoral- zur solidarpathologischen Gesundheits-/Krankheitskonzeption und erfassen - neben Lehrwerken, Handbüchern und Lexika, Arztbiographien und Zeitschriften - auch die aktuellen Anliegen der medizinischen Forschung wie psychodynamistische und psychosomatische Theorien und Erkenntnisse (Irritabilität/Sensibilität; Brownianismus/Mesmerismus), Therapiehilfe und Präventivmedizin (Diätetik), Mißstände (Quacksalberei, Scharlatanerie) und

heilkundliche Kontroversen, sozialmedizinische wie berufsethische Fragen.

Bei der anschließenden Briefdokumentation handelt es sich um vier Schreiben an den Hamburger Kolonialwarenhändler und Kommissio-

JOHANN GOTTWERTH MÜLLER (1743 Hamburg - 1828 Itzehoe), gelehrter Aufklärer und Literat. 1762 bis 1770 Studium der Medizin in Helmstedt und wahrscheinlich auch Halle, 1770 Abbruch des Studiums und Zusammenarbeit mit dem Magdeburger Verleger und Buchhändler Daniel Christian Hechtel, einem notorischen ‚Raubdrucker‘, seinem späteren Schwiegervater. 1771 Zerwürfnis mit Hechtel, Übersiedlung samt Familie nach Hamburg. 1773 nach geschäftlichem Scheitern Umzug nach Itzehoe (Herzogtum Holstein) im aufgeklärt absolutistischen Königreich Dänemark. Bis Ende der 1770er Jahre umfangreiche Aktivitäten als Buchhändler, Verleger, Leihbibliothekar, Lesegesellschaftsleiter, Zeitschriftenherausgeber, Literaturkritiker, Übersetzer, Standespolitiker („Raubdruck-Debatte/Copyright“) und ‚freier Schriftsteller‘. Auf Grund völliger Erschöpfung und chronischer Krankheiten konzentriert sich Müller aufs Romanschreiben und Verfolgen der geistesgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Entwicklung, vor allem auch des medizinischen Fortschritts. Er ist Herausgeber einer moralischen Wochenschrift *Der Deutsche* (1771-76) sowie Verfasser zahlreicher Romane und Übersetzungen (1777-1808), darunter der Erfolgsroman *Siegfried von Lindenberg* (1779; sechs Auflagen, etliche Nachdrucke, Übers. ins Dän., Holl., Schwed., Frz.). Lebensziel des enzyklopädisch gebildeten Schriftstellers ist es, vor allem durch gemäßigt satirische Gesellschaftskritik mehr Bürgerbildung, Öffentlichkeit und Toleranz mittels Literatur im aufgeklärten Absolutismus durchzusetzen.



när Johann Hinrich Schwormstädt, mit dem Müller von 11. Februar 1816 bis 29. Januar 1829 im Briefwechsel steht. Über Schwormstädt wickelt Müller seine Bucheinkäufe ab, die er auf der Grundlage von Versteigerungskatalogen vorbereitet.

Die anfänglich geschäftlich ausgerichtete Korrespondenzbeziehung wandelt sich im Laufe der Jahre zu einer freundschaftlichen Verbindung, so daß zunehmend private Themen aufgenommen werden. Dazu zählt auch das Sprechen über die beiderseitigen Familienverhältnisse, den Gesundheitszustand, über Krankheiten, heilkundliche Erfolge und Mißerfolge, die ärztlich manchmal zureichende, aber zumeist wenig zulängliche Versorgung in der Kleinstadt, über Ideen zu deren Verbesserung, über alternative modische Heilkonzepte wie Diätetik, Magnetismus, Laienheilkunst und Scharlatanerie, die unkontrollierte Medikamentenherstellung und -verteilung. Der in medizinischen Dingen kenntnisreiche Gelehrte und Literat Müller beobachtet die gesamte medizinische Entwicklung und berichtet darüber, literarisch anschaulich, mit kritisch-analytischem Sachverstand, so daß er durch seine Mitteilungen ein Panorama der heilkundlichen Versorgung in der Provinz entwirft und zugleich die medizingeschichtliche Situation um 1800 kennzeichnet.

Für die Dokumentation sind Auszüge von vier Briefen des Jahres 1819 aus der Zeit zwischen dem 5. April und dem 7. Oktober gewählt worden. Sie verdeutlichen das wache Interesse Müllers an der Übergangsphase medizinischer Entwicklung. Für den zumeist gering oder gar nicht gebildeten Durchschnittspatienten ist die Qualität der ärztlichen Fürsorge nicht einzuschätzen. Er hat zu wählen zwischen den in Ansätzen standardisierten Heilangeboten akademisch ausgebildeter Mediziner und deren unterschiedlicher, zumeist vom überkommenen humoralpathologischen Körperverständnis beeinflussten Therapieauffassung, dem Können der handwerklich geschulten Wundärzte und den vieles versprechenden Wunderheilern wie Geschäfte machenden Scharlatanen.¹ Diese Umstände sind möglich, weil es nicht nur in den Herzogtümern Schleswig und Holstein (dänischer Gesamtstaat) sondern weithin keine grundsätzlich definierte, verwaltungstechnisch allgemein gültige Medizinalordnung und darum auch kein kontrollierbares Niederlassungsrecht für Ärzte gibt.²

Müller ist über diese Ordnungsverhältnisse und die schwierigen medizinrechtlichen Umstände informiert. Da die Auffassung von der aufgeklärten Persönlichkeit und ihrer Befähigung, die sozialen Verhältnisse einer Bürgergesellschaft unter den Bedingungen des aufgeklärten Absolutismus zu befördern, wesentlicher Bestandteil seiner Weltsicht ist, sieht er mit Sorge die Gefahren für Patienten und die Gefährdung des sozialen Wohlergehens der Gesellschaft. Nach seiner Einschätzung können gesellschaftliche Probleme ausschließlich durch gebildete, politisch denkende Einzelpersonen gelöst werden. Zu diesen zählt er auch den sog. guten Arzt, der durch akademische Ausbildung und philanthropes Tätigkeitsziel dazu berufen ist, sich nicht nur therapeutisch, sondern auch sozialpolitisch fürs Gemeinwohl und ein funktionierendes Medikalsystem einzusetzen.

Während er in seiner Korrespondenz vor allem die desolaten medizinischen Verhältnisse kritisiert, abstrahiert er in seinen Romanen auf der Metaebene der fiktionalen Handlung vom kranken Individuum und schließt auf die ‚Krankheit‘ der ständischen Gesellschaft.

¹ Die zahlreichen Berufsbezeichnungen der heilkundlich Tätigen verweist auf die nicht regulierten und darum nur sehr begrenzt kontrollierbaren medizinischen Verhältnisse der Zeit: Barbier /Bartscherer: Laienmediziner (Lehrberuf), der vor allem als Chirurg Wunden, Knochenbrüche u.ä. behandelt. Die Unterscheidung von Barbier/Chirurg erfolgt in Holstein 1740 (Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum [...]. Tom. I. Altona: Burmester, 1749. S. 842); Wundarzt: (handwerklicher Lehrberuf), manchmal zusätzliche Medizinsemester an der Universität (Anatomie), zumeist tätig als Chirurg; Feldscher: Laienmediziner (handwerklicher Lehrberuf) als Wundarzt und Chirurg beim Militär; Arzt: akademisch ausgebildet, examiniert und zunehmend promoviert (Dr.med.); Physikus: amtliche bestallter und akademisch ausgebildeter Arzt mit medizinischen Aufsichtsfunktionen.

² Nicolaus Dohrn: Die Schleswig-Holsteinische Medicinalverfassung in einer systematischen Reihe von Verordnungen dargestellt und mit einer kritischen Einleitung versehen. Heide: Pauly, 1834.

Der Arzt wird zur Metapher für die Schädigung oder Förderung der sozialen Wohlfahrt. Er steht im Handlungszentrum. Krankheit funktioniert als Anlaß, den Arzt in seiner Rolle innerhalb des Medikalsystems vorzustellen. So moniert Müller in seinem Roman *Der Ring* (1777) unethisches Arztverhalten und im *Siegfried von Lindenberg* (1784) die betrügerischen Aktivitäten der als Scharlatane herumreisenden sog. Ärzte. Das Gegenbild ist der ethisch gefestigte und heilkundlich kompetente bürgerliche Arzt, der geeignet ist, als Bürger den Adel bei der aufklärerischen Reform des Gesellschaftssystems zu beraten. Als Vorbildlich für die Funktion schildert der Autor den Barbier, Wundarzt und Feldscher Elias Wildmann in die *Die Herren von Waldheim* (1784f.), den Hofrat und Arzt des Bornwaldschen Hauses im *Emmerich* (1786 - 1789) sowie den Physikus und Senator Doktor Thomas im Roman *Herr Thomas* (1790f.). Diese sozialpolitischen Utopieentwürfe zielen auf das Konfliktfeld von bürgerlichem Eliteanspruch und Elitewechsel, von Öffentlichkeit und Infragestellung der absolutistischen Herrschaftsverhältnisse im Kontext einer ‚anthropologischen Wende‘. Von einer so indirekt geforderten Sozialreform, orientiert am Humanitätsideal einer ständeübergreifenden mündigen Bürgergesellschaft, verspricht sich Müller, daß Selbstverantwortung und staatliche Fürsorge zu weitgehender Befreiung von körperlichem wie sozialem Leiden führen.

Diese Aspekte bilden den weltanschaulichen Hintergrund auch seiner Schreiben an den Korrespondenzpartner Schwormstadt. Und sie gelten insbesondere für den langen Brief, in dem er vor allem die medizinisch und rechtlich umstrittenen Aktivitäten der Wunderheilerin Maria Sophia von Stutterheim in Itzehoe beschreibt und diesen Fall eines medizinrechtlich und heilkundlich zeittypischen Konflikt zum Anlaß nimmt, grundsätzlich über das Medizinalsystem zu reflektieren.³

Die selbst ernannte Wunderheilerin Maria Sophia von Stutterheim (um 1770 Mockau bei Leipzig - 18[??]) aus dem Sächsischen agiert nach der europaweit verbreiteten ‚Heilmethode‘, die sich vom Konzept, dem Verfahren und der Terminologie am sog. Mesmerismus orientiert. Benannt nach dem Arzt Franz Anton Mesmer (1734 - 1815) und seiner Lebens- und Behandlungstheorie vom animalischen Magnetismus, folgt auch sie der Vorstellung seines psychodynamistischen Lebens- und Krankheitskonzeptes, daß nämlich ein magnetisches Fluidum (Reiz) jeden Organismus bestimme und beeinflusse und darum durch dieses ein therapeutischer Eingriff möglich sei (s.u. Biographie und Körperkonzept Mesmers im medizingeschichtlichen Zusammenhang).

³ Die Ausführungen folgen den Informationen aus dem Bericht von Dieter Röttgen (1988), Christian Meurer (1996) und den Dokumenten im Stadt- und Kreisarchiv Itzehoe (Hermann Bollhardt, 1989).

Ihre Herkunft und Namensführung sind unklar. Nach genealogischen und gerichtlichen Unterlagen der Zeit kann es sich handeln um a) Maria Sophie Brichern, die angebliche Mutter eines unehelichen Sohnes des kursächsischen Staats- und Kabinettsministers und Generalleutnants der Kavallerie Heinrich Gottlieb von Stutterheim (1718 - 1789) oder b) um eine gewisse Lucrezia Vaira (vermutlich Pseudonym) im selben Zusammenhang. Nach diesen Unterlagen und Informationen aus Zeitungsberichten muß sie um 1750 im Sächsischen geboren worden sein, d.h. ihre Tätigkeit als Wunderheilerin in Itzehoe und Barmbeck 1819 bis 1820 übt sie als Siebzigjährige aus. Ihr Name variiert in Berichten und eigenen Unterschriften: Maria Sophia (von) Stut(t)erheim. Geht man von der Wahrscheinlichkeit aus, daß es sich um ein Namenskonstrukt im Interesse der Herkunftsverschleierung und eigenen Bedeutungserhöhung handelt, dann sind die Namensbestandteile im Interesse des heilkundlichen Geschäftes geschickt gewählt. Sie vermitteln soziale Verpflichtung, fachliche Kompetenz, gesellschaftliches Renommée und insgesamt Glaubwürdigkeit: Maria (biblischer Name, gr.-lat. Ableitung von hebr./aramäisch *Mirjam*), Sophia (Abl. von gr. „Weisheit“), von Stutterheim (berühmtes Adelsgeschlecht).

Über die Zeit vor ihrem Itzehoer Aufenthalt gibt es lediglich eine polizeiliche Auskunft vom 29. April 1819, in der es heißt, daß sie sich für einen unbestimmten Zeitraum auf dem Gebiet der adeligen Güter Seedorf und Hornstorf, Kirchengemeinde Schlamersdorf (jetzt: Kreis Segeberg) aufgehalten habe.

Auch für Ihren Anwesenheit in Itzehoe liegen keine zuverlässigen und detaillierten Daten vor. Bekannt ist, daß sie vom Oktober/November 1818 bis zum 5. August 1819 in der Stadt lebt. Müller berichtet nach seinem Wissensstand vom 22. April 1819, d.h. Anfang Mai, wie er für sich feststellt. Ihre Itzehoer Zeit ist von ihrem heilkundlichen Tun und gerichtlicher Verfolgung bestimmt. Nach einem Dokument des Königlich Holsteinisch-Lauenburgischen Obergerichts in Glückstadt vom 11. Februar wird sie gegen eine Kautions von 1000 Reichstaler und dem Versprechen, nicht mehr heilend tätig zu sein, aus dem Zuchthaus freigelassen, in dem sie eine dreimonatige Strafe wegen ‚Quacksalberei und sympathetischer Kuren‘ verbüßen sollte, und unter Polizeiaufsicht der städtischen Jurisdiktion gestellt. Man wolle abwarten, wie die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei, die oberste Ordnungsbehörde für die Herzogtümer in Kopenhagen, auf ihr Gnadengesuch antworte.⁴

⁴ Aktenbestand im Landesarchiv Schleswig-Holstein zum Vorgang Maria Sophia von Stutterheim (s. Literaturhinweise).

Da sie jedoch gegen diese Auflage verstößt, reagieren die Itzehoer Ärzte gegenüber der äußerst populären Heilerin mit großer Verärgerung. Dr.med. Berghofer denunziert sie bei der Polizei, der Physikus Dr.med. Koch zeigt sie an. Sie wird daraufhin ein zweites Mal verhaftet. Am 9. August schreibt Müller nach Hamburg, die Frau Stutterheim habe man des Landes verwiesen, d.h. die Kopenhagener Kanzlei hat - wohl unter Berücksichtigung der Untersuchungshaft - dem Gnadengesuch auf Straffreiheit stattgegeben, jedoch die Ausweisung verfügt. Sie verläßt Itzehoe am 5. August 1819.

Seit Anfang August wohnt die Frau von Stutterheim in Barmbeck, einem der größten Dörfer (ca. 800 Einwohner) im Einzugsgebiet der Stadt Hamburg, und praktiziert dort, durch die Dorfverwaltung offiziell zugelassen, mit geregelten Sprechstunden und großer öffentlicher Resonanz. Zwei Zeitungsberichte dokumentieren die Kontroverse von Öffentlichkeit und Behörden, der positive Bericht in der Mainzer Zeitung vom 7. Oktober 1819 und der negative Bericht „Die Wunderdoktorin in Barmbeck“ in der *Allgemeinen Gesundheits-Zeitung oder Sammlung nützlicher Aufsätze, Ideen, Rathschläge und Erfindungen der frühern und spätern Zeit* vom 9. Oktober 1819 (Nr. 28). Nach monatelangen Auseinandersetzungen zwischen der dörflichen Verwaltung, vertreten durch den Oberalter und Landherrn Johann Gottfried Schramm, wohlmeinenden Patienten, der Hamburger Polizeibehörde, einzelnen Ärzten, dem Hamburger „Ärztlichen Verein“ (ca. 100 Mitglieder), dem Hamburgischen „Medicinal Rath“ und der Frau „von Stuterheim“ mit ihren zwei Bittschriften vom 20. Dezember 1819 und vom 26. Januar 1820 entscheidet der Hamburger Senat. Nach seinem Beschluß wird ihr kein längerer Aufenthalt mehr gewährt. Frau Stutterheim kommt der Aufforderung nach Abreise für Ostern 1820 nach und verläßt Barmbeck am 9. April 1820 mit unbekanntem Ziel.

Müllers Schreiben über die Wunderheilerin ist ein Dokument der Spätaufklärung. Die differenziert kritische Perspektive des Verfassers, eine gedanklich systematisierte Berichterstattung, seine damit verbundenen Reflexionen und das sorgfältig abwägende Urteilen, immer ausgerichtet auf die Verbesserung der medizinischen Versorgung und medizinischen Kontrolle im Interesse des Gemeinwohls, weisen ihn als universal gebildeten und selbstbewußten Bürger aus. Es ist die Haltung des engagierten Gelehrten, mit der Müller in kritischem Respekt vor der Obrigkeit des aufgeklärten Absolutismus ein soziales Problem benennt und für diese Obrigkeit und das Bürgerbewußtsein öffentlich macht. Dabei stellt er sich als ein Bürger vor, der Toleranz nicht mit Beliebigkeit des Gewährenlassens verwechselt und der als Individuum nachdrücklich auf Eigenständigkeit beharrt, auch gegenüber dem vereinnahmenden Anspruch orthodoxer theologischer Positionen. Seine aufklärerische Position verdeutlicht Müller dadurch, daß er Persön-

lichkeiten der Zeitgeschichte und der medizinischen Wissenschaftsgeschichte benennt, antiaufklärerische der Theologie⁵ und aufklärerische der Medizin. Bei der Auswahl der zitierten Ärzte handelt es sich überwiegend um gelehrte Wissenschaftler und Praktiker, die mit ihrer Arbeit dem medizinischen, damit den sozialen Fortschritt und somit die Humanität befördert haben.

Die Textfassung der zitierten Schreiben beruht auf einer Transkription der bislang unveröffentlichten Originalbriefe. Passagen, die sich nicht auf die hier interessierende medizinale Thematik beziehen, sind herausgenommen und durch Auslassungsklammern (= [...]) gekennzeichnet. Zahlen in eckigen Klammern, die Buchtiteln nachgestellt sind, verweisen auf die Position dieses Titels in Versteigerungskatalog von Müllers Bibliothek. Die Rechtschreibung und Interpunktion folgt Müllers Eigenheiten, deren eine, die Doppelkonsonans von ‚m‘ und ‚n‘ durch einen Strich über den Buchstaben zu markieren, nicht übernommen worden ist. Aus Gründen der Verständlichkeit werden vor allem Fachbegriffe, Personennamen und medizinischgeschichtliche Zusammenhänge in Fußnoten und biographischen Skizzen erläutert.

Dokumentation

Herrn J. H. Schwormstädt
Wohlgeb.
in
Hamburg
am Berge, N^o 109

Itzehoe, d. 5^{ten} Apr. 1819

Es dünkt mir sehr lange, mein geehrtester Herr und Freund, daß ich Ihnen nicht schrieb - [...].

Ich habe dieses Jahr so unglücklich angefangen als ich das vorige beschloß. Der Beinbruch eines Enkels war, wie Sie sich erinnern werden, mein heiliger Christ, und mein Neujahrs Geschenk waren zwey unmittelbar auf einander folgende schwere Krankheiten, die mich den ganzen Januar hindurch in beständiger Lebensgefahr hielten, und mich

⁵ Mit der gereizten Reaktion artikuliert Müller seine Abneigung gegenüber den - wie er sie sieht - orthodoxen theologischen Eiferern Claus Harms und Hans Melcher (vgl. Anm. 63) und ihrer öffentlich debattierten ‚Bevormundung‘ der Gläubigen und der Kirche. Aus der eigenen Familie und die dort geführten Diskussionen sind ihm solche Haltungen erinnerlich, die von seinem Großvater mütterlicherseits Erdmann N. Neumeister (1671-1756) vertreten worden sind. Neumeister, ein renommierter lutherisch-orthodoxer Hamburger Theologe (ab 1715), wendet sich mit Kampfschriften unter wechselnden Pseudonymen gegen pietistische Schwärmerei, Chiliasmus, den Calvinismus und die durch Preußen betriebene Union von lutherischer und reformierter Kirche. Müller hält zahlreiche Schriften des streitbaren Theologen in seiner Bibliothek.

auch wahrscheinlich expedirt haben würden, wenn ich ihnen einen Arzt zu Hülfe gegeben hätte.⁶ - Freylich, wenn mein Freund Birkenstock⁷ noch hier wäre, den würde ich gern bey mir gesehen haben; der hätte meinen Kindern wohl begreiflich gemacht was sie mir nicht glauben wollten, daß ein wohlüberlegtes und zweckmäßiges Régime⁸ das Einzige sey, was mich retten könne. - Ich gönne meiner lieben Vaterstadt [gemeint ist Hamburg] von ganzer Seele alles Gute was sie hat, nur den D^r Birkenstock nicht, den Hamburg wohl noch zur Zeit nicht nach seinem wahren Werthe zu schätzen weiß, an dem es aber einen der gelehrtesten und redlichsten Aerzte in Deutschland besitzt. [...]

Mit den wärmsten Empfehlungen von mir und den Meinungen an Sie und Ihre mir sehr werthen Kinder umarme ich Sie aufs Herzlichste als
Ihr

treuer Fr. u. Diener
Müller.

An die Herren Schwormstädt, Vater und Sohn
in Hamburg

Itzehoe, d. 22^{ten} Apr. 1819.

Am Schreibtisch sitz ich denn freylich, meine theueren Freunde, und, hohl mich Claus Harms! das ist doch wenigstens schon Etwas, - denn es gehört so zu sagen etwas viel dazu, mich zu der saueren Verpflanzung aus meiner Abschiedskathe an das Zeterdings⁹ hier zu bequemen. - nicht um der miserablen 4 oder 5 Schritte willen, sondern aus Ursachen, von den ich Ihnen schon früher Rechenschaft gab. - (Sonderbar genug: so lange ich den ganzen Januar hindurch sehr ernsthaft krank war, wußte ich durchaus nichts weder von Migraine noch Krampfhusten; aber nach wenigen Tagen der Genesung waren beyde, nicht zu unterthänigster Aufwartung, sondern zu despotischer Tyranney, wieder da, und ich werde mich wohl mit dem Teufelszeuge

⁶ Diese sarkastische Anmerkung Müllers offenbart seine kritische, geradezu mißtrauische Einstellung gegenüber den niedergelassenen akademischen Ärzten und ihrer heilkundlichen Kompetenz.

⁷ Dr. med. Wilhelm Christian Birkenstock (1789 Süderau/Holstein - [? Rellingen]), Absolvent der Gelehrtschule Glückstadt und des Altonaer Gymnasiums, Studium der Medizin und Chirurgie an den Universitäten von Kiel, Göttingen, Berlin und Kopenhagen. 1813 Arzt bei der Lützowschen Freischar, 1815 Promotion in Kiel und Arzt in Itzehoe. Ab 1816 in Hamburg, 1851 als Einwohner von Rellingen nachgewiesen.

⁸ lat.-frz.; „Lebensweise, Diätvorschrift“.

⁹ Komische Benennung des Steh- und Schreibpults eines Schriftstellers, das - bildlich gesprochen - beständig nach Benutzung verlangt, weil dem ‚freien Schriftsteller‘ der Schreibzwang aus ökonomischen Gründen zur Lebensgewohnheit geworden ist.

schleppen müssen bis Freund Hein¹⁰ seine dürre Hand nach mir ausstreckt.) Also: hier sitz¹¹ ich freylich! - Nu, es sind ja, der Himmel weiß, wie, zehn Zeilen (die laufende mitgezählt) bereits aufs Papier gekommen; woher die kamen, kommt wohl mehr. [...]

CLAUS HARMS (1778 Fahrstedt b. Marne - 1855 Kiel) Studium der Theologie in Kiel, 1802 theolog. Examen in Glückstadt, 1806 Diakonus in Lunden, 1816 Archidiakonus an der Nicolai-Kirche (Kiel), 1835 Hauptpastor an St. Nicolai und Propst der Propstei Kiel, 1841 Oberkonsistorialrat, 1849 völlige Erblindung und anschließende Amtsniederlegung. In der Zeit der Spätaufklärung entwickelt sich Harms zu einem in Predigt, z.T. polemischer Publizistik und Lehre (Universität Kiel) engagierten Verfechter der erneuerten lutherischen Rechtgläubigkeit (Neuluthertum) und Pastoraltheologie. Er lehnt den Rationalismus und jegliche Vernunftreligion in öffentlicher Kritik (95 Thesen, 1816) rigoros ab, bezieht gegen die Vereinigung von Lutheranern und Reformierten Stellung und erhebt gegenüber der Kirche den Vorwurf, sie habe den Offenbarungsglauben durch den Vernunftglauben ersetzt. Seine Positionen lösen einen über Jahre sich hinziehenden öffentlichen theologischen Streit aus. Mit Predigtsammlungen, Schullesebüchern, Kirchenliedern und Gesangbucheditionen wie Katechismen sowie seiner Förderung der niederdeutschen Sprache im Kirchenleben unterstützt er die praktische Gemeindegarbeit und den priesterlichen Auftrag im Pfarramt. Ausgelöst u.a. durch die abgelehnte von Nicolaus Funk kritisch kommentierte Edition der Luther-Bibel (1815), kommt es zu einem mehrere Jahre andauernden öffentlichen Streit über theologische Grundsatzfragen, in deren Verlauf Harms eine Sammlung seiner Thesenpapiere zu gesellschafts- und theologiekritischen Vorstellungen herausgibt (1818), die wiederum eine Reihe von publizistischen Reaktionen auslöst. - An den umfangreichen Buchbeständen in Müllers Bibliothek mit theologischer wie philosophischer Thematik kann man ablesen, daß er an zahlreichen Aspekten der zeitgenössischen Debatte über theologische wie philosophische Grundfragen interessiert ist. Das gilt auch für seine kritische Haltung gegenüber Harms und dessen antirationalistische Auffassung der Bibel, von Kirche und Pastoraltheologie. Müller besitzt die umstrittene Funk-Edition der Bibel, dessen Dokumentation der Debatte, die beiden kontroversen Debattenbeiträge von Wilhelm Schröter und Johann Friedrich Kleuker sowie wichtige Schriften von Claus Harms und über ihn.¹² (Bild: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek. Landesgeschichtliche Sammlung)



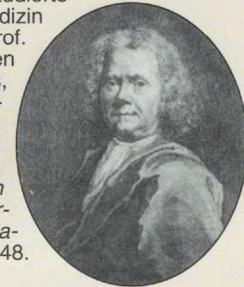
¹⁰ Verhüllende Bezeichnung für den Tod, gebräuchlich seit Mitte des 18. Jahrhunderts.

¹¹ Hinweis Müllers auf seine schlechte körperliche Verfassung, die das Stehen am Pult verhindert.

¹² Die Bibel oder die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der Uebersetzung D. Martin Luthers: bearbeitet und herausgegeben von Nicolaus Funk. Altona: Armen- und Waisenschule; Hammerich und Heineking, 1815. [476]; Nicolaus Funk: Geschichte der neuesten Altonaer Bibelausgabe nebst Beleuchtung der vorzüglichsten wider sie erhobenen Beschuldigungen. Altona: Hammerich, 1823. [505]; Wilhelm Schröter: Die Uebereinstimmung der Altonaer Bibelausgabe mit dem Geiste nicht nur der heiligen Schrift selbst, sondern auch des protestantisch-kirchlichen Lehrbegriffe [...]. Leipzig: Steinacker, 1817 [360]; Johann Friedrich Kleuker: Über die neue Altonaer Bibelausgabe und damit theils verwandte, theils andere wichtige Gegenstände. Zugleich eine Beurtheilung der von dem Herrn Wilh. Schröter, Pfarrer zu Groß-Schwabenhausen bei Jena, bekannt gemachten, sogenannten Uebereinstimmung der neuesten Altonaer Bibelausgabe u.s.w. Kiel: Koch, 1818. [362, 632]; Claus Harms: Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Punkte: Nebst einem namhaften Briefe, an den Herrn Dr. Schleiermacher. Kiel: Academische Buchhandlung, 1818. [286]; Hermann Wilhelm Thieß: Zu und für Harms 95 Thesen: apologetischer Versuch. Schleswig: Serringhausen, 1818. [334]

Unsere Wunder Doctorinn,¹³ was sie auch seyn mag, dünkt mich, den unbefangenen von Leichtgläubigkeit und Aberglauben weit entfernten Mann, immer ein Gegenstand, der Aufmerksamkeit verdient. Kennen Sie, oder einer Ihrer Freunde, den H. Froichen, etwas genau-

HERMAN BOERHAAVE (1668 Vorhoot - 1738 Leyden), holländischer Mediziner und einer der bedeutendsten Chirurgen seiner Zeit. Studierte Geisteswissenschaften an der Universität Leyden und Medizin an der Universität Harderwyk, 1693 examiniert, 1709 Prof. für Medizin und Botanik an der Universität Leyden. Zu den medizinisch wichtigen Leistungen gehören die Erkenntnis, daß die Obduktion und die Verwendung des Fahrenheitthermometers wichtige Mittel der Krankheitserkennung sind. Müller besitzt eine Übersetzung von Matthieu Matys Boerhaave-Biographie, die dessen Schriftenverzeichnis von 1748 enthält: *Versuch über den Character des großen Arztes oder Kritische Lebensbeschreibung Herrn D. Herman Boerhaaves, nebst einem Verzeichnisse der Boerhaavischen Schriften*. Leipzig und Freiberg: Reinhold, 1748. [5874]



er, so wünschte ich sehr, Sie gäben sich die wahrlich nicht verdienstlose Mühe, sich ernst nach seinen Gesundheitsumständen zu erkundigen, und ob er in der That, wo nicht völlig Genesung, doch bedeutende Erleichterung seiner Leiden durch diese Frau erhielt! oder ob es wahr ist, was hier die Verfolger der Frau zu verbreiten streben, daß H. Froichen eben so unglücklich zurückgereiset sey, als er kam? - Bey Gott! es ist der Mühe werth, das bestimmt zu erfahren.

Ich glaube nicht, daß jemand so ketten toll seyn könne von irgend einem Arzte zu fordern, daß er durchaus jeglichen Kranken der bey ihm Hülfe sucht, heilen müsse; in dem Falle würde ja kein einziger Mensch sterben. Nein, den großen Boerhaave und dem großen Baldinger ist manche Krankheit unheilbar geblieben, und wer zählt die Kranken, die in ihrer Cur gestorben sind? Und wer wird wagen zu behaupten: alle die in ihrer Cur starben, starben an ihrer Cur? - Dieser Frau ist hier unter vielen hunderten kein Einziger gestorben, und das ist nun kein Wunder, denn mit acuten Krankheiten befaßt sie sich nicht, sondern bloß mit chronischen, z.B. Stein, Gicht u. dgl.,¹⁴ und da kenne ich, der sich bisher wenig um die Frau bekümmerte, drey Männer, die sie zu meinem gerechten Erstaunen geheilt hat. 1) Der Gärtner meines Grafen¹⁵ hatte sich Jahre lang mit einem Beinschaden

¹³ Gemeint ist die Wunderheilerin Maria Sophia von Stutterheim (vgl. Biographie im Vorspann).

¹⁴ Stein: „Gallenstein und Nierenstein“; Gicht: zu der Zeit Sammelbegriff für alle Arten von „Gliederschmerzen, Entzündigen, Krämpfen und Lähmungen“.

¹⁵ Müller lebt im Itzehoe Stadtteil mit gräflich rantzauscher Jurisdiktion, wo ihm Conrad Graf zu Rantzau (1773-1845) - dessen häufiger Gast er auf dem nahen Schloß Breitenburg ist - als Geste mazenatischer Fürsorge Mietfreiheit in einem seiner Wohnhäuser eingeräumt hat.

geschleppt, wieder den die hiesigen Ärzte so wenig vermogten, als vormals die Hamburger. Die Frau hat ihn völlig hergestellt. 2) Der Kaufmann Schumacher in der Wilster hat Jahre lang äußerst elend an der Gicht gelegen; alle Aerzte die ihm bisher viel Geld kosteten, ließen



ihn hilflos; er ließ sich herüber fahren, vertraute sich der Frau an, und ich habe ihn frisch und gesund vor mir herumspringen sehen. 3) Dem Kutscher Ihrer Durchl. unserer Prinzessin Aebtissin¹⁶ war vor geraumer Zeit mit einer Wagendeichsel in die Rippen gerannt; äußerlich wurde er hergestellt, aber innerlich behielt er Schmerzen, von denen ihn weder die hiesigen Aerzte, noch der Leibmedicus u. Etatsrath¹⁷ Suadicani in Schleswig zu befreien wußten; er vertraute sich der Frau, und er ist völlig geheilet. Das sind drey Thatsachen, für die ich mit Leben und Ehre einstehe. N^o 1 u. 2 habe ich aus dem eigenen Munde der Geheilten. Herr Schumacher versicherte, er sey wie neugeboren. N^o 3 habe ich aus dem Munde des Stallmeisters der Prinzessin, des H. May, der ja den Leibkutscher täglich und stündlich unter Augen hat, und ein sehr wackerer Mann ist.x) [Fußnote: x) Heute, d. 25^{ten} Apr. habe ich den Kutscher selbst gesprochen, und er bestätigt alles was mir H. May gesagt hat. Er ist von seinem inneren Geschwürre völlig seit ein paar Monaten geheilt, nota bene,¹⁸ ohne alle innerl. oder äußerliche Arzney.]

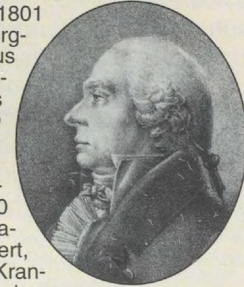
¹⁶ Prinzessin Juliane Louise Amalie von Hessen (Kopenhagen 1773 - Itzehoe 1860), Schwägerin des Königs Friedrichs VI. von Dänemark. Von 1810 bis 1860 leitete sie als Äbtissin das evangelische adelige Damen- und Klosterstift in Itzehoe, eine Einrichtung der caritativen Fürsorge, das 1541 vom dänischen König als Nachfolgeinstitution des im Mittelalter gegründeten Zisterzienserinnenkonventes bestätigt worden ist.

¹⁷ Etatsrath: von der königlich-dänischen Regierung verliehener Ehrentitel für verdiente Bürger, der die Plazierung dieser innerhalb der gesellschaftlichen Rangordnung kenntlich macht.

¹⁸ lat.: „wohlgemerkt, übrigens“.

Einen vierten Fall, wo sie einen jungen Menschen, der jetzt in den Zwanzigern ist, und in seinem 9^{ten} in einer schweren Krankheit taub und stumm wurde, so weit gebracht haben soll, daß er bereits das Rasseln eines Wagens hört und einige durch Zwischenräume

KARL FERDINAND SUADICANI (1753 Preetz - 1824 Schleswig), Arzt in Glückstadt, Physikus in Segeberg, 1793 bis 1801 Leibarzt des Herzogs von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg in Augustenburg, 1802 Leibarzt, Physikus und Etatsrat in Schleswig. Nutzt seine einflußreiche Stellung beim König, indem er über eine Eingabe an das Schleswigsche Obergericht *Betreffs der traurigen Lage der Irren in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* (1816) auf die menschenunwürdige Versorgung von Geisteskranken aufmerksam macht. Mit dem Bau eines neuen Krankenhauses für Geisteskranke in Schleswig 1820 wird er zu einem der Vorbereiter einer modernen Psychiatrie. Als Aufklärer ist Müller an diesen Aktivitäten interessiert, wie es auch die Bücher zur Situation in Waisenhäusern, Krankenanstalten und Gefängnissen in seiner Bibliothek ausweisen.



getrennte Worte sprechen kann. So viel hat mir Madam Helsing betheuert, daß er, wo ich ihn in Begleitung eines Herrn Kohlmetz, bey dem er im Hause ist, nicht lange vorher taubstumm gesehen hatte, am Palmsonntage in die Stube getreten sey mit den Worten: *Madam - - Schnapps*. (Helsings haben einen öffentlichen sehr besuchten Garten.) Was sagen Sie, meine theuersten Freunde, wenn zu diesen Fällen noch Herr Froichen, sey es als genesen oder nur als sehr erleichtert, hinzu kommt, - ja, wenn auch der Taubstumme u. H. Fr. ganz wegfallen, verdienen die drey unbestreitbaren Nummern nicht schon, daß man höheren Ortes vorher genau untersucht bevor man sich von Leuten deren Interesse darunter versirt¹⁹ hinreißen läßt, sie zu verdammen? - Unsere beyden vorzüglichsten Aerzte, die D^{res} Eckhof²⁰ und Goeze²¹ sind durchaus nicht wider sie; und ich, ich suspendiere²² mein Urtheil bis ich besser von den Gravaminibus²³ unterrichtet seyn werde, die ein Dritter²⁴, hier noch nicht warm gewordener, gerichtlich wider die Frau anbringt, die auf seine Klage wieder in das Gefängnis gebracht ist, aus welchem sie gegen Cau-

¹⁹ lat.; im Sinne von „erfahren, kundig, geübt“.

²⁰ Dr.med. Johannes Wilhelm Eckhoff, Arzt in Itzehoe, nachgewiesen von 1817 bis 1833.

²¹ Dr.med. A. Goeze (auch: Göze) (1806 [?] - 1839 Itzehoe/Lungenentzündung), chirurg. Physikus in Itzehoe, interimistischer Physikus in Itzehoe 1834.

²² lat.: „zeitweilig aufheben“.

²³ von lat. *gravis*, „schwer, gewichtig“; Fremdwort: Gravamen, Pl. Gravamina - Beschwerde, Vorwürfe, hier lat. dekliniert.

²⁴ Gemeint ist Dr.med. Berghoffer (vgl. Anm. 117)

tion von 1000²⁵ die ein hiesiger Bürger leistete, bis zu ausgemachter Sache entlassen war. Ich bleibe aber stets dabey, wer dreyen von den Aerzten unheilbar befundenen zur Gesundheit verhalf, der verdient immer, daß man sich höhern Ortes in genauere Untersuchung einlasse ehe man aburtheilt.

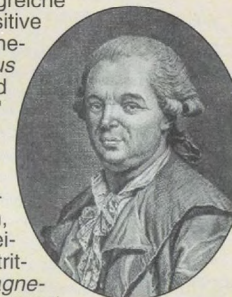
Erlauben Sie mir, Ihnen eine Stelle aus den Numéros des Hr von Peyssonnel,²⁶ eines sehr verständigen Schriftstellers, mitzutheilen, der auch in Deutschland geschätzt wird: „Ich bin,“ sagt er in seiner 22^{ten} Nummer,²⁷ in welcher er über Mesmer und den Magnetismus spricht, „auf eine magische Art durch Mesmer von einem sehr eingewurzelten Hüftweh, von welchem ich öftern und lange anhaltende Anfälle auszustehen hatte, befreyet worden, bloß dadurch, daß er ein einziges Mal den kranken Theil mit seiner Hand strich. Ich kam zu ihm, als gerade die Schmerzen am heftigsten waren; sobald er mich berührt hatte, hörten die Schmerzen plötzlich auf. Dies war i.J. 1779. Bis jetzt, i.J. 1782, habe ich nicht das mindeste davon mehr empfunden. Eine kleine Spannung, die ich beständig an dem leidenden Theile hatte, wenn ich nicht im Zustandes des Schmerzes war, hat sich ebenfalls ganz verloren, und gegenwärtig ist meine kranke Lende völlig so gesund wie die andre. Viele Leute haben sich angelegen seyn lassen mich zu überreden, ich sey nicht geheilet worden; oder daß eine so geschwinde, plötzliche, radicale, und in weniger als Einer Minute bewürkte Heilung mehr der Veränderung des Clima“ (Herr v. Peyssonnel war vormals königl. franz. Generalconsul in Smyrna und darauf bey Tartar=Chan,) „der Verschiedenheit der Diät, oder anderen mir selbst vielleicht nicht bekannten Ursachen, als Mesmers magnetischer Berührung zugeschrieben werden müsse!“

²⁵ r = Reichstaler. Das ist für die Zeit eine enorm große Summe, wenn man an diese mit den zeitgenössischen Durchschnittslöhnen und der Kaufkraft sowie der Lebenshaltungskosten vergleicht. Löhne: 1 Tag im Sommerhalbjahr = 16 Schilling (ß). (Maurerer/Zimmerleute/Tischler/Töpfer/Maler 1788-1813); Knechtlohn Gut Warringholz/Kr. Rendsburg (1811): 34 Reichstaler bar (= 102 Mark) + 134 Mark Naturalien/Kleidung; Drescherlohn Krempe per Woche 4 Mark (1817); Lebenshaltungskosten: 1 Schwein = 17 Mark (Durchschnittspreis 1797-1818); 1 Gans = 23 Schilling (1795-1834); 1 Huhn = 6 ½ Schilling (1795-1812); 1 Pfund Butter = 9 Schilling (1814-1818); 1 Ei / 1 Stiege = 7 Pfennig / 11 Schilling (1800-1817); 1 Paar Männerschuhe = 6 Mark (1796-1811); 1 Paar Männerstiefel = 10 Mark 6 Schilling (1802-1818). Vgl.: Emil Waschinski: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226-1864. Neumünster: Wachholtz, 1959. Weitere im Brief genannten Währungseinheiten: Gulden (fl; Münzeinheit seit 1340 in Lübeck); Schilling (ß; Münzeinheit; Hamburg und Lübeck; Dänemark); Reichsthaler (r; Münzeinheit; Herzogtümer, Hamburg und Lübeck seit 1571), Species = Speziesreichstaler (Münzeinheit seit 1787; Herzogtümer, Dänemark). Ungefähre Umrechnung auf Mark der Zeit: 1 Taler = 48 Schilling = 3 Mark; 1 Gulden ca. 1,5 Mark.

²⁶ Charles de Peyssonnel (Marseille 1727 - Paris 1790), Diplomat, frz. Generalkonsul beim Khan der Krimtataren, 1763 bis 1783 Generalkonsul in Smyrna. Verfasser mehrerer historisch-politischer Bücher über Themen zur Lage in Europa, in Frankreich, Persien, zum Handel im Schwarzen Meer und Autor der *Les Numéros* (4 Teile in 2 Bdn. Paris und Amsterdam, 1782ff. (21783, 31784). Müller zitiert aus der deutschen Übersetzung, die ihm offensichtlich vorliegt: Paris in Miniatur: auch Gemälde mancher Wahrheiten dieses des Rheins: Nummern. Übers. von Heinrich August Otto-Reichard. Leipzig: Weygand, 1785.

„Man muß gestehen, daß es in dem Jahrhundert, wo man anfang die Kraft des electrischen Fluidums und einen Teil durch dasselbe bewürkten Wunder kennen zu lernen, etwas sehr Sonderbares ist, die

FRANZ ANTON MESMER (1734 Iznang/Bodensee - 1815 Meersburg), Jesuiten-zögling, 1754 Studium der Theologie in Ingolstadt (Dr.phil.), ab 1759 Studium der Medizin in Wien (Dr.med.). Seine Dissertation *De planetarum influxu* (1766) enthält bereits die Grundlagen zu seinem späteren System des animalischen Magnetismus. Als Arzt in Wien führt er 1773f. erste erfolgreiche Behandlungen mit Stahlmagneten durch, deren positive Resultate nach seiner Auffassung weniger dem Magnetismus des Magneten als dem *animalischen Magnetismus* zu verdanken seien. 1775 beginnende Berühmtheit und Aufforderung aus München, die ‚geistlichen Operationen‘ des umstrittenen Exorzisten Johann Joseph Gaßner einzuschätzen. 1775 Mitglied in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ab 1778 mit einer ‚magnetischen Praxis‘ in Paris sehr erfolgreich. Trotz der Verbreitung seiner Idee in ganz Europa, vor allem unter Laienheilern, bleibt die von ihm beanspruchte Wissenschaftlichkeit seines Verfahrens unter Politikern und Ärzten weiterhin umstritten. 1784 bescheinigt eine ärztliche Kommission dem *magnetischen Animalismus* keinerlei Wissenschaftlichkeit (Bailly, 1784).



Danach unstetes Leben zwischen Paris, Wien und dem Bodensee. - Mesmers Sichtweise vom menschlichen Körper ist Teil der Vorstellung vom Reiz als lebensbewegendem Mittel, entstanden in der Denktradition von Georg Ernst Stahl (1660-1734; Psychodynamismus: Lehre vom vitalen, beseelten Organismus und seiner Affekte), John Brown (1735-1788; sog. Brownianismus), Albrecht von Haller (1708-1777; Lebenskraftlehre/Irritabilitäts- und Sensibilitätsbegriff) und Christoph Wilhelm Hufeland (1762-1836; Verfechter der mesmerschen Theorie). Mesmers Konzept entspricht der Vorstellung, daß jeder Mensch über ein magnetisches Fluidum verfügt, welches im körperlichen Kontakt mit anderen z.B. kranken Menschen (in Rapport setzen, in die Sympathie gehen) beeinträchtigende Stockungen in den Nerven und Körpersäften auflösen kann. Krankheit und Gesundheit der Organe werden durch Reize (Erregbarkeit) bestimmt (Reizüberflutung: sthenische Krankheiten / Reizmangel: asthenische Krankheiten), und eine Reizstimulierung könne das gesunde Gleichgewicht der Erregbarkeit wieder herstellen. Von 1780 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestimmt Mesmers Theorie die Debatte über die animistische bzw. psychodynamistische Lebens- und Behandlungstheorie. - Müller verfolgt mit Interesse anhand der von ihm angekauften 22 Publikationen aus der Zeit von 1783 bis 1827 die Kontroverse darüber, wie eine als medizinisch universal gedachte, scheinbar erfolgreiche Heilmethode, die mit suggestiven und hypnotischen Mitteln arbeitet, wissenschaftlich legitimierbar oder spekulative Scharlatanerie sei und von Ärzten wie Laien angewendet werden dürfe. Den Aufklärer und Literaten fasziniert offenbar der irrationale Konzeptansatz, den chronisch Kranken die unkonventionelle, mögliche Heilung versprechende psychotherapeutische Methode, den ‚Mediziner‘ das propagierte Heilpotential eines Konzeptes, das den sich um 1800 anbahnende Konflikt im Zuge des - auch von Müller geforderten - Professionalisierungsprozesses des Arztstandes zusätzlich verschärft.

Kraft und Tätigkeit des Mesmerischen Fluidums so hartnäckig zu leugnen; u. wenn dasselbe sogar nichts andres wäre als das magnetische Fluidum, warum will man es schlechterdings in den Kreis des Compasses einschränken, und glauben daß es auch zu etwas Anderem als einzig zur Schiffarth dienlich sey? - noch erstaunenswürdiger

ist es, daß eine so weise u. aufgeklärte Regierung²⁸ als die unsere Bedenken trägt, diesem sonderbaren Manne, der zuerst dieses Fluidum auf die Erhaltung des Lebens u. der Gesundheit anwandte, Vortheile verstatten, die fähig wären ihn im Königreiche zu behalten u. die Bürger die Früchte einer so wichtigen Entdeckung genießen zu lassen. Es hat das Ansehen, als komme die Frage mit ins Spiel: ob das Interesse der Aerzte nicht mehr als das Interesse der Kranken, in Betracht gezogen, u. ob die Menschheit nicht der Facultät²⁹ aufgeopfert werden müsse? -" So weit H. v. Peyssonnel.

Es ist unglaublich, welch eine Menge von Hilfsbedürftigen diese Frau während ihres ersten Verhafts, und so lange sie gegen Caution, wie ich schon gesagt, auf freyen Füßen war, nach Itzehoe gezogen hat. Hunderten hat sie, wie man laut versichert, geholfen; verschlimmert hat sich bey ihr, so viel ich immer in Erfahrung bringen konnte, kein Einziger unter alle den 8 bis 900 aus den Marschen, aus dem Hannöverschen, aus Helgoland u.s.w. bey Wagen und Schiffen voll herbeystürzten, und von denen alle Wirthshäuser voll lagen. Nur zwey Fälle weiß ich, wo sie nicht geheilet noch gemildert haben soll, und einen dritten, der mir und gewiß allen rechtschaffenen Kunstverständigen noch sehr problematisch ist - gerade derjenige Fall, weswegen sie zum zweyten mal verhaftet ist, - wo sie verkehrte Mittel angewandt haben soll (ein Fall, den ich, wenn ich Richter wäre, mit exemplarischer Unparteylichkeit und exemplarischer Strenge untersuchen würde, und Wehe dem Denuncianten³⁰, träfe ich ihn auf dem fahlen Pferde!³¹ -). Die Rede ist nemlich von einer Dienstmagd, die ein Fußgeschwür hatte. Der Denunciant heilte die Wunde, und setzte ihr eine Fontanelle³². Nach einiger Zeit brach der Fuß wieder auf, und dafür kann der Denunciant freylich nicht.³³ [Fußnote: x) Vorausgesetzt nemlich, daß er, was unwissenden Chirurgen nur gar zu leicht begegnet, die Wunde nicht zu frisch zutrocknete.] Jetzt war die Matrone in vollem Rufe, und die Magd nahm sie in Rath. Die Frau versprach sie

²⁸ Der loyale Diplomat Peyssonnel erkennt die Krise der absolutistischen Herrschaft auch unter Ludwig XVI. (1774 - 1792), dem es während der vorrevolutionären Zeit nicht gelingt, die vielfältigen wirtschaftlichen sozialen und politischen Probleme unter den Bedingungen aufklärerischer Vorstellung von einer Reform der Gesellschaft zu erkennen und angemessenen Lösungen zuzuführen.

²⁹ Zeitgenössische Sammelbezeichnung für die Gruppe der Angehörigen einer Fachrichtung an der Universität, hier der Medizin.

³⁰ lat.: jemand, der einen anderen aus persönlichen oder niedrigen Beweggründen denunziert, d.h. anzeigt oder öffentlich verurteilt, anprangert, wie es Dr. Berghoffer leistet (vgl. Anm. 117).

³¹ Pferd: ambivalentes Symbol für das Gute und das Böse, hier durch die Farbattribuierung negativ gemeint.

³² neulat.: in der Heilkunde häufig angewandtes 'Ableitungsmittel', das die Heilung anderer Wunden angeblich begünstigen soll. Zu diesem Zweck wird eine Hautwunde angelegt, die z.B. durch das Einfügen einer Erbse in dauerndem Reizzustand gehalten und so an der Heilung gehindert wird.

zu heilen, sagte aber, zuvor müsse die Patientin ihre Font: zugehen lassen, denn es sey ihr unmöglich eine natürliche Wunde zu heilen, so lange eine künstliche vorhanden sey. - Ob sie in dieser Vorführung Recht oder Unrecht hat, das können wohl nur H. Mesmer und die



Zeitgenössische Darstellung vom magnetistischen Kontakt nach Mesmer zwischen dem Heilenden und seiner Patientin: „in die Sympathie gehen“

Erfahrensten seiner Schüler beurtheilen; - Die Fontan: heilt, und Madam Doctorinn (so wird sie von ihrem sie begleitenden Famulus³³

³³ lat.: eigentlich „Medizinstudent“, der einem Hochschullehrer assistiert, hier im Sinne von Hilfskraft.

betitelt,) giebt ihr einen Spiritus³⁴, nach dessen Gebrauch sich die Wunde verschlimmert haben soll und der Denunciant - ich habe nicht erfahren können, ob gerufen oder zudringlich - kam wieder ans Ruder.

Zweytens ist die Rede von einem vornehmen Herrn, der ein Ganglion (Ueberbein)³⁵ am Arm hatte, welches sie nicht geheilet hat. - Drittens: von einem gichtbrüchigen Bauern in O[e]lxdorf, eine kleine Stunde von hier, dem sie die so vielen Lahmen und Gichtkrüppeln theils die vollständige Genesung, theils sehr bedeutende Erleichterung gab,^{xx)} [Fußnote: xx) z.E. der Lieutenant von Hedemann konnte ohne zwey Krücken ganz nicht, und auch mit diesen nur kümmerlich, von einem Stuhle zum andern kommen; jetzt geht er schon, bloß am Stabe auf den Gassen, und wahrscheinlich wäre er völlig hergestellt, wenn die zweyte Verhaftung der Frau seine Cur nicht unterbrochen hätte.] ganz keine Hülfe verschafft haben soll. - Diese drey Angaben habe ich von dem Bruder des Denuncianten, also aus der nächsten Quelle.

Ad N^o 3 kann ich antworten, da ich eben auch so ein wenig von Chirurgie,³⁶ und aus - leider persönlicher - Erfahrung sehr viel von Fußwunden verstehe.³⁷ Es giebt sehr berühmte und bey 99 Menschen sehr wohlthätige Heilmittel; meine Haut z.B. verträgt schlechterdings nichts was die örtliche (locale) Perspiration³⁸ hemmt oder unterdrückt, z.E. keine fette Salbe, kein Thedensches Schußwasser, kein Pflaster. Das kann kein Wundarzt³⁹ zum voraus wittern, er muß es erst aus Erfahrung lernen. Legen Sie mir auf die unbedeutendste Fußwunde die sonst vortreffliche Goulardsche Bleysalbe⁴⁰, so können Sie erleben daß eine Wunde kaum so groß als eine Linse ist, binnen 24 Stunden einem 12^B⁴¹ Stück gleicht, und in 48 Stunden unrein, und dick mit

³⁴ lat.; „Windhauch, Geist, Seele“; Äthylalkohol (C₂H₅OH), auch Äthanol, entsteht durch alkoholische Gärung von zucker- und stärkehaltigen Substanzen und ist in hoher Konzentration leicht entzündlich und giftig; Weingeist (Äthanol-Wasser-Gemisch mit 90% Äthanol). Verwendung auch in der Heilkunde und Medikamentenherstellung. Im frühen 19. Jahrhundert wohl v.a. im Zusammenhang mit dem Brownianismus (der Lehre von John Brown, 1735-1788) zu sehen. Gemäß Brown sind alle Krankheiten entweder asthenischer oder sthenischer Natur. Mit der Behandlung durch Alkohol als stärkendem, tonisierendem Mittel meint man, Erkrankungen dieser Art beeinflussen zu können.

³⁵ gr.-lat.; „Nervenknoten; Überbein“: Geschwulstbildung im Bereich der Gelenkkapsel oder des Sehnenleitgewebes.

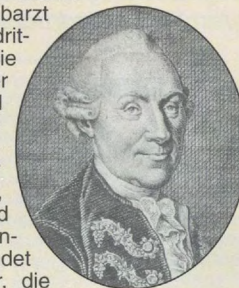
³⁶ Müller spielt auf sein Medizinstudium an.

³⁷ Zeitlebens hat sich Müller mit einer offenen Fußwunde gequält, die Folge eines mißlungenen chirurgischen Eingriffs bereits in jungen Jahren. Für die Selbsttherapie konsultiert er u.a. folgende Bücher: [Benjamin Bell]: Benjamin Bells [...] Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung: nebst einigen Bemerkungen über die weißen Geschwülste der Gelenke und die chirurgische Behandlung der Entzündung und ihre Folgen. Aus dem Englischen. Leipzig: Weidmann und Reich, 1779. [1076]; Hans Frahm: Beschreibung einer neuen Methode, veraltete Geschwüre der untern Gliedmaßen zu heilen. Hamburg und Rendsburg: In Commission bey dem Buchhändler Bohn in Hamburg und dem Organisten Martini in Rendsburg, 1793. [1063]

³⁸ lat. *perspirare*, „atmen“; Hautatmung.

³⁹ Vgl. die zeitgenössische Kategorisierung der Heilkundlichen im Einführungstext.

JOHANN CHRISTIAN ANTON THEDEN (1714 Steinbeck - 1797 [?]), deutscher Militärarzt. Ausbildung durch einen Wundarzt in der Barbierstube, 1737 Feldscher in einer preußischen Kürassierschwadron (Danzig). 1792 versetzt nach Berlin, dort betreut von seinem Gönner, dem Leibarzt Samuel Schaarschmidt. 1758 Regimentsfeldscher, dann dritter und 1786 erster Generalchirurgus. Verdienste um die praktische Wundheilkunst, u.a. im Zusammenhang mit der Handhabung ausgetretener Körperflüssigkeiten und Schmerztherapie. Entwickelt das lange Zeit beliebte „Wund- oder Schußwasser“ (*Aqua vulneraria* oder *Arquebusade*) aus Essig, Weingeist, Zucker und verdünnter Schwefelsäure für kalte Umschläge bei Quetschungen, Verbrennungen und Blutungen und den Druckverband (Blutstillung bei Operationen), propagiert die Heilanwendung des Wassers und der Goulard'schen Bleimittel, erfindet den mit Kautschuk überzogenen elastischen Katheter, die Hohlschiene aus Holz zum Einsatz bei Knochenbrüchen. 1787 stellt Theden das erste preußische Feldlazarettreglement. Zu sämtlichen ihn interessierenden medizinischen Themen verfaßt er zwischen 1771 und 1795 zahlreiche Publikationen.



THOMAS G. GOULARD (vor 1720 Saint-Nicolas-de-la-Grave - 1790 [?]), Chirurg und Anatom, Chefchirurg am Militärkrankenhaus Montpellier. Schriften über Harnwegsinfektionen, Geschlechtskrankheiten und chirurgische Themen. Entwickelt die heilkundliche Verwendung des Bleiextrakts. Müller hat die medizinische Auseinandersetzung über den Nutzen des Bleis in der Heilkunde mit Interesse verfolgt, wie das folgende Buch in seiner Bibliothek belegt: Johann Adam Schmidt (Hrsg.): *Der Antizoulard in Wahrnehmungen über Mißbrauch und Unsicherheit des Bleyextraktes; von österreichischen Feldchirurgen aufgestellt. Erster Versuch*. Wien: Hörling, 1785. [1058]

Schleimhaut überzogen ist. Es kann demnach wohl seyn, daß die Frau mit einem sehr guten, aber die Idiosynkrasie⁴² dieser Patientin nicht angemessenen Mittel geschadet hat, und das hätte einem Carpser und Cheselden ebenfalls begegnen können; aber das ist ja so ganz unbedeutend, sobald man es wahrnimmt; und ein guter Wundarzt bemerkt das sehr bald. Nun fragt sich aber 1) wie stehts' im Ganzen mit der Gesundheit des Fußkranken? Es giebt innere Ursachen, wegen wel-

⁴⁰ Bleisalbe, Mischung aus Beipräparaten mit Fetten, die für die Heilung von Hautkrankheiten verordnet wird: Gerbsaure Bleisalbe: eine Mischung aus 16 Teilen abgekochter Eichenrinde, 8 Teilen Bleiessig und 5 Teilen Glycerin; Hebrasche Bleisalbe: aus gleichen Teilen Bleipflaster und Leinöl; Bleiweißsalbe: 1 Teil Bleiweiß und 2 Teile Schmalz, 5 % Kampfer. Thomas Goulard: Abhandlung von dem Gebrauche des Bleyes und dessen Zubereitungen in vielerley chirurgischen Krankheiten. Übers. aus dem Frz. von Johann Ernst Wichmann. 2. Aufl. Lübeck: Donatus, 1773 (= Herrn Goulards [...] Chirurgische Werke; 1); Ulrich Christoph Salchow, theilt einige chirurgische Beobachtungen mit, welche von ihm zur Bestätigung der Wahrheit der von Herrn Doctor Bilguer angegebenen unnöthigen Amputationen und des von dem Herrn Goulard gerühmten Nutzen der Bleymittel angestellt worden sind. 3. Aufl. Altona: Hellmann, 1784. Oeuvre de chirurgie. Teil 1 u. 2. Pézenas und Liège [Lüttich]: Gontier & Faure, 1767 (Teil 1 zuerst 1763). Erste Übers. ins Deutsche 1767.

⁴¹ 12-Schilling-Münze; zu den Währungsverhältnissen vgl. Anm. 25.

⁴² Überempfindlichkeit gegen bestimmte Stoffe.

cher eine äußerliche Wunde sich verschlimmern muß, ja unheilbar seyn kann so lange die inneren Uebel nicht behoben, und zwar völlig und gründlich gehoben sind. 2) - Doch diese Frage würde mich zu weit führen; ich unterdrücke sie demnach lieber, und will hoffen, daß sie auf

PETER C. CARPSE (1699 Hamburg - 1759 ebd.), kein akademisches Studium. Von 1729 ärztliche Tätigkeit in Hamburg. Gilt als bedeutendster Wundarzt und Chirurg der norddeutschen Region. Carpsen, ein gelehrter, gebildeter und gesellschaftlich umtriebiger Mann, spielt eine zentrale Rolle in der hamburgischen Gelehrten- und Literatenrepublik, in den Vereinigungen der Literaten und dem Logenwesen (Mitbegründer der ersten Hamburger Loge 1737)⁴³. Müller, geboren 1743, erlebt Carpsen wie andere Hamburger Intellektuellen im bildungsbeflissenen und gastfreundlichen Elternhaus. Für ihn, den Aufklärer, bleibt dieser zeitlebens die vorbildliche Persönlichkeit eines Arztes und Gelehrten.

WILLIAM CHESELDEN (1688 Somerby/Leicestershire - 1752 Bath). Einer der bedeutendsten britischen Ärzte des frühen 18. Jahrhunderts. Bis 1710 medizinische Ausbildung am St. Thomas Krankenhaus (London), anschließend Aufnahme in die „Company of Barber Surgeons“ (London), 1718 Assistenzchirurg, 1719 Chirurg am St. Thomas und St. George Krankenhaus (1733), 1712 Ernennung zum „Fellow of the Royal Society“. Angesichts des unzulänglichen Anatomieunterrichts gründet Cheselden 1711 eine eigene Ausbildungsstätte und verfaßt zwei Anatomiewerke, die für über hundert Jahre zu Standardlehrwerken über die Anatomie des menschlichen Skelett werden: *The Anatomy of Human Body* (1713), *Osteographia or the Anatomy Bones* (1733). Leistet wesentliche Beiträge zur urologischen Chirurgie (schnelle und schonende Entfernung von Blasensteinen: *A Treatise on the High Operation for the Stone*, 1723) und zu chirurgischen Eingriffe bei Augenkrankheiten (Iridektomie; bestimmte Formen der Blindheit und Iristumore). Nach seinem Rückzug aus dem Berufsleben 1737 (Chelsea Hospital) wird Cheselden 1738 zum Kontrolleur, 1744 zum Direktor der „Company of Barbers“. Aus dieser Position nimmt er entscheidenden Einfluß auf die Trennung des Berufsbildes von Barbier und Chirurg, was vermutlich 1745 zur unabhängigen Gesellschaft der Chirurgen führt, dem späteren „Royal College of Surgeons of England“.



den vorliegenden Fall ganz nicht anwendbar seyn möge. Muß sie gethan werden, so mag die Matrone sie thun; ihr kann sie nicht verargt werden; und ohne Zweifel wird sie, wofern der Casus⁴⁴ zur gehörigen Untersuchung kommt, außer dieser, nicht mehrere Fragen aufwerfen können, deren sehr solide Beantwortung hier in jeglichem Munde zu finden seyn dürfte, und wodurch die ganze Lage der Dinge umgekehrt, die Denunciantin zur Denunciantin, und der Denunciant zum Denuncianten werden und in sehr kläglichem Armsündergestalt dastehen würde; - ich vermuthe aber, die Sache wird ohne Untersuchung nach

⁴³ Franklin Kopitzsch: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona. Teil 1. (Beiträge zur Geschichte Hamburgs; 21) Hamburg: Christians, 1982. S. 306-309.

⁴⁴ lat.: „Kasus, Fall, Vorgang“.

einem bestehenden Gesetze abgeurtheilt werden, da das Factum klar ist, daß sie ohne Doctordiplom und Lizenz kurirt hat; - ob sie ihren Patienten zur Gesundheit half oder ihnen schadete, das verschlägt nichts; das Gesetz spricht bestimmt,⁴⁵ und wenn sie auch alle Kranken

JOACHIM DIETRICH BRANDIS (1762 Hildesheim - 1846 Kopenhagen), Studium der Medizin in Göttingen, 1785 Promotion, 1791 Habilitation in Braunschweig. 1795 Mitglied der Sanitäts-Commission in Holzminden, 1799 Physikus, 1803 als Professor der Medizin mit dem Titel „Archiater“ an der Universität Kiel tätig. Mitarbeit am Schleswig-Holsteinischen Gesundheitskollegium, 1809 in Kopenhagen und 1810 königl. Leibarzt. Humanistisch und philosophisch gebildeter Arzt, der zwischen den psychodynamischen und humoralpathologischen Denkweisen vermittelt (Versuche über die Lebenskraft, 1795). Aufgeschlossen gegenüber alternativen Formen der Heilkunde, unter die Brandis auch den Magnetismus zählt und zu denen er wichtige Erkenntnisse über den heilsamen Nutzen von Kälte beisteuert (Erfahrung über die Anwendung von Kälte in Krankheiten, 1833). Müllers umfangreicher Buchbestand zu Fragen des Magnetismus enthält auch eine Publikation von Brandis: *Über psychische Heilmittel und Magnetismus*. Kopenhagen: Gyldendal, 1818 [1134]. (Bild: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek. Landesgeschichtliche Sammlung)



in beyden Herzogtümern⁴⁶ völlig geheilet hätte denen kein Doctor nur einmal Erleichterung verschaffen konnte, so verdammt dennoch das Gesetz sie zum Zuchthaus oder zur Landesverweisung. Sie selbst soll die Hoffnung nähren, völlig frey gesprochen zu werden, und eine namhafte Zahl zum Theil bedeutender Personen, denen oder deren Angehörigen sie half, haben ihretwegen bey der höchsten Behörde sehr dringende Vorstellungen gethan und da die Entscheidung sich so außerordentlich in die Länge zieht, so steht zu vermuthen, daß das Obergericht⁴⁷ die Sache an Se Majestät⁴⁸ berichtet hat; und wenn das wäre, so hätte die Gefangene kein schlimmes Spiel, und dürfte sich viel Hoffnung erlauben.

Unsere Prinzessin Aebtissinn, deren Kutscher, verlassen von allen Aerzten, durch Madam Doctorinn völlig geheilt ist, ist die sehr geschätzte Schwiegerinn des Königs; der Königliche Archiater⁴⁹ Brandis ist bekanntlich sehr für den Magnetismus, und was die Frau in die

⁴⁵ Vgl. Anm. 1f.

⁴⁶ Die Herzogtümer Schleswig und Holstein als Teil des dänischen Gesamtstaates und Königreichs.

⁴⁷ Das dänische Königliche Schleswig-Holsteinische Obergericht in Glückstadt für Holstein (dasselbe in Schleswig für Schleswig) untersteht der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen.

⁴⁸ Friedrich VI., 1808-1839 König von Dänemark.

⁴⁹ lat.: „Leibarzt, Amtsarzt, Oberarzt“.

Sympathie gehen nennt,⁵⁰ ist offenbar nichts anderes als Magnetismus: wenn sie die Prinzessin für die Frau verwendet, so ist sie leicht geborgen, und darüber würden tausende sich freuen, und mir selbst soll es wenigstens so lange lieb seyn, bis man mir klare, unzweydeutige Beweise vorlegt, daß sie wirklich durch die Anwendung des Magnetismus (denn die Anwendung innerlicher Arzneyen müßte ihr durchaus nicht verstattet seyn,) jemanden geschadet hätte. Vor diesem setze ich ein bescheidenes Mißtrauen in den Magnetismus, ohne mich geradezu wider ihn zu erklären; ich halte ihn noch heute, wegen des entsetzlichen Mißbrauchs der damit getrieben werden kann wenn Buben sich damit befassen, für ein äußerst bedenkliches Ding; selbst das Zeugnis des würdigen und von mir sehr geachteten Greises Personnell, so unverdächtig es mir war, machte mich der Sache selbst nicht geneigter. Er ist und bleibt mir immer in den Händen eines Spitzbuben ein sehr gefährliches Ding: aber in den Händen dieser Frau finde ich ihn wohlthätig; sie kennt höchstwahrscheinlich nicht einmal das Wort Magnetismus, sie hält ganz treuherzig ihre Kunst für ein Geheimnis, und hat zuverlässig keine auch nur entfernte Ahnung, daß das Ding noch zu etwas anderem als zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden sey. Clairvoyance, Somnambulismen u. dergl.⁵¹ sind ihr Böhmische Dörfer.⁵² Sie ist unschädlich. Sie verspricht nie mehr, als sie weiß leisten zu können, und leistet fast immer was sie verspricht, sey es Genesung oder Milderung. Einige Leute weisen sie geradezu ab; andern erklärt sie, es sey zweifelhaft ob sie würde helfen können, aber es stehe ohne Nachtheil zu versuchen, wenn sie es wollten; andern verspricht sie bestimmt Genesung, und dann hat sie bis jezt noch allemal Wort gehalten.

Ihre Cur besteht in folgendem: Um in die Sympathie zu gehen, muß es ein sternheller Abend, am besten ein Donnerstag Abend seyn⁵³ am

⁵⁰ Vgl. die Erläuterungen der heilkundlichen Konzeption Mesmers, die der ‚Wunderheilerin‘ durchaus geläufig sein können, zumal Mesmers Aktivitäten und die von ihm gebrauchte Terminologie in Mitteleuropa weithin bekannt sind.

⁵¹ Clairvoyance, frz.: menschliche Fähigkeit, im tranceähnlichen Zustand die Zukunft angeblich vorherzusehen, Hellsehen; Somnambulismus: somnambul, „schlafwandelnd“, aus frz. *somnambule*, lat. *somnus*, „Schlaf“ (verwand mit gr. *hypnos* s. „Hypnose“) + lat. *ambulare* „herumgehen“; hier die eingedeutschte frz. Bezeichnung *somnambulisme* = „Somnambulismus“, Handeln in schlafähnlichem Zustand.

⁵² Im Sinne von: „sind ihr unbekannt“; volkstümliche Redensart seit dem Dreißigjährigen Krieg, als Soldaten aus Böhmen damit sagen wollten, von einer Sache verstünden sie so wenig wie sie sich die sprachlich komplizierten Namen der tschechischen Dörfer merken könnten.

⁵³ Daß die Wunderheilung an einem „Donnerstag“ vorgenommen wird, der Patient dabei auf einen Stern zu schauen hat, hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß die Wunderheilerin sich von den mythologischen wie astronomischen Zusammenhängen tatsächlich therapeutische Unterstützung oder auch nur Pateintenrespekt bei ihren Aktionen verspricht: der Planet Jupiter = größter Planet unseres Sonnensystems; Jupiter = höchster römischer Gott, Herr des lichten Himmels, des Blitzes und Donners sowie Regenspender und Beschützer des Rechts; Donnerstag = germ. Lehnübersetzung aus dem Lateinischen, Name nach dem germ. Donnergott Donar gebildet, dem röm. Gott Jupiter gleichgesetzt, darum auch Jupiters Tag.

Sonnabend so wie an Sonn- und Festtagen unternimmt sie nichts. Der Patient muß sich nach Beschaffenheit seines Uebels entweder ganz entkleiden, oder nur den leidenden Theil entblößen; dann zeigt sie ihm einen Stern, den er unverwandt ansehen muß, sie murmelt einige unverständliche Wörter und darauf manipuliert sie den leidenden Theil. Manchen von den Aerzten lang umsonst bedoctrten Fall erklärt sie für eine Kleinigkeit, und heilt ihn so schnell als Mesmer den Herrn Peysonnell, (z.B. kurz vor ihrer zweyten Verhaftung befreiete sie in wenigen Augenblicken eine sehr gute Freundin meiner Töchter von einem vieljährigen Kopfweh, bey welchem der berühmte Dr Heyck⁵⁴, und nachdem dieser von hier nach Altona zog, Dr Goeze, ihr Latein verlohren hatten,) aber manche andre chronische Krankheit, z.E. der Stein, eine eingewurzelte Gicht u. dergl. erfordert eine volle Cur von 9 Sympathien, daß erfordert denn freylich zuweilen viel Zeit, weil man, wie gesagt, nur an Sternhellen Abenden in die Sympathie gehen kann, und weil nicht jeder Sternhelle Abend ihr recht ist. - Sie hat einen kranken Fuß, mithin besuchte sie Leute comme il faut⁵⁵, die Bedenken trugen zu ihr zu kommen, in der Portchaise⁵⁶. Eine Dame vom Stande, mit der ich und meine Töchter sehr vielen Umgang haben, fragte sie: wie es komme, daß sie, die den Gärtner des Hⁿ Grafen zu Rantzau so glücklich geheilet, sich selbst nicht von dieser Beschwerde befreye? - „Das ist eine Frage, erwiderte die Doctorinn, die mir schon viele Leute vorlegten, die ich aber nur wenigen so aufrichtig beantworte als ichs Ew. Gnaden jetzt thun will. Ich sage diesen Leuten: meinen Fuß zu heilen ist keine Kunst; jeder verständige Feldscher⁵⁷ ist im Stande, ihn innerhalb weniger Wochen zu heilen, auf die Gefahr hin, daß die Ungesundigkeiten, die jezt alle dorthin ziehen, sich anderswo hin zögen, und eben so leicht auf innere Theile, als auf äußere Glieder. Nu? und dann? - Man meynte, ich könne dem durch eine Fontanelle vorbeugen. Ja, halb und halb, sagte ich; aber dann hätte ich ja wieder ein Geschwür? Dies würde die nehmliche Aufwertung brauchen, von

⁵⁴ Dr.med. Christian Heyck, Arzt und Accoucher (Geburtshelfer); für Altona nachgewiesen im lokalen Adreßbuch von 1827. Müllers respektvolle Kennzeichnung des Mannes als ‚berühmt‘ zielt auf dessen Gelehrsamkeit ab, die durch den Versteigerungskatalog seiner umfangreichen Bibliothek belegt ist: *Verzeichniß der zum Nachlasse des verstorbenen Dr.med. W. Heyck in Altona gehörigen Bücher-Sammlung, welche vorzüglich medicinische Werke aus allen Fächern, ferner belletristische Werke und Bücher aus allen Wissenschaften, sowie Karten, Stadtpläne, Journale nebst einer bedeutenden Sammlung von medicinischen Dissertationen enthält, und am 21. Januar 1850 und den folgenden Tagen, von Vormittags bis 10 Nachmittags 2 Uhr, in der Königstraße hieselbst, in dem Hause No. 59, durch den Herrn Auctionsverwalter Behre öffentlich verkauft werden soll.* Altona: Hammerisch & Lesser, 1849.

⁵⁵ frz.: „wie sich es gehört, mustergültig“.

⁵⁶ frz.: „Tragestuhl, Sänfte, Tragsessel“.

⁵⁷ Verkürzt aus fñhd. Feldscherer, Bartscherer in Heeresdiensten, zugleich Chirurg und allgemeiner Militärarzt

Zeit zu Zeit eben so wohl schmerzen als mein Fuß, und immer weniger Nutzen leisten als diese Wunde, die ich geflissentlich seit vielen Jahren offen erhalte, weil nun Einmal meine Natur daran gewöhnt ist, und die mich vor vielen andern Zufällen bewahrt. - Dies alles ist wahr, gnädige Frau; aber es ist nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte, die ich nicht jedem Vertraue, ist, daß ich dieser Wunde nicht entbehren kann. Vor mehreren Jahren heilte ich diese Wunde einmal zu, und da war meine Gabe weg! Ich heilte zuweilen einen Kranken, aber selten, und konnte niemals, wie jetzt, vorher bestimmen, ob ich völlig curiren, oder nur Linderung schaffen, oder gar nicht helfen könne. Jetzt zeigt mein Fuß mir das allemal zuverlässig an, deswegen war ich gezwungen, meine Fußwunde wieder herzustellen, und mit ihr kam meine Gabe wieder. - "

Ob nun diese zweyte Hälfte Wahrheit eben so reine Wahrheit sey als die erste, die allerdings unwidersprechlich ist, das müssen wir dahin stellen; aber das werden Sie gestehen, meine theuersten Freude, daß man, wofern sie eine Lüge wäre, unmöglich scharfsinniger lügen könne. Mir ist aber durchaus nichts von ihr zu Ohren gekommen, das von Scharfsinn zeugte.

Ihre Methode das Fußorakel zu befragen ist übrigens dieses: Der Patient muß seine recht Hand auf ihre linke legen; dann streichelt sie ihm dieselbe mit ihrer rechten, setzt sich also mit ihm (magnetisch zu reden) in Rapport⁵⁸, und dann beurtheilt sie nach der Empfindung, die das in ihrer Fußwunde hervorbringt, ob der Kranke ganz, oder nur zum Theil, oder gar nicht zu heilen sey, und nach diesem Maaßstabe erklärt sie mit großer Zuversicht manchen sehr ernst Fall, mit dem die Aerzte verzweifeln, für eine Kleinigkeit, z.E. den chronischen Kopfschmerz meiner guten Freundin und das innere Geschwür des Fürstlichen Kutschers.

Im Laufe der Cur zeigt sie dem Patienten jedesmal das künftige Symptom an, wenn es von der Art ist, daß es ihn besorgt machen könnte, z.E. dem Kutscher kündigte sie an, „Morgen werden sie sehr heftige Schmerzen bekommen; die müssen Sie geduldig ertragen; übermorgen sind Sie gesund.“ - Dem Herrn Schumacher kündigte sie auf den folgenden Tag ein starkes Fieber mit heftigem Frost an; daran müsse er sich nicht kehren; je stärker das Fieber, je besser. Beydes traf richtig ein, und beyde befinden sich bis jezt sehr wohl.

Es ärgert mich daß ihr neuer Arrest die Cur des taubstummen Helgoländers unterbrochen hat, so wie die beynahe vollendete Heilung einer jungen Demoiselle⁵⁹, die mit einer Haut über dem einen Augap-

⁵⁸ frz. *rapport*, „Bericht(erstattung), dienstliche Meldung“; hier im Sinne von: „läßt sich von der Wunde, berichten, informieren“.

⁵⁹ frz.: „junges Mädchen, Fräulein“.

fel zur Welt gekommen ist, und mit dem andern Auge auch nicht gar zu wohl berathen war; gleichfalls ein Casus, der über die Kunst unserer Aerzte hinausgieng. Das Fell soll mehrentheils verschwunden, u. das andre Auge völlig gesund seyn.



Behandlung von Patienten in Gruppensitzungen nach dem Mesmerschen Verfahren

Der Stern, den der Kranke während der Manipulation anschauen muß, und die unverständlichen Worte die sie vor denselben spricht, sind beydes freylich Alfanzerien⁶⁰: aber nichts scheint mir gewisser als daß Madame Doctorinn selbst ganz treuherzig an diese Fratzen⁶¹ glaubt und sie für wesentliche Theile ihrer Gabe hält. Der erste angestellte Versuch würde sie überzeugen, daß die Sterne eben so wenig zur Sache gehören und würken als Magische Formeln, gleichviel ob diese aus verständlichen Wörtern oder aus nichts sagenden componirt sind; aber, ist die wirklich in bona fide⁶² und ehrlich, so wird sie schwerlich den Muth zu einem solche Experimente haben. - Aus Furcht seine Seele in Gefahr zu bringen klebt ja so mancher Mensch an Begriffen, die ihm von Kindesbeinen an geläufig sind, so sehr sie auch mit Vernunft im Widerspruch stehen mögen und so wenig er sie

⁶⁰ it., *alfanzen*: „Possen reißen, närrisch sein“; Alfanzerie: „Possenreißerei, [leichter] Betrug“.

⁶¹ Wahrscheinlich von it. *frasche*, „Possen“; zuerst bei Martin Luther im Sinne von „Possen, albernes Gerede“.

⁶² lat.: „guten Glaubens, auf Treu und Glauben“.

mit seinen eignen Augen in den Worten Jesu Christi finden kann; er scheuet sich die Wege zu gehen auf denen er zu besserer Erkenntniß kommen könnte, und weil sein Hans Melcher⁶³ und sein Claus sich heiser schreyen: glaube! glaube! so glaubt er lieber blindlings allen Unsinn den diese und Consorten⁶⁴ in das ehrwürdige h: Test: [heilige Testament] hineingetragen haben und giebt der Vernunft zehntausend Nasenstüber, um nur von Satan, für dessen Versuchung ihm jeder, auch der bescheidenste und vor allen vernünftigste, Zweifel geben wird, nicht in alle Ewigkeit geschmort zu werden, denn wer nicht den Melcherschen, den Harmsschen und den mit den ihrigen übereinstimmenden Auslegungen der H.S. [Heilige Schrift] blindlings glaubt, der ist ein Höllenbrand, und verdient schon in dieser Welt ohne alle Rücksicht um Brodt und Ehre, ja, wenn nur die Fürsten genug gläubig wären, wie Servetus auf den Scheiterhaufen gebracht zu werden⁶⁵! -

Gerade so würde die Frau denken, wenn jemand ihr vorschläge zu versuchen, ob sie nicht eben so gut ohne Sternlicht und Abracadabra⁶⁶, und es am Sonnabend wie am Donnerstag mit ihren Gläubigen in die Sympathie gehen können? Wie dem schwachen Christen, dessen Dogmatic⁶⁷ nicht auf eigenen Bibelstudien sondern auf Tradition ruhet, das Heil seiner Seele, so liegt der Frau ihr zeitliches Wohl und Wehe am Herzen. Ihre Kunst, die sie treuherzig für eine Wundergabe zu halten scheint, ist nichts auf Kenntnisse gegründet, sondern durch Tradition empfangen. Wäre es ihr zu verargen, wenn sie es für ein gefährliches Wagestück hielt, von der Tradition abzuweichen, ja, wohl gar für ein sehr schweres Verbrechen, sich nur den allerkleinsten Zweifel an der Notwendigkeit aller der Alfanzereien zu erlauben?

⁶³ Die von Müller im Zusammenhang mit Claus Harms erwähnte Person Hans Melcher konnte nicht identifiziert werden. Einen Theologen dieses Namens weisen die einschlägigen Theologenlisten und -Lexika für Schleswig-Holstein, Hamburg, Berlin und Brandenburg nicht nach, auch nicht diejenigen Dokumentationen, die über den Umgang von Harms informieren. Ein Zusammenhang zwischen dem hier genannten Melcher und dem Herborner Theologen Johannes Melchioris (1646 Solingen - 1689 Herborn) ist nicht gegeben. Auch der Inhalt der Broschüre *Oberprediger Melcher und sein Ankläger* (An., Freienwalde: Cohn, 1860) läßt keinen Zusammenhang erkennen. Am wahrscheinlichsten ist anzunehmen, daß Müller mit den deutschen Vornamen „Hans Melcher“ den orthodox lutherischen Theologen Johann Melchior Goeze (1717 Halberstadt-1786 Hamburg; ab 1755 Hauptpastor in Hamburg) ironisiert, dessen antiaufklärerische Haltung in der Verteidigung seines auf die Bibel und das lutherische Bekenntnis gegründete Christentums einen über Jahre anhaltenden Konflikt mit Theologen und Literaten, u.a. Stolberg und Lessing, auslöst, der ihm öffentliche Feindschaft und Spott einbringt. Daß Müller an diesen Auseinandersetzungen gründlichen Anteil nimmt, zeigt sich an den zahlreichen Publikationen dazu in seiner Bibliothek.

⁶⁴ lat. *con-sortes*, Pl. von lat. *con-sors* (*consortis*), „gleichen Loses teilhaftig; Gefährte, Mitgenosse“; die negative Bedeutung wie „Gruppe von Mittätern, Mitangeklagten“, die Müller meint, entwickelt sich vom 16. Jh. an.

⁶⁵ Zum theologischen Programm von Claus Harms vgl. dessen Biographie (s.o.).

⁶⁶ Zauberwort; hier im Sinne von „sinnloses Gerede“.

⁶⁷ Darstellung der christlichen Glaubenslehre.

Könnte sie nicht dadurch um ihre Wundergabe kommen auf immer, wie vormals auf eine Zeitlang durch den geheilten Fuß?

Könnte sie nicht befürchten den Patienten mit dem sie das Experiment anstellte, durch Unterlassung einer einzigen Cärimonie zeitle-

MICHAEL SERVETUS (span. Miguel Serveto, 1509 oder 1511 Villanueva/Aragon - 1553 Genf), span. Theologe und Arzt. Einige Jahre Jurastudium an der Universität Toulouse. 1530 Abkehr vom Katholizismus. Zieht nach Basel, anschließend nach Straßburg. Wird wegen seiner Kritik an der Doktrin von der Dreieinigkeit (*De Trinitatis Erroribus*, 1531; *Dialogorum de Trinitate*, 1532), an Kindstaufe und Erbsünde von den Reformatoren und der spanischen katholischen Kirche kritisiert und ab 1532 verfolgt (Inquisition). Ändert aus Selbstschutz seinen Namen in Michel de Villeneuve. Studiert Mathematik und Medizin in Paris bis zum Abbruch 1538. Ursache sind die Konflikte mit den Fakultäten, dem Pariser Abgeordnetenhaus und der Inquisition, weil er angeblich Medizin mit Astrologie verknüpft. Praktiziert als Arzt in der Nähe von Lyon, dann zwölf Jahre als Leibarzt des Erzbischofs von Wien. Ab 1546 Korrespondenz mit dem Reformator Johannes Calvin (1509-64). Nach dem Zerwürfniß mit ihm Verhaftung in Wien, Flucht über Italien nach Genf. Dort auf Geheiß von Calvin erneute Verhaftung, weil seine tolerante theologische Auffassung den Vorstellungen der Reformatoren und der Inquisition als ketzerisch erscheint. Nach einem Prozeß wird Servetus als Ketzer 1553 verbrannt. Wesentliche Leistungen als Mediziner sind die Entdeckung eines Teils des Blutkreislaufs der Lungen und die Technik des Präparierens von Körpergewebe.



bens unheilbar zu machen - vielleicht gar ums Leben zu bringen? - Das ist die schöne Seite der Medaille; nun kehren wir sie, und nehmen die Frau nicht als eine treuherzige, ihre Heilart für eine einzig auf ihr ruhende Wundergabe, und Stern, barbarische Wörter, freyen Himmel, Abendstunden und Lagewahl ganz ehrlich für wesentliche Bestandtheile haltende Person, sondern als eine Frau, die es sehr wohl weiß daß bloße Manipulation ohne Hocuspocus zur Heilung hinreiche: Dann ist sie viel tadelnswürdiger als jeder andere Charlatan⁶⁸ mit und ohne Doctordiplom, weil - alles übrige als Narrenpossen beyseite gesetzt, der freye Himmel, zumal bey nächtlicher Weile, und in sternhellen Winternächten ein gefährlicher Umstand ist. Man hat ja alle Tage Beyspiele, daß Leute an den Folgen einer Erkältung sterben. Zwar hängt sie dem ganz oder zum Theil Nackenden einen dicken Mantel um: aber ein Mantel wenn man unter demselben nicht warm bekleidet ist, schützt wenig vor Frost, und gar nicht vor Erkältung, so dick er auch seyn mag, am allerwenigsten in dieser von ewigen Winden beherrschten Gegend, die z.E. jetzt seit mehreren ein äußerst unfreundlicher Nordostwind peitscht, über den der Landmann bitterlich seufzt, weil er die Wiesen ausdörft und den Regen, den in dieser Jah-

⁶⁸ Scharlatan, it.-frz.: „Schwindler, Kurfuscher, Quacksalber“.

reszeit so wohlthätigen Regen, zurückhält, der ihm Gras und Futter für sein hungerndes Vieh bringen würde. Hierbey hat uns nun freylich wohl noch keinen der in ihrer Cur war, über Erkältung klagen hören: aber theils hört man nicht alles, theils beweiset das nichts.

Nun wissen Sie, meine theuersten Freunde, von Madame Doctorinn ungefähr so viel als ich, der diese Person selbst nie gesehen noch gesprochen hat; und wenn Sie etwa mein bestimmtes Urtheil zu hören wünschen, so erkläre ich, daß ich diese Doctorinn für unschädlicher halte als 90 bis 99 patentirte Doctoren unter hunderten; in allen denen Fällen in welchen sie dem Kranken keine innerlichen Arzneyen giebt, kann sie beinahe unmöglich schaden, es müßte denn durch das operiren⁶⁹ in freyer Abendluft (die gemeiniglich kalt, oder feucht; oder beydes, während der Herbst- und Wintermonate ist) seyn; in vielen Fällen, wo die Aerzte den Patienten hilflos ließen, und dennoch immer drauf los verschrieben weil das nun einmal ihre Egge und Pflug ist,⁷⁰ half sie, und heilte vieljährige Krankheiten in Augenblicken; weiß sie, daß in ihrer Macht keine Hülfe steht, so weiset sie den Hülfesuchenden ab; ist ihr der Fall zweifelhaft, so erklärt sie das, und überläßt dem Kranken den Versuch, wofern sie ihn unschädlich findet. Ich erinnere mich nicht bestimmt, ob sie Ausgang Octobers, oder Anfang Nov: [d.i. 1818] in Ketten u. Banden hierher geschleppt wurde, und indem ich dieses Schreibe, sind wir im May [d.i. 1819]; das macht ein halbes Jahr; unter den vielen hunderten von Kranken, die sich hier in dieser langen Frist an sie gewandt haben, ist auf den heutigen Tag noch kein einziger gestorben; daraus darf man ziemlich sicher schließen, daß sie nicht tödtet, und daß mithin keine Gefahr dabey ist, bey ihr Hilfe zu suchen. Nun mögte ich wohl den Arzt sehen, der mir gegenüber sich zu behaupten getraute, bey einer nur um ein Sechstheil so starken Praxis keinen Menschen getödtet zu haben? Es ist nur gar zu leicht, in der Ausübung der *Arzneykunst*⁷¹ einen Fehlgriff zu tun, - und um so leichter da wir mit der Theorie noch bey weitem nicht ins Reine gekommen sind:⁷² aber das Schlimme bey der Sache ist, daß selten ein Mißgriff ohne Nachtheil ist, und daß mithin täglich eine Menge Menschen an der Cur sterben, die nicht gestorben seyn würden, wenn sie sich der Natur überlassen hätten, denn, so wie es einige Krankheiten giebt die ohne gehörigen Gebrauch der rechten Arzneymittel durchaus nicht zu behe-

⁶⁹ lat., seit dem 16. Jh. im Sinne von „verfahren, handeln“, dann auch „operieren“ im medizinischen Kontext.

⁷⁰ Redensart, die eine gewohnte Tätigkeit durch den Vergleich mit der alltäglichen Ackerbestellung des Bauern metaphorisiert und dadurch veranschaulicht.

⁷¹ ärztliche Heilkunst.

⁷² Gemeint ist die medizinische Erkenntnis im Hinblick auf die naturwissenschaftlich belegbaren Ursachen von Gesundheit und Krankheit und die in diesem Zusammenhang zu entwickelnden heilkundlichen Möglichkeiten.

ben sind, so giebt es viele der schlechterdings keines anderen Arztes als der lieben Mutter Natur bedürfen⁷³, und in denen alle Arznei, aufs wenigste gesagt, unnütz ist. Es giebt durchaus keine ganz unschuldigen Mittel, die weder helfen noch schaden, denn was unter diesen Umständen wohlthätig ist, das muß unter jenen nothwendig schaden, sonst würde es unter diesen nicht wohlthätig seyn; dieser Satz läßt sich bis auf ein Glas Wasser ausdehnen, und Wasser ist doch unter allem was wir kennen das einzige Ding, das sehr nahe an Universalarznei grenzt.⁷⁴ Folglich ist in meinen Augen jeder Arzt, der etwas verschreibt bloß um etwas zu verschreiben, entweder ein dummer Esel, oder ein Schurke, oder beydes zugleich. So stupid ist doch schwerlich ein Arzt, daß er nichts stracks im ersten Jahre seiner Praxis wahrnehmen sollte, eine Arznei würde auf einen kranken Körper ganz anders als auf einen gesunden. Sobald er das wahrgenommen hat, kann ihm, sollte man glauben, unmöglich die Ueberzeugung fehlen, daß man unter Umständen z.E. mit sehr wenigen Granen Salpeter, der der Gesunde ohne allen Nachtheil in weit stärkeren Dosen mit seinem Rauch= oder Pökelfleisch genießt,⁷⁵ und der unter anderen Umständen eine sehr heilsame Arznei in noch weit größeren Gaben ist, einen kranken eben so sich als mit Arsenik⁷⁶ tödten können: und doch fehlt diese Ueberzeugung so manchem, selbst sehr gelehrten Arzte.

⁷³ Ein Hinweis auf die beginnende medizinale Diskussion über die ursächliche Verbindung von Gesundheit und natürlichem, d.h. vernünftigem ‚Regime‘ oder ‚diätetischer Lebensweise‘ (Lebensführung).

⁷⁴ Zu den erörterten natürlichen Heilverfahren zählt vor allem der Einsatz des Wassers bei innerlicher und äußerlicher Anwendung. Bei Müllers erheblichem Mißtrauen gegenüber der pharmakologischen Kompetenz der Ärzte und der propagierten Wirksamkeit von kaum kontrollierten Medikamenten ist es verständlich, daß er sich um natürliche Heilverfahren kümmert. In seiner Bibliothek finden sich zwei Abhandlungen über Karlsbad (Davis Becher, Leipzig: Crusius, 1789 [1104]; Christoph Gottlieb Grundig, Schneeberg: Fulde, 1754 [5251b]) und zwei Bücher über sog. Gesundbrunnen (Helmstedt: Christian Thedel Heinrich von Hagen u. E. Thadel. Halle und Helmstedt: Hemmerde, 1756 [1016]; Meinberg: Johann Erhard Trampel. Lemgo: Meuer, 1775 [1238]).

⁷⁵ Salpeter, lat. sal petrae; Salze der Salpetersäure (HNO₃; Nitrate); diente der Herstellung von Schwarzpulver (Sprengstoff) und in aufgelöster (verdünnter) Form der Konservierung z.B. von Lebensmitteln, aber auch als Beimischung bei Heilmitteln. Salpeter wurde v.a. in der Form der sog. sauren Tropfen, d.h. der Tropfen von Schwefelsäure in Wasser oder in einer Schwefelsäure-Alkohol-Mischung angewendet. Letztere wurde durch Albrecht von Haller als Elixir acidum Halleri bekannt und verhalf der Schwefelsäure als wichtigem Therapiemittel zum Durchbruch. Von Haller v.a. als fäulnishemmendes antiseptisches Mittel, kühlend, blutstillend und milde tonisierend eingeschätzt, dann im Rahmen des aufkommenden Interesses an Nervenkrankheiten zur Stärkung und Abhärtung der Nerven verwendet. Gegen Ende des 18. Jh. und noch Anfang des 19. Jahrhunderts war Schwefelsäure ein weitverbreitetes Heilmittel. Vgl.: Georg August Richter: Ausführliche Arzneymittellehre. Bd. 4. Berlin: Rücker, 1829. S. 35-38; Urs Boschung: Albrecht von Haller als Arzt. Zur Geschichte des Elixir acidum Halleri. In: Gesnerus 34 (1977). S. 267-293.

⁷⁶ Arsenik, As₂O₃, gifte Arsenverbindung; v.a. verwendet als arsenige Säure zur Behandlung (intermittierender) Fieber. Die Ärzte waren aber über die Nützlichkeit des Arsens gespalten. Vgl. den Beitrag in: Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales. Bd. 7. Paris: Masson, 1864.

(Ich weiß ein Lied davon zu singen; ich wäre bey Einem Haare i.J. 1772 an nicht vollen 2 Gran⁷⁷ Salpeter zu meinen Vätern gesandt worden, und das nicht allein durch einen sehr gelehrten, dabey sehr verständigen und über alles mich persönlich sehr liebenden Arzte, sondern gewissermaßen durch mich selbst, weil ich kein für mich verschriebenes Mittel brauche, ohne das Rezept gelesen mithin gebilligt zu haben. Der Arzt übersah nur, so wie ich selbst, die Kleinigkeit, daß ich in 21, sage ein und zwanzig Tagen durchaus Nichts als etliche Tage etwan Einmal eine halbe Tasse Thee, und nicht einmal Arzney genossen hatte; daß ich äußerst geschwächt war, und daß mithin der kleinste Stimulus tödtlich werden könne. - Auch kostete es ihm Mühe genug, dies kleine Versehen wieder ins Feine zu bringen. - Der zweite Zweck seines Receptes war bloß, mir nach den 21 schlaflosen Nächten und Fasttagen einigen Schlaf zu verschaffen, denn wenn mich die Namenlose Krankheit nicht getödtet hätte, so würde es die Entkräftung gethan haben, und zu diesem Zwecke war das Recept unverbesserlich. Ich will Ihnen ein ander mal die kurze Geschichte dieser sehr merkwürdigen Krankheit, die ich nirgends beschrieben finde, mittheilen - erlaubt es die Zeit noch in diesem Briefe; an dieser Stelle würde sie mich zu weit von Madame Doctorinn entfernen, die ich ohnehin schon fast zu lange verließ.)

Die Frau, sage ich, hat hier innerhalb 6 Monaten, von 6 bis 800 die bey ihr Hülfe suchten unstreitig keinen getödtet, und eben so unstreitig vielen zur Gesundheit verholfen. Aufs allerwenigste muß man also einräumen, daß ihre Kunst im Ganzen unschädlich, und nicht selten heilsam sey, zumal da sie Kranke geheilt hat, die den Ärzten unheilbar waren. Es würde mir also sehr ungerecht, und eine sonderbare Vorliebe für diejenigen, die unter der Aegide des Doctordiploms ungestraft morden dürfen, scheinen, wenn man diese im Ganzen unschädliche und vielen nützliche Person dafür strafen sollte, daß sie niemanden schadete, und vielen half.

Ihr kann man nicht Schuld geben, daß ihre Geheilten in ihrem Solde stehen, Schurken sind, die sich durch sie geheilt erklären ohne je krank gewesen zu seyn; die wichtigsten und am bekanntesten gewordenen Curen betreffen Leute, die wir seit Jahren krank gekannt haben, z.B. H. Schumacher, und denen alle vorher gebrauchten Doctoren nicht hatten helfen können. Wäre es, daß sie selbst die außerwesentlichen Alfanzereyen auf Treu und Glauben ihres Lehrers für wesentliche Requisite zur Heilung hielte, so würde es mir, wie jedem rechtlichen Arzte, nicht an Mitteln fehlen, ihr den Wahn weg zu curiren. Sagte sie mir aber: „Mein Herr, man muß die Menschen nehmen wie

⁷⁷ Gran, lat. granum, das Korn; alte deutsche Maßeinheit z.B. als Apothekergewicht zwischen 60,9 und 72,9 mg

sie sind. Der vornehme Pöbel wie der gemeine, hängt am Aberglauben und am Wunderbaren; Klimpern gehört zum Handwerke, und sehr gepriesene Aerzte haben ihren Ruf weniger Gelehrsamkeit als ihren Charlatanerien zu danken. Ohne mein Plempsum Schaltaley Ikmack et Norma⁷⁸ würde mancher Breßhafte⁷⁹ meine Hülfe nicht suchen. Sie bedürfen gewiß von mir der Lehre nicht, daß, wie bei jeglicher Heilart, so auch beim Magnetismus, der Glaube an, und das Vertrauen auf den Arzt - ich will eben nicht sagen das Beste, doch gewiß das Seinige thun müsse. Stoßen Sie sich also nicht an meinem Hokus Pokus Philiax⁸⁰ so lange Sie meine Kunst bewährt finden; oder gäben Sie nie einem Kinde die Pille in einer gekochten Pflaume? und fürwahr, der hohe wie der geringe große Haufe⁸¹ ist kindischer als ein Kind; die schlichte Wahrheit, die sich begreifen läßt, ist nicht für ihn gemacht; was er nicht begreift würkt besser auf ihn. U.s.w.“ Dann - nun so wahr ich keusch bin! ein Achselzucken würde meine ganze Antwort seyn müssen; in meiner ganzen beynahe 80jährigen Erfahrung, die mich so ziemlich menschenkundig gemacht, fände ich nichts was sich ihrem Erfahrungssatze entgegen setzen ließe; und auf die Moral: man müsse auch zu einem guten Zweck nicht täuschen! würde sie mir antworten können: „Ich täusche nicht. Wenn ich bestimmt Heilung oder Linderung verheißte, dann gewähre ich sie; das ist die Hauptsache; das Wie? ist Nebending. Aber gerade dies Nebending ist ihre Pflaume, durch die sie das Kind täuschen, - weil doch von Täuschen die Rede ist. Sagte ich: ich magnetisire: - Nun, Herr, Doctor,⁸² Sie wissen ja

⁷⁸ Beschwörungsformel, zusammengesetzt aus sinnlosen Wörtern, die durch orthographische Nähe zum Lateinischen Bedeutung und Wichtigkeit signalisieren; „Ikmack“, evtl. herleitbar von *Mickmack* (nddt.), zweideutiges Wesen, Spitzbüberei + *Mischmasch*, ugs. (lautmalerische Verdoppelung, 16./17. Jh.) für „Durcheinander“.

⁷⁹ Brethaftigkeit, veraltet für „Gebrechlichkeit, Krankheit“, von mhd. [*ge*]brethen, „brechen, Gebrechen, mangeln“.

⁸⁰ Zauberformel der Taschenspieler und Gaukler, auch Bezeichnung, die im übertragenen Sinne Gaukelei, Blendwerk meint. Grundlage ist wahrscheinlich eine pseudolateinische Zauberformel fahrender Schüler im 17. Jahrhundert, aber auch der Name eines ausgebildeten Taschenspielers als Titel einer englischen Taschenspieleranleitung, 1634). Die Formel wurde und wird heute noch zu öffentlichen Kunststücken gesprochen und soll mit sinnleerer Formelsprache Geheimnisvolles vermitteln. Die etymologische Herkunft ist unklar, möglicherweise eine Ableitung (nach: John Tilotson, 1630-1694; anglikanischer Theologe, 1691 Erzbischof von Canterbury) von der Abendmahlformel „Hoc est corpus meum“ („Das ist mein Leib“), welche die Satiriker im Reformationszeitalter (Fischart u.a.) im Sinne der Umwandlung von Brot und Wein als Zauberformel verwendet haben. Das ritualisierte Gebaren des behandelnden Arztes wird zu dieser Zeit offenbar verbreitet als „Hokuspokus“ ironisiert: „sie muß als Arzt ein Hokuspokus machen“ (Goethe; Nachweis: Grimms Wörterbuch, Bd. 10, S. 1731).

⁸¹ Im Ständestaat die Oberschicht (Adel, gehobenes Bürgertum) und Unterschicht (Kleinbürger, Bauern)

⁸² Die Universität Göttingen promoviert Müller auf Anregung des Freundes Georg Christoph Lichtenberg (1775 o. Prof. der Naturwissenschaften) im Sommer 1783 zum Magister der freien Künste.

selbst, wie sehr die Facultät den Magnetismus verschrien hat und fortwährend verschreyet, sie, die wohl weiß daß sie verlohren wäre sobald die getäuschten Menschen erführen, daß man ohne ihre Recepte gesund werden kann!⁸³ - Magnetismus! Behüte Gott! Diese bloße Firma⁸⁴ wäre hinreichend, jeden irgends schwachen Kopf abzuschrecken. So nenne ich das Ding Sympathie und begleite es mit einigen mystischen Formeln, die einer ganz einfachen Sache das Ansehen eines Mirakels geben - um der Schwachen willen; und so sucht der Schwache da Hülfe wo er hoffen darf, sie zu finden, ohne besser zu wissen was Sympathie was Magnetismus ist; genug daß er weiß, daß viele Menschen, lange genug, und bis zur Verzweiflung, andrer Orten getäuscht, in meiner Sympathie Hülfe fanden, u.s.w.“

Diese etwas herbe Pille ohne Pflaume müßte ich dann wohl verschlucken; aber sie würde mich sehr antreiben als abhalten, ihr, wie wohl mit einigen Restrictionen die Ausübung ihrer Kunst bis weiter zu erlauben.⁸⁵ Der Stern samt was dem anhängig müßte ganz wegfallen; statt daß mancher Arzt Hebamme, Wartfrauen⁸⁶ und dergl. Gesindel im Solde hat, die sein Lob ausposaunen, müßte sie einen Arzt, - wohlverstanden den redlichsten und einsichtsvollsten der sich in ihrem Orte finden ließe, - besolden, nicht um ihr Trompeter, sondern um ihr Consulent und Aufseher⁸⁷ in allen denen Fällen zu seyn, in welchen ihr Magnetismus durch Arzneyen, gleichviel ob durch innerlich oder äußerlich anzuwendende, unterstützt werden müßte, und ohne die Unterschrift dieses Arztes müßte kein Apotheker ihr bey namhafter Strafe das allermindeste verkaufen dürfen, um das Publicum möglichst vor Quacksalberey⁸⁸ zu sichern, - Anwendung von Mitteln, deren Kräfte, Wirkungsart u.s.w. man nicht kennt (und was kann eine solche Frau kennen? -) ist eine sehr schlimme Quacksalberey, mag der Anwendende ein rite promotus⁸⁹ oder ein altes Weib seyn. Dieser Arzt müßte verpflichtet seyn, von allen ihren Curen, beydes, den gelungenen und mißgelungenen, ein sehr genaues und treues Tagebuch zu halten, und nach Verlauf eines Jahres der höchsten Behörde mitzu-

⁸³ Erneuter Hinweis auf Müllers Skepsis gegenüber Ärzten und Medikamenten.

⁸⁴ Hier im Sinne von „Bezeichnung“ (firmieren).

⁸⁵ Müller plädiert lebenslang in seinen Romanen und seinen Briefen für eine staatlich installierte medizinale Kontrolle („Medicinalpolicey“) sämtlicher Personen, die als Heilkundige auftreten. Die zeitgenössische Debatte zeigt, daß diese Entwicklung bereits begonnen hat und von Müller wahrgenommen wird. In seiner Bibliothek befindet sich die Biographie des Wiener Arztes Dr. med. Johann Peter Frank, der die maßgeblichen Konzepte dazu entworfen hat: Biographie des Dr. Johann Peter Frank, von ihm selbst. Wien: Schaumburg, 1802. [5348]

⁸⁶ Kindermädchen, Putzfrau, Hilfe im Haushalt, für Pflege und Betreuung von Personen.

⁸⁷ Doppeltes Prinzip der medizinischen Aufsicht: Beratungsangebot und Kontrollinstitution.

⁸⁸ niederl. „Quacksalber“; abschätzige Bezeichnung für einen schlechten Arzt, der seine Tätigkeit stümperhaft ausübt

⁸⁹ lat.: „ein nach vorgeschriebenem (akademischen) Recht promovierter Arzt“.

theilen. Fände sich dann, daß sie unter 100 hoffnungslosen Kranken nur zehn, nur fünf geheilet, und keinem evident geschadet, sondern im schlimmsten Falle dem Kranken war so wie er kam entlassen hätte: so würde ich der Frau einen anständigen Jahrgelohn zutheilen und sie für immer zur Ausübung ihrer Kunst autorisiren. Ergäbe sich aber, daß ihr ganzes Krämmchen⁹⁰ auf Windmicheley⁹¹ hinaus liefe, so würde ich sie auf Lebenslang zu einer milden Gefangenschaft verurtheilen. In dem letzteren Falle kann sie, meines Bedünkens keine härtere Strafe verdienen, so lang es nicht klar erwiesen ist, daß sie selbst an ihre Kunst nicht glaubt, mithin evident eine Betrügerin ist. Im ersten Falle! - Nun!

*Fiat justitia*⁹², und sollte das Aerztegeschlecht zu Grunde gehen und keiner zurücke bleiben der an die Wand pißt!⁹³ -

Noch ein paar Bemerkungen über die Frau, ehe ich Abschied von ihr nehme: Daß sie an ihre Kunst oder Wundergabe wirklich von Herzen glaubt, ist mehr als wahrscheinlich; würde sie sonst die Heilung manches Falles an denen die Aerzte verzweifeln, für eine Kleinigkeit erklären, und wirklich durch den Erfolg beweisen, daß sie ihr eine Kleinigkeit ist? - Sie sagt Phänomene und Symptome mit genauer Bestimmung der Zeit wo sie eintreten werden vorher, und was sie sagt, trifft ein. Könnte sie das, wenn sie nicht etwas mehr als Glauben, Gewißheit, hätte? - Wahrscheinlich glaubt sie auch an ihren Stern und magischen Spruch, ohne zu ahnen daß ihre Gabe bloß in ihrer Hand wohne, und wie in ihrer, eben so wohl in jeder anderen Hand wohnen könne - ja sogar müsse, wenn sie echt u. Etwas ist.

Nach ihrer Meinung ist sie die Einzige Person, die diese Gabe besitzt. Sie hat, sagt sie, dieselbe von ihrem sterbenden Vater oder Großvater (darin bin ich zweifelhaft) erhalten, und könne sie auch einem andern mittheilen, aber nur auf ihrem Sterbebette, dieses müs-

⁹⁰ Verkleinerungsform von „Kram“, ahd. „Zeltdecke, Krambude, Kaufmannsware“; hier in der Bedeutung von „kleines Unternehmen“.

⁹¹ „Wind-“ von „windig; unredlich, zweifelhaft“, zweifelhafte Aktivitäten + -micheley: „der teutsch Michel“ (Sebastian Franck, 1541) einfältiger Mensch.

⁹² lat.: *fiat iustitia, et pereat mundus*: „Das Recht muß seinen Gang gehen, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen“ (angeblicher Wahlspruch des Kaisers Ferdinand I.).

⁹³ Metapher elementarer männlicher (= menschlicher) Existenz und Vitalität. Müller spielt in seiner Abneigung gegenüber den Ärzten auf die Episode um den biblischen David an, in der dieser dem von ihm beschützten reichen Schafzüchter Nabal wegen Undank androht, daß Gott alle seine Feinde strafen werde: „Gott tue solches und noch mehr den Feinden Davids, wenn ich von allem, was dieser hat bis zum hellen Morgen auch nur einen übriglasse, der an die Wand pißt.“ (2 Samuel 25,22; vgl. auch 1 Könige 21,21) Wortgetreue Übersetzung nach der hebräischen Vorlage von Franz Eugen Schlachter. Neue Überarbeitung 1951 durch die Genfer Bibelgesellschaft. Zitiert nach den Dokumenten im Internet: Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und des Neuen Bundes. Hrsg. Von Diego Arenhoevel, Alfons Deissler und Anton Vögtle. Freiburg/Basel/Wien: Herder, 1968. Digitalisierung des Textes, Überführung des Textes in neue Rechtschreibung, Bearbeitung der biblischen Eigennamen gemäß Loccumer Richtlinien und HTML-Konvertierung: Jörg Sieger.

se aber ein Mann seyn; der könne sie dann wieder, wenn er dem Verscheiden nahe sey, einem Frauenzimmer übertragen, und dieses unter eben den Umständen wieder einer Mannsperson. Die beyden Geschlechter müßten immer wechseln, eins um das andre. - Das ist nun offenbar wieder Hokupokus; Klimpern, welches zum Handwerk gehört.

Sie lebt auf keinem schlechten Fuß; sie führt eine Gehasi⁹⁴ zur ihrer Bedienung mit sich; sie braucht täglich ein paar Bouteillen Drimadera⁹⁵, außerdem noch sehr oft eine oder ein paar Bouteillen Champagner und andere feinen Weine, theils für ihre eigene Person, theils für ihre Besuche, und Herr Nagel⁹⁶ versichert, er habe unter den ersten Häusern allhier keinen so guten Kunden; - vermuthlich giebt sie schwächlichen Besuchen vor oder nach der Sympathie starken Wein, und das wäre wirklich so übel nicht; vielleicht aber ist es bloße Gastfreyheit. Das ist ein merkwürdiger Zug an dieser Frau, daß sie von dem Vornehmsten keinen Heller mehr als vom Geringsten nimmt; jede Sympathie kostet einen Gulden⁹⁷. Da man nun bey der längsten Cur nicht öfter als neun mal in die Sympathie zu gehen hat, so ist die Sache mit noch nicht vollen 6 Rthl⁹⁸ abgemacht; unsere obgedachte Freundin ist ihres bösen Kopfwehes, welches ihr seit 7 oder 8 Jahren viel Arzney in den Leib und viel Geld aus dem Beutel gebracht hatte, für ein einziges 2/3 Stück⁹⁹ in einem einzigen Augenblicke losgeworden. - Also auch von dieser Seite scheint die Frau nicht gefährlich. Zwar kann ich dieses nur mit zwey Beispielen belegen: 1) Die Heilung der Kopfschmerzen sollte ihr anständig belohnet werden: sie bestand aber hartnäckig darauf, nicht mehr als Einen Gulden anzunehmen, ohne sich näher zu erklären; aber 2) bey der oben erwähnten Dame, zu der sie sich tragen ließ, und die ihr für diese Bemühung 2 Species¹⁰⁰ in die Hand drückte, erklärte sie sich näher, und sagte: es sey ihr durchaus nicht erlaubt, mehr als 2/3 Rthl zu nehmen, sonst würde sie nie wieder einem Kranken helfen können; das sey ihr von ihrem Lehrer scharf eingebunden; sie also selbst von einer Königin nicht mehr annehmen. -

⁹⁴ Bezug zur Bibel: Gehasi ist der Diener des Propheten Elisa. Er erscheint als Figur des Lügners, weil er nach der Heilung des aramäischen Feldhauptmanns Naaman durch Elisa sich mit Hilfe der Unwahrheit Anteil an einem Teil derjenigen Güter verschafft, die Elisa als Geste des Dankes für die Heilung vom Aussatz abgelehnt hat (2. Könige 5, 15-27).

⁹⁵ Ein Wein von der portugiesischen Insel Madeira (1804-1817 brit.), dessen Bezeichnung sich - nach der Aussage eines dortigen Weinhändlers - vermutlich aus den Initialen des Winzers (= Dri) und der Herkunftsregion zusammensetzt (= Madera).

⁹⁶ Peter Christian Nagel (gest. 1859), Weinhändler in Itzehoe, ein enger Freund Johann Gottwerth Müllers.

⁹⁷ Vgl. Anm. 25.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

Dieser Umstand kann immer für einen Beweis gelten, daß die Frau bona fide handelt, und ihren Stern und alle übrigen Fratzen¹⁰¹, womit sie ihre Operationen begleitet, durch Tradition empfangen und für nothwendige Requisiten hält, ohne die sie nicht heilen könne. Uebrigens bin ich überzeugt, die Dame würde, wenn sie ein oder zweymal in die Sympathie (zu der ihr Garten hinter dem Haus sehr bequem liegt) gegangen wäre, völlig hergestellt seyn; zum Glücke aber war damals die Witterung nicht günstig; und daß sie nachher nicht in die Sympathie gieng, das verhinderte ich. Ich sprach sie nehmlich am nächsten Tage, nachdem sie die Matrone consultirt hatte, fand sie in einem Pelz eingehüllt auf dem Sopha ausgestreckt, ließ mir nicht abmerken was ich schon von ihrer vertrauten Freundin, wußte, daß sie die Wunderfrau zu Rathe gezogen habe, setzte mich zu ihr, und so wie Ein Wort das andre gab, ließ ich mir ihre Krankheitsgeschichte erzählen. Der Casus war dieser: sie hatte seit einer Reihe von Tagen Schmerz in der rechten Seite unterhalb der kurzen Rippen, vor dem sie oft nicht athmen können, u.s.w. Ihr Arzt erkläre das für eine Verhärtung in der Leber (denn der Mann weiß, daß die Leber an der rechten Seite liegt,) die, wenn sie nicht bereits in ein Geschwür übergegangen sey, leicht zum Geschwür werden könne; - und daß der Herr wacker verschrieben hatte, das zeigte Figura¹⁰² in einem mit großen und kleinen Arzneygläsern, Schachteln, Pulvercapseln, und dem vollständigen Apparat zum Einnehmen, Löffel, Tassen, eine Caraffe Wasser, eine Caraffine mit Rheinwein &c. &c. bedeckten Tischchen. Ich hatte Mühe eine Anwendung von Lachen zu überwinden; denn auf mein heiliges Wort und Ehre, der bebenden Frau, die sich in Lebensgefahr glaubte, fehlte Nichts, oder nicht viel mehr als nichts! Das gieng aus ihrer sehr umständlichen Krankheitsgeschichte, und aus ihrer Beantwortung der Fragen, womit ich ihre Erzählung an den gehörigen Orten unterbrach, unwidersprechlich hervor. Die arme Leber war lüderlich verleumdet. Die Art des Schmerzes und die Stelle, wo er eigentlich sein Wesen trieb, bewiesen allein schon, daß dieses Eingeweide völlig unschuldig, weder verstopft, noch verhärtet, noch entzündet, weder in Eiterung noch in Gefahr der Eiterung sey; wenigstens, wenn auch, was bey sehr gesund scheinenden Menschen ganz wohl seyn kann, einige Verstopfung in der Leber oder in einem andern Theile des Unterleibes vorhanden wäre, so konnte sie doch durch diesen Schmerz nicht angezeigt seyn, der ganz bestimmt in den äußeren fleischigten Theilen seinen Sitz, mithin mit der inneren Seite der Bauchhöhle samt allem was sie umschließt, nicht den mindesten Zusammenhang hatte.

¹⁰¹ Vermutlicher Ursprung it. *fraschen*, „Possen“. Zuerst bei Martin Luther: „Fratzen“ als Bezeichnung für „Possen, albernes Gerede“

¹⁰² lat. *figura*, „Gebilde, Gestalt“; Person.

Da ich diese Dame die mit der Professorinn von einem Alter ist, von ihrer Wiege an kenne, so weiß ich, wie man sie handhaben muß, und unterließ keine von den üblichen Grimassen, besah ihre Zunge, that noch diese oder jene Frage, die man Frauenzimmern über 14 und unter 50 Jahren, was ihnen auch fehlen mag, immer thun muß, untersuchte lange und mit großer Gravität ihren Puls die Uhr in der Hand, u.s.w. kurz, ich unterließ nichts was man bei äußerst weichen Personen thun muß, die, wenn sie sich in den Finger schneiden, den Hals in Gefahr glauben, und erklärte dann feyerlich: mir könne wenig so schmerzliches begegnen, als wenn ich, der an ihrem Taufage dem Gevatterschmause¹⁰³ beywohnte, auch ihrer Beerdigung noch beywohnen müßte, mithin können sie in allem, was ihre Gesundheit und Leben betreffe meinem Urtheile allemal unbedingt trauen, wenn ich es bestimmt ausspräche. Es sey möglich, fuhr ich aus Schonung für ihren Doctor fort, daß ihr Arzt früher einige Veranlassung habe finden können eine Leberkrankheit zu vermuthen: in diesem Augenblick aber sey kein Schatten eines vernunftmäßigen Grundes zu einer solchen sinistren¹⁰⁴ Muthmaßung vorhanden; ihr Uebel sey ganz augenscheinlich nichts als eine sehr starke Erkältung und ein Fingerhuth voll eingeklemmter Luft, und ganz ohne alle Bedeutung und Gefahr; ich bäte sie, diese Arzneyen beyseite zu setzen, und sich so und so zu verhalten, so würde sie, wo nicht schon heute noch, doch morgen unfehlbar hergestellt seyn. - Und es geschah also.

Das ist nun ein einleuchtendes Beyspiel, wie vielen Vortheil ein Arzt aus der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des dummen großen Hausens zieht. Wäre diese Dame, wie sie Willens war, in die Sympathie gegangen, so würde die Doctorinn sie unfehlbar nach einer oder ein paar Sympathien völlig hergestellt entlassen haben, denn der unbedeutende Zufall hätte sich binnen der Zeit ganz von selbst verlohren. Jedermann hätte dann zu hören gekriegt, die Wunderfrau habe die und die Dame von einer gefährlichen Leberkrankheit geheilet - denn der Arzt hatte ja den Zufall für eine in Entzündung wo nicht schon übergegangene, doch dem Uebergange und seinen bösen Folgen sehr nahe, Verhärtung in der Leber erklärt, - und eine solche Cur würde allerdings für ein Wunder haben gelten müssen, und die Celebrität¹⁰⁵ der Madame Doctorinn hätte eine neue u. sehr bedeutende Stütze gewonnen.

Nachdem ich Ihnen diese Geschichte erzählt habe, befremdet es sie gewiß nicht, daß mein Glaube an die Wunder Doctorinn so wie

¹⁰³ „Gevatter“: Taufpate; „Gevatterschmause“: Taufessen.

¹⁰⁴ lat. *sinister*, „links“; hier im Sinne von „unheilvoll“.

¹⁰⁵ lat. *celebrare*, „feierlich begehen“; „berühmte Persönlichkeit“.

überhaupt an den Magnetismus - wenigstens an die Universalität¹⁰⁶ desselben - noch weit, sehr weit entfernt ist, ein lebendiger Glaube zu seyn. Ich weiß wie leicht ein Arzt, auch ein sehr gelehrter, sich durch Uebersetzung eines kleinen Umständchens zu einem unrichtigen Urtheile und zu einer ganz unbegründeten Ansicht der Krankheit verleiten könne; (daraus folgt denn von selbst - was aber nicht hierher gehört - daß, wenn er im Geiste sein Receptbuch nachschlägt, er bey nahe gewiß die unrechte Pagina¹⁰⁷ trifft, ja, treffen muß. Daraus folgt denn wieder, daß manche Krankheit unheilbar werden kann, die ganz wohl, und oft ganz leicht, zu heben gewesen seyn würde; und wie oft wird nicht durch eine verkehrte Cur, in Fällen wo die Natur mächtiger war als der Arzt, der Grund zu einer weit schlimmeren Krankheit gelegt? -) Bevor ich also glauben kann daß unsere Doctorinn einen Geheilten gewiß und wahrhaftig von einem inneren Geschwüre geheilt habe, muß ich von der Cur gewiß seyn, daß wirklich ein inneres Geschwür vorhanden ist. Mein großer Wunsch ist also dieser, daß der Kranke, bevor sie die Cur beginnt, von gelehrten und redlichen Aerzten sorgfältig untersucht würde, und daß eben solche Männer bey der Cur selbst zugegen wäre.¹⁰⁸ Nur nach der Entscheidung dieser allenfalls zu beleidigenden Sachverständigen müßte sie losgesprochen oder verdammt werden, nicht aber nach einer von Butler's beyden Trompeten der Fama¹⁰⁹, in deren Eine der leicht zu täuschende große Haufe mit dem Munde, in die zweyte aber der Afterarzt mit einer anderen Öffnung bläset.¹¹⁰

Ich habe Ihnen nun alles was ich von dieser Frau mit einiger Sicherheit weiß, so wie das was ich von der Sache denke, treulich und traulich unter unseren sechs Augen mitgetheilt. Herr Schumacher scheint

¹⁰⁶ lat. *universus*, „zu einer Einheit zusammengefaßt“; hier im Sinne von „im wissenschaftlichen Sinne allgemein gültig“.

¹⁰⁷ lat.; „Buchseite“.

¹⁰⁸ Erneuter Hineis auf die von Müller geforderte Medizinalaufsicht.

¹⁰⁹ lat. „Gerücht“; hier im Sinne von „literarischer Geschichte“.

¹¹⁰ Zitat jener Textstelle (hier kursiv markiert) aus der englischen Originalausgabe, auf die sich Müller bezieht und die er für seine Zwecke der Ironisierung von heilkundlichen Scharlatanen und ihren unmündigen Patienten verwendet: „There is a tall long sided / dame // (45) (But wond'rous light,) ycleped Fame / That, like a thin camelion, boards / Herself on air, and eats her words; / Upon her shoulders wings she wears / Like hanging-sleeves, lin'd through with / ears, // (50) And eyes, and tongues, as poets list, / Made good by deep mythologist, / With these she through the welkin flies, / And sometimes carries truth, oft lies / [...] (60) About her neck a pacquet-male, / Fraught with advice, some fresh, some stale, / Of men that walk'd when they were dead, / And crows of monsters brought to bed; / Of hail-stones big as pullets / eggs, / (65) And puppies whelp'd with twice two legs; / A blazing star seen in the west, / By six or seven men at least. / Two trumpets she does sound at once, / But both of clean contrary / tones; / (70) But whether both with the same wind, / Or one before, and one behind, / We know not; only this can tell, / The one sounds vilely, th' other well; / And therefore vulgar authors / name / (75) Th' one Good, the other Evil, Fame.“

würklich geheilt, und der Gärtner ist es in der That; ob dem letzteren nicht früh oder spät sein Fuß wieder aufbricht, dafür kann ihm die Frau so wenig eintreten als irgend ein anderer Arzt der ihn geheilet hätte, und wäre es auch mein seliger Freund der Geh. Rath. Baldinger¹¹¹.

SAMUEL BUTLER d.Ä. (1612 Strensham/Worcestershire - 1680 London), engl. Versatiriker, Autodidakt, Sekretär und Schloßverwalter. Sein Hauptwerk, das komische Heldenepos *Hudibras* (1663-78), ist eine Satire auf die Puritaner und die Scheinheiligkeit (Bigotterie) in der Gesellschaft. Die erste vollständige Übersetzung ins Deutsche erscheint 1765: *Butlers Hudibras: ein satyrisches Gedicht wider die Schwermer und Independenten zur Zeit Carls des Ersten; in neun Gesängen*. (Aus dem Englischen übers. von Johann Heinrich Waser und Illustrationen von Salomon Geßner). Mit historischen Anmerkungen und Kupfern versehen. Hamburg und Leipzig [i.e. Zürich]: [Orell, Gessner & Co.], 1765). Butlers satirische Gesellschaftsperspektive korrespondiert mit Müllers Weltsicht und Auffassung von der unterhaltsam-komischen Aufklärungsleistung der Literatur. Eine deutsche Übersetzung muß ihm bekannt sein, denn er paraphrasiert eine Textpassage relativ genau.



Kann ich selbst doch meinen Fuß nicht bewahren, daß er mir nicht alle 3 bis 4 Jahre einen Hoppas¹¹² macht. Der Kutscher sagt, er sey geheilt, und ich glaube es ihm. Aber hatte er würklich ein invers¹¹³ Geschwür? Das ist eine Frage, die vor der Cur wohl zu beantworten seyn konnte, die man aber jetzt dahingestellt lassen muß, wohin man allen Plunder stellt, über den sich gleich nichts bestimmtes sagen läßt. So viel ist gewiß, daß sowohl der Etatsrath und Leibarzt Suadicani in Schleswig, als die hiesigen Aerzte hülflos ließen. [...]

Jetzt will ich nur noch die Bitte wiederholen sich so genau wie möglich nach den Gesundheitsumständen des H. Froichen zu erkundigen und mich Ihnen in beständiger Freundschaft empfehlen.

Ihr

Expedirt Sonntag Nachmittags
d. 9^{ten} May

treuer Diener
Müller

¹¹¹ Auch wenn Müller ihn als „Freund“ bezeichnet, bleibt unklar, ob er den engen Bekannten Lichtenbergs bei seinem Aufenthalt in Göttingen 1783 oder anderer Gelegenheit kennengelernt hat. Im übrigen weist eine Notiz auf dem Vorsatzblatt von Lichtenbergs Schriften darauf hin, daß er Baldinger wenig schätzt, denn sein Wesen sei - „bei der grössten Gelehrsamkeit“ - von unbeschreiblicher Rustizität [plumpes, derbes Wesen], und habe die Neigung, „jeden zu necken, den er nicht liebt, und - er liebt niemanden.“ (Briefwechsel - Georg Christoph Lichtenberg. Hrsg. von Ulrich Joost und Albrecht Schöne. Bd. 1. München: Beck, 1983. S. 759. Kommentar zu Nr. 419)

¹¹² „Sprung“. Müller verwendet dieses Wort mehrfach in seinem Roman Siegfried von Lindenberg.

¹¹³ lat., „umgekehrt“; hier: „inneres Geschwür“.

Sr. Wohlgebohrnen
dem Herrn J. H. Schwormstädt
in
Hamburg
am Berge, N° 109

Itzehoe, d. 16^{ten} Sept. 1819

Erw. Wohlgebohrnen

danke ich herzlich für die in Ihrem letzteren geehrten mir gütigst mitgetheilten interessanten Nachrichten. Es freut mich, daß die alte Frau,¹¹⁴ der ich viel Gutes nachzurühmen, und nichts Schlimmes nachzusagen weiß, so genau ich mich auch ihr Thun u. Treiben bekümmerte, ein Ruheplätzchen fand, wo sie sich von ihrem neunmonatlichen Verhafte erholen kann.¹¹⁵ - [...]

Und wegen der alten Frau in Barmbek¹¹⁶ hätte ich Ihnen noch sagen sollen, daß der dort: Berghofer¹¹⁷, ihr Verfolger, ohne Hoffnung an einer schweren Krankheit im Unterleibe (von der die Doctorinn ihn wahrscheinlich hätte heilen können) danieder liegt. - Dieser Berghofer, ein Böhme von Geburt, kam aus Wien hierher, wo schon zween seiner Brüder sich, der eine als Rathskellerpächter, der andre als Lombardpächter,¹¹⁸ sich angesiedelt hatten. Er zeichnet sich eben nicht als practischer Arzt noch als Wundarzt aus, wiewohl er D^r der Med. und der Wundarzney ist, vielmehr hat er zwey sehr notable¹¹⁹ Böcke als Wundarzt geschossen, von denen ich glaube, sie Ihnen schon erzählt zu haben, sonst stehe ich, da sie sehr merkwürdig sind u. kaum einem Barbiergesellen¹²⁰ zu verzeichnen, sehr gern damit zu Dienste. Er soll aber ein sehr guter Operateur seyn; wenigstens hat er einem Blinden mit vieler Fertigkeit u. gutem Erfolg den Staar gestochen,¹²¹ und einer

¹¹⁴ Gemeint ist die Wunderheilerin.

¹¹⁵ Vgl. biographische Hinweise im Einleitungstext. Der Hinweis bezieht sich auf Barmbeck.

¹¹⁶ Gemeint ist die Wunderheilerin.

¹¹⁷ [Dr.med. ?] Rudolph Berghoffer (Baden/Niederösterreich ? - Itzehoe 1819), lübscher Einwohner und praktizierender Arzt in Itzehoe. Drei Jahre lang Unterricht bei einem Privatlehrer in Böhmen, 1804 Aufnahme in die k.k. Medicinisch-chirurgische Josephs-Academie. Entlassen 1805, im selben Jahr wieder aufgenommen und als Unterfeldarzt ans Feldspital in Klagenfurt versetzt. 1819 in Itzehoe an einer Leberentzündung gestorben. Auf welchem Wege, wann und warum Berghofer seinen beiden Brüdern, wie Müller berichtet, aus Österreich ins dänische Itzehoe nachgefolgt ist, konnte nicht ermittelt werden.

¹¹⁸ Pächter des staatlichen Pfandhauses.

¹¹⁹ lat. frz.; „bemerkenswert“.

¹²⁰ lat.; „Bartpfleger, Friseur“; handwerklich ausgebildeter Laienheiler.

¹²¹ „Staar“, auch „Star“; Begriff der Augenkrankheit des ‚grauen Stars‘ (Linsentrübung), abgeleitet von fhnd. Adj. *starblind*. Beim operativen Eingriff - jemandem den Star stechen - wurde im 17. und 18. Jahrhundert lediglich die Augenlinse mit der Staarnadel (aus Silber mit vergoldeter Spitze) in den Glaskörper gedrückt, weil man annahm, die Pupille werden von einem flüssigkeitsgefüllten Häutchen bedeckt.

alten Frau, von der er behauptet (was aber erst scharf untersucht werden müßte), die Doctorinn habe sie versumfeyet¹²², ein Bein glücklich abgenommen. - Nach der Hand, als jene beyden Fälle ihm das wenige Zutrauen, welches er hier gefunden, vollends nahmen, reisete er, um doch mit Weib und Kindern durch Leben zu kommen, des Sonntags auf die Kirchdörfer drey bis 4 Meilen umher, ließ von der Kanzel lesen, daß ein Zahnarzt zugegen sey, u. zog den Bauern die Zähne aus; weil er aber für den Zahn 2 Mk verlangte, so war das den Bauern, die gewohnt sind eine solche Operation nicht theurer als mit 4 B zu bezahlen, nicht gemüthlich, folglich gab auch dieser Schlag kein Oel¹²³. Darauf fiel er in diese Krankheit, von der man nicht glaubt, daß sie zu überwinden sey. [...]

Ich umarme Sie mit der innigsten Freundschaft, und bin unter ergebener Empfehlung an Ihre würdigen Kinder, und ohne Postscript
Ew. Wohlgebohrnen

treuer Diener
Müller

Sr. Wohlgebohrnen
dem Herrn J. H. Schwormstädt
in
Hamburg
am Berge, N^o 109.

Itzehoe, d. 7^{ten} October 1819

Ew. Wohlgebohrnen

muß ich vor allen Dingen meine Freude bezeugen über den Wink den Sie mir geben, daß Sie Hoffnung haben, das gute Hausgeräth „rüber und „nüber genannt,¹²⁴ nächsten Tages in Ihrem Hause in vollem Gange zu sehen. [...]

Der Antagonist¹²⁵ der Wunderfrau [d.i. Berghoffer] liegt noch immer äußerst elend; er kann nicht leben, nicht sterben. Zu seiner Herstellung soll, wie ich höre, nicht die mindeste Hoffnung seyn. Er wird als ein sehr geschickter Operateur in Staarstechen, Glieder abnehmen und Zahnausziehen vermißt werden, wenn er sterben sollte, weil hier durchaus keiner ist, dem ich in dergleichen Fällen nur meine Katze

¹²² Etymologisch nicht herleitbar; hier vermutlich im Sinne von „verdorben, verfuscht“.

¹²³ Nicht klärbare Redensart; hier im Sinne von „erbringt keinen Gewinn“.

¹²⁴ Wahrscheinlich spricht Müller die Erfindung der ‚Wäschewringmaschine‘ an, eine Idee, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts verfolgt wird. Sie dient der gleichmäßigen, kräftigeren und schonenden Entwässerung der Wäsche während des Spülganges als es von Haus aus möglich ist. Die Wäsche wird dazu zwischen zwei mit Kautschuk überzogenen Walzen hindurchgezogen, die durch Federringe oder Kautschukringe aneinandergespreßt und einen Kurbelmechanismus bewegt werden (vgl. Brabara Orland: Wäsche waschen: Technik- und Sozialgeschichte der häuslichen Wäschepflege. München: Deutsches Museum und Hamburg: Rowohlt, 1991).

¹²⁵ gr. lat.; „Gegner, Widersacher“.

anvertrauen mögte, - nicht einmal in Zahnkrankheiten, die sich nicht zum Ausziehen qualifiziren. Wenn er also von dieser Seite Achtung verdient, so weiß ich ihm hingegen weder als Wund= noch als klinischen Arzte irgend etwas Notables¹²⁶ nachzurühren; im Gegentheil hat er sich durch einige sehr auffallende Mißgriffe, qua¹²⁷ Wundarzt, hier um alles Zutrauen gebracht. Exempli gratia:¹²⁸ als es hier v. J. [vor einem Jahr] einige Tage hinter einander so stark glatteisete, geht die Frau des Schuhmachers Gase frühmorgens aus, um wenige Schritte von ihrem Hause einen Eimer Wasser, oder Milch, zu holen. Der Mann steht in der Hausthür; und sieht seine Frau auf dem Rückweg fallen. Er eilt hinzu, ist aber nicht vermögend, sie auf die Beine zu bringen; er hebt sie also auf, und trägt sie nach Hause. Herr D^r Berghofer wird gerufen, untersucht den Schaden, erklärt ihn für einen Lendenbruch, legt das Bein in Schienen, und curirt drauf los. Eine Woche nach der andern vergeht; die Frau wird nicht besser, sondern ihre Schmerzen nehmen zu. - In Wewelsfleth, einige Stunden von hier, lebt ein Bauer namens Bielenberg, der unter dem Namen des Glied=Einsetzers weit und breit bekannt, und wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit verrenkte Gliedmaßen einzurichten, von unserem Könige nach vorhergegangener scharfer Prüfung, zur Ausübung dieses Theiles der Wundarzney autorisirt ist.¹²⁹ Dieser sieht - ob zufällig oder berufen, das weiß ich nicht, kann es aber leicht erfahren - die Patientin, erstaut und ruft: „Sagt dem Kerl, der das für einen Beinbruch erklärt, daß er das dümmste Schwein von der Welt sey; das woll ich ihm schriftlich geben. Wo Teufel ist hier ein Beinbruch? Der Hüftknochen ist aus dem Gelenke! Hat der Ochs denn keine Augen? Kann er denn nicht sehen, daß der Knochen eine Handbreit heraussteht? Und weiß er denn nicht so viel als der elendste Bartkratzer¹³⁰, der, so dumm er seyn mag, doch immer herausfühlen wird ob ein Hüftknochen gebrochen oder ganz ist?“ Das klang schlimm! aber schlimmer noch klang es daß dieser Virtuose in seyner Kunst es für unmöglich erklärte, das Lendenbein wieder einzurichten, wenn man die Frau auch mit Flaschenzügen zu Tode torquirte¹³¹; das Uebel sey zu alt. - Nun denken Sie sich ein junges sehr hübsches Weibchen, das gern noch 40 und mehrere Jahre leben kann, und durch diese lange traurige Zukunft auf Krücken hindurch humpen muß!! Mich schaudert.

¹²⁶ Subst. abgeleitet vom Adj. „notabel“ (lat. frz.), „bemerkenswert, Merkwürdiges“; hier im Sinne von „bemerkenswerte Leistung“.

¹²⁷ lat.; „mittels“.

¹²⁸ lat.; „beispielsweise“.

¹²⁹ Hans Hinrich Bielenberg, Landwirt und konzessionierter Chirurg. Bielenberg ist seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts als ‚Gliedeinsetzer‘ (Arm-/Beinbrüche und Ausrenkungen) tätig und betreut Patienten aus der holsteinischen Elbregion.

¹³⁰ Abschätzige Bezeichnung für Barbier.

¹³¹ lat. *torquere*, „drehen, winden, quälen“.

Das war die Numero Eins. N° Zwey, die ich Ihnen noch geben will, ist ein notabler Pendant¹³² dazu. Vor etlichen Monaten hatte der musicus Semmler aus Glückstadt, Vatersbrudersohn unseres braven Stadtmusicanten Semmler,¹³³ das Unglück auf unserm bösen Steinpflaster, dessen die Glückstädter nicht gewohnt sind, zu fallen. Er fühlte große Schmerzen im Arme; Herr Dr. B. wurde gerufen, erklärte den Ellenbogen aus dem Gelenk, verordnete einweilen dies und das aufzulegen, und rieth, mit dem Arm in der Binde baldmöglichst nach Hause zu eilen, und ließ sich bezahlen, nachdem er seyner Meynung nach den Ellenbogen eingerichtet hatte. Herr Semmler eilt denn auch nach Glückst: zurück, requirirt dort einen Kunstverständigen, der, wie er den Arm kaum untersucht hat, in die Frage ausbricht: „Welcher Esel hat Ihnen gesagt, daß Sie den Ellenbogen verrenkt haben? Hier ist keine Spur von Verrenkung! Sie haben den Radius¹³⁴ gebrochen, mein Herr.“

Ich denke, diese zwey Exempel reichen aus um darzuthun, daß ein Doctor Medicinae et Chirurgiae der eine Verrenkung des Lendenbeins für einen Beinbruch, und einen gebrochenen Arm für eine Verrenkung des Ellenbogens erklärt, wohl nicht der Mann sey, dem man Studia und Einsichten zutrauen dürfe, um über Magnetismus, Galvanismus u.s.w. ihm eine Stimme einzuräumen. Hätte die Frau ihn als einen Stümper denunciirt, sie, die durch ihre magnet. Manipulationen keinem Menschen geschadet, aber vielen von der Facultät hülflos gelassen sehr elenden Kranken zur Gesundheit geholfen hat; aber er? - Er hätte nie als ihr Denunciant auftreten müssen. Wenigstens hätte er ihren Magnetismus unangetastet lassen, und, was ich sehr gebilligt haben würde, ihre clinische Praxis (obgleich sie in den Händen einer unwissenden Frau vielleicht nicht so gefährlich seyn mag, als in denen eines unwissenden Doctors!) zu hemmen suchen müssen. Arzneyen von ihrer Verordnung einzunehmen würde ich keinem Menschen rathen. [...]

Ich umarme Sie von ganzer Seele und bin
Ew. Wohlgebohrnen
treuer Diener
Müller.

¹³² lat.-frz.: „Entsprechung“.

¹³³ „Semler“; seit 1790 haben aus drei Generationen die Mitglieder der Familie das von der Stadt privilegierte Amt des Itzehoer Stadtmusikanten inne. Die ‚Semlersche Kapelle‘ ist ein Familienunternehmen mit Angehörigen auch in Glückstadt.

¹³⁴ lat.: „Speiche“.

Literaturhinweise

Müllers Bibliothek

Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller in Itzehoe hinterlassenen Bibliothek, welche, über 12,000 Bände stark, und viele Seltenheiten aus allen Fächern des Wissens, besonders aber aus der Deutschen, der Klassischen und der Französischen Litteratur, sowie aus der Litterar-Geschichte enthaltend, den 31. August 1829 und folg. Tage in der Wohnung des Verstorbenen, in der Bekstraße zu Itzehoe, öffentlich versteigert werden soll. Itzehoe, gedruckt bei P. S. Schönfeldt. 1829.

Auswahl aktueller Beiträge des Verfassers zu Johann Gottwerth Müller

Alexander Ritter: Integrationsanspruch und Differenz. Dichotome Strukturen der literarischen Adels- und Bürgerkultur im gesamtstaatlichen Schleswig-Holstein des 18. Jahrhunderts und des Forschungsganges. In: Deutsch-dänischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert. Zusammengestellt von York-Gothart Mix. In: Das achtzehnte Jahrhundert 25 (2001). H. 2. S. 221-230.

Ders.: Johann Gottwerth Müller (genannt Müller von Itzehoe). In: Hamburgische Biografie. Personenlexikon. Bd. 1. Hrsg. von Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke. Hamburg: Christians, 2001. S. 210f.

Ders. (Bearb.): Johann Gottwerth Müller (gen. von Müller Itzehoe, 1743-1828). Bibliographie der Werke, Korrespondenz und Forschungsliteratur (Stand 2004). In: Lichtenberg-Jahrbuch 2004. S. 221-237.

Ders.: „Hämorrhoidalkolik“, „Stahl's gewaltige Pillen“ und „Menschenflicker“. Johann Gottwerth Müller: Der medizinalkritische Aufklärungsliterat und sein Patientenleiden in Bibliothek, Brief und Buch. In: Krankheit in Briefen. Hrsg. von Martin Dinges und Victor Barras. [i. Vorb.]

Ders.: Medizinale Fachliteratur in der Aufklärer-Bibliothek des 18. Jahrhunderts. Zum Buchbestand des medizinisch gelehrten ‚freien Schriftstellers‘ Johann Gottwerth Müller (1743-1828). In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte (MedGG) 23 (2004). Stuttgart 2005. [i. Vorb.]

Zu Maria Sophia von Stutterheim

Vorgang über Maria Sophia von Stutterheim im Bestand der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei zu Kopenhagen im Landesarchiv Schleswig-Holstein. Abt. 65.2 Nr. 342 und Abt. 65.2 Nr. 7370 (abschließende Verfügung der Kanzlei an das Holsteinische Obergericht in Glückstadt).

Dieter Röttgen: Die Wunderdoktorin von Barmbeck. Hamburg-Serie in sechs Folgen. Hamburg 1988. (Typskript; Kopie: Geschichtswerkstatt Barmbek, Hamburg)

Die Itzehoer Wunderfrau Maria Sophia Stutterheim. Dokumentation der im Kreis- und Stadtarchiv vorhandenen Akten. Transkribiert von Hermann Bollhardt. In: Steinburger Jahrbuch 34, 1990 (1989). S. 293-299.

Christian Meurer: Die Itzehoer „Wunderfrau“. In: Norddeutsche Rundschau v. 1. August 1996.

Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe

**Atelier für künstl. Zähne,
Plombiren etc.
Heinr. Stubbe, Feldschmiede 1.
gegenüber „Stumpfe Ecke“.**

Itzehoer Nachrichten: 06.07.1900

**Wie kann der Kranke
sich rasch erholen und kräftigen?**

Man setze seinen Speisen „**Toril**“ zu; wenn der Kranke feste Speisen nicht vertragen kann, bereite man eine kräftige Suppe nur aus **Toril**. — Die Schwachhaftigkeit des **Toril** ermöglicht die Aufnahme auch beim appetitlosesten Kranken und wird dessen Appetit in kurzer Zeit gehoben. — **Toril** ist die leichteste Nahrung, der ganze Nährstoff geht ins Blut über und befördert die **Genehung**.
„**Toril**“ ist Fleischextract aus bestem Ochsenfleisch mit kräftigenden und nahrhaften Substanzen.
Man verlange überall „**Toril**“.

Itzehoer Nachrichten: 07.07.1900

Das St. Jürgen-Stift Itzehoe Unsere älteste Sozialeinrichtung

Vom Leprosen-Hospital zum Bürgerstift

Von
Hans Walter Scheel (Itzehoe)

Wenn man unter dem Begriff „Krankenhaus“ die Einrichtung versteht, in welcher erkrankte Menschen eine Pflege- und Heimstätte finden und dort eine Heilung ihrer Krankheiten, eventuell auch nur eine Sterbebegleitung erhoffen, dann war das St. Jürgen-Stift das erste und somit älteste Hospital oder Krankenhaus unserer Stadt. Seine Anfänge reichen zurück bis in das 13. Jahrhundert, seine Geschichte ist wechselvoll und hat sich gewandelt vom mittelalterlichen Leprosen-Hospital bis hin zum modernen Bürgerstift unserer Zeit. Seine Geschichte sei hier erzählt, wobei eine Tatsache besonders zu erwähnen ist, nämlich dass hier eine Sozialeinrichtung über viele Jahrhunderte hinweg bis in unsere heutige Zeit ohne jede Unterbrechung ihre gemeinnützige - früher sagte man „mildtätige“ - Aufgabe konsequent und erfolgreich erfüllen konnte.

Obwohl uns keine Stiftungsurkunde vorliegt, geht man davon aus, dass das St. Jürgen-Stift ca. 1240 gegründet wurde, und zwar von Adolf IV. von Holstein, dem Schauenburger, wobei dieser es mit vielen Ländereien beschenkte. Es trägt den Namen des Schutzpatrones aller Armen, Krieger und Kranken, nämlich „St. Jürgen“, wobei diese niederdeutsche Bezeichnung anderenorts auch als „St. Georg“ die gleiche Person bezeichnet: den drachentötenden Ritter, welcher vom Pferd aus mit der Lanze den Lindwurm erlegte, die Königstochter vor dem feuerspeienden Drachen rettete und ihre Stadt zum Christentum bekehrte - so die Legende. Tatsächlich lebte der Ritter Georg unter dem römischen Kaiser Diokletian und starb als Verfechter des Christentums in Palästina dann als Märtyrer im Jahre 303 n. Chr. Schon früh wurde der heilige St. Georg besonders von Soldaten in den Schlachten gegen Nichtchristen verehrt als Vorbild all jener, welche ihr Leben zum Schutz der Hilflosen einsetzten. Aus dieser Verehrung heraus wurde St. Jürgen bzw. St. Georg der Schutzpatron und Namensgeber vieler Hospitäler und Kirchen, so auch in Itzehoe.

In Sandstein gemeißelt, ist diese Legende oberhalb des Hauptportales des St. Jürgenstiftes dargestellt, wie das Bild 1 zeigt; eine noch ältere Darstellung des St. Jürgen ist auf der eichenen Eingangstür zur St. Jürgen-Kapelle zu sehen - s. Bild 2 -, der kleinen Kirche, welche seit Gründung des Leprosen-Hospitals durch Adolf IV. immer ein fest-



Bild 1: Hauptportal St. Jürgenstift

er Bestandteil des St. Jürgen-Stiftes war und somit keiner bestimmten Kirchengemeinde fest zugeordnet worden ist, sondern den Stiftsbewohnern diente.

Der Grund für die Errichtung des St. Jürgenstiftes ist einfach zu erklären: gelegen vor den Toren der Stadt war es bestimmt zur Aufnahme der mit ansteckenden Krankheiten belasteten „Aussätzigen“, welche von den Kreuzzügen aus dem Heiligen Land zurück in die Heimat kamen.

Diese Aussätzigen galten als ansteckend und nicht heilbar und mussten von den Bürgern der Stadt ferngehalten werden. Tatsächlich verlief diese Krankheit - heute als Lepra bezeichnet - seinerzeit letztlich tödlich für die Betroffenen, wobei wir heute wissen, dass die Ansteckungsgefahr relativ gering ist und die Betroffenen nicht direkt an Lepra starben, sondern an den Folgen der begleitenden anderen Krankheiten.

Eine Dornenhecke umgab das ganze Anwesen und mildtätige Frauen schoben durch eine niedrige Lücke Speisen und Getränke in das Innere der Umzäunung; die Stadtväter überwachten das Stift, welches sich ansonsten aus den Erlösen der geschenkten Ländereien unterhielt. Insgesamt betrachtet, war diese Institution natürlich in erster Linie zum Schutz der Bürger selbst eingerichtet worden und erst in zweiter Linie, um den Kranken ein erträgliches Leben zu gewähren. Eine medizinische Behandlung der Lepra oder gar eine Heilung war seinerzeit nicht möglich. Insofern war also das älteste Hospital Itzehoes eher als eine Quarantäne-Station zu bezeichnen, was aber seine Bedeutung nicht mindert. Da seinerzeit die Aussätzigen in der Regel letztlich im St. Jürgenstift starben und natürlich christlich beer-



Bild 2: Eingangstür St. Jürgen-Kapelle

digt werden mussten, gehörte immer die St. Jürgen-Kapelle zum Stift, und zwar von Anfang an.

Wenn auch - wie schon erläutert - keine Gründungsurkunde bekannt ist, so gibt es dennoch eine Reihe urkundlicher Erwähnungen des „St. Jürgen-Hospitals“: Heinrich I. benennt es 1303 als nördlichsten Punkt der Altstadt; ebenfalls wird das Hospital in einer Urkunde aus dem Jahr 1395 erwähnt. Papst Pius II. spricht in einer Urkunde aus dem Jahr 1462 auch von der St. Jürgen-Kapelle etc. Insofern ist die eingangs aufgestellt These „ältestes Krankenhaus unserer Stadt“ Itzehoe auch historisch belegt.

Mit dem Ende der Kreuzzugszeit, d. h. Ende des 15. Jahrhunderts, war die Lepra-Gefahr hier weitestgehend gebannt. Das Leprosen-Hospital wandelte sich um zu einer Armenversorgungs-Anstalt der Itzehoer Bürger. Wer als unbescholtener Bürger unserer Stadt in Not geriet, konnte satzungsgemäß im St. Jürgenstift kostenlos wohnen. Durch Vermächnisse und Schenkungen vergrößerte sich der Besitz des Stiftes an Ländereien in den folgenden Jahrhunderten so weit, dass die St. Jürgen-Stiftung zu einer der wohlhabensten Armenversorgungs-Anstalten in Holstein wurde und sogar den Unterhalt der St. Laurentii-Kirche mit jährlich 200 Mark aus ihren Einkünften unterstützen konnte. Als die Stadt im schwedisch-dänischen Krieg im Jahr 1657 in Brand geschlossen wurde - ebenso wie das St. Jürgen-Stift und die Kapelle - und die Stadt große Geldzahlungen zur Verpflegung der Soldaten zu leisten hatte, ließ sich die Stadt das Geld hierfür aus der Kasse der St. Jürgenstiftung ("2.172,00 marc Lübsch capital")

Es gibt im Itzehoer Stadtarchiv eine interessante Quelle zur Darstellung der wirtschaftlichen Abläufe im St. Jürgenstift, nämlich die komplette Abrechnung der Jahre 1655 bis 1663. Hier erfahren wir zum Beispiel für das Jahr 1655 folgende Daten:

Im St. Jürgen-Armenhaus lebten seinerzeit 28 bedürftige Menschen, nämlich 20 alleinstehende Frauen, und 4 Ehepaare. Vier Insassen verstarben im Verlauf des Jahres, deren Plätze sofort wieder besetzt wurden. Zwei der Bedürftigen - so lesen wir - waren blind.

Die Insassen bekamen an 10 Terminen im Jahr, z. B. an den Festtagen etc. Geldbeträge zum Lebensunterhalt ausgezahlt, insgesamt 26 Mark pro Person im Jahr. Zu Weihnachten und Ostern erhielten alle Insassen je eine Kanne Bier, zu diesen Festtagen außerdem jeweils auch pro Person 2 Pfund Ochsenfleisch und ein Weißbrot. Die Angaben für diese obigen Leistungen, für Brennholz, Schornsteinfeger, Ofenreparaturen, aber auch für die Beerdigungen gestorbener Bewohner und sonstige Nebenkosten betrugen im Jahr 1655 dann 1.335 Mark. Die Einnahmen aus Zinsen und Steuern, aus Pachten und Holzverkäufen ergaben 3.514 Mark, woraus sich für dieses Jahr ein Plus von 2.176 Mark ergab.

Soweit aus den Abrechnungsunterlagen jener Zeit, welche zeigen, wie wohlhabend das St. Jürgenstift war und mit welcher Umsicht es geführt wurde.

Zu dieser Zeit war also das ursprüngliche Leprosen-Hospital längst zu einer Armenversorgungsanstalt geworden, in welcher Itzehoer Bürger, wenn diese denn in Not geraten waren, ihre Bleibe fanden, wozu das St. Jürgenstift satzungsgemäß auch verpflichtet war. Das geschlossene Areal am Sandberg hieß dann oftmals auch „St. Jürgen-Hof“ oder auch „St. Georgen-Hof“. In späteren Jahrhunderten lag dann die Betonung eher mehr auf „ältere“, erst in zweiter Linie auf „arme Bürger“, wie das Bild Nr. 3 zeigt, welches den Eingang zum Stiftsgebäude darstellt.

Die Inschrift lautet HAUS FÜR ALTE BÜRGER UND BÜRGERIN-NEN ANNO 1747. Die heutigen Gebäude aus rotem Backstein am Sandberg und in der Fehrsstraße stammen aus den 80iger und 90iger Jahren des 19. Jahrhunderts. Wie man einer Stadtansicht aus der Zeit um 1895 entnehmen kann, siehe Bild Nr. 4, ist der gesamte Gebäudekomplex einschließlich Kapelle bis jetzt fast unverändert bestehen geblieben.

Im Jahre 1979 wurde vom Magistrat der Stadt Itzehoe beschlossen, das St. Jürgenstift mit drei weiteren, noch aus früheren Zeiten bestehenden, kleineren Stiftungen zu den „**Itzehoer Bürgerstiften**“ zusammenzulegen, was aus Gründen der Verwaltung und Bewirtschaftung auch sinnvoll war. Diese drei weiteren Stiftungen sollten hier kurz beschrieben werden:

Das **Krämeramtsstift** ist eine Einrichtung der Gewandschneider und Krämer, also eine Organisationsform der Zunft mit dem Gründungsjahr 1634. König Christian IV. von Dänemark verlieh dieser Zunft-Ordnung Rechtskraft, welche nochmals 1732 vom dänischen König bestätigt wurde. Das Krämeramtsstift war ursprünglich ab 1852 am Dithmarscher Platz gelegen und ist jetzt seit 1955 am Sandberg angesiedelt.

Die **Barbara Rantzau und Elisabeth Hasse-Stiftung** ist im Jahr 1613 von Barbara Rantzau gegründet und im Jahr 1831 durch Elisabeth Hasse erweitert worden. Die Gebäude aus dem Jahre 1902 liegen jetzt in der Gutenbergstraße, sind also ähnlich alt wie das St. Jürgenstift am Sandberg. Eine Kopie der Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1613 befindet sich im Archiv der Stadt Itzehoe / Abt. 166 Nr. 1 (1). Auf Seite 128 ist die erste Seite dieser Urkunde zu sehen, der Text ist auf Seite 129 in lesbarer Form dargestellt.

Das **Meyerstift** ist zur Erinnerung an Senator Carsten Hinrich Meyer im Jahr 1861 von seinem Sohn errichtet worden im Bereich des St. Jürgenstiftes. In den Grundbüchern steht für die dazu gehörenden Grundstücke die moderne Bezeichnung „Stiftung Asyl“.

Dieser Zusammenschluss aller 4-Stiftungen zu einer Institution muss im nachhinein als sehr sinnvoll und segensreich bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang sind noch folgende weitere Stiftungen zu erwähnen, welche es einst in Itzehoe gab:

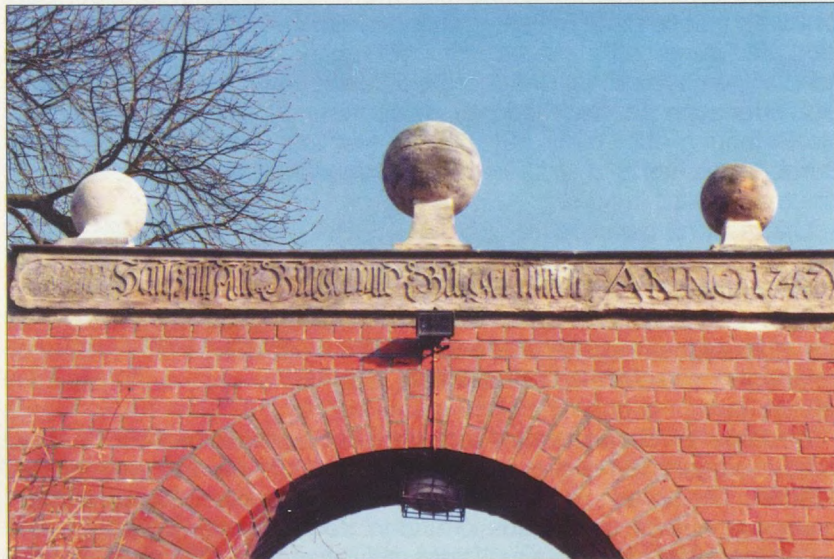


Bild 3: Eingangstor zum St. Jürgen-Hof

Das **Gertrudenstift** aus dem Jahre 1475, welches zuletzt Hinterm Sandberg angesiedelt war und 14 bedürftigen Bewohnern Unterkunft bot, wurde im Jahr 1979 wegen Mittellosigkeit aufgelöst. Das gleiche Schicksal ereilte das im Jahr 1876 gegründete **Sieversstift**, welches in der Sieversstraße acht Itzehoer Bürgern Unterkunft gewährte, ab 1908 in die Trägerschaft der Stadt Itzehoe überwechselte und ebenfalls 1979 aus dem gleichen Grund aufgelöst wurde. Das vorhandene Restkapital beider o. g. Stiftungen wurde dann den Itzehoer Bürgerstiften zugeführt.

Die beiden mildtätigen Einrichtungen **Ottilienstift** aus dem Jahre 1818 (ein Waisenhaus) und **St. Christoph-Stift** - besser bekannt als „Schauenburger Stift“ aus dem Jahre 1663 für 6 verarmte Witwen wurden schon zu früheren Zeiten geschlossen, zwei Gedenktafeln im Klosterkreuzgang und in der Gutenbergstraße erinnern an diese Einrichtungen.

Zwei weitere Stiftungen, beide sehr viel jünger, mit anderer Absicht unter anderer Trägerschaft betrieben, müssen der Vollständigkeit

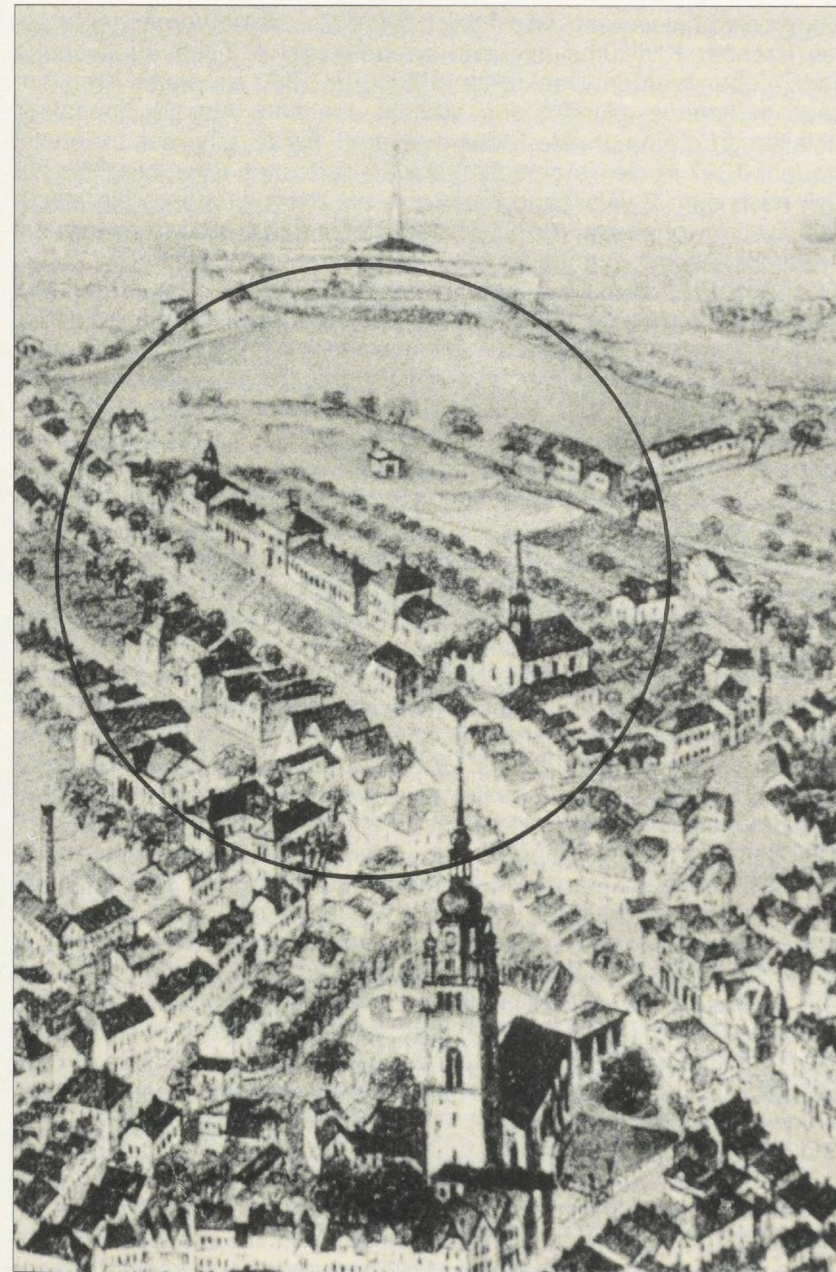


Bild 4: St. Jürgenstift, Ausschnitt einer Stadtansicht von 1895

wegen erwähnt werden, wenngleich diese als direkte Vorgänger unseres Itzehoer Klinikums an anderer Stelle sicher noch ausreichend beschrieben werden: Das **Julienstift** wurde 1837 als erstes Krankenhaus in Itzehoe gegründet und ständig erweitert. Als die finanzielle Belastung für eine private Stiftung zu groß wurde, ging das Julienstift im Jahr 1897 in die Trägerschaft der Stadt Itzehoe über, blieb bis zur Zeit nach dem 2. Weltkrieg Krankenhaus, dann wurde es ein städtisches Altenwohnheim; am Ende des letzten Jahrhunderts erwarb die Arbeiterwohlfahrt den gesamten Komplex in der Stiftstraße. - Das **Krichauff-Stift** wurde von Minna Krichauff, geb. Alsen im Jahre 1917 der Stadt übereignet, welche dann die chirurgische Abteilung des Julienstiftes dorthin auslagerte. Die ursprüngliche Villa aus dem Jahre 1900 in der Talstraße besticht durch ihre Jugendstil-Elemente, insbesondere durch das über 2 Geschosse reichende bleiverglaste Treppenhaus-Fenster. Nach dem 2. Weltkrieg diente das Krichauffstift als Mutterhaus der Schwesternschaft Ostpreußen, bis es dann in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts an eine Privatperson veräußert worden ist.

Soweit der historische Exkurs zu anderen und zwischenzeitlich aufgelösten Stiftungen im Bereich der Stadt Itzehoe und zurück zur ältesten und immer noch existierenden St. Jürgen-Stiftung einschl. der angeschlossenen Institutionen.

Die **Itzehoer Bürgerstifte** werden heute geführt in der Form einer rechtsfähigen gemeinnützigen Stiftung des bürgerlichen Rechts unter der Aufsicht der Stadt Itzehoe. Durch die Ratsversammlung wird über einen paritätisch besetzten Stiftungsrat ein fünfköpfiger Vorstand bestellt, welcher die Bürgerstifte verantwortlich führt mit weitreichenden Befugnissen. Der Vorstand ist verpflichtet, dem Stiftungsrat jährlich Rechenschaft abzulegen und sich die Entlastung einzuholen. Rechtlich vertreten werden die Bürgerstifte durch den Vorstandsvorsitzenden und ein weiteres Vorstandsmitglied, wobei der Vorstand sich aus engagierten Itzehoer Bürgerinnen und Bürgern zusammensetzt.

Zu den Itzehoer Bürgerstiften gehören zur Zeit 44 Wohneinheiten von jeweils ca. 40 - 50 m² Größe mit einer preiswerten Miete von ca. 3,00 bis 4,00 € pro m². Weiter gehören zu den Stiften noch 35 Erbbaurechts-Grundstücke in bester Itzehoer Wohnlage. Insgesamt handelt es sich um ca. 30.000 m² Grundfläche, was ein Vermögen von einigen Millionen Euro darstellt. Die Erlöse aus den geringen Mieten und Erbbaupachten betragen pro Jahr ca. 90.000,00 € und finden insgesamt wieder Verwendung für den Erhalt und die Renovierung der Gebäude und Wohnungen. Gewinne dürfen satzungsgemäß nicht erwirtschaftet werden; die Wohnungen für nach wie vor „unbescholtene, in Not geratene ältere Itzehoer Bürger“ werden zu kostendeckenden Selbstkosten vermietet. Es sind in der Regel alle vermietbaren

Wohnungen auch belegt, wobei für die Wohnungen wie Grundstücke ein professioneller Verwalter bestellt worden ist.

Zu den Bürgerstiften, und hier insbesondere zum St. Jürgenstift gehört - wie schon erwähnt - auch noch die St. Jürgen-Kapelle, welche in ihrer heutigen Form aus dem Jahre 1662 stammt. Die Kapelle - vom ehemaligen Bauamtsleiter Hugo Schünemann als „Kleinod aus dem Spätbarock“ bezeichnet - ist nicht nur die älteste, sondern vielleicht sogar die bewundernswerteste Kirche unserer Stadt. Das hölzerne Tonnengewölbe der Kapelle ist komplett ausgemalt mit Bildern aus dem Alten und Neuen Testament, was in Schleswig-Holstein einmalig ist. Die Fachwerk-Kirche ist in den letzten Jahrzehnten mehrfach grundlegend restauriert worden, insbesondere das Außenmauerwerk, Dach, Turmkonstruktion und Inneneinrichtung einschließlich der Deckengemälde. Seit vielen Jahrzehnten steht die Kapelle auch unter Denkmalschutz.

Da diese Kapelle sich im alleinigen Besitz der Bürgerstifte befindet, somit keiner Kirchengemeinde zugeordnet ist und nicht dem Kirchenkreis Münsterdorf angehört, muss sie allein aus den Einnahmen der Stifte unterhalten werden. Da aber die Geldmittel der Bürgerstifte vornehmlich für die Instandhaltung und Bewirtschaftung der Wohnungen benutzt werden sollen, sind die Stifte auf Spenden angewiesen, wenn Reparaturen oder Restaurierungen der Kapelle anstehen. So konnte im Jahr 2002 die Erneuerung der Holzkonstruktion des Turmes durch eine langjährige Spenden-Sammel-Aktion finanziert werden. Neben einem Zuschuss des Landesamtes für Denkmalschutz wurden 70.000 € allein durch Spenden Itzehoer Bürger, Vereinigungen und Firmen für diese Reparatur aufgebracht.

Da eine Kirche ohne kirchliches Leben sehr schnell zu einem christlichen Museum werden kann, haben die Itzehoer Bürgerstifte diese älteste Kirche Itzehoe der jüngsten evangelischen Kirchengemeinde der Stadt zur Benutzung überlassen, nämlich der Gemeinde im Klosterforst, welche hier einmal monatlich einen Gottesdienst abhält. Darüber hinaus finden hier Konzerte, Lesungen, Führungen etc. statt. Letztlich ist die St. Jürgen-Kapelle wegen ihrer guten Lage und ihrer schönen wie anheimelnden Atmosphäre sehr beliebt für Hochzeiten, Taufen und andere kirchliche Feiern. Sie steht allen Itzehoer Bürgern kostenlos zur Verfügung, wobei freiwillige Spenden dann gern für den Erhalt dieses kirchlichen Kulturdenkmals eingesetzt werden.

Copia Stadtarchiv Itzehoe
Abt. 10. Nr. 1. (1) *(XVIII. Jahrh. A. 1.)*

Stiftung des Barbara Rantzow
Armenhauses

Wir Bürgermeister und Rath, der Stadt Itzehoe vor uns und unsere Nachkömmlinge und sonsten allermenniglich thun kundt und bekennen, demnach die Edle und ... tugendreiche Frau Barbara Rantzowen weiland Mauritz Rantzowen nach Todte hinterlassene Wittib, aus angebohrner Christlicher Liebe und sonderbarem Mitleiden der Armut und notleidenden Menschen allhier in dieser Stadt ein Armenhaus, worinn jederzeit vier notdürftige, gebrechliche, und Notleidene Armen sollen unterhalten werden, fundiert, und bei ermeltes Haus Tausent Marck Lübsch an bahrem Gelde, zu Unterhaltungh bemelter Armen gegeben, und dieser Stadt dieselben an bahrem Gelde zugestellet, und mit nachfolgendem Bedinge auf Rente getahn, nemlich dass solche Tausent Marck Lübsch bei dieser Stadt, ohne Ihre Frau Barbara Rantzowen und deroelben Erben und Erbnehmern Loskündigung, zu ewigen Zeiten, unablässlich bestehen bleiben, und davon jährlich die gebührliche Rente ausgerichtet werden, und Ihre Frau Barbara Rantzowen erben, ichtwas anderß hierein zu verordnen noch vorzunehmen nicht befugt seyn sollen. ...

Auf 8 weiteren Seiten wird genau beschrieben, welche Bedingungen die Stifterin stellt:
Zinssatz: 1 Schilling pro Marck, Zahltermin der Stadt: Martini etc. -
Stiftsvorsteher: Propst und Bürgermeister, Prüfungstermin der Abrechnung: der 1. Tag nach Weihnachten - Miete für 9 weitere Wohnungen auf dem Holzkamp als zusätzliche Rentenzahlung -
Befugnisse der Erben von Barbara Rantzau nach derem Tode etc.
Es gibt aber auch ganz praktische Forderungen wie zum Beispiel, dass jeweils einer der vier Armen körperlich so gut in Form sein muß, dass er die anderen Armen täglich helfend unterstützen kann oder die Bedingung, dass die persönliche Habe der Armen nach deren Tode dem Armenhaus anheimfällt.
Die letzte Seite enthält die Unterschriften der Stifterin, des Propsten und des Bürgermeisters und endet wie folgt:

Actum Itzehoe, nach Christi Geburt im Sechzehnhundert und dreizehnten Jahr, den zwanzigsten Tag Augusti

Barbara Rantzo Matthias Clodius Arnoldus Eilbracht
 meyn eigenhandt meine Handt

L. S. L. S.
append append

Seite 1 der Gründungsurkunde des Barbara Rantzau-Stiftes von 1613

Copia

XVIII Abschr. III. A. 1

Fundation des Barbara Rantzow Armen Hauses

Wir Bürgermeister und Rath, dero Stadt Itzehoe vor uns und unsere Nachkömmlinge und sonsten allermenniglich thun kundt und bekennen, demnach die Edle und ... tugendreiche Frau Barbara Rantzowen weiland Mauritz Rantzowen nach Todte hinterlassene Wittib, aus angebohrner Christlicher Liebe und sonderbarem Mitleiden der Armut und notleidenden Menschen allhier in dieser Stadt ein Armenhaus, worinn jederzeit vier notdürftige, gebrechliche, und Notleidene Armen sollen unterhalten werden, fundiert, und bei ermeltes Haus Tausent Marck Lübsch an bahrem Gelde, zu Unterhaltungh bemelter Armen gegeben, und dieser Stadt dieselben an bahrem Gelde zugestellet, und mit nachfolgendem Bedinge auf Rente getahn, nemlich dass solche Tausent Marck Lübsch bei dieser Stadt, ohne Ihre Frau Barbara Rantzowen und deroelben Erben und Erbnehmern Loskündigung, zu ewigen Zeiten, unablässlich bestehen bleiben, und davon jährlich die gebührliche Rente ausgerichtet werden, und Ihre Frau Barbara Rantzowen erben, ichtwas anderß hierein zu verordnen noch vorzunehmen nicht befugt seyn sollen. ...

Auf 8 weiteren Seiten wird genau beschrieben, welche Bedingungen die Stifterin stellt:

Zinssatz: 1 Schilling pro Marck, Zahltermin der Stadt: Martini etc. -
Stiftsvorsteher: Propst und Bürgermeister, Prüfungstermin der Abrechnung: der 1. Tag nach Weihnachten - Miete für 9 weitere Wohnungen auf dem Holzkamp als zusätzliche Rentenzahlung -
Befugnisse der Erben von Barbara Rantzau nach derem Tode etc.
Es gibt aber auch ganz praktische Forderungen wie zum Beispiel, dass jeweils einer der vier Armen körperlich so gut in Form sein muß, dass er die anderen Armen täglich helfend unterstützen kann oder die Bedingung, dass die persönliche Habe der Armen nach deren Tode dem Armenhaus anheimfällt.

Die letzte Seite enthält die Unterschriften der Stifterin, des Propsten und des Bürgermeisters und endet wie folgt:

Actum Itzehoe, nach Christi Geburt im Sechzehnhundert und dreizehnten Jahr, den zwanzigsten Tag Augusti

Barbara Rantzo Matthias Clodius Arnoldus Eilbracht
 meyn eigenhandt meine Handt

L. S. L. S.
append append

Transskription der ersten und letzten Seite der Urkunde

Schlussbemerkung:

Ausgangspunkt dieses Berichtes war der historische Hinweis gewesen, dass die St. Jürgen-Stiftung wohl das älteste Hospital der Stadt Itzehoe gewesen sei und somit auch über die Jahrhunderte hinweg die älteste Sozialeinrichtung dieser Kommune. Viel wichtiger ist allerdings die Tatsache - und darauf sind der jetzige wie alle vorherigen Stiftsvorstände stolz -, dass es gelungen ist, seit dem Mittelalter bis in die heutige Zeit diese Institution am Leben zu erhalten und den Stiftungszweck zu erfüllen, nämlich alten und bedürftigen Itzehoer Bürgern preiswerten Wohnraum zu bieten und außerdem eine denkmalgeschützte Kirche zu unterhalten. Wobei insbesondere der Umstand zu beachten ist, dass sich diese städtischen Stiftungen auch heute noch aus sich heraus allein tragen ohne jede finanzielle Unterstützung durch die Stadt Itzehoe oder dem Kreis Steinburg. Und das möge auch in Zukunft so bestehen bleiben.

Benutzte Literatur:

Irmisch, Rudolf:

Geschichte der Stadt Itzehoe, Hrg. Stadt Itzehoe 1960

Benz, Jörg:

Barocke Bildkunst in Itzehoe, Verlag Beruf & Schule, Itzehoe 1983

Schünemann, Hugo:

Die St. Jürgenkapelle, ein Kleinod aus dem Spätbarock. In: Stb. Jb. 1958

Benz, Jörg:

Kirchenführer St. Jürgen, Itzehoe 2001

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe.

Der Autor ist seit 1998 Vorsitzender der Itzehoer Bürgerstiftung.

Die Altstädter Apotheke in Itzehoe

Von

Irene Borchers (Krempe)

Krautkrämer für den Krankheitsfall

Die „Altstädter Apotheke“ gehört zu den ältesten Apotheken Schleswig-Holsteins und ist heute die älteste in Itzehoe. Ihre Geschichte ist in den Anfängen eng mit der „Neustädter Apotheke“, der ehemals ältesten Itzehoer Apotheke, verbunden. Vor 1586 gab es in Itzehoe keine Apotheke. Was in Krankheitsfällen benötigt wurde, holte man sich bei den „Krautkrämer“, die Kräuter und allerlei Heilmittel anboten. Nicht besser war es um die ärztliche Versorgung bestellt. Wer sich als Arzt niederlassen wollte, mußte sich an der medizinischen Fakultät in Kopenhagen prüfen lassen. Es gab aber sogenannte Chirurgen oder Barbieri, die als „Heilgehilfen“ fungierten, deren Allgemeinbildung - Schreiben und Lesen - jedoch als gering beschrieben wird. Nicht besser sah die Bildung der meisten der ca. 3000 Einwohner aus.

Neustädter Apotheke

Am 11. Juli 1586 erhielt Conrad Schmiedeling vom dänischen König Friedrich II. das Privileg für die „Neustädter Apotheke“ in der Reichenstraße. Von Anfang an hatte Schmiedeling gegen die Konkurrenz der Krautkrämer zu kämpfen, da diese verbotenerweise auch Arzneimittel anboten, oft für einen geringeren Preis. Dazu kam, daß die Bevölkerung eher an die althergebrachten Heilmittel glaubte.

1588 wurde Christian IV. dänischer König. Schmiedeling mußte sein Privileg von ihm bestätigen lassen. Bei dieser Gelegenheit klagte er gegen die Konkurrenz der Krautkrämer. Der König versprach ihm Schutz gegen den unlauteren Wettbewerb und veranlaßte, daß zwischen Schmiedeling und den Krämer eine Liste der freigegebenen Arzneimittel aufgestellt wurde. Nach einem Prozeß vor dem Appellationsgericht wurden für beide Seiten verbindliche Richtlinien für Kauf und Verkauf der Waren festgesetzt. Schmiedeling verlangte regelmäßige Besichtigungen der Krämerläden und Bestrafung bei Nichtbefolgen dieser Regeln.

Der König gab diesem Antrag statt, und am 26. 5. 1612 erging folgender Befehl an den Bürgermeister und Rat der Stadt:

bey Poen 300 Reichsthaler, Halb unß, den andern halben theil im-petranti unnachlässig zubezahlen, gantz ernstlich und wollen, daß Ihr innerhalb Acht Tagen insinuirung dieses und hernach alle Quartal die Krautkrämer gebuerlich visitiret, die Verbotene Waren confisciret,

auch da Sie in fraudem privilegii und dieser Veranlaßung solche Waren, so ihnen nicht zugelassen, kaufen, und heimlich an andere Wiederumb verhandelten, oder feil halten, Sie in eine zimbliche Bueße und Geldstraffe nehmet; Wovorn der eine Halbe theil an Unß, der andere Halbe theil aber an Euch verfallen sein soll. (1)

Illegaler Handel mit Arzneimitteln

Obwohl der Magistrat nun bei einer Strafe von 300 Reichsthalern zur Wahrung der Rechte des Apothekers Schmiedeling angehalten wurde, ließ sich besonders ein Händler nicht von dem illegalen Handel mit Arzneiwaren abbringen, trotz wiederholter Bestrafung. Dieser war Nikolaus Langerhans, ein früherer Gehilfe des Apothekers Schmiedeling. Er hatte 1688 in der Breiten Straße, im III. Quartier Nr. 17, ein Drogengeschäft eröffnet. Er nannte sich „privilegiierter Materialist“. (2) Von der Regierung hatte er die Erlaubnis zum Verkauf gewisser Apothekerwaren erhalten. Schmiedeling protestierte dagegen, aber ohne Erfolg. Langerhans ließ sich durch keine Bestimmungen bei seinem Handel mit Medikamenten abschrecken. So kam es schließlich im November 1688 zu einer Beschlagnahme der verbotenen Waren durch den Bürgermeister der Stadt. Am 28. 11. 1688 forderte die Königliche Regierungskanzlei in Glückstadt ein Verzeichnis der beschlagnahmten Waren sowie den Nachweis, „daß Langerhans auch nach dem letzten Königlichen Edicto gehandelt“ habe. Der genaue Wortlaut dieses Edikts ist nicht bekannt. (1)

Langerhans muß einflußreiche Freunde gehabt haben. Denn ein „fürnehmer Gönner“ veranlaßte die Auslieferung der beschlagnahmten Ware an ihn. Nun fürchtete der Rat, daß er auf Grund des Schmiedelingschen Privilegs, in einem Prozeß zu der Strafe von 300 Reichsthalern verurteilt werden könnte. So verlangte er in einem Bericht vom 26. 10. 1690, daß Langerhans, weil er so vorsätzlich und wissentlich den königlichen Privilegien und Mandaten, so dem hiesigen Apotheker allergnädigsr ertheilet worden, zuwider gelebet, eine gewisse Strafe sowohl dem Fisco, als auch ad pias causas zu geben schuldig sein sollte.

Dabei ihn ernstlich und bei arbitrer poen mit zu injugiren wäre, daß er sich dem erhaltenen Privilegio gemäß allein als ein Drogist conform stellen und weder in Präparirung der Medicamenta noch Verkaufung der Apothekerwaren dem hiesigen Apotheker Eintracht thun, sondern daß dem Langerhans doch möge anbefohlen werden, sein Privilegium nicht nach dessen Gefallen, sondern in denen terminis, als es ihm gegeben zu gebrauchen, damit nicht der Apotheker, welcher durch den schwedischen Kriesesbrand dazumal um das Seinige gekommen, abermahlen nicht wiederum mit seinen vier Kindern möge gänzlich rui- niret werden(1).

Apothekenprivileg

Anscheinend hatte auch dieses Schreiben keinen Erfolg. Auch der Nachfolger Schmiedelings seit 1691, Detlev Höppner, konnte nichts gegen Langerhans ausrichten. Im Gegenteil. Es gelang Langerhans, die maßgebenden Stellen von der Bedeutung seines Arzneimittelhandels zu überzeugen. So erhielt er am 30.9.1699 von König Friedrich IV. das Apothekenprivileg für eine Apotheke. Nachstehend ein Auszug aus der erhalten gebliebenen Verleihungsurkunde:

Wir, Friedrich der Vierte, von Gottes Gnaden, König zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen, Hertzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Oldenburg undt Delmenhorst, Thun kundt hiemit, daß Wir auf Nicolaus Langerhans Bürger undt von unßeres Gottglorwürdigst ruhenden Herren privilegierten Materialisten in der alten Stadt Itzehoe, alleruntertänigst angehalten, allergnädigst bewilliget, daß er, nachdem das Schmiedelingsche Privilegium mit des verstorbenen Hermann Schmiedelings Todt Zufolge Königlichen Decreti de dato den 11. September 1688 erloschen, für sich und seine Erben eine Zweyte Apotheke daselbsten auf- und anrichten möge. Dahingegen Er dann derjenigen Privilegien, Gerechtigkeiten, Exemptionen und anderer freyheiten, so der Apotheker in der Neuen Stadt Itzehoe bisher genoßen oder hinkünftig genießen werden, ebenfalls theilhaftig seyn soll. Thun dasselbe auch hiemit dergestalt kundt, alßo daß Er eine gute und vollständige Apotheke einrichten und halten dieselbe mit untadeligen frischen und unverfälschten Medicamenten und Materialien jederzeit versorgen, solche mit gebührender Behutsamkeit fleißig, aufrichtig undt praepariren undt verfertigen und auch denen umliegenden Holsteinischen Städten üblichen Taxt, für einen billigen Preyß verkaufen, den Armen sowohl als den Reichen, bey Tag und Nacht damit unverdroßen bedienen.(1, 3)

So gibt es seit dem 30. September 1699 die „Altstädter Apotheke“ in der Breiten Straße 19, damals im III. Quartier Nr. 17. Das Apothekenhaus war 1668 - elf Jahre nach der Zerstörung der Altstadt durch die Schweden - von Johan Lewe erbaut worden. Das Grundstück erstreckte sich von der Breiten Straße bis zur Bleiche, der heutigen Stiftstraße. (8) Schon 1700 starb Langerhans. Jetzt versuchte Höppner (der Apotheker in der Neustadt), mittels Eingaben an den König und den Magistrat, das alleinige Apothekenrecht für Itzehoe wiederzuerlangen, da sich nicht mehr als ein Apotheker in der Stadt ernähren könnte. Höppner wollte die neue Apotheke gegen den Taxwert aufkaufen, mit der Billigung der Regierung und des Magistrates. Dieser hielt ebenfalls eine Apotheke für ausreichend. Höppner muß einflußreiche Gegner gehabt haben, die Witwe Langerhans dagegen Fürsprecher am Hof in Kopenhagen. Denn sie erreichte, daß die Taxie-

rung der Langerhanschen Apotheke um sechs Wochen verschoben wurde. In dieser Zeit wurde die Mehrheit der Ratsherren so beeinflusst, daß sie für das Bestehenbleiben der zweiten Apotheke stimmten. Die Regierung bestätigte dieses *vermöge Rescripts aus Kopenhagen d. 23sten December 1702, daß die Witwe Langerhans und ihre Erben die zweite Apotheke in Itzehoe unstreitig behalten möge.* (2)

Besitzwechsel

Nicht nur, daß Höppner untersagt wurde, seine Konkurrenz aufzukaufen, auch versuchte der Magistrat ihn noch weiter zu schädigen, indem die ihm zugestandene Befreiung von bürgerlichen Lasten, aufgehoben werden sollte. (5) Die Altstädter Apotheke wurde durch Apotheker Hermann Georg Lilie, der die Tochter von Langerhans, Laurette Christina, heiratete, weitergeführt. Nach dem Tod Lilies heiratete sie den Apotheker Franz Adolph Iden. Dieser erhielt die „Confirmation des Privilegiums“ 1723 von Friedrich IV. Bis 1726 führte Iden die Apotheke. 1727 geriet sie in Konkurs. Wieder beantragte der Besitzer der Neustädter Apotheke, jetzt Albert Michels, mit Unterstützung des Magistrates, die Altstädter Apotheke zu schließen. Jedoch gelang es auch diesmal nicht, obwohl der Streit um Schließung oder Weiterführung vier Jahre dauerte. Während des laufenden Verfahrens kaufte 1728 der Apotheker Balthasar Lehmann aus Preetz die Altstädter Apotheke für 6000 Taler von den Langerhans'schen Erben. Dieser Preis galt nur für die Apotheke. Haus und Grundstück wurden 1730 anderweitig verkauft. 1747 starb Apotheker Lehmann. Das Privileg wurde von König Friedrich V. auf die Witwe Katharina Magdalene Lehmann übertragen.

1762 (2) oder 1766 (1) erhielt das Apothekenprivileg Jakob Heinrich (Hinrich) Spalckhaver. Die Apotheke blieb über drei Generationen bis 1854 im Besitz der Familie Spalckhaver. Jakob Heinrich Spalckhaver starb 1790. In diesem Jahr übernahm sein Sohn Johann Heinrich die Apotheke und kaufte im gleichen Jahr das Haus mit Grundstück von der Witwe des Generals Johann Rantzau, Dorothea Juliana, geb. Kaas (9). Johann Heinrich Spalckhaver galt als hervorragender Pharmazeut, der Apotheke und Materialkammer bestens führte (2). Er veröffentlichte einige Aufsätze in Fachzeitschriften, wie in Trommsdorfs „Journal der Pharmazie“ (5). Trommsdorf gilt als Wegbereiter der modernen Pharmazie (6).

Nach dem Tod Johann Heinrich Spalckhavers 1819 wurde sein Sohn Julius sein Nachfolger. Dieser hatte Unterricht bei Trommsdorf in pharmazeutischer Chemie und wurde durch einen Aufsatz in dessen Journal bekannt (5). 1845 starb Julius Spalckhaver. Der Provisor (erster Apotheker nach dem Chef) Johann Martin Sievert, wurde am 21. April dieses Jahres im „Wochenblatt für Itzehoe und Umgebung“ als

Verwalter der Apotheke benannt. (7) 1854 wurde die Apotheke mit- samt Haus und Grundstück von Nikolaus Hans Müller erworben, nachdem er das Apothekenprivileg erhalten hatte. Er soll 1862 verstorben sein. Seine Witwe verkaufte im Oktober 1863 die Apotheke mit Haus und Grundstück an Adolph Huch. Dazu die Veröffentlichung in den „Itzehoer Nachrichten“ am 10. Oktober:

Itzehoe, den 8. October. Die Apotheke in der Altstadt hieselbst ist gestern an einen Pharmaceuten aus Braunschweig für 142,500 Hamb. Cour. verkauft worden. Der Käufer wird Maitag 1864 das Geschäft übernehmen. (7)



Vorderseite des "Rezeptbriefchens"

Am 10. Mai 1864 folgt in den Itzehoer Nachrichten diese Anzeige: *Ich beehre mich, hierdurch anzuzeigen, daß ich die „Altstädter Apotheke“ in Itzehoe, welche seit dem Tode des letzten Besitzers, Herrn N. H. Müller, administriert wurde, für eigene Rechnung fortführe.* Adolph Huch (7)

Die Apotheke blieb lange im Besitz der Familie Huch. Nach dem Tod Adolph Huchs 1894 erbte sein Sohn, Dr. Fritz Huch, das Privileg und führte die Apotheke. Er starb 1936. Am 1.7. dieses Jahres erhielt der Apotheker Andreas Schmidt das Apothekenprivileg und kaufte Apotheke und Grundstück von der Familie Huch. Nach dem Tod Andreas Schmidts wurde die Apotheke vom 20. Oktober 1960 bis zum 20. Oktober 1961 von Apotheker Joachim Vocke verwaltet. Vom 20. Oktober

1961 bis zum 31. Dezember 1972 war Rolf Schröder der Inhaber der Altstädter Apotheke. Am 31. 12. 1972 schien das Ende der traditionsreichen, fast 300 Jahre alten Apotheke gekommen. Die Räumlichkeiten wurden branchenfremd vermietet. 1980 verkauften die Erben des Apothekers Schmidt das Haus und Grundstück an den Bauunternehmer Erich Struck aus Kellinghusen. Dieser ließ das Haus abreißen und einen Neubau erstellen. In diesem wurde am 10. September 1981 von der Apothekerin Irene Borchers die Altstädter Apotheke wiedereröffnet.

Quellenangaben:

1. Dr. Arnold Habernoll: Die Entwicklung des Apothekenrechts und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein, Eutin, 1951
2. D. Schmidt der Ältere: Historisches Taschenbuch über die Entstehung der Apotheken im Königreich Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holstein-Lauenburg, Flensburg 1835
3. Hermann Bollhardt: Schrift zur Wiedereröffnung der Apotheke am 10. 9. 1981 (im Besitz von Irene Borchers)
4. Rudolf Krohn: Spaziergänge durch Alt - Itzehoe
5. Johann Bartholomäus Trommsdorf: Neues Journal der Pharmazie für Ärzte, Apotheker und Chemiker
6. Johann Bartholomäus Trommsdorf: Systematisches Handbuch der Pharmazie 1.-4. Ausgabe, Erfurt: Keyser 1792 - 1831
7. Helmut Lauschke: Aufzeichnungen zur Geschichte der Häuser in der Breiten Straße in Itzehoe. Itzehoe o. J.

„Neustädter Apotheke“

Von
Hans-Joachim v. Oldershausen (Schotten)

Die älteste Apotheke in Holstein

Im 16. Jahrhundert war Itzehoe ein kleines Städtchen mit 2500 Einwohnern. Das Zentrum bildete die Neustadt, die von der Stör umflossen wurde und mit Stadt- und Stapelrecht ausgestattet war. Gegenüber entwickelte sich um Kirche und Kloster herum die Altstadt. Der holsteinische Teil von Schleswig-Holstein stand zu dieser Zeit unter der Regentschaft des Dänischen Königs Friedrich II. Von diesem erhielt im Jahre 1586 Conrad Schmiedling das wertvolle Privileg, eine Apotheke zu betreiben. So eröffnete er im Herzen der Itzehoer Neustadt, in der Reichenstrasse 9, die „Neustädter Apotheke“. Sie war die erste Apotheke, die es in Holstein bis hinein in den Hamburger Raum gab.

Das Privileg hat nachstehenden Wortlaut:¹

„Wir Fridrich der Ander von Gottes gnaden zu Dennemarck, der Norwegen der Wenden und Gotten Koenig, Hertzog zu Schleßwig Holstein, Storman und der Dithmarschen, Grafe zu Oldenburg und Delmenhorst, Thun kund und bekennen hiermit das uns unser underthaner zu Itzeho und lieber getrewer Conradus Schmiedling Apoteker, underthenigst belangen lassen, Nach dem ehr in gedachter unser Stadt Itzeho eine Apotecken auf und anzurichten gemeinet, und aber dabey zu besorgen, das sich etwan andere gleichfalls mit solchen anrichtungen, dadurch ihm nicht allein beschwerlicher abbruch und Hinderung, sondern auch allerhand Schaden und verderb könnte zugefüget werden, einlassen möchten, Wir geruheten Ihme unsere begnadung und das sich niemand außer Ihm und seinen Erben, so viel nicht nach ihm dazu tüchtig sein möchten, in ermelter unser Stadt Itzeho, und derselbigen zugehörigen gebiet, dergleichen Apotecken anzurichten unterfangen sollte, ernstlichen Befehl unter unserm Königlichen Secret und Handzeichen gegeben zu verleihen.

Wann wir dann solche seine underthenigst bitt nicht für unzimlich erachtet, als haben wir Ihme die gebetene Begnadung gnedigst gegeben und gereicht, Thun auch solchs hiermit und in krafft dieses, und wollen, das hinfürder außerhalb diesem Conrad Schmiedling, und

¹ Titelei des Dokuments samt Datum (im Privatbesitz).

nach seinem tödtlichen abgang seine Leibes Erben so dazu tüchtig sein wird, in erwehnter Stadt Itzeho und dem dazu gehörendem gebiete niemandseinige Apotecken aufrichten,

oder durch andere wege mit zurichtung, praeparirung, und verkaufung der Artzneyen, an gesetztem ort einige einpaß und hinderung zuzufügen macht haben sol, bei vermeidung unser höhesten Straff und ungnaden, Jedoch sol erwehnter Conrad Schmiedling, ieger Zeit frischer tüchtiger und unwandelbaren wahren und materialien so zur Apotecken gehören, sich zu befließen, über die Billigkeit im Kauffniemand zu übersetzen noch zu beschweren und sich sonst in allem als einem ehrlichen fleißigen Apoteker eignet und gebüret zu verhalten, damit desfalls mit fug und recht über Ihn nicht zu klagen, auf welchen Fall ehr sich dann solcher unser begnadung verlustig gemacht und deren ferner nicht zugewiesen haben sol. Gebieten und befehlen demnach unserm Stadthalter, Räthen, Ambtleuten, Bürgermeistern, Voigten im gemein, und insonderheit unserm Ambtman zu Cremppe so ietzo ist oder zukünftig sein mag, gemelten Conrad Schmiedling bey dieser unser begnadung festiglich zu schützen und zu handhaben, und ihn dalwieder nicht zu beschweren, noch iemands da gegen zu thun gestaten.

Andern derselben in allermaßen ungehindert genießen lassen, Solchs ist unser ernster will und meynung. Uhrkundlich unter unserm Königlichen Secret und Handzeichen gegeben auf unserm Hause Segeberg den Elften July Anno (= 1500) Sechs und Achtzig.

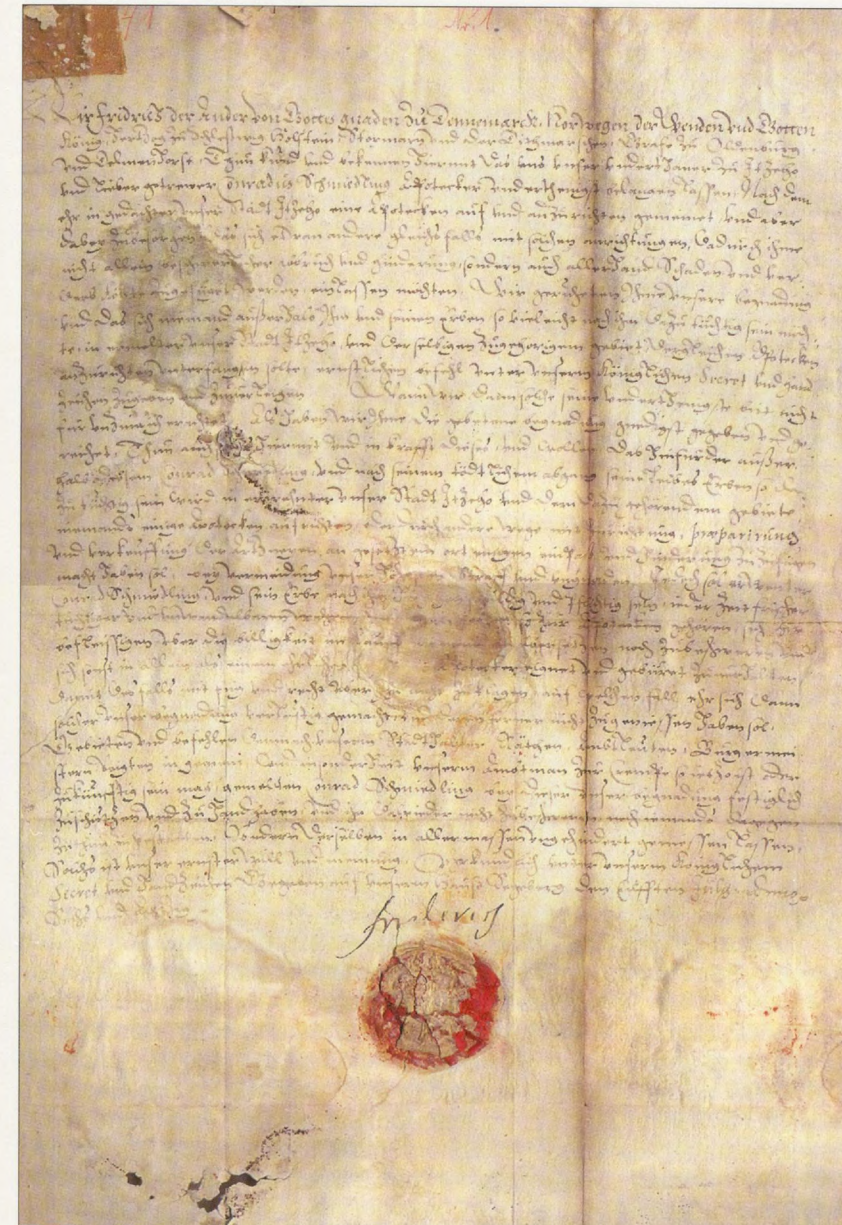
Gez. Friderich.“

Rudolf Krohn, ein Chronist der Stadt, beschreibt die Zustände und die Schwierigkeiten, mit denen Conrad Schmiedling zu kämpfen hatte. Zitiert werden Auszüge aus seinem Buch von 1926:²

Vor 338 Jahren hatte Itzehoe überhaupt keine Apotheke. Was man in Krankheitsfällen brauchte, holte man sich von den „Krautkrämer“ (Drogisten). Aus Arzneibüchern entnahm man Rezepte für Kräuterko- chungen. Die Allgemeinbildung der Einwohner und die wissenschaftliche Bildung der Ärzte war gering. Wer sich in einer Stadt, also auch in Itzehoe, als praktischer Arzt niederlassen wollte, musste sich erst in Kopenhagen von der medizinischen Fakultät prüfen lassen. Zudem scheint es hier damals nur Chirurgen, d. h. Barbieri, die als Heilgehilfen fungierten, gegeben zu haben.

Schmiedling hatte gegen den unlauteren Wettbewerb der „Krautkrämer“ zu kämpfen, deren Ware billiger war als die Schmiedlingsche.

² Rudolf Krohn: Spaziergänge durch Alt-Itzehoe. Itzehoe: Pfingsten, 1926.



Das Original dieses Privilegs sowie fast alle Erneuerungen und Bestätigungen aus der dänischen Zeit, von den Königen eigenhändig unterzeichnet, haben sich in der Apotheke erhalten.

Hinzu kam, dass die Kurpfuscher weder Rezepte schreiben konnten noch durften, um sich nicht verantwortlich zu machen, und daher ihre Patienten lieber an die „Krautkrämer“ als an die Apotheke verwiesen.

Wie sollte man auch an die Überlegenheit eines studierten Arztes glauben, wenn keiner da war; und wenn einer da war, dann suchte man seinen teuren Rat erst dann, wenn es zu spät war, daher die bezeichnende Redensart: „He makt dat nie mehr lang, denn se hebbt all na'n Dokter schickt.“ (Er macht das nicht mehr lange, sie haben schon nach dem Doktor geschickt.)

Als Nachfolger Friedrichs II kam 1588 Christian IV auf den dänischen Thron. Schmiedling musste sein Apotheken-Privileg vom neuen König bestätigen lassen. Er unterließ nicht, sich über die Konkurrenz der „Krautkrämer“ bitter zu beklagen. Der König bestätigte sein Privileg, versprach ihm Schutz gegen den unlauteren Wettbewerb, veranlasste, dass zwischen Schmiedling und den Krämern eine Liste der freigegebenen Sachen aufgestellt wurde, und verordnete eine vierteljährliche Revision der Krämer, ob sie auch Apothekerware feilhielten.

Nach dem Tod von Conrad Schmiedling übernahm 1626 sein Sohn Joachim die Apotheke.

Man befand sich mitten im 30-jährigen Krieg. 1627 standen Tilly und Wallenstein mit ihren Truppen vor Itzehoe und Breitenburg. Itzehoe war eine offene Stadt (im Gegensatz zu Krempe und Glückstadt, die Festungen waren). Das Söldnerheer des Dänischen Königs, dem viele französische Soldaten angehörten, und das die Aufgabe hatte, Itzehoe zu schützen, plünderte und verwüstete die Stadt. Auch in der „Neustädter Apotheke“ wurde wild gehaust. Das Inventar wurde zerschlagen und zerstört, alle Weine ausgetrunken, der zur Apotheke gehörende Garten an der Salzstraße verwüstet.

Joachim Schmiedling berichtete dies alles seinem König, als er um die Bestätigung seines Privilegs nachsuchte. Mit der Bestätigung erhielt er die Freistellung von allen bürgerlichen Lasten, namentlich der Einquartierung. Er starb 1653, 5 Jahre nach Ende des 30-jährigen Krieges. Sein Sohn Hermann übernahm die väterliche Apotheke.

4 Jahre später kam es zum Krieg zwischen Dänemark und Schweden. 1657 standen die Schweden vor Itzehoe und äscherten fast die ganze Stadt ein. Auch die „Neustädter Apotheke“ wurde ein Raub der Flammen, wurde aber schon bald wieder aufgebaut. Die Apotheke musste vom Dänischen König neu konzessioniert werden und dabei wurde gestattet, da kein männlicher Erbe existierte, dass die Tochter Anna Schmiedling die Konzession bekommen sollte, wenn sie einen Apotheker heiratete.

Hermann Schmiedling wurde ein einflussreicher Mann in Itzehoe. Er gehörte dem Magistrat als Ratsherr an, wurde 1686 zweiter und 1693 erster Bürgermeister.



Die dritte Generation: Hermann Schmiedling

Seine Tochter Anna heiratete den Apotheker Detlef Höppner, der ab 1691 die „Neustädter Apotheke“ weiterführte.

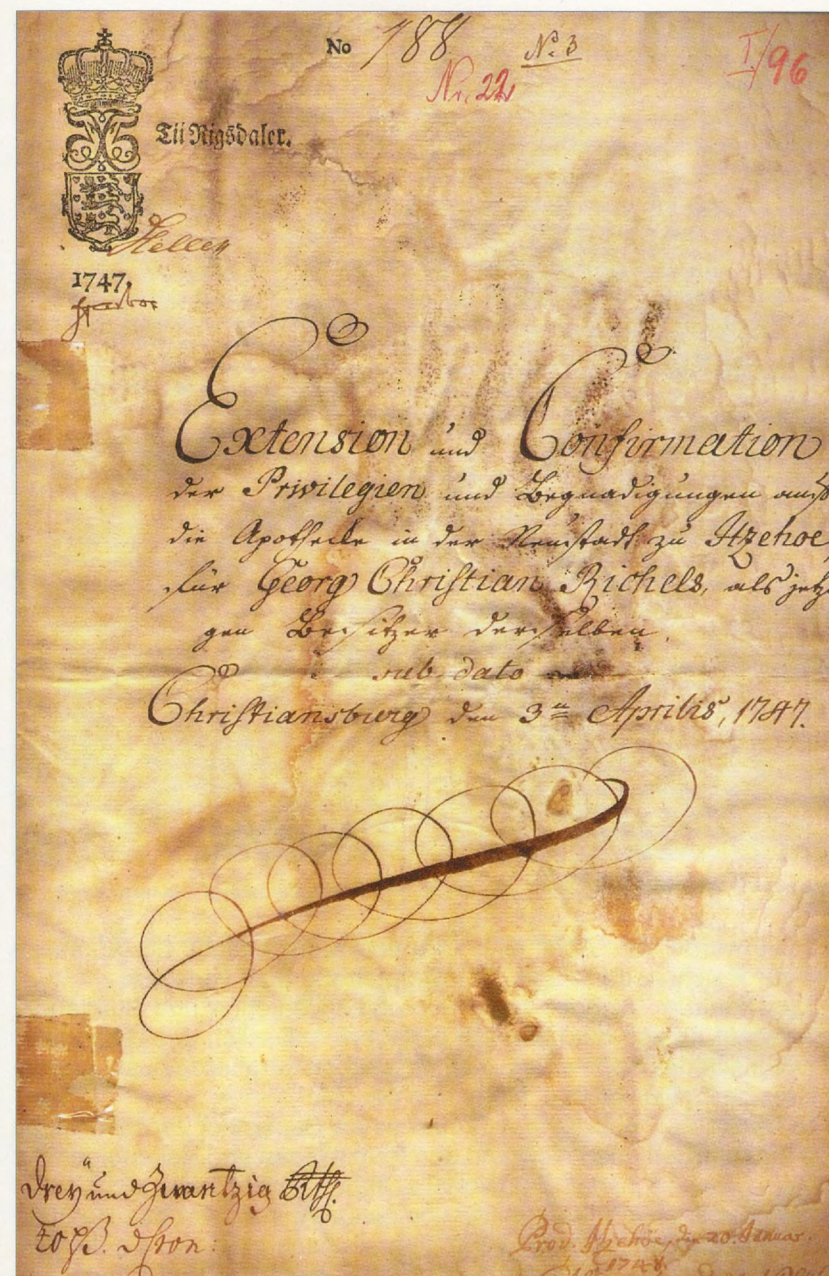
Im Jahre 1688 machte sich Nikolaus Langerhans, ein früherer Gehilfe von Hermann Schmiedling, nur 600 m von der „Neustädter Apotheke“ entfernt, mit einer Drogerie selbstständig. Er handelte jedoch auch widerrechtlich in erheblichem Maße mit Arzneien. Es kam schließlich zur Beschlagnahme der verbotenen Waren durch den Bürgermeister. Ein Gönner Langerhans' erreichte jedoch, dass diese Maßnahme rückgängig gemacht wurde. Nach weiterem politischem Tauziehen im Magistrat der Stadt, erhielt Langerhans am 30. September 1699 vom

Dänischen König die Konzession, eine zweite Apotheke in Itzehoe zu betreiben - die „Altstädter Apotheke“. 1727 ging diese Konkurrenzapotheke in Konkurs, wurde aber 4 Jahre später wieder eröffnet.

Nach Höppners Tod heiratete seine Witwe den Apotheker Albert Richels, der am 1. Dezember 1705 das Privileg erhielt. Auch er wurde Bürgermeister der Stadt Itzehoe.



Im Kreismuseum ist nebenstehend abgebildeter Mörser mit der Innschrift „Albert Richels Itzehoe A. 1703“ zu sehen.



Privileg für Georg Christian Richels

Am 3. 4. 1747 übernahm Richels Sohn Georg Christian die Führung der „Neustädter Apotheke“. Am 1. 12. 1766 ging, auf seinen Antrag, das Privileg auf seinen Schwiegersohn Friedrich Rickerts über. Dieser muss bald gestorben sein, denn am 1. 4. 1772 wurde das Privileg, auf Antrag der Witwe Anna Christina Richels, auf ihren künftigen Schwiegersohn Provisor Ferdinand Nikolaus Kirsten übertragen. Am 9. 11. 1817 übernahm sein Sohn August Ferdinand Nikolaus Kirsten die Apothekenführung.

Mit ihm erlosch das Apothekergeschlecht, in dessen Familienbesitz die Apotheke seit der Gründung, seit über 180 Jahren geblieben war. Danach wechselte die „Neustädter Apotheke“ mehrmals den Besitzer.



Alltag in der Neustadt (rechts die „Neustädter Apotheke“)

1896 wurde dem Apotheker Otto vom Berg erlaubt, die Apotheke von der Reichenstraße 9 in die Krämerstraße 5 zu verlegen.

Das Zentrum Itzehoes hatte sich durch Verkehrs- und Stadtänderungen auf Kosten der Neustadt verlagert. Anlässlich des Umzuges ist der Wunsch des Apothekers in Originalschrift erhalten: „Vivat! Floreat! Crescat!“ (Sie wachse, blühe und gedeihe!)

In dieser Zeit gab es wohl kaum einen Bauernhof zwischen Elbe und Eider, in dem man nicht von den Ratschlägen und Heilerfolgen der „Hufefru“ gehört hätte. Frau Amalie Appel (geb. Flach, 1813-1909) erwarb medizinische Kenntnisse von einem Anstaltsarzt des Hamburger Waisenhauses. Durch Heirat kam sie nach Huje, wo sie ihr Wissen weitergab. Es existieren zahlreiche Rezepturen und Empfehlungen zur Behandlungen von Krankheiten aller Art.



Die Krämerstraße mit der Langen Brücke. In das Haus mit dem hohen Giebel links zog die Neustädter Apotheke, die sich zuvor in der Reichenstraße befunden hatte.

Unterzeichneter bestätigen hiermit,
dass die Neustädter Apotheke Itzehoe
in der Nacht vom 12. auf den 13. den
Herrn März 1896 von der Reichenstraße
nach Krämerstraße Nr. 5 verlegt wurde.
Die wachse, blühe und gedeihe
Vivat! floreat! crescat!
Otto vom Berg, Apotheker
Herrn Schöne vom Berg
Herrn Haus
Herrn Gelber, Apotheker
p. t. G. J. G.

1896: Die Bestätigung des Umzuges aus der Reichenstraße in die Krämerstraße

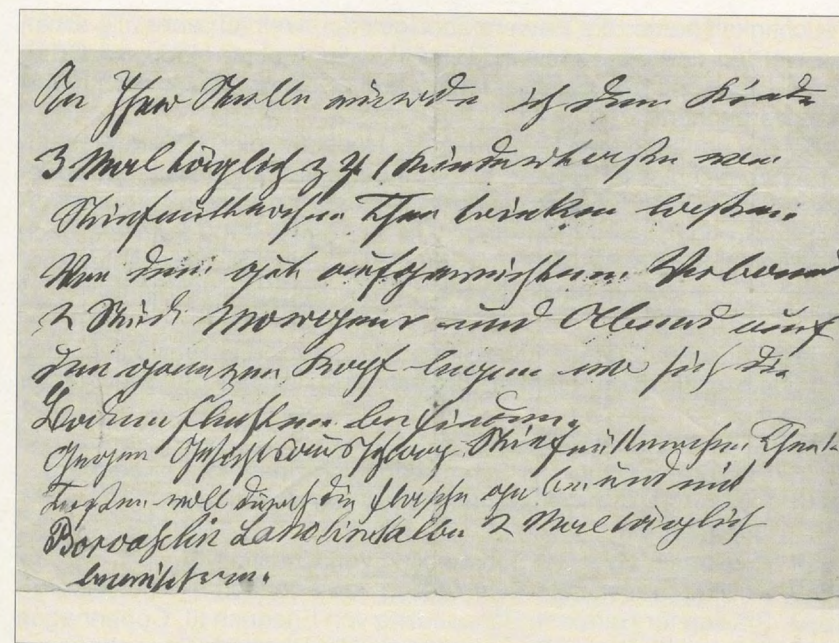


Original eines Rezeptblattes

Sie verwies dabei immer wieder auf die „Neustädter Apotheke“, die die entsprechenden Kräuter, Tinkturen und Essenzen vorrätig hatte.

Am 22. 3. 1921 übernahm Friedrich Drescher, der die Witwe des Vorgängers geheiratet hatte, die Apotheke. Seit dessen Tod 1940 wurde die „Neustädter Apotheke“ durch Inge Helene Horlick weitergeführt, bis 1961 der Erbe Peter Schön, ein Enkel von Otto vom Berg, die Apotheke übernahm. Er baute sie im Frühjahr 1962, nach der großen Sturmflut, um und gestaltete sie neu.

1966 kaufte Hans-Jürgen Avenarius die Apotheke. Bei Sanierungsarbeiten im Herbst 1969 fand man auf dem Boden ein Bündel handgeschriebener Akten über die Geschichte der Apotheke. Durch die



50. Silberkraut für Hollweg Rad. Gentian 100. Herb. Cautann 100. Rhiz. Zedoaria 60. 95% Fruct. Aurantii imbr. 30.	51. Linum ammon campor. Ol. sesami camp 600. Ol. ricini 200. Liq. ammon caustic 200.
Linum ammoniac. Ol. papav. 120. Ol. sesami 100. Ol. ricini 200. Liq. ammon caust. 200.	Wisselmann's Tpn. 125.0 - 400.0 flores acaciae " ornicae " cianae " rhocados. " sambuci " trifolii an 5.0 Rb. violae tricolor. 10.0 Rad. sarsaparill. 10.0 Spec. lignorum 70.0 Summa 125.0

Feuchtigkeit hatten die Papiere sehr gelitten, konnten aber alle erhalten werden und waren lesbar. Die Urkunden gehen bis in die Gründerzeit der Apotheke zurück. Danach wurde die Apotheke noch mehrmals verpachtet.

Bei der umfassenden Sanierung der Neustadt, die 1970 im Wesentlichen abgeschlossen wurde, sind hunderte von alten Häusern abgerissen worden. Das Gebäude der „Neustädter Apotheke“ in der Krämerstraße blieb jedoch erhalten. Am 1. August 2000 kam es, nach über 400 Jahren des Bestehens, zur Schließung der „Neustädter Apotheke“. Damit endete gleichzeitig ein Stück Stadtgeschichte.

Tabellarische Zusammenstellung der erteilten Privilegien und Erlaubnisse für die Apotheker, Besitzer und Pächter der „Neustädter Apotheke“

- 1586 Privileg für Conradus Schmiedling von Friedrich II, Segeberg
- 1610 Privileg für Conradus Schmiedling von Christian IV, Copenhagen
- 1629 Privileg für Joachim Schmiedling von Christian IV
- 1648 Privileg für Joachim Schmiedling von Friedrich III, Glücksborg
- 1653 Privileg für Hermann Schmiedling von Friedrich III, Copenhagen
- 1661 Privileg für Witwe Schmiedling von Friedrich III, Copenhagen
- 1670 Privileg für Apotheker Tobias Bartholomai von Christian V
- 1691 Privileg für Apotheker Detleff Höppner von Friedrich IV
- 1705 Privileg für Apotheker Albert Richels von Friedrich IV
- 1731 Privileg für Apotheker Albert Richels von Christian VI
- 1747 Privileg für Georg Christian Richels von Friedrich V, Christiansburg
- 1766 Privileg für Peter Friderich Rickerts von Christian VII
- 1772 Privileg für Friedrich Nicolaus Kirsten von Christian VII
- 1817 Privileg für August Ferdinand Nicolaus Kirsten von Christian VIII
- 1844 Privileg für Heinrich Christian Hermes
- 1854 Privileg für Johann Carl Friedrich Stinde
- 1883 Erlaubnis für Apotheker Alwin Eduard Gloe (Besitzer)
- 1884 Erlaubnis für Apotheker Johann Friedrich Otto Keil (Besitzer)
- 1892 Erlaubnis für Apotheker Otto vom Berg (Besitzer)
- 1921 Erlaubnis für Apotheker Friedrich Drescher (Besitzer)
- 1944 Erlaubnis für Inge Helene Hörlick (Verwaltung)
- 1948 Erlaubnis für Inge Helene Hörlick (Pächterin)
- 1961 Erlaubnis für Peter Schön (Besitzer)
- 1966 Erlaubnis für Apotheker Hans Jürgen Avenarius (Besitzer)
- 1975 Erlaubnis für Apotheker Bernd Kampowski (Pächter)
- 1976 Erlaubnis für Apotheker Hans-Joachim v. Oldershausen (Pächter)

- 1978 Erlaubnis für Apothekerin D. Jagdmann (Pächterin)
- 1993 Erlaubnis für Apotheker Frank Sternberg (Pächter)
- 2000 Schließung der „Neustädter Apotheke“

Quellen

- Arnold Habernoll: Die Entwicklung des Apothekenrechtes und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein.
- D. Jagdmann: Die „Neustädter Apotheke“ besteht nunmehr 400 Jahre. In: Norddeutsche Rundschau vom 2. 8. 1986.
- Heinz Longerich: Die wechselhafte Geschichte der ersten Itzehoeer Apotheke. In: Norddeutsche Rundschau.
- Hermann Bollhardt: Glühende Kugeln in der Stadt. NR 4. 2. 2002.
- H. Geldern: Die Apotheken Itzehoes. Sonderabdruck aus der Apotheker-Zeitung von 1908.
- Otto Neumann: Verzeichnis der Archivalien der Neustädter Apotheke in Itzehoe. Stadt- und Kreisarchiv etc. Aktennummern etc.
- Amalie Splieth, geb. Appel: Bewährte Ratschläge zur Behandlung von Krankheiten aller Art. Selbstverlag, Krummendiek 1930.

Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe

**Die Säuglings-Erährung nach dem bewährten System von
Professor Dr. Soxhlet**

ist in zuverlässiger Weise ausschließlich nur mittels des von Prof. Soxhlet
selbst erfundenen

Sterilisir-Apparats

mit Luftdruckverschluss (D. R.-P. Nr. 37 524)

durchzuführen. Wer sich vor Misserfolgen schützen will, weise alle Ab-
änderungen Unterfener oder Nachahmungen zurück und verlange den

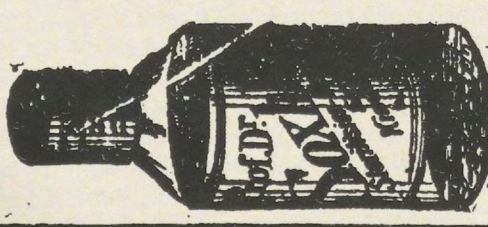
Original-Soxhlet-Apparat

mit dem Namenszug des Erfinders; insbesondere achte man darauf, dass
jede Flasche diesen Namenszug trägt. Nur diesen Apparat ist eine rich-
tige, vom Erfinder des Systems verfasste Gebrauchsanweisung beigegeben.

Alleinige Fabrication und Vertrieb für
Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein:

Woortman & Möller, Hamburg,

Schauburgerstrasse 32,
Concessionaire der Firma Metzeler & Co., München.
Zu haben in Kellinghusen bei J. Jürgens's Erben, in Willester bei
Karl Stuhlmann, Apotheker, in Kiel bei Johs. Assmann Wwe.



Itzehoer Nachrichten: 08.07.1900

Das Gesundheitswesen der Stadt Itzehoe in sechs Jahrhunderten

(1250—1850)

Von
Rudolf Irmisch (Itzehoe)

Bereits in früheren, vorgeschichtlichen Zeiten, vor etwa 10 000 Jahren, waren sich die Menschen bewußt, daß sie aus hygienischen Gründen eine geordnete Abfallbeseitigung durchführen müßten, um von schlechten Gerüchen und Krankheiten verschont zu bleiben. So kennen wir aus Dänemark und dem nördlichen Schleswig die sogenannten Kjökkenmöddinger, hohe Hügel von Küchenabfällen, besonders Muscheln, denen wir in zahlreichen Fällen unsere Kenntnisse über die Lebensweise unserer Vorfahren verdanken. Die Pfahlbauer an süddeutschen und schweizerischen Seen hatten es gut. Sie ließen auf den Böden ihrer Holzhäuser Löcher frei, durch die Küchenabfälle und Fäkalien in den Seegrund hinabbefördert wurden.

Aus der Bibel wissen wir, daß die Bewohner der Großstadt Jerusalem ihre Mülldeponie im Tal Kidron hatten, wo die organischen Teile des Mülls sogar schon kompostiert wurden. Der Talmud, das bürgerliche Gesetzbuch der Juden, schrieb eine tägliche Straßenreinigung vor. Griechen und Römer legten größten Wert auf die Reinhaltung von Straßen und Häusern. Die Fäkalien wurden von Sklaven oder Kriegsgefangenen aus den Häusern in Kübeln abtransportiert. Man sammelte den menschlichen Urin in auf den Straßen stehenden Töpfen, ließ ihn 10 Tage ausfaulen und benutzte ihn dann als Waschmittel, mit dem man ein ammoniakalisches Ausseifen der in der Wäsche sitzenden Fette erreichte. Man warf die schmutzige Wäsche einfach in einen solchen Urintopf und spülte sie hinterher tüchtig aus.

Das Wissen und die Erkenntnisse der antiken Hygiene gingen in der Völkerwanderung (4.-8. Jahrhundert) verloren. Die Folgen machten sich bald bemerkbar: Seuchen, Epidemien rafften vorzeitig Tausende und Abertausende von Menschen dahin, ganze Landstriche wurden entvölkert. Noch vor 250 Jahren, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, hat die sogenannte asiatische Beulenpest die nördlichen Teile Ostpreußens zwischen Tilsit, Insterburg und Gumbinnen völlig menschenleer gemacht. Sie hat auch einmal, wie wir noch sehen werden, in Itzehoe übel gehaust.

So sind das ganze Mittelalter und die ersten vier Jahrhunderte der Neuzeit von den schweren Epidemien Ruhr, Cholera, Typhus, Pest, Tuberkulose und auch den Geschlechtskrankheiten erfüllt. Solche Epidemien überfielen manchmal ganze Erdteile.

Man erinnere sich nur an den Schwarzen Tod, der in den Jahren 1347-52 ganz Europa erfaßte und große Landstriche veröden ließ. Und ach, man war so ratlos, hilflos, machtlos gegen die Seuche. Die ärztliche Wissenschaft, noch voller Aberglauben, versuchte dies und jenes. Sie kam auf die verschrobensten Ideen. So wurde anno 1620 in dem Buch eines Dr. Raimund Minderer „Medicina militaria“ der Rat gegeben, den eigenen Urin zu trinken oder sich über eine Jauchegrube zu bücken und die Gerüche einzusatmen. Diese sollten die Faulungen im Leib lösen, die sich im Magen und den Därmen gebildet hatten.

Woran lag es nun, daß auch bei uns in Itzehoe immer wieder von schweren Seuchen berichtet wird? Versetzen wir uns einmal in das mittelalterliche Itzehoe! Die Häuser der Neustadt in der Störschleife und auch die in der Altstadt, die nur bis zu den ersten Häusern des Sandbergs und der Feldschmiede gingen, waren meist klein, eng, dumpf, muffig, alle mit den Giebeln zur Straße gekehrt. Zwischen ihnen lagen schmale Gänge oder Stiege, in denen das Regenwasser zur Gosse vor den Häusern hinunterfloß. Die Gassen waren schmal und ungepflastert - das erste durchgehende Straßenpflaster entstand erst im Jahre 1826. Durch die Mitte des Sandbergs und der Breiten Straße floß in einem schmalen, ausgemauerten Graben ein Bächlein, im Sommer ein Rinnsal, in den kühleren Jahreszeiten manchmal hoch angeschwollen. Das Wasser kam vom Wunderberg, dem Ochsenmarktskamp, dem oberen Sandberg und dem Holzkamp, wo viele Quellen waren. Ihre Gewässer flossen alle zum unteren Ende der Breiten Straße, wo sie sich vereinten und das Rad des breitenburgischen Malzmüllers zum Drehen brachten. Die breitenburgische Malzmühle stand einst da, wo heute die Häuser Breite Straße 48-52 stehen, bis unmittelbar zur Stör. In diese Wassergräben floß die Jauche von Menschen und Tieren. Man warf auch, obwohl das seitens des Rats der Stadt streng verboten war, tote Katzen und Hunde in die Gräben. Bürgermeister Rötger nannte noch 1830 den Graben in der Breiten Straße „eine tiefe Gosse“ und den Graben in der Bekstraße „einen völlig versumpften Stinkgraben“. Dazu der Dreck auf den ungepflasterten Straßen! Bis 1826 begnügte man sich mit Trittsteinen auf beiden Seiten unmittelbar vor den Häusern. Sie lagen in Abständen von einem halben Meter, und man mußte tüchtig springen, wenn man nicht in den tiefen, aufgeweichten Matsch zwischen ihnen treten wollte. In den dunklen, muffigen Stuben mit sauerstoffarmer Luft fand die „Schwindsucht“ - heute Tuberkulose - reiche Nahrung, die häufigst genannte Todesursache in den kirchlichen Sterberegistern.

Seit dem Hohen Mittelalter kannte jedermann in Itzehoe und Umgegend das St. Jürgenstift. St. Jürgen oder St. Georg war einer der bekanntesten Heiligen der Kirche. Er war der Lieblingsheilige der deutschen Ritter. In vielen Gotteshäusern fand sich ein Bild oder ein

Altar des Heiligen, und zahlreiche Kirchen und Kapellen waren ihm als Hauptheiligen geweiht. Er wurde immer wieder abgebildet, wie er, auf seinem Roß einherschreitend, in den Händen Kreuzfahne und Schwert, den furchtbar dräuenden Drachen bekämpft, der im Begriff ist, ein schönes junges Mädchen zu verschlingen, das ihm täglich zum Opfer dargeboten werden mußte. So ist es zu sehen an der Außentür der St. Jürgenkapelle. St. Georg (Jürgen) ward zum Standesheiligen des europäischen Adels und seit dem 11. Jahrhundert besonders der Kreuzfahrer, die seinen Kult im ganzen Abendland verbreiteten. Viele dieser Kreuzfahrer brachten im Hohen Mittelalter neben Wunden und Siechtum noch eine schreckliche Krankheit mit nach Hause, gegen die die Kunst der Ärzte völlig machtlos war, den Aussatz, die Lepra. Man half sich gegen Ansteckung dadurch, daß man den Erkrankten weit vor der Stadt Wohnungen zuwies und ihnen streng verbot, mit den Einwohnern in Berührung zu treten. So ist um 1230 unser St. Jürgenstift samt seiner Kapelle als Leprosenheim gegründet worden, und zwar von dem Landesherrn selbst, Graf Adolf IV. Damals lag das Stift noch „ante portas“, weit vor den Toren der Stadt, die nur bis zu den ersten Häusern des Sandbergs reichte. Rings um das Stift verhinderte eine dichte Dornenhecke den Zutritt und den Ausgang aus dem Stift. Mildtätige Stadtbewohner schoben Speisen und Getränke durch ein Loch im Zaun von Außen her hinein. Eine frühe Isolierhygiene!

Das ganze Mittelalter ist erfüllt gewesen von Seuchen oft schrecklichster Art. Zwar ist für Itzehoe kaum Kunde zu uns gekommen, aber es hat sie sicher gegeben. Wir wissen es von anderen Städten. Bei uns in Itzehoe ist leider das ganze mittelalterliche Archiv bei dem Brand des Jahres 1657 verlorengegangen. Daran liegt es, daß wir so wenig über die bürgerlichen Schicksale im Mittelalter wissen. Erst seit 1660 gibt es wieder geschichtliche Kunde. Doch ist uns bekannt, daß im Dreißigjährigen Krieg die Kaiserlichen und die Schweden Itzehoe fünfmal geplündert und gebrandschatzt haben. Und im Gefolge der Masseneinquartierungen, der Plünderungen und Mißhandlungen entstanden Typhus, Ruhr, Cholera. Immer nahmen diese Seuchen ihren Ausgang beim Militär. Die Soldaten waren ja nicht in Kasernen einquartiert - die gibt es erst im 19. Jahrhundert -, sondern in Bürgerquartieren, vor allem in der Neustadt, die einst ja die eigentliche Stadt war, während die Altstadt nur als „Vorstadt“ galt. Immer waren es Frauen und Kinder, bei denen die Epidemie zuerst ausbrach.

Am schlimmsten wurde Itzehoe im Jahre 1712 heimgesucht. Damals tobte in Europa der sogenannte Nordische Krieg. Dieser, von Karl XII. Gustav von Schweden ausgehend, erfaßte auch Dänemark, vor allem Holstein. Aus Ostpreußen und Polen eingeschleppt, überfiel im Sommer 1712 die entsetzliche asiatische Beulenpest, die „Geißel der Menschheit“, unser Land. Von den 3500 Bewohnern der Gesamt-

stadt Itzehoe starben im Laufe eines halben Jahres 250 Personen an der „contagio“, der „Ansteckung“. Allein im August und September 1712 stehen im Totenregister der St. Laurentiuskirche 146 Namen, davon die von 43 Kindern. Die wirtschaftlichen Folgen waren bald spürbar. Der Verkehr von außerhalb kam zum Erliegen, weil die Furcht vor Ansteckung die Fremden fernhielt. Schiffer, die die Stör befuhren, durften nicht aussteigen und durften sich nur von fern her mit den Itzehoern unterhalten. Die von der Pest ergriffenen Häuser und Straßen wurden abgesperrt und die ganze Stadt durch einen sogenannten Pestkordon von der Umwelt abgeschlossen. Besonders schlimm wütete die Pest in der Ritterstraße, wo in jedem Haus Menschen starben. Der Itzehoer Chirurg Johann Heyn berichtete dem Rat am 17. August, daß die Krankheit mit Kopfschmerzen und Fieber beginne und daß sich dann Geschwülste in den Achselhöhlen, an Händen und Füßen und zuletzt dem Kopf bildeten. Die Haut werde weiß, bald blau und am Ende schwarz und bilde Blasen und Beulen. Öffne man diese, so träte eine jauchig riechende, schwärzliche Flüssigkeit aus. Heyn führte die große Sterblichkeit auf die Tatsache zurück, daß Krankgewordene nicht alsbald gemeldet würden und andere ansteckten.

Zum Glück nahm die Seuche im Dezember 1712 ab. Das lag wohl aber mehr an der kalten Witterung als an den Heilkräutern. Noch monatelang mieden fremde Kaufleute unsere Stadt, und Handel und Wandel stagnierten.

Heute kennt man den Erreger der Pest, vor 250 Jahren aber noch nicht. Überträger der Pest auf den Menschen sind Nagetiere, besonders die Ratten. Erst wenn ihre Zahl durch Epidemien stark zurückgegangen ist, pflegen die Rattenflöhe auch Menschen anzufallen. Heute bekämpft man die Rattenplage durch Ausräuchern der Schiffe, durch Giftlegen und durch festes Mauerwerk. Anzeichen von Pest werden durch Sulfonamide und Serumbehandlung bekämpft. In Europa ist die Pest lange erloschen. In den Gräften 3 und 4 unter unserer Stadtkirche stehen die schönen Särge der Klosterfrau Ementia v. Ahlefeldt und ihrer 16jährigen Nichte Elisabeth von der Lüche. Sie wurden am 3. und 4. August 1712 kurz hintereinander Opfer der Beulenpest. Man sieht, auch das so gut abgeschirmte adlige Kloster ward nicht verschont.

Auch der Krieg von 1813/14 - in ihm war Dänemark bis zuletzt mit Napoleon I. verbündet - forderte in Itzehoe zahlreiche Opfer. Die Sterblichkeit war außerordentlich hoch; viele Menschen starben an Ruhr und Tbc. Auch das europäische Cholerajahr hat Itzehoe erfaßt. Diese furchtbare Seuche brach im November 1830 in Moskau aus und überfiel in kurzer Zeit ganz Osteuropa und Ostdeutschland. In Itzehoe bildete man sofort eine besondere Gesundheitskommission. Für Reisende wurde ein Melde- und Paßzwang eingeführt, der Schiffsverkehr

gründlich überwacht und sorgfältige Straßenreinigung bei hohen Strafen befohlen. Ja, es wurde sogar ein Cholera-Krankenhaus an der südlichen Breitenburger Straße eingerichtet. Bei Ausbruch der Cholera sollte sofort ein besonderer Wachdienst einsetzen. Am 9. Oktober bricht die Cholera in Hamburg aus. Große Aufregung in Itzehoe! Höchste Alarmstufe! Die Bürgerwehr tritt in Aktion. Eintreffende Schiffe werden in Quarantäne genommen, Brückenwachen eingerichtet, Krankenwärter und -wärterinnen bestellt und für den Ernstfall eingewiesen.

Bei uns in der Stadt bricht die Cholera am 15. Juni 1832 aus, glücklicherweise sind es zunächst nur zwei Fälle; aber die Aufregung und Angst ist groß. Bis Ende des Jahres sterben an der Cholera in Itzehoe 11 Menschen. 9 Erkrankte können gerettet werden. Viel ernster als 1832 war die Situation im Jahre 1857. In der ersten Krankenwoche im August starben von 17 Erkrankten 13; alles in allem erkrankten 63 Menschen und 45 starben. Eine gleichzeitig grassierende Typhus- und Masernepest forderte weitere 56 Opfer. Für das Jahr 1849 wird das epidemische Auftreten von Krätze und Syphilis gemeldet, Folgen von viel Einquartierung in den Häusern. Im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es bei uns auch viele Pockenerkrankungen. Gegen die Pocken und Blattern wird seit 1835 die Schutzimpfung durchgeführt, die die Pockenseuche in Deutschland zur Ausnahme gemacht hat. Die letzte große Pockenepidemie in Deutschland war in den Jahren 1870-72. Sie forderte bei uns etwa 100.000 Opfer. Planmäßige Impfverfahren wurden 1796 durch den Engländer Edward Jenner entwickelt, einen schlichten Landarzt.

Der Dringlichkeit einer allgemeinen Kanalisation wurde man sich in Itzehoe bewußt, als im August 1911, also vor 93 Jahren, bei uns eine schwere Typhusepidemie ausbrach, die jedermann auf die völlig unzureichenden hygienischen Verhältnisse zurückführte. Damals mußten noch alle Fäkalien in wöchentlich wechselnden Kübeln aus den Häusern weggeschafft werden. Der Erste Weltkrieg, die Inflationsjahre und die falsche Sparsamkeitspolitik der Hitlerzeit haben die Durchführung der Vollkanalisation verhindert, so daß erst unsere Generation das Versäumte nachholen muss.

Das immer wieder neue Ausbrechen von Seuchen war nächst der fehlenden häuslichen Hygiene die Folge der miserablen Trinkwasser-Verhältnisse. Und daran trägt unsere brave, alte Stör ein gerüttelt Maß Schuld. Wir wissen ja, wie schön braun oder graubraun sie aussehen kann. So war das auch vor Jahrhunderten. Sie umfloß die Neustadt, das Zentrum der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bürgerschaft, den am dichtesten bewohnten Teil der Stadt. Die Frauen und Mädchen holten das Wasser von schmalen, hinter den Häusern bis zur Stör hin führenden Stegen oder Stiegen, und dabei trugen sie unwissend die schlimmsten Krankheitskeime in die Häuser.

Man vergesse nicht: auch in der Neustadt gab es keine Fäkalienabfuhr. Aller Dreck ging in die Stör. Es war nur ein Glück, daß der Fluß infolge von Ebbe und Flut für eine gewisse Selbstreinigung sorgte, so daß sie den Neustädtern wie eine Art Wasserklosett erschien.

Natürlich spielt auch in einer mittelalterlichen Stadt die Trinkwasserversorgung eine überaus wichtige Rolle. Nicht nur das Trinkwasserproblem für die tiefer gelegenen Teile der Stadt, vor allem die Neustadt, auch die ständig ausreichende Bereithaltung von Wasser für das Feuerlöschwesen bereitete dem Rat manch Kopfzerbrechen. Gewiß, Itzehoe war immer ein wasserreicher Ort gewesen. An Wasser hatte es nie gefehlt. Davon zeugen viele Teiche, Bäche und Tümpel. Wer weiß heute noch davon, daß einst zwischen Dithmarscher Platz, Brückenstraße und Helenenstraße der Suder- oder Feldschmiedeteich lag? Oder wer erinnert sich noch des Schusterteichs oder des Schweineteichs? Der Schusterteich lag einst am Gertrudenstift in der Straße Hinter dem Sandberg. Der Platz der alten KKS-Turnhalle bildete seinen Westrand. Der Schweineteich aber befand sich bis vor 120 Jahren zwischen der nördlichen Klosterhofmauer und der heutigen Klosterhofschule, überspülte also einst die heutige Straße Hinter dem Klosterhof. Zu den Teichen - heute haben wir ja nur noch den kleinen Klosterhofteich - führte eine Reihe von schmalen Wasserläufen, Bächlein, im Sommer Rinnsale, die vor dem Vertrocknen standen. Sie nahmen ihren Ausgang auf dem oberen Sandberg, dem Ochsenmarktskamp, dem Wunderberg und dem Holzkamp. Heute sind sie unterirdisch kanalisiert. Noch vor 150 Jahren lagen sie offen zutage.

Es waren

1. der Sandbergbach, der sich in den Breite-Straße-Bach fortsetzte. So war die Breite Straße gar nicht breit, hatte nur zwei schmale Fahrbahnen, eine rechts, eine links des Grabens;
2. der vom Holzkamp über die Hohe Straße zur Stiftsstraße führende, sich am Ende mit dem Breite-Straße-Bach vereinigende Bach;
3. der vom Suder- oder Feldschmiedeteich kommende Mühlenbach, der durch den Brook hinter der Feldschmiede und dem Prinzeßhof in die Stör mündete;
4. der Mühlengraben westlich der Breitenburger Straße;
5. der schmale, im Prinzeßhofgarten entspringende, durch die Bekstraße zur Breiten Straße führende Bach.

Die Altstadt erfreute sich 18 offener Ziehbrunnen, in die man nach 1800 Pumpen einbaute und sie oben abdichtete. Die Pumpen trugen Nummern, die an der St. Jürgenstraße zum Beispiel die Nummer 7. An dem langen Sandberg gab es 7, auf dem Holzkamp 2, in der

Paaschburg 4, an der lübschen Feldschmiede 2 und in der Breiten Straße ebenfalls 2 Pumpen. Für Feuerlöschzwecke waren alle hundert Meter in die Bachläufe sogenannte „Wasserkisten“ eingelassen. Aus ihnen durften die Anwohner auch Wasser schöpfen.

Welch ein Glück für Itzehoe, daß anno 1857 - übrigens gleichzeitig mit dem ersten Gaswerk und der Eisenbahn - die erste noch private Trinkwasserversorgung einsetzte. Der Bau der Wasserleitung wurde beschleunigt durch die Choleraepidemie des Jahres 1857, an der, wie schon erwähnt, 45 Menschen starben. Schon vier Jahre vorher hatten kluge, weitblickende, verantwortungsbewußte Männer wie Bürgermeister Gustav Poel (sprich „Puhl“), Fabrikant Carl Hirschberg und Kupferschmied Hinrich Heesch für den Bau einer Wasserdruckleitung Propaganda gemacht und eine Liste für Einzeichnungen aufgelegt. Man dachte in erster Linie an die Neustadt; denn da war die Lage besonders schlimm. Die neu gegründete Wasserleitungsgesellschaft ließ die Leitungen in den Straßen legen; für die Hausanschlüsse mußten die Hausbesitzer selbst sorgen. 1902 wurde das Wasserwerk städtisch; es hatte sich inzwischen mehr als rentiert.

Der Bau der ersten Wasserleitung war eine Großtat ersten Ranges. Nun erst konnten sich in Itzehoe gesunde hygienische Verhältnisse entwickeln. Seit 1857 hat es bei uns nie mehr Typhus- oder Choleraepidemien gegeben. Jetzt verschwanden auch die alten Seuchenherde Schusterteich, Schweineteich und die Wasserkisten. Alles Volk zollte nach einem Jahr der Wasserleitung höchstes Lob.

Natürlich haben sich auch seit alters her Ärzte berufen gefühlt, für die Gesundheit der Bevölkerung zu sorgen. Ärzte und Apotheker genossen bei uns hohes Ansehen und hatten viel Zuspruch. Mit ihrer Kunst und ihrem Wissen war es freilich - nach unseren Maßstäben - kümmerlich bestellt. Schon vor 500 Jahren gab es in Itzehoe zwei bis drei Ärzte. Außer ihnen bemühten sich vier bis sechs sogenannte Chirurgen um die Gesundheit des Volkes. Sie waren keine Ärzte in unserem Sinne, hatten keinerlei Universitätsstudium abgeleistet, sondern gehörten nur der Handwerkszunft der Barbieri an. Man kann sie als Heilgehilfen ihrer Zeit ansprechen. Sie machten Verbände, setzten Blutegel und spanische Fliegen und ließen zur Ader, kannten sich auch ein wenig im Massieren aus und verordneten Schwitzkuren. Auch sie hatten ihre „Patienten“. Zu ihnen ging das, wie man sagte, „gemeine Volk“. Die wohlhabenden Kreise hielten sich an die Ärzte. „Hausarzt“ möglichst vieler Bürger zu sein, war das Streben der Ärzte, die fast ausnahmslos vor ihren Namen den auf der Universität erworbenen Grad eines „Dr. med.“ trugen. An der Spitze der Ärzteschaft stand der Amtsphysikus, ein staatlicher Beamter. Es gab ihrer im Kreis Steinburg zwei, einen in Glückstadt, einen in Itzehoe. Er war Vorgesetzter der Ärzte und Zahnärzte, hatte das Recht der Kontrolle

der Apotheken und der Prüfung der Chirurgen und Hebammen. Sein Jahresgehalt wurde 1755 auf 100 Reichsthaler festgesetzt, damals eine Menge Geld! Dazu hatte er große Einnahmen aus seiner privaten Praxis. Die Archivakten erzählen von ewigen, aus Konkurrenzneid entstandenen Streitigkeiten und Prozessen zwischen den Ärzten. Sie gaben einem anderen gern die Schuld am Tode eines Patienten und zeigten sich gegenseitig beim Amtsphysikus an. Heute ist das unmöglich und unüblich. Wir Laien sagen: „Eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus.“ Die Amtsärzte führten einen erbitterten, allzuoft ergebnislosen Kampf gegen sogenannte „Kurpfuscher“ und „Quack-salber“.

Die Ärzte in unserer Stadt waren gehalten, etwa 100 Erwachsene und 80 Kinder umsonst zu behandeln, alles arme, ihnen namentlich zugewiesene Leute. Die Stadtkasse zahlte dafür eine lächerlich geringe Entschädigung. Auch die Medikamente waren für diesen Personenkreis kostenlos. Man sieht, eine andere Art Krankenkasse von heute, eine recht primitive. Im Jahre 1827 wohnten in Itzehoe 6 praktische Ärzte, dazu ein Zahnarzt. Für die damalige Einwohnerzahl genug. 1849 hatte sich die Zahl nicht geändert. Es waren das die Ärzte Dr. Clauhsen, Dr. Glaseck, Dr. Körner, Dr. Mencke, Dr. Meyer und Dr. Wessel. Dr. Heinrich Clauhsen war der Großvater des vielen noch lebenden Itzehoern wohlbekannten Dr. Erwin Clauhsen in der Breitenburger Straße 3. Die Doctores Clauhsen haben durch 120 Jahre in drei Generationen in Itzehoe gewirkt und genossen hohes Ansehen. Ein anderer, heute vergessen, zu seiner Zeit vor 140 und 100 Jahren überaus geschätzt, war der Amtsphysikus Dr. Goeze. Sein einziger Sohn fiel als Oberleutnant im Artillerie-Regiment Nr. 9 in der Schlacht bei Gravelotte am 18. August 1870. Dr. Goeze hat sich auch verdient gemacht um die Schaffung des ersten Itzehoer Krankenhauses. Es war das Julienstift in der Stiftsstr. 5. Den Namen erhielt das Krankenhaus nach der Äbtissin des Adeligen Klosters, der hessischen Prinzessin Juliane oder Julie, Schwägerin des damaligen dänischen Königs Friedrich VI. Seit 1829 richtete die hohe Frau sogenannte Bazare ein, in denen die Damen der Stadt selbst angefertigte Handarbeiten zugunsten eines Krankenhausbaus verkauften. Der entstehende Verein stand unter dem Protektorat der Prinzessin. Aus den Erlösen erwuchs der Grundstock für das neue Krankenhaus, das am 1. Januar 1837 mit 30 Betten in 13 Zimmern feierlich eröffnet wurde. Der Tagessatz belief sich auf 3,— Mark. Das waren noch Zeiten! Arme, bedürftige Leute wurden umsonst aufgenommen. Das war eine große Wohltat für unsere Stadt, die sich segensreich ausgewirkt hat.

Zum Schluß noch einiges über Apotheken und Apotheker. Was man an Arzneien brauchte, holte man sich beim „Krautkrämer“. Sie sind die Vorläufer der heutigen Drogisten.

In fast jedem Haus gab es ein Arzneibuch. Man studierte die in ihm enthaltenen Anweisungen und kochte nach ihnen die Tränke, die man in großen Mengen zu sich nahm. Die erste Apotheke entstand im Jahre 1586. Damals erhielt der Apotheker Conrad Schmiedling ein königlich dänisches Apothekenprivileg. Ein solches Privileg war einst die unerläßliche Voraussetzung für Führung einer Apotheke. Die Neustädter- oder Ratsapotheke, in der die Schmiedlings durch drei Generationen gewohnt haben, war einst in der vornehmsten Straße der Stadt, der Reichenstraße. Es war das Haus Nr. 9. Der letzte Schmiedling, Hermann, war der bedeutendste. Er war lange Zeit Ratsherr, Zweiter und zuletzt Erster Bürgermeister. Er starb im Jahre 1699. Auch ein späterer Apotheker, Albert Richels, ist lange Jahre Bürgermeister gewesen. Man sieht, die Amtsgeschäfte auf dem Rathaus waren nicht so zeitraubend, um nicht noch dem eigentlichen Beruf nachgehen zu können. Der Apotheker Otto vom Berg verlegte 1896 die Apotheke in die mehr stadteinwärts gelegene Krämerstraße 5.

Die Altstädter Apotheke erhielt ihr erstes Privileg im Todesjahr des Apothekers Hermann Schmiedling 1699, und zwar sehr zum Ärger des alten, damals noch lebenden Schmiedling. Diese beiden Apotheken haben bis ins 20. Jahrhundert hinein die pharmazeutischen Bedürfnisse der Itzehoer befriedigt. Erst in unserem Jahrhundert ist ihre Zahl beträchtlich vermehrt worden. Wir haben heute deren 9. Rückschauend dürfen wir sagen: Wohl uns Kindern des 20. Jahrhunderts! Wieviel sauberer, reinlicher, ordentlicher, hygienischer ist heute unser Gemeinschaftsleben. Aber - dafür drohen neue Gefahren, die unseren Vorfahren noch völlig unbekannt waren. Es sind die langsam zu Seuchen werdenden modernen „Gottesgeißeln“ Umweltverschmutzung, Luft- und Wasserverschmutzung. Mögen unsere Gesetzgeber bald die rechten Wege finden und den Mut haben, auch unpopuläre Maßnahmen gesetzlich festzulegen, damit wir in der Zukunft die auf uns zukommenden tödlichen Gefahren für Leib und Leben der Menschheit rechtzeitig bekämpfen und beseitigen!

(Nachdruck: Steinburger Jahrbuch 1974)

**Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938**
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe



Bartosen sowie allen, die an **Haarausfall** leiden, empfehle als zuverlässiges u. absolutes unschädliches, mein auf wissenschaftlicher Grundlage hergestelltes cosmet. Haar-Präparat. Erfolg ist sofort auf fast allen Stellen, wenn noch Haarwurzeln vorhanden. Zuverlässiger Förderer des „Bartwuchses“. Kein Bartwuchsschwindel, sondern viel bewährter Haarnährstoff. Rückzahlung d. Betrags bei Nichterfolg. Angabe d. Alters erwünscht. Zu beziehen in Dosen à Mark 2.- von **H. Schürmann, Frankfurt a. M.** Viele Dankschreiben. Abdruck gratis.

Itzehoer Nachrichten: 09.07.1900



**Wöchnerinnen
und stillende Mütter**

die reichlich ernährt werden sollen, nehmen mit Erfolg **„Soso“**, das beste natürliche Nahrungsmittel; es ist geruchlos und geschmacklos und kann allen Speisen und Getränken beigegeben werden.

Preis:	50 gr	100 gr	250 gr	500 gr
	40 M	70 M	1.60 M	3.- M

Alleinige Fabrikanten: **Toril Cie., Altona.**
Zu haben in Apotheken und Drogegeschäften.

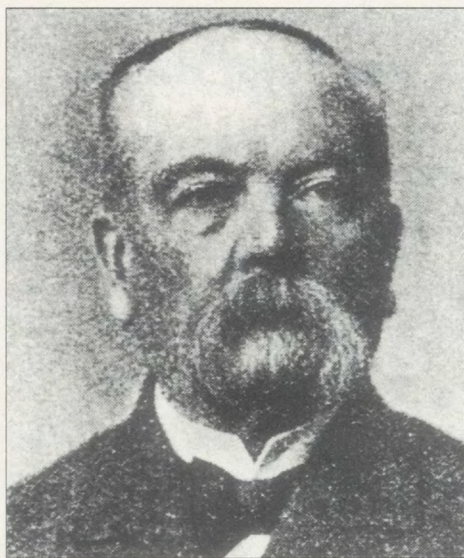
Itzehoer Nachrichten: 10.07.1900

Der Menckestift (1869/70 - 1975/78)
Das Krankenhaus der Stadt Wilster

Von
Manfred Koch (Itzehoe)

Als nach dem deutsch-dänischen Krieg von 1864 und dem bis Januar 1867 währenden Ringen um die künftige Herrschaft in Schleswig-Holstein die politischen Entscheidungen zugunsten Preußens gefallen waren, warb im März 1868 der seit 1854 in Wilster ansässige praktische Arzt Dr. Wilhelm Mencke (1825-1899) für die Gründung eines Krankenhauses „zur Verbesserung der Krankenpflege“. Gerade in der Marsch waren Krankheiten, ja Seuchen, keine Seltenheit. Die ungesunden Wasserverhältnisse, gerade auch in der Stadt Wilster selbst, wo breite Schichten sich Trinkwasser aus der Au beschafften, hatten gesundheitsschädliche Auswirkungen. Das Marschenfieber, eine Art Malaria, war bis ins 19. Jahrhundert noch verbreitet. 1832 war es sogar zu einem Choleraausbruch gekommen, der in der Stadt binnen vier Wochen 120 Menschen dahingerafft hatte. (Seuchengefahr war nach den Angaben der Stadtgeschichte von Jutta Kürtz (1982) selbst nach dem Zweiten Weltkrieg ein wesentlicher Grund dafür, dass man bedeutende Teile Wilster Au innerhalb der Stadt verrohrte.) Trotz dieser Umstände stieß Dr. Mencke, der schon einmal im Jahre 1858, also noch in dänischer Zeit, in einem Artikel der „Itzehoer Nachrichten“ dazu aufgerufen hatte, Geld zur Errichtung einer kleinen Krankenpflegestation zu spenden, auch zehn Jahre später, d.h. 1868, bei dem größten Teil der Mitbürger auf „Abneigung und Widerstand“ (vgl. Carlau, 1913 a.a.O., ebenso Irmisch 1975, a.a.O.).

Auch die Stadtvertretung in Wilster, an die sich Dr. Mencke mit einem formalen Antrag zur Errichtung eines Krankenhauses wandte, lehnte seinen Vorschlag einstimmig ab, da man ein Krankenhaus für überflüssig hielt und die Kosten scheute (vgl. Carlau 1913). Daraufhin versuchte Dr. Mencke eine Anzahl anders denkender Bürger zu gewinnen, mit denen er nach dem Vorbild der Gründer des Itzehoer Julienstifts durch die Veranstaltung von Konzerten, Basaren und Vorträgen einen Fonds sammelte, der 1868 eine Höhe von 4900 Mark erreicht hatte, so dass man imstande war, einen passenden Bauplatz für 3600 Mark zu kaufen. Und da nun dieses Grundstück einen eingetragenen Eigentümer haben musste, wurde am 16. März 1868 der oben erwähnte „Verein zur Verbesserung der Krankenpflege“ mit anfangs 100 Mitgliedern ins Leben gerufen. Dennoch hätte man trotz rasch steigender Mitgliederzahl des Vereins für Krankenpflege (1870 lag sie bei 290, 1912 bei 529) noch lange Geld sammeln können, ehe



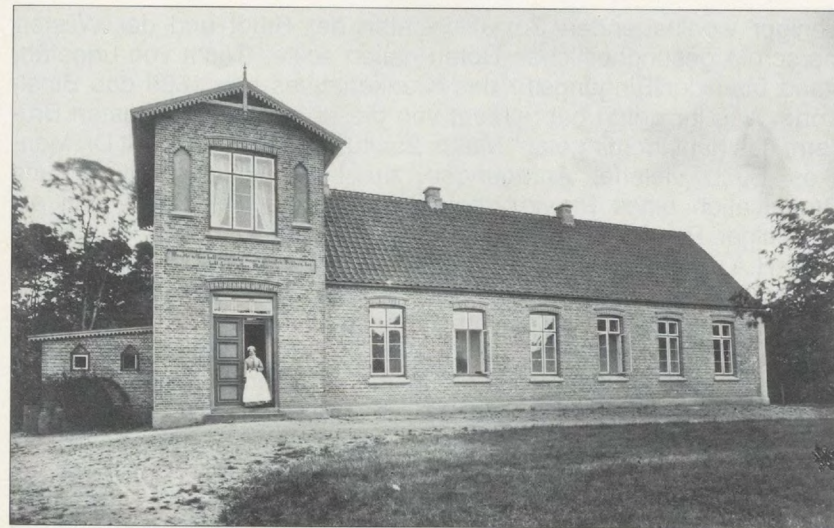
Sanitätsrat Dr. W. Mencke (1825-1899)

man ein Krankenhaus hätte finanzieren können, wenn nicht die Leitung der 1841 gegründeten (privaten) Spar- und Leihkasse in Wilster, die Zweckmäßigkeit eines Krankenhauses eingesehen und das Baukapital dem Krankenhausbauvereins zinsfrei geliehen hätte. So konnte man dank der werbewirksamen Aktion der Spar- und Leihkasse Wilster mit dem Bau eines „Krankenpflegeheimes“ beginnen, das bereits im Dezember 1869 fertig gestellt und im Januar 1870 am Klosterhof 28 in Betrieb genommen werden konnte. 9800 Mark hatte das Krankenhaus samt seiner

Inneneinrichtung gekostet, das von nun an Kranken in Wilster „außerhalb ihrer Wohnung eine ihren Leiden entsprechende Unterkunft, Pflege und ärztliche Behandlung“ ermöglichte, wie es im Stil der damaligen Zeit hieß. Eine Apotheke (die heutige „Schwan-Apotheke“ am Kohlmarkt) bestand in Wilster ja schon seit 1660, wie an anderer Stelle in diesem Steinburger Jahrbuch beschrieben wird. Ansonsten aber stand Wilster nach Fertigstellung des Krankenhauses gerade am Beginn der industriellen Revolution, die mit der Preußischen Gründerzeit (ab 1871) einsetzte.

Das Krankenhaus zu Wilster in den 30 Jahren zwischen seiner Gründung (1869) und W. Menckes Tod (1899)

Im gleichen Jahr, in dem das neue Krankenhaus in Wilster seinen ersten Geschäftsbericht zu schreiben beginnt (1870), ruft sein Gründer Wilhelm Mencke auch eine private Krankenkasse mit immerhin 439 Mitgliedern ins Leben. Trotzdem litt der „Verein für Krankenpflege für Wilster und Umgebung“ als Träger des Krankenhauses in den nächsten 38 Jahren unter viel zu knappen Haushaltsmitteln, da die finanziellen Wünsche des Krankenhauses an den Trägerverein dessen Kassenmittel meist um ein Vielfaches überstiegen. So konnte man 1872 den 7000 Mark teuren Bau des Nordflügels mit dem bisher fehlenden Arztzimmer und einem Behandlungszimmer für ansteckende



Der Menckestift um 1875

Krankheiten (z.B. Krätze) nur errichten, weil die Spar- und Leihkasse erneut einsprang und die Finanzierung durch ein zinsfreies Darlehen ermöglichte (so Carlau 1913; Irmisch redet sogar von einer „Spende“).

(Erst seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts besserte sich die Finanzlage des Trägervereins des Krankenhauses und man konnte trotz vermehrter Neuanschaffungen, Investitionen und kostspieliger Reparaturen ab 1908 einen jährlichen Überschuss erwirtschaften.)

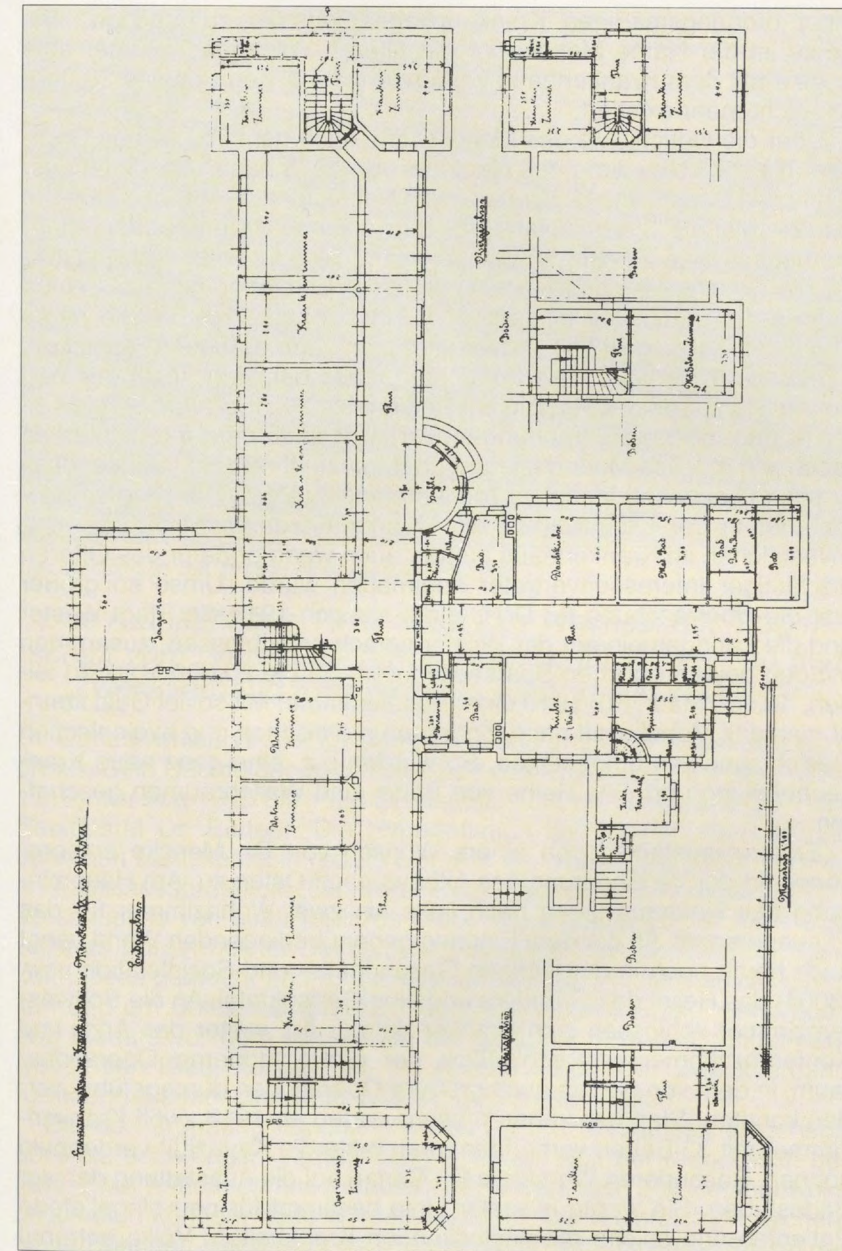
Das von Dr. Mencke geschaffene ansehnliche kleine Krankenhaus mit einem für die damalige Zeit beachtlichen Qualitätsstandard der medizinischen Einrichtungen und einem freundlichen ökologischem Umfeld (u.a. einem großen freien Platz an der Vorderseite, der zum Spazieren gehen einlud, einem schönen Obstgarten auf der Rückseite sowie einem Gemüsegarten an der Seite) führte im ausgehenden 19. Jahrhundert nach Aussagen von Zeitzeugen bald zu einem kleinen Besucherstrom von Ärzten, Privatleuten und Verwaltungsbeamten nach Wilster, die sich von Dr. Mencke beraten lassen wollten. Von einigen seiner Besucher wurde er angeregt, seine Gedanken und ersten Erfahrungen über den Bau und die Unterhaltung kleiner ländlicher Krankenhäuser zu veröffentlichen. So entstand 1874, als Dr. Mencke zum preußischen Sanitätsrat ernannt wurde, sein Buch „Welche Aufgaben erfüllt das Krankenhaus der kleinen Städte und wie ist es einzurichten?“. Das erste Kapitel trägt die Überschrift „Unsere Armen“ und zeugt von der humanistisch-christlichen Grundhaltung des Verfassers, dessen Krankenhaus am Klosterhof zu Wilster vor allem den

weniger wohlhabenden Sozialschichten der Stadt und der Wilstermarsch in gesundheitlichen Nöten helfen sollte. (Nicht von ungefähr stand über der Eingangstür des Krankenhauses von 1869 das Bibelwort: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ Matth. 25, 40). Daneben enthielt Dr. Menckes Buch vielerlei Anregungen zur baulichen Gestaltung und Organisation eines Provinzkrankenhauses, die verraten, welch ein vielseitiger Praktiker Dr. W. Mencke war. (Darin ähnelte er seinem Vater H.A. Mencke, der in Itzehoe Arzt gewesen ist und dort neben seiner Praxis das erste Krankenhaus der Stadt, den Julienstift, ärztlich betreut hat, wie a.a.O. in diesem Jb. nachzulesen ist.)

Als Dr. Wilhelm Mencke am 27. Februar 1899 im Alter von 74 Jahren starb, war die Trauer groß, denn über 45 Jahre hatte dieser Mann den Einwohnern der Wilstermarsch als praktischer Arzt und dann als Leiter des Krankenhauses gedient. Und Wilhelm Mencke hatte zielstrebig Ideen verwirklicht, die ihn im Alter von 35 Jahren beeindruckt hatten, als ihm ein Büchlein des englischen Arztes Dr. Edward John Waring über kleine ländliche Krankenhäuser in die Hände gefallen war. „Hüttenhospitäler“ hatte der englische Arzt Waring solch kleine Krankenhäuser genannt, weil viele von ihnen in den Bergbaubezirken (Leeds, Sheffield, Bristol) Englands lagen. Zwischen 1859 und 1869 waren dort rund 80 derartige Krankenhäuser entstanden. Auch in Schleswig-Holstein gab es Krankenhäuser dieses Typs, und zwar in Pinneberg und Preetz. Mencke war von der Idee, ein solches „Hüttenhospital“ auch in Wilster zu gründen, so fasziniert, dass er nach 1867 in Wort und Schrift, auf der Straße, in Lokalen, bei Geselligkeiten oder bei Hausbesuchen wohlhabender Bürger und sogar während der Öffnungszeiten seiner Arztpraxis in Wilster für ein solches Krankenhaus Propaganda machte, obwohl er bei vielen Bürgern anfangs noch Kopfschütteln erntete, da diese ans Geld dachten oder sich erst einmal mit der neuen politischen Lage unter den Preußen zurecht finden wollten.

Der Menckestift von 1899-1915, insbesondere der erweiterte Neubau (1913) kurz vor dem Ersten Weltkrieg

Im Jahre 1902 erhielt das Wilstersche Krankenhaus den Namen „Menckestift“, und so hieß es bis zu seiner endgültigen Auflösung im Mai 1978. Am 28. Februar 1902 wurden die Vereinssatzungen neu gefasst. In § 1 stand: „Der bisher unter dem Namen ‚Verein zur Verbesserung der Krankenpflege für Wilster und Umgebung‘ bestehende Verein nimmt zur Erinnerung an seinen Stifter und Gründer des Privatkrankenhauses in Wilster, weiland Sanitätsrat Dr. Mencke, den Namen ‚Menckestift‘ an. Der Verein hat die Aufgabe, sein im Jahre 1869 in Wilster gegründetes Krankenhaus zu unterhalten und den Zwecken



Grundriss und Raumplan des Menckestifts nach dem Neubau von 1913 (entnommen aus der Festschrift von Dr. Carlau, a.a.O.)

einer ordnungsmäßigen Krankenpflege dienstbar zu machen.“ Bis heute ist der Name Mencke für die älteren Wilsteraner Bürger auf engste mit dem Krankenhaus verbunden, auch wenn es seit 30 Jahren nicht mehr existiert.

Über die Geschichte des Menckestifts nach dem Tod seines Gründers bis zur Vollendung des Neubaus von 1913 haben wir einen ausführlichen Bericht von Dr. Carlau, dem Nachfolger Dr. Menckes. Er hat am 24. Mai 1913 aus Anlass der Einweihung des erneuerten Krankenhauses eine Festschrift veröffentlicht, die eine vorzügliche Quelle für die Geschichte des Menckestifts darstellt. Carlau schrieb: „Wenn auch der Besuch des Hauses von Jahr zu Jahr zunahm, so nagte doch der Zahn der Zeit immer mehr an dem Hause“ (Festschrift, a.a.O., S. 5). Man musste befürchten, dass der Menckestift mit den neuen Standards der Medizin am Beginn des 20. Jhs. nicht Schritt halten könne. Carlaus Bemühungen waren deshalb darauf gerichtet, so rasch wie möglich Modernisierungen durchzuführen. So kam es, dass er schon bald nach Menckes Tod jahrelang im Verein für Krankenpflege oder in der Öffentlichkeit als Mahner für dringend erforderliche Investitionen im Krankenhaus auftrat, auch wenn er dafür des Öfteren als lästiger Interessenvertreter angesehen wurde. Umso so größer war die Überraschung für Dr. Carlau, als sich 1910 die Stadt Wilster und die Landgemeinden der Wilstermarsch entschlossen, zusammen mit den beiden örtlichen Sparkassen dem Stift je 20.000 Mark zu leihen. 40.000 Mark! Für 1910 eine Riesensumme! Mit soviel Geld konnte man das Menckestift nach modernen praktischen und hygienischen Gesichtspunkten umgestalten. So wurden u.a. eine ganz neue Krankenabteilung und eine Reihe von Bade- und Waschräumen geschaffen.

Erstere entstand, noch einem Wunsch von Dr. Mencke entsprechend, in der Verlängerung des Altbaus nach Osten zu. Am Haupteingang des Neubaus lagen nach links hin zwei Wohnzimmer für das Pflegepersonal. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand hängt auch heute noch in der jetzigen Gesundheits- und Sozialstation usw. (2004) das Relief des Gründers und eine Gedenktafel. An die Schwesternzimmer schlossen sich Krankenzimmer an, weiter das Arzt- und Konferenzzimmer und schließlich der große moderne Operationsraum, in dem von nun an auch größere Operationen durchgeführt werden konnten. Statt der früheren sechs waren ab 1913 zwölf Krankenzimmer mit 32 Betten vorhanden; man hatte die Kapazität verdoppeln können. Besonderen Wert legte Dr. Carlau auf die Ausstattung der vier Badestuben. Sie waren in erster Linie bestimmt für neu eingelieferte Patienten und solche mit ansteckenden Krankheiten. Völlig getrennt von diesem Anbau lagen eine vierteilige Badeabteilung, die Wirtschaftsräume, das Krätzezimmer und eine Tobsuchtszelle (s.o.).



Der Menckestift von 1913 in einer Außenaufnahme

Das Krankenhaus 1915-1930: der Wechsel der Trägerschaft vom „Verein für Krankenpflege für Wilster“ an den „Zweckverband Krankenhaus Menckestift in Wilster“

Dr. Carlau verließ Wilster im Jahre 1915 und gründete in Kiel eine Arztpraxis. Sein Nachfolger im zweiten Jahr des Ersten Weltkrieges (1914-1918) war von 1915 bis 1920 Dr. Matthias Lübke. Diesem folgte 1920 Sanitätsrat Dr. Büttner. Die Hyperinflation des Jahres 1923 stürzte auch den Menckestift in größte Not. Am 27. September 1923 heißt es im Ausschussprotokoll: „Der Verein Menckestift bedarf dringend eines Vorschusses von einer Milliarde Mark.“ Aber schon vorher hatte sich Wilsters Bürgermeister Dethlefsen zum Anwalt des bedrängten Krankenhauses gemacht und an die Gemeinden der Wilstermarsch appelliert und um Solidarität gebeten. Sein Appell hatte Erfolg, denn noch drei Monate vor dem Höhepunkt der Inflation, dem berühmten 20. November 1923, konnte am 15. August 1923 „Der Zweckverband Krankenhaus Menckestift in Wilster“ gegründet werden.

Bei der Gründung berichtete Bürgermeister Dethlefsen eingehend über die schwierigen Verhältnisse, in denen sich der Menckestift befand: Zwar hätte man aus freiwilligen Spenden noch 200 Zentner Koks beschaffen können, doch würden diese nur bis Weihnachten reichen. Neue Spenden seien nicht zu erwarten. Man sei am Ende. So sei der Zeitpunkt gekommen, den Gemeindevorstehern der Umgegend von Wilster nahe zu legen, die Kosten für den Menckestift mitzutragen, „ent-

weder den Verein durch freiwillige Spenden über Wasser zu halten oder auch, was das Beste wäre, das Krankenhaus gemeinsam zu übernehmen. Der Verein würde sich dann (was auch geschah) auflösen“.

In der lebhaften Diskussion war man sich bald einig, dass das Krankenhaus unentbehrlich sei. So wurde die folgende Resolution verabschiedet: „Die anwesenden Vertreter sind einstimmig der Ansicht, dass das Krankenhaus Menckestift unter allen Umständen offen gehalten werden muss. Sie sind bereit, in ihren Gemeindevertretungen darauf hinzuwirken, dass die Garantiegemeinden in der Form eines Zweckverbands das Krankenhaus übernehmen unter Tragung der entstehenden Kosten nach dem Verhältnis der Einwohnerzahl.“ So bildeten laut Satzung vom 1. Januar 1924 die Stadt Wilster und die 14 Dorfgemeinden von Äbtissinwisch, Bekhof, Beidenfleth, Brokdorf, Dammfleth, Ecklak, Krummendiek, Landrecht, Moorhusen, Neuendorf, Nortorf, Sachsenbande, Stördorf und Wewelsfleth den Zweckverband Menckestift. Noch für 1923 wurden die Gemeinden, die bereit waren, dem Zweckverband beizutreten, gebeten, den auf ihre Gemeinde entfallenden Anteil - für Wilster waren es 424,8 Millionen Mark - zu überweisen. Fünfzig Jahre später (1973) hat, nur eine Illustration zur Dimension der Hyperinflation von 1923, die Stadt Wilster für den Menckestift 43.422 DM gezahlt, alle Garantieträger zusammen 100.000 DM.

Die Leitung des Menckestifts unter Dr. Heinrich Günter in den Jahren von 1930 bis 1966

Bis zum Ausscheiden von Dr. Büttner im Jahre 1930 war der Menckestift ein reines Belegkrankenhaus der Wilsteraner Ärzte gewesen. Das wurde von da ab anders. Der Zweckverband für das Krankenhaus beendete die Konkurrenz der Ärzte, indem er sich entschloss, die Stelle für einen hauptamtlich tätigen Arzt auszuschreiben. So kam 1930 der junge Arzt Dr. Heinrich Günter aus Lübeck nach Wilster. Günter, damals 32 Jahre alt, entwickelte sich in Wilster zu einem fachlich kompetenten Arzt und zu einer angesehenen Persönlichkeit. Er machte, zielstrebig, ideenreich und organisatorisch begabt, den Menckestift zu einem in ganz Westholstein bekannten Krankenhaus und leitete es erstaunlicherweise über 36 Jahre hinweg von 1930 bis 1966, also von der Regierung Müller in der Weimarer Republik bis zur Zeit der Großen Koalition unter Kiesinger und Brandt. Günter konnte in den Friedenszeiten seiner Krankenhausleitung beachtliche Auslastungszahlen vorweisen: 1930 hatte er 282, 1950 sogar 969 und 1965 immer noch 874 Patienten, obwohl in den sechziger Jahren schon wieder bauliche Renovierungen und neue medizinisch-technische Investitionen nötig gewesen wären, um den wissenschaftlich-technischen Standards moderner Krankenhäuser noch gerecht zu werden.

Im Zweiten Weltkrieg wurde Dr. Günter 1939 zunächst zur Wehrmacht einberufen, dann aber 1940 für Wilster als „unabkömmlich“ freigestellt. So konnte er das Krankenhaus auch während des Krieges weiter leiten, und zwar unter schwierigsten Bedingungen, denn allein 1940 verzeichnete man 644 Patienten mit 12.477 Verpflegungstagen (1930 hatte man dagegen nur 287 Patienten und 5.535 Verpflegungstage registriert). Diesem Ansturm im zweiten Kriegsjahr waren weder die überalterten Krankenhauseinrichtungen noch das Personal so recht gewachsen. Am 15. Juni 1944 hat Dr. Günter dann miter-

lebt, wie amerikanische Flieger, durch die deutsche Flak von Brunsbüttel abgedrängt, an die hundert Bomben auf Wilster abwarfen. Einige Bomben trafen auch den Menckestift, töteten die Köchin und vier Patienten und zerstörten den Westflügel und die Leichenhalle und beschädigten den übrigen Bau dermaßen, dass man zunächst an der Möglichkeit des Wiederaufbaus zweifelte. Doch Günter gelang es, als der Zweite Weltkrieg im Mai 1945 endlich zu Ende ging, nicht nur Restaurationen, sondern echte Neubauten durchzusetzen, zumal er von der britischen Besatzungsmacht nach der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschen Reiches in seinem Amt als Krankenhauschef in Wilster belassen wurde. Er bedrängte den Zweckverband und die Stadt Wilster, das gesamte Krankenhaus nach und nach neu zu bauen. So entstanden 1946/47 der Ostflügel, 1950 der Westflügel, 1953 die Waschküche und Leichenhalle, 1956 der Wirtschaftsflügel. Und wieder einmal hatte die Wilstermarsch-Sparcasse für die Neubauten großzügig Geld gespendet, das in der Nachkriegszeit knapp war. Ohne diese Neuerungen wäre man aber auch der Bevölkerungszunahme der Stadt Wilster nicht gewachsen gewesen, denn die Einwohnerzahl hatte 1950 mit 7348 Einwohnern einen nie wieder erreichten Höchststand erreicht (darunter 45,3% Flüchtlinge; vgl. Otto Voß, a.a.O.). Dennoch stieß der Menckestift im Herbst 1947 an seine absoluten Grenzen, als in Wilster eine Typhusepidemie aus-



Dr. med. H. Günter, Leiter des Menckstifts von 1930-1966 (entnommen aus R. Irmisch, a.a.O., S. 74)

brach und 107 Kranke in den überbelegten Zimmern zu versorgen waren. Dr. Günthers Nachfolger wurde Dr. Klaus Buck. Er hat zusammen mit seiner Frau, der Ärztin Dr. Annemarie Buck, den Menckestift vom 1. Januar 1967 bis Ende 1970 geleitet. Beide unterhielten danach in Wilster eine Allgemeinpraxis.

Der Menckestift bis 1975 und die Abwicklung bis 1978

Seit dem 1. Januar 1971 war als hauptamtlich leitender Arzt des Menckestifts Dr. med. Jost Steppeler, geboren 1917 in Maschede/ Westfalen, tätig. Dr. Steppeler war ein vielseitig erfahrener Chirurg. Ihm unterstanden Anfang der siebziger Jahre bis zur Auflösung des Krankenhauses vier Vollschwestern, zwölf Schwesternhelferinnen, eine medizinisch-technische Assistentin, neun Frauen für Küche und Haus, vier Bürokräfte und ein Krankenwagenfahrer. Die 50 Betten des Krankenhauses waren in 15 Krankenzimmern durchschnittlich mit 38 bis 40 Patienten belegt.

Spätestens am 24. Oktober 1972, als der Zweckverbandsausschuss des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe den Beschluss gefasst hatte, mit dem Bau eines modernen Schwerpunktkrankenhauses in Itzehoe zu beginnen (dem heutigen Klinikum Itzehoe), nahte für den Menckestift das Ende seiner Existenz als Krankenhaus. Wie das Krankenhaus Kellinghusen wurde der Menckestift Wilster aus der Krankenhausbedarfsplanung gestrichen, während der Bau des neuen Itzehoer Krankenhauses zügig vorangetrieben wurde, so dass man dort bereits am 12.09.1974 Richtfest feiern konnte. Der Verbandsausschuss des Zweckverbandes Menckestift verabschiedete in Anerkennung dieser Umstände daher am 23. Oktober 1975 den folgenden Beschluss: „Der Verbandsausschuss beschließt, das Krankenhaus Menckestift in seiner jetzigen Form mit Wirkung vom 31.12.1975 zu schließen. Er strebt an, auf der Grundlage des vom Landrat des Kreises Steinburg erarbeiteten Konzepts ein Gesundheits- und Sozialzentrum zu errichten [...]“.

Der Schlusstrich 1978:

Die Auflösung des Zweckverbandes Menckestift

Am Montag, d. 29. Mai 1978 wurde dann der endgültige Schlusstrich unter die Geschichte des Krankenhauses in Wilster gezogen, als die Auflösung des Zweckverbandes Menckestift im Rathaus der Stadt beschlossen wurde. An seine Stelle sollte die Errichtung eines „Gesundheits- und Sozialzentrums Wilstermarsch“ in der Trägerschaft der Stadt Wilster treten. Symbolisch erhielt der damalige Bürgermeister Wilsters, Armin March, als Repräsentant des städtischen Trägers

der Gesundheits- und Sozialstation die Schlüssel des Menckestifts überreicht. Auch die Abschlussbilanz für 1977 wurde vorgelegt: Die Einnahmen und Ausgaben beliefen sich danach auf 1.172.410,85 DM, wie ich dem Abschlussprotokoll im Kreisarchiv entnehmen konnte.

Heute (2004) sind im Gebäude des ehemaligen Menckestifts die AWO, die Stadtbücherei, ein Kindergarten, das Stadtarchiv, das Gemeinschaftshaus, das Jugendzentrum, das Gesundheitsamt, das Gelbe Kreuz, ein ärztlicher Wochenend-Bereitschaftsdienst und noch weitere Institutionen untergebracht.

Literaturhinweise und Danksagungen:

- Mein Dank gilt an dieser Stelle den Mitarbeiterinnen des Gemeinsamen Archivs des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Herrn Amtsrat Bürger von der Stadtverwaltung Wilster und den Vorarbeiten des früheren Itzehoer Stadthistorikers Rudolf Irmisch. Daneben habe ich mich auf folgende Publikationen gestützt:
- Festschrift zur Einweihung des neuen Krankenhauses Menckestift in Wilster am 24. Mai 1913. Hrsg. von Dr. Carlau. Wilster: Buchdruckerei Johann Schwarck.
- Irmisch, Rudolf: Die Geschichte der Krankenhäuser im Kreis Steinburg. Itzehoe 1975. „Norddeutsche Rundschau“ und „Wilstersche Zeitung“ (Mikrofilmsammlung des Archivs des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe).
- 700 Jahre Stadt Wilster. Skizzen aus der Geschichte einer alten Marschenstadt. Hrsg. von Jutta Kürtz. Neumünster: Wachholtz 1982.
- Voss, Otto: Wilster im Wandel der Jahrhunderte. Wilster 1982 (umfangreiches Typoskript). (Nicht identisch mit dem Aufsatz von O. Voss in der von Jutta Kürtz herausgegebenen Stadtgeschichte Wilsters.)

„Die Privilegierte Schwan-Apotheke“ zu Wilster aus dem Jahre 1660

Von
Manfred Koch (Itzehoe)

Die Gründung der Privilegierten Apotheke zu Wilster (1660) am Ende zweier dänisch-schwedischer Kriege

Ab 1643, also mitten im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), war auch das südliche Holstein in die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Schweden und Dänemark geraten, als die Großmacht Schweden die Vorherrschaft im Ostseeraum gegenüber Dänemark mit allen Mitteln durchsetzen wollte.

Nach dem *Frieden von Brömsebro* (Südschweden) vom 13.9.1645 schienen die Konflikte beigelegt zu sein, doch am 5. Juni 1657 erklärte der dänische König Friedrich III. Schweden erneut den Krieg. Im Verlauf des zweiten schwedisch-dänischen Krieges von 1657-1660 wurde dann das gesamte südliche Holstein Opfer der Machtpolitik zwei ehrgeiziger Herrscher, nämlich des jungen Karl X. Gustav (1622-1660), seit 1654 König von Schweden, und des seit 1648 regierenden Dänenkönigs Friedrich III. (1609-1670). Karl wollte Schwedens im Dreißigjährigen Krieg erworbene Großmachtstellung weiter ausbauen, Friedrich III. wollte Gebiete südlich der Elbe und das Bistum Bremen zurückgewinnen. Ausgangspunkt für die militärischen Rückeroberungspläne des Dänenkönigs waren die holsteinischen Elbmarschen. Doch der Schwedenkönig war im Jahre 1657 mit seinen Truppen nicht aufzuhalten. Er eroberte in rascher Folge ganz Holstein (zerstörte u.a. am 7./8. August 1657 Itzehoe fast völlig), Schleswig und Jütland.

Im *Frieden von Roskilde* (18.2.1658) musste Dänemark große Gebietsverluste hinnehmen. Als der schwedische König den Krieg dennoch wieder aufnahm, rückten im Herbst 1658 der deutsche Kaiser, Brandenburg, Polen, Russland und die Niederlande in Holstein ein, um Dänemark mit knapp 30.000 Soldaten zur Seite zu stehen. Diese Truppen wüteten fürchterlich im Lande, insbesondere die Polen, so dass dieser Krieg der Bevölkerung noch lange als „*Polackenkrieg*“ in Erinnerung blieb. Militärische Niederlagen der Schweden 1659 und der überraschende Tod ihres Königs Karl X. am 23.2.1660, brachten aber das Ende des Krieges.

Am 6. Juni 1660 wurde offiziell der *Friede von Kopenhagen* beschlossen und in Nordeuropa, im Elberaum und Holstein kehrte wieder Ruhe ein.

Die Privilegierte Apotheke zu Wilster blüht auf, aber die Konkurrenz liegt auf der Lauer

Als sich das Ende des dänisch-schwedischen Krieges im Februar 1660 abzeichnete, stellte der Apotheker **Georg Janus** den Antrag, sich in Wilster häuslich niederzulassen und eine Apotheke einrichten dürfen.

Am 20. Juni 1660, also zwei Wochen nach dem Friedensschluss von Kopenhagen, wurde ihm vom dänischen König Friedrich III. das erbetene **Privileg** erteilt, ein seit dem 14. Jahrhundert bekanntes staatliches Apotheken-Betriebsrecht, mit den Vorrechten und Befreiungen, wie es auch die anderen vom königlichen Landesherrn konzessionierten Apotheker in den Nachbarstädten Itzehoe, Krempe und Glückstadt besaßen.

Ein solches Privileg sicherte dem Inhaber das Vererbungs- und Verkaufsrecht zu und bescheinigte ihm zu damaliger Zeit einen gewissen Konkurrenzschutz, worauf wir noch zu sprechen kommen werden.

Der Status, eine privilegierte Apotheke zu führen, wie ihn Janus in Wilster erworben hatte, war andererseits mit der Verpflichtung verbunden, immer qualitätsgerechte Arzneimittel ausreichend zur Verfügung zu stellen und nach der gesetzlichen Apotheken-Taxe zu verkaufen. Doch über die Herstellung und den Handel mit Arzneimitteln hinaus wurde dem Inhaber der *Privilegierten Apotheke zu Wilster* gestattet, mit Gewürzen und anderen für die Küche und den täglichen Gebrauch benötigten Waren neben anderen Bürgern zu handeln, die sog. *Wiener Compositen* zu verfertigen und einen Weinhandel zu betreiben.

Bei den hier besonders erwähnten *Wiener Compositen* handelt es sich wahrscheinlich um nichts weiter als eine „*Infusio laxativa*“, ein noch bis 1950 unter dem Namen „Wiener Trank“ bekanntes Abführmittel (*Laxativa*, neutrum, pl., von lat. *laxare* lockern, ein Sammelbegriff für Abführmittel).

Gerade gegen diese im Apotheken-Privileg des Georg Janus enthaltene Lizenz für die Herstellung und den Verkauf eines Abführmittels erhob sofort ein anderer seit langem in Wilster ansässiger *nicht-privilegiertes* und heute nicht mehr bekannter Apotheker Beschwerde und bat, das seinem Konkurrenten erteilte Privileg zu annullieren und den Kläger mit seiner langjährigen Berufsausübung und samt seinen beruflichen Besitzständen zu schützen.

Diesem Gesuch wurde aber nicht stattgegeben und der *nicht-privilegierte* Apotheker gab wohl sein Geschäft auf, denn in den Beschwerdeschriften des Nachfolgers von Janus, der nun seinerseits wegen unerlaubten Wettbewerbes von Seiten anderer Berufsgruppen klagte, wurde keine zweite Apotheke in Wilster mehr erwähnt.

Im 18. Jahrhundert setzt sich der Konkurrenzkampf der Wilsteraner Apotheke mit anderen Berufsständen fort

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, am 2. März 1695, also nach 35 Jahren, ging das **Privileg** der von Janus betriebenen Apotheke in die Hände des Apothekers **Anton Erich Rohn** über, dem das Leben auch nicht leicht gemacht wurde, denn der geschäftsmäßige Vertrieb und die Herstellung von Arzneimitteln stieß durchaus auf Konkurrenz anderer Berufsgruppen, etwa der Ärzte (obwohl die Trennung von Ärzten und Apothekern eigentlich seit langem festgeschrieben war) oder auch Angehöriger der Zünfte und Kaufmannsgilden oder sog. 'fliegender Händler'. Im Übrigen ist zu erwähnen, dass der *Glaube an Hexen, Schadenszauberei und 'Teufelskraut'* noch nicht erloschen war, denn der letzte Hexenprozess in Wilster wurde 1676/77 unter dem Bürgermeister und Gerichtsherrn Johann Breide geführt, also noch zu Zeiten des Apothekengründers Janus (vgl. M. Koch im Stb. Jb. 1991). Rohn jedenfalls richtete im Jahre 1700 eine Beschwerde „wider den Medicum, die Amt- und Freimeister der Barbierzunft, nicht weniger die Krämer und herumlaufenden Personen, sodann solche wegen Verkauf des französischen Weins und Branntweins ...“ an den dänischen **König Christian V.** (Kg. 1670-1699), der durch den königlichen Statthalter Carl Graf von **Ahlefeldt** (1670-1722) für entsprechende Abhilfe sorgte.

Im Jahre 1710 reichte Rohn eine neue Klageschrift beim dänischen **König Friedrich IV.** (Kg. 1699-1730) ein, in welcher er sich gegen das Vorgehen des Magistrats in Wilster beschwerte. Dieser hätte ihn wegen der Verweigerung von Einquartierungsgeldern und des Hauschosses gepfändet. Dieses Vorgehen widerspräche der Apothekerordnung von 1672. Er hätte zwar im Jahre 1698 mit dem Magistrat einen Vertrag abgeschlossen und sich zur Zahlung von bestimmten Summen als Ablösung für die Einquartierung verpflichtet, dies wäre aber rechtlich unzulässig, denn durch das Reskript von 1705 wäre in klarer Weise erwiesen worden, dass die Apothekerordnung von 1672 auch für Schleswig-Holstein Gültigkeit besäße, was vom Magistrat bestritten würde. Nach einigem Hin und Her wurde dann der Streitfall an die Glückstädter Außenstelle der Deutschen Kanzlei zu Kopenhagen überwiesen, die für die Verwaltung der königlichen Anteile der Herzogtümer Schleswig- und Holstein zuständig war. Hier wurde am 27. Februar 1711 im Namen des Königs ein Kompromiss gefunden.

Nach Rohns Tod wurde die Apotheke mit Genehmigung des Königs von der **Witwe Rohn** weiter geführt. Nach deren Tod wurde das Privileg der Apotheke auf Antrag des einzigen Sohnes, der Diakon in Ed-
delak war, am 5. Oktober 1722 auf den Arzt **Dr. Johann Heinrich Kieserling** übertragen mit der Bestimmung, dass „so lange das Haus von

einem Apotheker bewohnt und besessen wird, weder die Wilstersche Apotheke von solchem Hause, noch das Haus von der Apotheke separiert werden möge noch solle“. Hierdurch wurde das **Betriebsrecht der Apotheke** als ein dem Hause anhaftendes **Real-Privilegium** gekennzeichnet, wie es auch heute noch besteht. Die Kopie der Bestätigung („Confirmatio“) des königlichen Privilegs von 1722 schmückt heute im Glasrahmen den Apothekenverkaufsraum von Frau Christine Plambeck, der jetzigen Inhaberin der Schwanapotheke (der Text ist übrigens in gut lesbarem Deutsch der frühen Aufklärung verfasst).

Als im Jahre 1740 der Apotheker Dr. Kieserling um die Konzession bat, in Wewelsfleth eine Filialapotheke anlegen zu dürfen, wurde das Gesuch vom Bürgermeister in Wilster befürwortet, da auf diese Weise beide Orte mit guten Arzneimitteln versehen würden. Sollte aber nicht der Antragsteller, sondern ein anderer die Konzession erhalten, so würde dies den Ruin der Apotheke in Wilster bedeuten, fürchtete das Stadtoberhaupt: „...sintemalen der jüngst verstorbene Peter Engelbrecht in Wewelsfleth, der doch die Apothekerkunst nicht erlernt, schon durch seine in Wewelsfleth angelegte kleine Apotheke der hiesigen gar merklich Abbruch getan“ (Habernoll, a.a.O., S. 135). Es kam aber weder zur Errichtung einer Filialapotheke noch einer besonderen Apotheke in Wewelsfleth.

Die Privilegierte Apotheke zu Wilster im Jahrhundert der landesherrlichen Wechsel und der Industrialisierung

Nach verschiedenen, nicht mit Sicherheit nachgewiesenen Besitzwechseln, wurde die Apothekenbetriebserlaubnis am 5. März 1822 auf **Johann Friedrich Ernst Lucas** übertragen, der die Apotheke von seinem Vater geerbt hatte. Nachfolger wurden am 17. Dezember 1839 **Heinrich Meyer** und am 30. Dezember 1875 dessen Sohn **Rudolf Friedrich A. Meyer**. Dabei ist zu würdigen, dass die Heinrich und Rudolf Meyer die Schwan-Apotheke durch Zeiten bedeutender historischer und ökonomischer Veränderungen hindurchführten, da in den Jahren ihrer Apothekenleitung Schleswig-Holstein durch das Besitzergreifungspatent König Wilhelms I. vom 12. Januar 1867 in die **preu-Bische Provinz Schleswig-Holstein** umgewandelt wurde und sich Wilster ab etwa 1870/71 von einer Handwerker-, Krämer- und Schifferstadt im vorindustriellen Stadium mit gerade 2326 Einwohnern (1867) zu einer Marschenstadt mit beachtlichen Lederfabriken, reichlich Hafenumschlag und neuen Handelsbetrieben entwickelte. Die Errichtung eines eigenen Krankenhauses (1870), eine befestigte Chaussee und der Bahnanschluss von 1878 (Altona-Itzehoe-Wilster-Heide) sind nur weitere Indikatoren für den Einzug des Industriezeital-

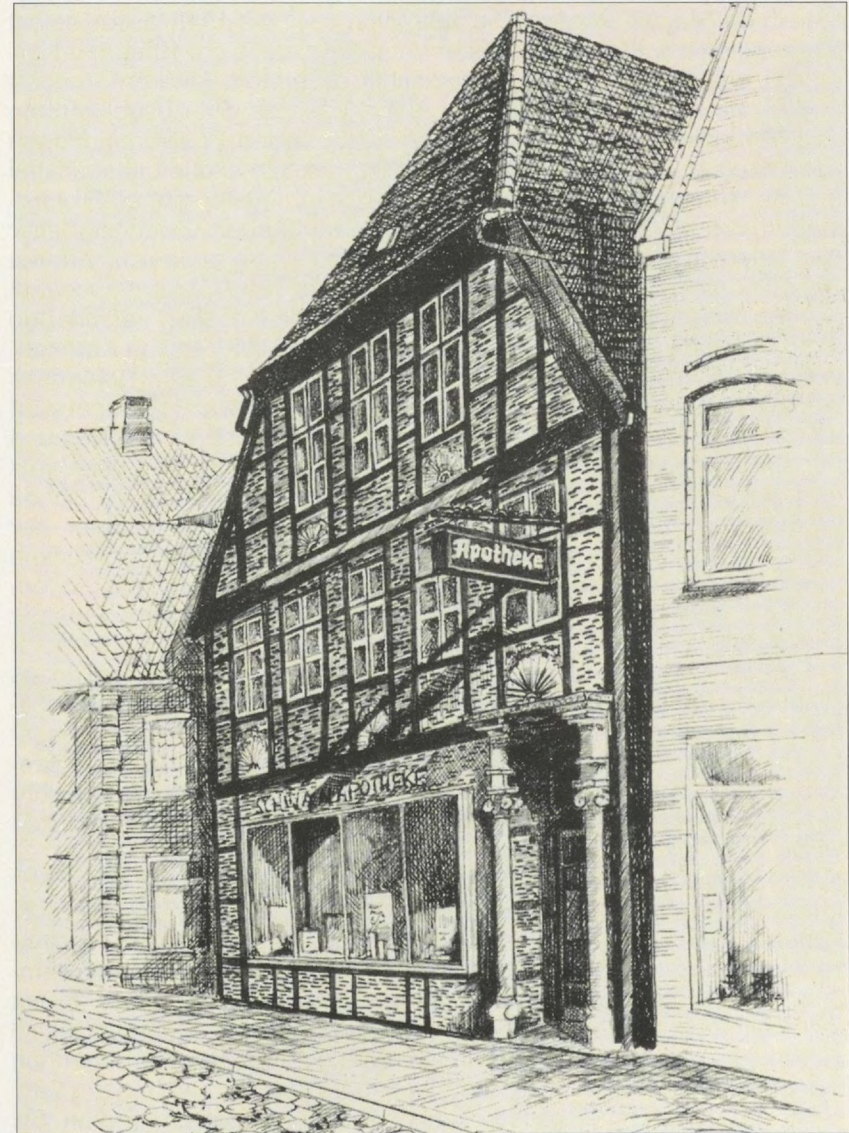
ters in Wilster. Natürlich war in diesem Zusammenhang das von Dr. Mencke gegründete Krankenhaus für die nächsten 100 Jahre von besonderem Interesse für die geschäftliche Entwicklung der Apotheke.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gab es auffällig viele Besitzwechsel der Privilegierten Apotheke zu Wilster: Am 19. Februar 1894 erhielt **Karl Stuhlmann** das Apotheken-Privileg, am 22. Oktober 1896 **Berend Vollbehr**, am 30. April 1902 **August Lorenzen**, am 8. September 1906 **Rudolf Meyer**. Aber diese häufigen Wechsel in der Führung der Apotheke fielen in der turbulentesten Zeit, die Wilster jemals erlebt hat, wohl nicht so sehr auf. Denn die Stadt expandierte um 1900 bezüglich seiner Einwohnerzahl, seiner Fläche und bezüglich der Zahl seiner Gewerbetriebe und sonstigen Geschäfte. Der Hafen am Rosengarten boomte, wie man heute sagen würde. Alleine die Lederfabriken „Falk & Schütt“ und „Gebrüder Böhme“ beschäftigten um 1900 über 850 Arbeiter, von denen 450 verheiratet, noch ziemlich jung und kinderreich waren. Die Einwohnerzahl erreichte im Jahre 1900 mit 5124 Menschen eine Rekordmarke und lag gegenüber der Einwohnerzahl von 1867 um 120% höher. Durch die Eingemeindung der neuen Industrie- und Arbeiterwohngebiete war die Stadtfläche nach 1896 auf 185 ha angestiegen. Im Hafen von Wilster, wo Häute und Hölzer aus Südamerika, Agrarprodukte aus der Marsch, aus Holland und England umgeschlagen wurden, fand manch einer Lohn und Brot. Dafür waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter alles andere als rosig: die tägliche Arbeitszeit betrug 11, die Wochenarbeitszeit 60 Stunden; die Wochenlöhne betrugen meist nicht mehr als 30 Mark, während ein Pfund Butter 1896 nur für zwei Mark und vierzig zu haben war. Wenn in einer solchen Arbeiterfamilie dann mal Arzneimittel benötigt wurden, war man schon froh, wenn sie in der Apotheke rasch zu erhalten waren und die Krankenkasse die Kosten übernahm. Da war es besonders dieser Kundschaft sicherlich egal, wer die Apotheke gerade leitete, solange im Krankheitsfall eventuell nötige Arzneimittel greifbar und bezahlbar waren. Andererseits dürfte die große Kundenzahl, die die Privilegierte Apotheke zwischen 1894 und 1907 rein rechnerisch zu versorgen hatte, ihren Inhabern und ihrem Personal genug Arbeit, Umsatz und Gewinn beschert haben.

Die Entwicklung der traditionsreichen Apotheke seit dem Ende des Ersten Weltkrieges bis heute in Stichworten

Seit dem Ende des Ersten Weltkrieges wird die stolze Tradition der heute fast 350 Jahre alten *Privilegierten Apotheke zu Wilster* u.a. durch folgende Persönlichkeiten fortgesetzt: 1918 übernimmt **Rudolf Gericke** die Leitung, nach der Hyperinflation von 1923 führt ab dem 4.9.1924 der aus Sachsen stammende **Fritz Erdmann** die Geschicke

der Apotheke weiter. Erdmanns Apothekenleitung überdauert das Ende der Weimarer Republik und reicht bis kurz nach Beginn des Russlandfeldzuges der Deutschen Wehrmacht (1941).



Die Schwan-Apotheke in Wilster um 1955 (Grußkarte von Karl-Heinz Plehn aus dem Besitz von Frau Dr. Plambeck)

Als Fritz Erdmann aus persönlichen Gründen die Schwan-Apotheke 1941 aufgibt, wird der aus Husum stammende Apotheker **Hans E. Plambeck** gedrängt, die fachliche und kommerzielle Leitung der Apotheke zu übernehmen, und er zieht mit seiner Familie von Nordfriesland in die Marschenstadt. Die Jahre von 1941 bis 1945 lassen selbst die abgelegene Kleinstadt Wilster verspüren, dass der Krieg die Normalität des Alltags überall in Deutschland zerstört: Mehrere hundert Luftalarme zehren an den Nerven der Bürger, es gibt Ausgehverbote und Verdunkelungspflichten, die Bahn-, Bus- und Postverbindungen nach Itzehoe und Hamburg verschlechtern sich, manche Lebensmittel und Konsumgüter werden knapp. In der Stadt Wilster gibt es Fronturlauber, Kriegsversehrte, ausgebombte Hamburger, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus Russland, Polen und Frankreich; Frauen übernehmen in der Stadt Aufgaben, die bisher von Männern ausgeübt wurden. Die Arbeitsbedingungen der meisten Menschen verschärfen sich. Die Schwan-Apotheke hat ebenso wie das Wilstersche Krankenhaus, der Menckestift, alle Hände voll zu tun. Am 15. Juni 1944 muss Hans Plambeck mit seiner Familie erleben, wie ein Bombenabwurf von US-Flugzeugen das ganze Haus erbeben lässt, da die Bomben nur 100 südlich hinter der Apotheke niedergehen und im Krankenhaus und im Bürgermeistergarten (hinter dem heutigen Rathaus) Menschen in den Tod reißen und zahlreiche verletzen. Die Bewohner der Schwan-Apotheke kommen glücklicherweise mit dem Schrecken davon und das Apothekengebäude übersteht die Detonation offensichtlich, weil das solide Fachwerk die Mauern vor dem Einsturz bewahren.

Erst im Mai 1945 nimmt das Elend des Krieges ein Ende. Hans Plambeck führt auch unter den schwierigen Bedingungen der englischen Besatzungszeit (Güterknappheit [Lebensmittelkarten], Kriegsheimkehrer, Flüchtlinge, Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Währungsreform u.a.m.) die Schwan-Apotheke weiter und wird am 25. September 1946 ihr Inhaber, der sie zugleich noch die nächsten 28 Jahre leiten wird.

Ihm folgt am 1. Oktober 1974 zunächst als Pächterin die approbierte Apothekerin **Christine Plambeck**, Schwiegertochter von Hans E. Plambeck, die am 1.10.1984 auch die Inhaberin der Schwan-Apotheke wird und sie bis heute leitet. In den knapp 65 Jahren der Ära Plambeck hat es mehrfach Umbauten, Renovierungen und geschäftliche Innovationen gegeben, um die Apotheke sicher ins 21. Jahrhundert zu führen. Hervorzuheben sind insbesondere die großen Anstrengungen der jetzigen Inhaberin um die Erhaltung der Bausubstanz und der Fassade des historischen Apothekengebäudes (zuletzt im großen Stil 1990), dessen Vorderfront heute total unter Denkmalschutz steht. Freilich war architektonisch und baulich (Farben, Muster und Steine



Die Schwan-Apotheke im Sommer 2004 (Foto Dr. Koch)

an der Vorderseite) nicht alles im Originalzustand zu erhalten oder wiederherzustellen; das gilt etwa für den Eingang, der heute nicht mehr in der Mitte der zur Straße gewandten Giebelseite, sondern rechts davon liegt, das gilt etwa für die prachtvolle Eingangstür, die in das Gebäude hineingebaut und nach innen versetzt wurde. Andererseits konnte das wertvolle Fachwerk der Schwanapotheke durch aufwändige Restaurationen und verdeckte Stützmaßnahmen als Blickfang erhalten werden.

Literaturhinweise:

Habernoll, Arnold: Die Entwicklung des Apothekenrechtes und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein. Schriften zur Geschichte der Pharmazie in Schleswig-Holstein. Eutin 1951, S. 135-169.

Lange, Ulrich (Hrsg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster: Wachholtz-Verlag, Neumünster 1996.

Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim / Pelc, Ortwin (Hrsg.): Schleswig-Holstein Lexikon. Neumünster: Wachholtz-Verlag, Neumünster 2000.

700 Jahre Stadt Wilster. Skizzen aus der Geschichte einer alten Marschenstadt. Hrsg. von Jutta Kürtz. Neumünster: Wachholtz 1982.

365jährige Geschichte der Stadtapotheke in Glückstadt an der Elbe in Holstein

Von

Franz Michaelson (Glückstadt)

Wenn eine Stadt ihr 300jähriges Bestehen feiern kann, wie Glückstadt es 1917 getan hat, so werden sich in den Folgejahren die 300jährigen Jubiläen der Einrichtungen dieser Stadt einstellen müssen. Aber 300 Jahre sind eine lange Zeit und mit ihr ist mancher Bau vergangen, auch wenn der Inhalt erhalten blieb. So ist es auch mit der 1632 begründeten Druckerei geschehen, die gleichwohl noch auf dem alten Platze steht. Sie ist durch königliche Gunst mit Privilegien reich bedacht worden und ist eine Pflegestelle der Kunst Gutenbergs im Herzogtum Holstein gewesen und in unseren Zeiten unter dem Namen J. J. Augustin eine Druckerei von Weltbedeutung und Weltruf geworden: Der 21. November 1957 sah den 325. Geburtstag der Druckerei. Aber zwei weitere lebendige Betriebe in Glückstadt haben mit ihr ein gleich hohes Alter. Das sind die Todesche Mühle, die als ehemalige königliche Mühle gar auf das Jahr 1619 zurückgeführt werden kann und die Stadtapotheke. Nach neuerer Feststellung ist die Stadtapotheke 1633 gegründet worden, wie es hernach nachgewiesen werden wird. Sie hat von 1633 an bis heute ohne Unterbrechung ihren Dienst für die Bevölkerung geleistet. So durfte auch sie mit Recht im Jahre 1958 ihr 325. Jubiläum feiern. - Auch die etwa ebenso alte Schlossapotheke hat sicher das Ihre getan, aber sie ist nicht mehr vorhanden. Um so mehr darf die Stadtapotheke mit viel Dankbarkeit, aber auch ihres Wertes bewusst, auf drei Jahrhunderte- und 28 Jahre zurückblicken, in denen sie der Stadt und dem umliegenden Land zugute gewirkt hat.

Freilich steht die Stadtapotheke nicht mehr an dem ursprünglichen Platze. Aus alten Schriften ergibt sich, dass sie sich anfänglich in der Kremper Straße befand. Aber auch die jetzige Behausung ist schon ein historischer Ort. Er wird zum ersten Male genau zutreffend angegeben im Jahre 1723; aber dass die Apotheke in der Deichstraße lag, lesen wir auch schon 1720. Vielleicht geht gar die Geschichte dieses Apothekenhauses auf das Jahr 1655 oder 1671 zurück. Ist das Haus, das heute steht, noch das alte von 1723? Ich halte es für möglich, habe auch nie etwas von einem Neubau an dieser Stelle gelesen. Freilich ist die Front nach der Deichstraße zu neueren Datums, was jeder Betrachter auch sehen wird. Man ziehe in der Phantasie die um

1890 vorgelegte Vorderwand, die sogen. Schürze, ab und setze dafür eine alte Fachwerkwand, die zusammenklingt mit dem heute noch weit vorstehenden barockgestaffelten Dach und seinem mit Kupferblech gewölbten Frontspieß. Man beschau im Innern die sehr altertümliche Barocktreppe und die niedrigen Zimmer mit Balkendecken oder mit den barockmäßig gegliederten Gipsdecken und die schönen Barocktüren mit ihren Messinggriffen und messingenen Türangeln. Zu der Behaglichkeit der Wohnräume passt auch die Würde der freilich engen Offizin. Sie hat bestimmt nicht mehr die ganz alte Form und Ausstattung, aber auch sie ist alt genug, um uns mit einer gewissen Feierlichkeit, die solchem Raum eignet, zu erfüllen. Ja, wenn einzelne Gegenstände erzählen könnten: so der gewaltige, ca. 34 Pfund schwere, zweigriffige Messingmörser, der die gegossene Inschrift: „Calvile 1641“¹ und den Namen „M. Steffen“ trägt, dazu auch als Gießerzeichen eine Art Johanniterkreuz; und endlich, 1643 eingeritzt, die großen Anfangsbuchstaben K. K. B. P. D.; oder das noch zu beschreibende Laboratorium, das uns anmuten kann, wie eine Alchimistenküche oder, sagen wir bescheidener, wie eine Werkstatt aus Spitzwegs Zeit. Auch die auf dem Boden geborgene, blitzblanke geräumige Materialkammer darf nicht übersehen werden. Da der Name des Biedermeiermalers genannt ist, soll auch des Gartens hinter dem Hause nicht vergessen werden; auch des Anbaues, der sogen. Bude, der Mauer mit den Strebepfeilern, des Regenbaches, der wie ein Brunnen im Hofe aufgemauert ist, nicht. Mitten in der Stadt findet sich da noch die kleine Welt der Stille, der alten freundlichen Zeit.

Die beiden Glückstädter Apotheken

Um dieselbe Zeit aber, in der die Stadtapotheke in Glückstadt ins Leben gerufen worden ist, entstand hier auch eine zweite Apotheke, die den Namen „Schloßapotheke“ trägt. In dem 1629-1631 erbauten Schloss befand sich nach dem Inventar-Verzeichnis von 1653, welches wir in Abschrift besitzen, ein Apotheke genannter Raum, und der Apotheker, der dort wirkte, war ein zur Hofhaltung gehörender Angestellter. Die ursprünglich also vom König abhängende Apotheke ist 1649 selbständig geworden. Den Namen Schloßapotheke hat sie bewahrt, auch als das Schloss längst verschwunden war. Den Verlauf ihrer Geschichte werden wir von nun an in großen Zügen verfolgen können. Wir wollen ihr zunächst den Vortritt lassen, denn sie besteht nicht mehr. Vornehmlich wird uns die Geschichte der Stadtapotheke beschäftigen. Die Stadt war eigentlich zu klein, um zwei Apotheken nebeneinander bestehen lassen zu können. Sie hatte um 1650 herum

¹ Calvile (Calville) = Schlotter- oder Klapperäpfel

schätzungsweise 2000 Einwohner. Gewiss teilte sich der Kundenkreis, und er war sicher rechtens geteilt.

Die Schloß- und Garnison-Apotheke hatte zu leben von der Hofhaltung, d. h. von den zur Regierung gehörenden Beamten und ihren Familien und der Garnison der Festung, die seit 1679, als das Leibregiment nach Glückstadt verlegt wurde, aus 2000 Soldaten bestanden haben soll. Der Stadtapotheke dagegen fiel der Dienst für Stadt und Land zu. Was die Landbevölkerung angeht, so war es damals wie heute: Glückstadt liegt nicht etwa im Mittelpunkt eines Wirkungskreises, sondern allenfalls auf dem Durchmesser eines Landhalbkreises, denn die Elbe schneidet den nach Westen gerichteten Teil ab. Also ist der Bezieherkreis der Stadtapotheke in Glückstadt u. U. um 50 % geringer als der einer wirklich zentral gelegenen, der Einwohnerzahl entsprechenden Stadt. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, dass die beiden Apotheken öfter schwere Existenzkämpfe durchzufechten hatten, und es lag auch im Zwang der geschichtlichen Verhältnisse, dass die Schloßapotheke schließlich erlag und verschwand.

Die Schlossapotheke

Die älteste Urkunde, die das Archiv der Glückstädter Stadtapotheke besitzt, betrifft die Schloß- und Garnison-Apotheke. Es handelt sich um die beglaubigte Abschrift des Privilegs, das der Apotheker Caspar Schöps am 10. Mai 1649 vom König Friedrich III. erhielt. Er war gegen Gehalt angestellt, und zwar für Rechnung der Staatskasse. Die Rentabilität der Apotheke war aber so schlecht, dass der König sich zum Verkauf derselben entschloss.

Wir thuen Kund hirmitt gegen männiglich, das Wir dem Ehrsamem unserm lieben getrewen Caspar Schöpsen unserer Apotheken in Glückstadt übergelassen und abgetreten [...] schlisslich so concrediren Wir und geben ihm auch die privilegia [...] gerechtigkeiten, exemptiones und anderen freyheiten womitt unsere andere Apotheken in Itzehoe oder Flentzburg geprivilegyrt [...].

Als Kaufpreis hatte Schöps sämtliche auf der Apotheke stehenden Schulden zu übernehmen, so dass er 1266 Reichsthaler an den König und 2700 Reichsthaler an Privatleute, die solche Gelder auf Zinsen geliehen oder für Ware vorgestreckt hatten, zu zahlen hatte. Auch hat er auf, seine „bishero gehabte Bestallung als 600 Reichsthaler“ zu verzichten; sie wird aufgelöst mit dem Augenblick, da er die Apotheke erwirbt. Sie wird ihm als Eigentum übermacht

„mit allen Materialien, Medicamenten Simplicis et Compositis, - Pretiosis; Chymicis, Syrupis, Conditis, Conserven, Aquis Destillatis, Kreuttern, auch Schranken, Schachteln, Büchsen, Pollen (bowlartige Gefäße), Blasen etc.“

Er bezieht das dem König gehörige Haus, in dem die Apotheke „jetzo angerichtet ist, aus besonderen Gnaden frei und ohne Mietzins.“

Die Apotheke war inzwischen in ein Gebäude auf dem Rethövel (Deich an der Südseite des Hafens) übergesiedelt, das im Besitztum des Königs war; es wird auch ausdrücklich gesagt, dass Schöps als ein guter *pater familias* das Haus in gutem Stand halten möge. Aber noch eine Verpflichtung ist mit dem Privileg verbunden: Caspar Schöps habe „Uns (d. h. der königlichen Hofhaltung) auch annoch ein Unsträflich Corpus einer kleinen Apotheken, also eine Hausapotheke, zum wenigsten auf 600 Reichsthaler Wert, von den Medicamentis, Pretiosis, Chymicis und anderen Compositis so durable und in etzlichen Jahren dem Verderben nicht unterworfen, aus der Apotheken abzusondern und auf Unser erstes Begehren Uns abfolgen zu lassen.“ Aber schon um die Jahreswende 1650/51 ist Schöps „gesinnet von dannen zu ziehen und seine wohleingerichtet Apotheke anderswohin zu transferiren.“

Er ist mitsamt seiner ganzen Haushaltung und Familie nach Stockholm verzogen. Der Schritt geschah mit Billigung des Königs Friedrich, der nunmehr - und zwar am 8. Jan. 1651 - das Privileg an den königlichen Garnisonmedicus Martinus Kupfer überträgt.

Dr. Kupfer habe wiederum ein *klein Apotheken corpus* einzurichten vorgehabt, aber der König habe es für gut und nötig befunden, ihm vollkommene Macht und Gewalt zu erteilen, in unserer Feste Glückstadt ein *düchtiges Corpus Pharmaceuticum* einzurichten, dasselbe mit einem *qualificirten und besonders beeidigten Provisore* zu versehen usf. Die Privilegien werden ihm wie seinem Vorgänger erteilt. Mit bürgerlichen Lasten soll auch er nicht beschwert werden. Seine Erben sollen die nächsten sein zur Erlangung gleicher Privilegien, die Behörden haben Martinus Kupfer in seiner Immunität und Freiheit zu schützen. Das Privileg Kupfers befindet sich im Original in der Stadtapotheke. Der Garnisonmedicus hat also ohne eine der Regierung und Garnison unterstehende Apotheke die ärztliche Betreuung dieser Instanzen nicht verantworten wollen und können, und der König hat ihm beigeprpflichtet und ihm als zweites Amt die Führung der Apotheke übertragen, in der ein Provisor einzusetzen sei. Der Tod hat Dr. Kupfer aber offenbar schon 1657 oder 59 abgerufen.

Denn damals hat sein Provisor Tobias Bartholomaeus angesucht, sein Nachfolger zu werden. Das Privileg ist ihm am 28. Sept 1659 (einmal heißt es 1657) erteilt worden und am 1. Okt. 1670 abermals bestätigt worden.

Es ist hier die Frage zu stellen, wo wir die Schloßapotheke in jener Zeit zu suchen haben. Dr. Kupfer hat die Neueinrichtung offenbar hinter dem Rethövel vorgenommen. Aber abgelegt war der Rethövel immerhin, selbst wenn er damals mit der Stadt durch zwei Brücken

über den Hafen verbunden war. Freilich wollte der König dort eine Neustadt errichten, doch das missglückte, und so versteht sich, dass Tobias Bartholomaeus die Apotheke an die Nordseite des Hafens in die eigentliche Stadt verlegte. Dort ist sie in einem Haus am Deich neu eingerichtet worden, in dem sie bis zu ihrer Schließung geblieben ist.



Die Schloßapotheke

Es handelt sich um das Haus oder um die Stelle des Hauses, das bis heute bei den alten Einheimischen noch den Namen „Schloßapotheke“ führt. Das schöne und vornehme Haus ist freilich nicht mehr das alte, das Bartholomaeus bezogen hatte. Auf der alten Stelle aber muss das neue Gebäude in der Empirezeit errichtet worden sein. Wir treffen noch auf seinen Bauherrn.

Am 11. Febr. 1676 kam die Apotheke an den Sohn Johannes Bartholomaei. Nach dessen Tode wird am 15. Mai 1711 das Apothekenprivileg unter der Bedingung, dass ein tüchtiger Provisor gehalten werde, seiner Witwe Anna Bartholomaeus *ad dies vitae* (auf Lebenszeit) überlassen und auf deren Antrag am 14. April 1716 an den bisherigen Provisor Thomas Wedderkop, der die Tochter ihres Bruders geheiratet hatte, weitergegeben. Bis 1763 blieb sie in der Familie Wedderkop.

Seit dem Jahre 1787 war die Schloß- und Garnison-Apotheke im Besitze des Apothekers I. D. Spalkhaver, geb. 1735 in Mecklenburg-Strelitz, gestorben am 26. Mai 1818 in Glückstadt, 83 Jahre alt. Aus I. D. Spalkhavers Testament (vom 17. April 1798 im Stadtarchiv zu Glückstadt) ergibt sich, dass er sehr vermögend gewesen; er vermacht sein beträchtliches Vermögen seinen Verwandten aus Rügen, aber auch 500 Reichsthaler an die Armen Glückstadts. Unser Spalkhaver hat wahrscheinlich das stattliche Haus am Hafen erbaut.

Der Gehhilfe Spalkhavers ist Johann August Karl Strube gewesen, welcher 1785 in Braunschweig geboren war. Auf ihn ging die Apotheke über, er erhielt am 17. August 1819 das Privileg mit der Einschränkung, dass „dem seiner Ehefrau an der Apotheke zustehenden Eigentum durch diese Extension kein Eintrag geschehen soll.“

Über die Ehefrau Strubes, die wohl aus der Familie Spalkhaver kam, kann ich keine Auskunft geben, ich weiß aber, dass beider Tochter Auguste 1831 mit dem Baron Andreas von Liliencron verheiratet wurde. Dieses Paar hat in dem Haus oder dem Nachbarhaus, das den Liliencrons gehörte, gewohnt. Strube starb am 2. Mai 1853. Im Jahre 1846 hatte er die Apotheke an Christian Friedrich Wolff aus Hamburg verkauft. 1857 übernahm sie der Apotheker Ernst Eggers, 1860 am 16. Juli der Apotheker Julius Traugott Haeyne, geb. 1805, gest. 27. Oktober 1868. 1868 machte Haeyne Konkurs. - Das letzte dänische Regime war im Verlöschen gewesen, das neue preußische brachte weder Soldaten noch Regierung nach Glückstadt. Die Apotheke gelangt wieder an Wolff, der sie aber auch nicht mehr retten konnte. 1871 übernahm sie am 1. Jan. der Stadtapotheker H.W.H. Eller, der sie eingehen ließ. Glückstadt war 1864 mit den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg an Deutschland gekommen.

Das Haus der Schloßapotheke wurde nun das Wohnhaus der Familie des Stadtapothekers Eller, dessen Schwiegersohn Otto Behrmann die Stadtapotheke in der Deichstraße bezog.

Noch ein Nachwort vom Gebäude der Schlossapotheke. Der Flur war und ist mit Marmorfliesen ausgelegt, Zimmer mit Stuckschmuck und Pitchpine-Holz sind noch vorhanden, während eine Tapete, die



Die Offizin der ehemaligen Schloßapotheke

die Eroberung Mexikos durch Cortez in herrlichen Farben darstellte, nicht mehr im Hause ist. Sie ist 1945 an das Tapeten-Museum in Schloß Wilhelmshöhe verkauft worden. Die prächtige Einrichtung der auf dem Boden der Stadtapotheke befindlichen Materialkammer ist offenbar hervorgegangen aus der Offizin der alten Schloßapotheke.

Die Stadtapotheke

Voraus eine Frage: Warum wohl eine königlich privilegierte Stadtapotheke neben einer königlich privilegierten Schloßapotheke? Vielleicht genügt zur Antwort der Absatz, den ich in dem später näher zu beschreibenden Privileg des Stadtapothekers Georg Bergmann vom 24. Oktober 1648 fand: darin besagt der König, er habe am 26. Okt. 1636 in die Konfirmation der Stadtapotheke eingewilligt unter der Bedingung, dass *die Medicinalia, so sonst von Hamburg müssen geholet werden, aus unserer Apotheken allda zu Glückstadt einzukaufen seien*. Danach hatte also die Stadtapotheke die besondere Aufgabe, die Medikamente einzukaufen und weiter zu liefern, auch an die

Schloßapotheke. Auch der umgekehrte Weg, die Stadtapotheke müsse in der Schloßapotheke einkaufen, scheint natürlich möglich. Wie dem nun auch sei, wir erfahren aus dem Erlass zugleich das erste feststehende Datum: 1636 wurde das Privileg der Stadtapotheke bereits konfirmiert, also hat sie schon länger bestanden. Es heißt in der Geschichte der privilegierten Apotheken in Holstein von Habernoll folgendermaßen: „Als Gründungsjahr der Stadtapotheke kann das Jahr 1633 angenommen werden.“

Als sich nämlich im Jahre 1636 der Stadtapotheker Caspar Rumpff bei König Christian IV. darüber beschwert, dass, nachdem er die Apotheke auf eigene Kosten mit allem Notwendigen versehen habe, *„nicht allein die Medikamente schlechten Abgang haben, sondern auch überdies die Kraut- und andere Kramer sich unterstehen, von denen Waren, so einig und allein in die Apotheke gehören, öffentlich in ihrem Laden feil zu haben und zu verkaufen“*, und bittet, ihn *„bei seiner Bestallung zu schützen und solchen bei den Kraut- und anderen Kramern vorgehenden Mißbräuchen zu schützen“*, ergeht unter dem 26. September 1636 ein Dekret, in dem bekundet wird, *„das wir den ehrsamten Bürger unserer Feste Glückstadt, unseren lieben getreuen Caspar Rumpffen allbereit vor drei Jahren zum Apotheker unserer Feste haben verordnen und annehmen lassen.“* Gleichzeitig ist darin an den Gouverneur und die anderen Befehlshaber in Glückstadt die Weisung enthalten, *„dass gedachter Caspar Rumpffen bei seiner Apotheke gehörigen Waren und Nahrung ernstlich geschützt, seiner Apotheken auch allein zugeeignet und sonsten niemanden zu verkaufen gestattet, auch bei den Kraut- und anderen Kramern obgedachte Missbräuche gänzlich abgeschafft werden, und also niemandem an seiner ehrlichen Nahrung Eintrag geschehe.“*

Die Apotheke scheint sich aber anfangs nicht zu einem Musterbetrieb entwickelt zu haben. Am 7. März 1643 werden von der Kanzlei in Glückstadt die Ärzte Dr. Jacobus Janus und Matthias Döring aufgefordert, eine Revision der Apotheke vorzunehmen, da Klagen darüber eingelaufen seien, *„dass die Stadtapotheke nicht dergestalt eingerichtet sei, wie es sich geziemet, und dass nicht alleine quid pro quo (Ware für einen bestimmten Preis) daselbst den Leuten gegeben, sondern auch dieselben mit der Taxa übersetzt werden sollen.“*

Die Revisoren sollten aber nicht nur *„die Visitation verrichten und die Mängel korrigieren, sondern auch eine Taxa nach der Lübschen und Hamburgischen, soweit sich dieselbe immer dieses Ortes Praktizieren lässt, euch vergleicht, und dem Apotheker bei Strafe [...] sich danach zu richten und die nicht zu überschreiten anbefehle [...]“*.

Zur Bestätigung der Daten und als Ergänzung möge ein Blick in das Glückstädter Stadtbuch dienen. Dort ist unter der Reihe der Männer, die am 30. Juni 1642 den Bürgereid leisteten, eingetragen: „Casparus

Rumpff von Zeitz, Apotheker“. Und das Protokoll der Brand- und Schützengilde von 1642 gibt uns auch den Ort seiner Apotheke an, wenn es den Casparus Rumpff sein Wohnhaus, belegen in der Kremper Straße, mit 12 Mark versichern lässt. Die älteste Stadtapotheke lag also dort, und zwar in einem großen vornehmen Hause, die hohe Versicherungsgebühr deutet darauf hin. Caspar Rumpff muß 1648 gestorben sein, denn am 26. Oktober dieses Jahres reicht seine Witwe ein Gesuch an den König ein, das Apotheken-Privileg nicht auf ihren Sohn, der sich noch in der Ausbildung befinde, sondern auf ihren Schwiegersohn zu übertragen, der bereits ausgebildeter Apotheker sei. Ihr Sohn sei mit der Übertragung einverstanden. Darauf erfolgt die Bewilligung des Privilegs am 29. Oktober 1648 für den Schwiegersohn Georg Bergmann mit der Einschränkung, *„[...] dass er wann vorerwähnten Caspar Rumpffen nachgelassener Sohn seine männlichen Jahre erreicht und die Apotheke zu administrieren und zu verwalten capabel und qualifiziert befunden wird; er sich des Abstandes halber entweder in der Güte mit ihm abzufinden oder auch die Apotheke demselben wiederum einzuräumen und zu überlassen schuldig und gehalten sein soll [...]“*

Bergmann war aus Lüneburg, er war qualifizierter Provisor; seinen Bürgereid leistete er am 23. Jan. 1649, und das Haus seines Schwiegersvaters in der Kremper Straße hat er nach dessen Ableben übernommen und an dessen Stelle versichern lassen. Das eben angezogene Privileg (schon vom 24.10.1648) ist bei Georg Bergmann bis zu seinem Tode verblieben. Ich darf es hier veröffentlichen und tue es, damit das älteste uns zugängliche Privileg der Stadtapotheke im Wortlaut erscheine.² *„Confirmatio Privilegiorum auf die Apoteke zu Glückstadt, für sehl. Caspari Rumpffen nachgelassener Wittibe und Sohn. Flensburg, den 24. Octobr. Ao.: 1648“*.

Wir Friedrich der dritte (tot. tit.) Thuen kundt hiermit daß unß die Ehrsame unsere liebe besondere Margareta, sehl. Caspari Rumpffen gewesene Apotekers in unserer Veste Glückstadt nachgelaßene Wittibe demüthigst vortragen laßen, welchergestalt ihr sehl. Ehemann von unserm in Gott ruhenden Herrn Vattern Christsehlighsten andenkens, einige Freyheit undt Begnadigung auf die von ihnen alda eingerichtete Apoteke erhalten, So auch nachgehends auf ihren Sohn, dafern Er sich capabel machen würde, extendiret, mit gehorsamster Bitte, wir geruheten nicht allein allsobald verlangte Privilegia gnädigst zur confirmieren undt zur Bestettigen, besonderen, weil ihr Sohn noch zur Zeit minorennis undt zur erlangung beßerer erfahrungheit in der Apoteker kunst, sich ferner zu versuchen undt zur reisen vorhabens., ihren

² Es liegt im Reichsarchiv zu Kopenhagen und ist schon abgedruckt bei Wanda Oesau, Heimatl. Geschichtsquellen, Glückstadt 1932, S. 43.

Tochtermann Georg Berckman, welchem es derselbe wollgönnete, der sich auch an verschiedenen vornehmen Örtern dazu qualificirt gemacht, damit zu providiren undt zur begnadigen. Wann wir dann so viel, dass erste nemblich die Confirmation der auf unserm Hause Flensburg den 26. Octbr. Ao. 1636 verlangten Apoteker Privilegien betrifft, gnädigst eingewilliget, jedoch mit dem beding daß die medicinalia sonst von Hamburg müßten gehohlet werden; aus unserer Apotheke alda zur Glückstadt einzukaufen, daß andere aber nemblich die extension dieser Freyheit auf ihren Tochtermann daß derogestalt genädigst gefallen laßen, daß zwar derselbe dieser Apotheke mit getreuem Fleiße vorstehen, unverlegene undt untadelhafte Apoteker Waaren darin verkaufen, die medicamenta mit getreuem Fleiße verfertigen undt angeregter Privilegien genießen möge, jedoch daß, vom vorerwehnten Caspari Rumpfen nachgelassener Sohn seine männlichen Jahre erreicht und die Apotheke zur administiren undt zur verwalten capabel und qualificiret befunden wirdt, Er sich abstandshalber entweder in der Gütte mit ihm abzufinden, oder auch die Apotheke demselben wiederums einzuräumen undt zur überlaßen schuldig und gehalten sein soll, gestaldt wir dann angezogenermaßen solche Königliche Concession und Freyheit gnädigst approbieren und genehm halten.

Urkundlich“.

Der Nachfolger Bergmanns ist Johann Brethauer, ein Mann, von dem wir einiges Nähere aus Glückstädter Quellen zu erzählen haben, zugleich auch der Mann dessen Privileg im Original bei den Akten der Stadtapotheker liegt. Er stammte aus der Grafschaft Schowenburg bei Bückeburg und wurde am 25. Juli 1646 als Gewürzhändler ins Glückstädter Bürgerbuch eingetragen. Er ist offenbar einflussreich und vermögend geworden, denn am 3. Mai 1665 erwirbt er zwei Seepässe für zwei Schiffe, die von Marstrandt in Norwegen mit Holz, Dielen, Teer, Eisen, Butter und anderen daselbst fallenden Waren beladen nach Glückstadt segeln sollen. Ebenso erhält er 1666 einen Seebrief für eine nordische Schute von Marstrandt und Frammet; im Jahre 1667 lässt er, nunmehr Bürger und Kaufhändler dieser Stadt genannt, für seinen Gesellen Marten Krusen einen Reisepass ausstellen für Gothenburg im Reiche Schweden, Marstrandt im Amte Balnuss, Friedrichsstadt und anderen in dem Königreiche Norwegen gelegenen Oertern, und zwar wegen Einforderung einiger Schulden, wie auch Fortsetzung seines Handels. Sein Vermögen stammte zum Teil aus seiner Verbindung mit der Isländischen und Trondheimischen Kompanie. Ja, im Jahre 1665 musste König Friedrich III. schützend an die Seite der Glückstädter Bürgerschaft treten, die sich beschwert hatte, dass die Verwalter der Isländischen Kompanie die eingeführten Waren nur an drei in Glückstadt wohnhafte Bürger, unter denen der Name

Johann Brethauers genannt wird, verkaufen wollen, statt sie den Privilegien entsprechend, in den ersten 14 Liegetagen der ganzen Stadt zur Verfügung zu stellen.

In den sechziger Jahren war Johannes Brethauer Kirchenjurat und öfter Kirchenrechnungsführer. Die Angelegenheit, durch die er ein besonderes Verdienst für die Gemeinde erworben hat, ist die Anschaffung einer Orgel für die Stadtkirche. Ja, er vermittelt nicht nur in Hamburg den Ankauf eines Positivs, das ihm hernach freilich nicht genügte, sondern er ist wohl auch die treibende Kraft gewesen, wenn im Jahre 1661 und 1662 Bürgermeister und Rat, Pastor und Kirchenjuraten an die Beschaffung einer wirklich großen, sogar einer Meisterorgel herangehen. Der fürstliche Orgelbauer aus Celle, Berendt Huß, war 1661 in Glückstadt, um wegen des Orgelbaues zu verhandeln. Die Verhandlungen, auch die späteren, waren in Johann Brethauers Hause.



Die Stadtapotheker in Glückstadt

Als der Kontrakt geschlossen wurde, waren 14 Männer zugegen, die Vertreter des Rates, der Kirche und der Orgelbauer mit seinem Gesellen. Man trank an diesem Tage über 20 Mark an Bier und Wein, und ein halber Reichsthaler wurde den Armen gegeben. Die Kirchenrechnungsführung hat über diese Dinge genaue Auskunft erteilt, auch über die Orgelrechnung im ganzen. Nach ihr gingen Einnahmen und Ausgaben für die Orgel durch Brethauers Hand. Da die Ausgaben die Einnahmen um 1543 Mark übertrafen (die Gesamtkosten beliefen sich auf 7004 Mark), schoss Brethauer die fehlende Summe vor und erhielt dafür fünf Jahr lang 479 Pf Zinsen. Gestiftet hat er für die Huß-Orgel 10 Pfund Zinn. - Dieser Mann, der offenbar ein guter Geschäftsmann, ein fähiger Kopf und ein angesehener Bürger war, hat sich nun, als Jürgen oder Georg Bergmann 1670 oder 1671 verstorben war, um die Konzession für die Stadtapotheker beworben. Tatsächlich wird ihm am 16. Januar 1671 das Privileg erteilt. Das ist uns deshalb besonders auffällig, weil er wohl keine Vorbildung als Apotheker hatte; vielmehr

wird er in dem Privileg ausdrücklich „unser Bürger und Materialist zur Glückstadt“ genannt. Von einem Provisor ist nicht die Rede, aber Christian V. setzt ihn ein zu „*Unserem Stadtapotheker [...] dergestalt und also, dass er in besagter unsser Stadt und Veste eine Gute vollständige und Ohntadelhafte Apoteke anlegen, dieselbe mit tauglichen frischen und unverfälschten Medicamenten, Gewürzten und Waren jederzeit versehen, solche um billigen Preis verkauffen, so wohl den Armen als den Reichen damit bey tag und nacht bedienen; die Medicamente und dergleichen nach den recepteri mit getrewen Sorgfalt praepariren und, in Summa alles dasjenige tuhn und lassen soll was einem Ehrliebenden Getrewen und sorgfältigen Apoteker eignet, gebühret und wohl anstehet [...]*“.

Auffällig in dem Wortlaut des Privilegs ist der Ausdruck, er solle eine Apotheke anlegen. Ich erkläre ihn mir etwa so: Es besteht kein Zweifel, dass Caspar Rumpf die erste Stadtapotheke eingerichtet hat und dass er vom König verordnet und geschützt worden ist. Auch die Nachfolge Rumpfs bis zu Brethauer ist gesichert. Aber Brethauer hat offenbar die Wirkungsstätte verbessert und geändert. Er wohnte schon als Kaufmann in der Deichstraße und hat dorthin auch, als ihm die Führung der Apotheke anvertraut wurde, die Offizin verlegt. Ja, ich vermute, dass er der Bauherr des heutigen Hauses der Stadtapotheke ist. Nachgewiesenermaßen hat er im Jahre 1655 sein Haus in der Deichstraße mit einem Beitrag von 6 Mark versichern lassen. 1669 zahlt er dagegen 12 Mark für sein Haus in der Dickstraße. Er hat wohl neu gebaut oder wenigstens sein Hauswesen um der Apotheke willen stark vergrößert. Ja, es findet sich in seinem Privileg von 1671 folgender Satz:

„*Ess soll aber vorhero ermelter Johan Brethawer dass in der Alten Apoteken vorhandene corpus nach erfahrener unparteylicher Leuhte aestimatum annehmen und die Erben nach solcher billigen Aestimation bezahlen [...]*“.

Also, die alte Apotheke (in der Kremper Straße) wird von der neuen (in der Deichstraße) unterschieden, und das Corpus (das Inventarium) der alten Apotheke hat Brethauer von den Erben Bergmanns käuflich erworben und in die neue Apotheke überführt. Die genaue Feststellung des Platzes der Stadtapotheke in der Deichstraße wird im Jahre 1720 zum ersten Male angetroffen. Er stimmt überein mit der Stelle der heutigen Apotheke. Dieser Platz hat also bestimmt seit 1720, mit ziemlicher Sicherheit aber auch von Johann Brethauers Zeit bis heute die Stadtapotheke beherbergt. Ehemals, d. h. in der Zeit ohne Bahnhof usw., war die Deichstraße eher Mittelpunkt der Stadt als die Kremper Straße, denn sie verband die damaligen Hafenanlagen (Binnenhafen war das Fleth) mit dem Marktplatz. Brethauer wusste schon; was die Lage für den Geschäftsmann bedeutet.

1686 versucht unser Apotheker des Königs Majestät, seinem Gesellen und Schwiegersohn Nicolaus Jungen, der die Apothekerkunst ehrlich erlernt und darauf bey 12 Jahre gedienet habe, die Stadtapotheke zu übertragen. Er selbst vermöge wegen hohen Alters und zustoßender Leibesschwachheit ihr nicht länger vorzustehen.

Zum Inhalt der Privilegien gehörte immer, dass entweder Söhne oder Tochtermänner, so zu dem Beruf *capabel*, an erster Stelle als Nachfolger der Väter in Frage kämen. Am 12. September des genannten Jahres genehmigt König Christian V. auf Gottorf durch Unterschrift und Siegel das Privileg des Nicolaus Junge, und nachdem der König gestorben ist, bestätigt es sein Nachfolger Friedrich IV., und zwar am 19. Dezember 1699. Nicolaus Junge, *bürtig aus Itzehoe, seiner Profession voritzo ein Gewürzhändler, sonsten Apotheker, war am 1. July 1684 Bürger in Glückstadt geworden*. Das Stadtbuch erwähnt ihn weiterhin am 14. Oktober 1690. Damals hat er für seinen Vetter, den Schiffer Peter Ahrens aus Bremen, der Glückstädter Bürger werden wollte, die Bürgerschaft übernommen und mit seiner Unterschrift bestätigt. Danach bekam Arends einen Bürgerbrief, einen Gesundheitsbrief und einen Seepass. - Hier ergäbe sich nun die Möglichkeit, über die Art und womöglich das Innere des Hauses der Apotheke zu sprechen. Leider kann ich es nicht mit Sicherheit so beschreiben, wie es einstens war. Erschwert ist die Rekonstruktion, weil die Apotheke bei der Belagerung Glückstadts durch die Engländer und Schweden im Jahre 1813/14 infolge Beschuss oder Bombe stark beschädigt wurde. Aber schon aus den Mitteilungen über Johannes Brethauer erhellt wohl, dass ein großes, gastliches Haus geführt worden ist, das mit einer Weinkneipe verbunden war. Noch deutlicher wird die Bedeutung des Hauses durch eine Niederschrift, die sich findet im *corpus constitutum* für das Herzogtum Holstein, gedruckt 1751, S. 1343:

„*Anno 1697, dem 23. Dez. sind auf Ihro hohen Excellenz des königl. Herrn Statthalters und Generalfeldmarschallen Herrn Ulrich Friedrich Güldenlöw Befehl die drey Dörfer. Hartzhorn, Sommer- und Grönland an Ihre königl. Majest. mit gewissen Conditionen übergelassen, und der Transport solcher Dörfer in Glückstadt, in des Stadtapothekers Hause, in Gegenwart des Herrn Barons und Obristen Löwendahl, des Cammer Raths von Summen, sodann der Vögte und Gevollmächtigten aus ermeldten Dörfern etc. (Namen) von mir folgendermaßen geschehen [...]*“

Es handelt sich, um die Rückgabe des ehemals Pinnebergischen, dann Güldenlöwschen Besitzes der Herrschaft Herzhorn an den König. Güldenlöw reservierte sich dabei den Herrenhof und die Wildnis, die später Engelbrechtsche Wildnis heißt. Ein hoch offizieller Akt von großer Bedeutung für unsere Landschaft und Stadt ist also im Hause des Stadtapothekers Nicolaus Junge vollzogen und vermutlich gefeiert worden. Doch wir werden auf das Haus noch zurückkommen.

Der anscheinend große Lebensstil und die Konkurrenz haben Nicolaus Junge das Gedeihen seines Geschäftes doch wohl verdorben. Jedenfalls wird nach seinem 1714 erfolgten Tode der Antrag der Erben und Vormünder der hinterbliebenen unmündigen Kinder gestellt, zur Befriedigung der Gläubiger und Abtragung der hinterlassenen Schulden das Haus und die Apotheke an den bisherigen Apothekergesellen aus Hadersleben, Johann David Keil, zu verkaufen und ihm das Apothekenprivileg zu übertragen. Der Kauf des Hauses und die Übertragung des Privilegs wurden genehmigt am 27. April 1714. Die von dem König unterzeichnete Urkunde liegt bei den Akten. Der neue Apotheker, der auch Ratsverwandter wurde, hat gleichwohl an Geschäft und Aufgabe nicht viel Freude ernten können. Schon 1720 richtete er ein Gesuch an den König um Extension des Privilegs auf einen Nachfolger. Ja, in dem Bittschreiben gesteht er selbst ein, ihm seien so viele unvermutete obstacula und Verdrießlichkeiten in den Weg gekommen, dass, wenn er sich nicht gänzlich ruiniret sehen wolle, er sich habe entschließen müssen, Haus und Apotheke zu veräußern.

In Ernst Hinrich Homburg findet er den Käufer, der die Voraussetzung für die Stellung mitbringt: er hat ein gutes Zeugnis von den Königl. Groß Brittanischen zur Chur. Fürstl. Braunschweig Lüneburgischen Regierung zu Hannover verordneten geheimten Räten und hat sich 1718 von „unserm Land- und Stadt Physico zu Altona dem Doctore Medicinae Hermannii examinieren lassen.“

So erteilt der König Friedrich IV. ihm am 26. November 1720 das Privileg unter der Maßgabe, dass er *„die Waaren um einen so billigen Preis, das niemand sich beschweren könne, verkaufe und zwar nach Inhalt der von Uns in Anno 1705 renovierten Apothekerverordnung.“*

Während das Privileg nur in einer Kopie vorhanden ist, liegt der Kaufvertrag im Original im Archiv der Stadtapotheke. Er ist datiert vom 3. September 1720, zweimal besiegelt und unterschrieben von E. H. Homburg und Frau Catharina, geb. Abben, von Lorentz Maneke, Curator der Frau Homburg-Lüneburg und Johann David Keil. Durch diesen Vertrag erfahren wir, wie schon erwähnt, zum ersten Male genau den Ort der Apotheke. Es ist der Platz, den sie noch heute innehat. Verkauft wird das in der Großen Teichstraße (Deichstraße) belegene und in die Kleine Teichstraße schießende Eck- und Wohnhaus, nebst der dabei gehörigen Bude und dem auf dem Rethövel an des Herrn Admiral Paulsen Hause gelegenen Garten (mit Lusthaus).

Wer von den Kennern der Stadtapotheke wollte, nicht in dieser alten Darstellung das Haus, wie es heute noch steht; wiedererkennen; wenigstens von der Rückseite her. An die hoch aufragende Rückwand des Haupthauses, deren sonst schlichter Giebel mit Klinkermuster eingefasst ist, lehnt sich die „Bude“ an, ein Anbau, der aus einem Paterre und zwei niedrigen Stockwerken bestehend, noch heute die soge-

nannte Stoßkammer und Chemikalienkammern und ein paar Wohnräume enthält. Verlassen wir das Apothekenhaus durch die Hintertür, so treffen wir mitten im Gang zum Garten den rechteckig hochstehenden Regenbach mit zwei Kammern und mächtiger Granitdecke, darüber die Kurbelvorrichtung, und links davon das schon genannte Laboratorium. In ihm befindet sich noch der sehr alte Destillationsapparat mit der Destillierblase und die alte Presse. An der Wand über der Apparatur sind noch die in eine Form eingelegten Zinnmensuren, zudem auch Henkeltöpfe aus Zinn, Kupfer, Messing und verschiedene Tenakel = Holzrahmen zum Durchsehen (Kollieren). Im Garten davor ist noch vorhanden ein Fruchtpressenstoßbehälter aus Sandstein, er ähnelt einem Taufstein, hat oben einen Durchmesser von etwa 75 cm; er ist ohne Inschrift, aber sauber behauen. In einem Raum des Anbaues zeigt die Balkendecke noch Spuren alter Ausmalungen in schöner Barockmanier, Gerank von Blättern und Akanthus³. „Bei dem Verkauf an Keil wurden auch Möbel mitverkauft, insonderheit: in der „voder-(Vorder)Aquativstube ein großer Spiegel, 9 lederne egale Stühle, 1 runder Tisch, 11 Schildereien, 2 Schränke, die Fenstergardinen, 1 alt Brettspiel etc.“

Was sollen wir zu dieser Behaglichkeit sagen, wenn nicht dieses: „Herr Apotheker, wir laden uns ein zu einem Glase Aquavit“? Gewiss, die Wein- und Aquavitstube ist nicht mehr vorhanden, aber es scheint hier kein Zweifel zu bestehen, dass wir uns noch heute vor dem von Keil und Homburg bewohnten Hause befinden. Jedenfalls stellen wir fest, dass das Haus sehr alt und anheimelnd ist, zumal wenn Phantasie später hineingefügte Änderung wieder aufhebt. Schade, dass die alte Vorderseite in der Deichstraße nicht mehr vorhanden ist. Diese ist bis auf das barockmäßig schön gestaffelte Dach mit einem aus ihm hervorlugenden, unter einer kupfernen Wölbung liegenden Frontspieß um 1890 erneuert, durch eine nüchterne, rein zweckmäßige Vermauerung. Aber ich habe noch einmal des Kaufbriefes zu gedenken. Mitverkauft wird die im Hause befindliche Apotheke mit allen dazu gehörigen Geschirren und übrigen *pertinentiis, wie auch was sonst darin hänget, ausbenommen, die darinne befindliche und dazu gehörigen Zinnen, Messing und kupferne Geschirre, als welche á parte nach Pfundenzahl, dem gangbaren und billigen Preise gemäß bezahlt werden. Aus dem Kontrakt werden zudem alle medicinalia und materialia tam simplicia quam composita herausgenommen* wie auch alle ledige Apothekengläser und gläserne Geschirre nebst den Kruken und Retorten usw. Solche Dinge werden von zwei beiderseits zu erwäh-

³ Die Ausschmückung stammte wohl von dem Glückstädter Maler Andreas Amelinck, der 1687 die Helgoländer Kirche in ähnlicher Weise ausgemalt hat.

lenden Apothekern Stück für Stück taxiert und dem Käufer überlassen werden. Im übrigen hat dieser im ganzen 3000 Reichthaler für Haus, Möbel und Garten zu bezahlen. Bei dem Abschluss des Kaufvertrages wird von beiden Seiten ein Gottespfennig gestiftet.

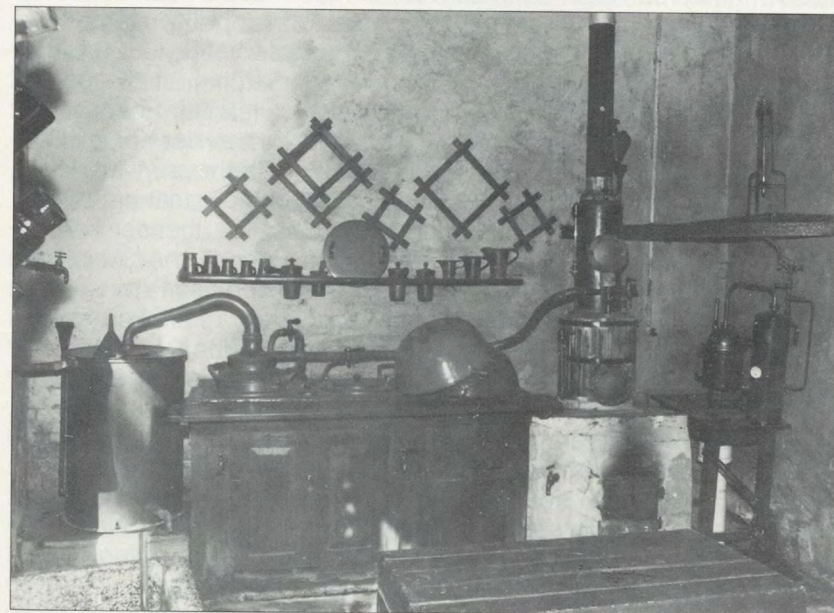
Außer der eben wiedergegebenen sogenannten *Appunctuation* vom 3. September 1720 unterschrieben beide Kontrahenten einen unwiderruflichen Kaufvertrag, dessen Protokoll vom 22. November 1723 vorliegt. Zur Erinnerung an die alte, nach unseren Begriffen kuriose Handhabung des Rechts schreibe ich einen Satz ab, der die beiderseitigen Sicherungen garantieren möchte:

„ Zu mehrerer Festhaltung dieses Contractus renunciiren bederseits contrahenten allen geistigen und weltlichen Rechten, Privilegien, indulten, moratorischen rescripten, casibus fortuitis et infolitis, constitutionen, begnadigungen, exceptionen und Ausflüchten, als der Überei-lung, Verleitung, Vervortheilung, des Irrthums und aller übrigen, wie sie auch Namen haben, erdacht seyn oder werden mögen, in sonderheit aber der allg. Rechts-Regul, so da saget: dass allgemeine(r) Verzicht nicht gelte, es sey dann ein absonderliche(r) vorhergegangen.“

Auch Homburgs-Stunde hatte bald geschlagen. Er hat die Apotheke wohl wieder nicht halten können. Am 12. Mai 1725 verkauft er sie schon, und zwar an den Dr. med. Ludwig Hansen. Der Kaufbrief, der freilich nur das Protokoll einer mündlich geschenehen Verabredung ist, ist unterzeichnet und untersiegelt von vier Personen: Ludwig Hansen, Homburg, Keil und Frau Homburg, geb. Abben. Es wird ausdrücklich vermerkt, dass Keil als Freund zum Zeugen des Vertrages hinzugezogen worden ist. Der Verkauf scheint in gutem Einvernehmen vonstatten gegangen zu sein. Homburg wird für die Übertragung des Privilegs sorgen. Bis dahin wird Dr. Hansen die Apotheke auf des alten Besitzers Namen führen, auch wird er diesem zum längsten auf ein Jahr einen Hintersaal in seinem Hause einräumen, bis dieser sich entschlossen hat, wo er seinen Aufenthalt nehmen wird. Verkauft werden das Eck- und Wohnhaus nebst der

„dabey gehörigen Wohnbude und aller andern dabey vorhandenen Gerechtigkeit, Streckening und Hoffraum und mit dem auf dem Reethöbel bey des Herrn Land Raht von Ahlefeldten Hauss belegenen Garten, wie solches alles beplancket, bebauet und befahlet zur Stelle stehet; dazu auch die Mobilien und die Apotheke [...]“ mit allem Zubehör für 31000 Reichthaler; zu dem Verkaufgut gehören u.a. auch alle an *Fichen marinis*, *curiosis* und *animalibus* hängenden *pertinentien*. Der private Kaufvertrag wird zu einem öffentlichen erweitert am 3. September. 1729 und am 5. Juni 1730 von Stadtsekretär Jäger zu Protokoll genommen. Das königliche Privileg ist Dr. Hansen am 26. Mai 1727 übertragen worden und zum ersten mal am

26. März 1731 und nochmals am 5. Dezember 1746 bestätigt worden. Von Dr. Hansen liegen übrigens noch weitere Extrakte aus Kaufurkunden vor. So kaufte er neben mehreren Häusern, z. B. dem Haus „der Dannenbaum“ in der Danneddelstraße im Jahre 1750, einen Gar-



Das alte Labor

ten am Rethhövel, der zwischen den Gärten des Herrn Konferentzraht von Ahlfeldt und der Frau Konferentzrähtin Anna Johanna von Wassmer belegen ist. Er erweiterte also offenbar den Garten am Rethhövel, der zur Apotheke gehörte. Er hat wohl in den fünfziger Jahren allherhand Geld besessen und unterbringen wollen. In der Habernollschen Geschichte der Apotheken steht unter Nr. 42 zu lesen, dass an einem Ort, in dem zwei Apotheken sind, es einem *medico practico* nicht erlaubt war, einer Apotheke vorzustehen; daher habe Dr. Hansen sich eidlich verpflichten müssen, die *praxis medica* niederzulegen und sich der Apothekerverordnung zu unterwerfen, sich auch von dem Land- und Stadtphysicus in Altona examinieren und die *Officin visitiren* zu lassen. Mit dieser Nachricht scheint nicht übereinzustimmen, dass in einem Kaufkontrakt zwischen ihm als Käufer und einer Witwe Drewes als Verkäuferin vom 23. Dezember 1754 der Käufer mehrmals „Doctor Medicinae auch Stadt- und Landt Physicus“ genannt wird. Er wird wohl das Recht, als Arzt zu wirken, später wieder erworben haben.

Auch nach seinem Tode erscheint in einer Urkunde sein Name mit folgenden Titeln: Königl. Stadt- und Land Physicus, Garnisonsmedicus, auch privilegierter Stadtapotheker.

Dr. Hansen hat die Apotheke 34 Jahre lang in Besitz gehabt. 1759 muss er gestorben sein, denn am 10. Februar 1759 verkauft seine Witwe das Haus und die Apotheke an Johann Christoph Kerstens. Hansens Möbel wurden verauktioniert. Das Kaufgeld betrug 6622 Reichthaler. Die Verleihung des Privilegs durch den König ist dieses Mal durch die Akten nicht bezeugt, aber sie ist zweifelsfrei. Ebenso fehlt die Überweisung an den Nachfolger Kerstens. Es war der Königl. Canzleirath und Doctor Medicinae Carl Wilhelm Cartheuser aus Halle, der die Apotheke im Jahre 1769 käuflich an sich gebracht hatte, aber auch nur wieder drei Jahre lang innegehabt hat. Cartheuser verzichtete wohl, weil den Ärzten das Selbstdispensieren von Arzneimitteln laut Rescript verboten war. Die Kopie der Extension des Privilegs vom 27. August 1772 auf seinen Nachfolger, den Apothekergesellen Johann Georg Hermann Eller, liegt wieder bei den Akten. Letzterer war von dem *Physico loci* examiniert und tüchtig befunden worden, war Cartheusers Provisor geworden, und dieser hatte ihm, wie verlautet, die Apotheke unter sehr günstigen Bedingungen übertragen, um ihn für seine treuen Dienste zu belohnen. Die Preise der Apothekerwaren verstanden sich nach der Anno 1705 renovierten Apothekerordnung; das Privileg gewährte seinen Leibeserben das Recht zur Nachfolge und ihm selbst dieselben Freiheiten, die seine Vorweser gehabt haben, „in Specie aber die Einquartierungsfreiheit ebenfalls, solange er keine andere als zu seiner Apotheke Offizin gehörige bürgerliche Nahrung oder Nebenhandlung treibet, ungehindert zu genießen haben soll.“

Der Kaufvertrag zwischen Cartheuser und Eller ist am 29. Juli 1773 protokolliert worden. Haus, Bude und Apotheke werden Eller erbeigentümlich verkauft und zwar für 18 000 Mark Lübsch grob Courant. Am 5. Januar 1805 bescheinigt Dr. Cartheuser quittierend, dass er aus vorstehendem Kaufkontrakt sowohl an Kapital als an Zinsen völlig befriedigt worden sei. Damit war die Existenz der Apotheke offenbar endlich gesichert, und mit I. G. H. Eller ist auch endlich ein Verweser der Stadtapotheke eingezogen, dessen Geschlecht über 100 Jahre im Hause und in der Offizin regiert hat. 40 Jahre hat er der Apotheke vorgestanden, sein allgemeines Ansehen erhellt daraus, dass er Ratsverwandter wurde⁴.

Am 6. Oktober 1812 verkaufte er Haus, Mobiliar und Apotheke an seinen Sohn Johann Christian August Eller für 8000 Reichsthaler. Die ausführliche persönliche Abmachung (Appunctuation) liegt bei den

⁴ Aus der Familiengeschichte der Ellers kann ich genauere Nachweisungen bringen.

Akten, der förmliche Kontakt, der folgen sollte, fehlt. Das Privileg des Königs wurde auf ihn am 10. Februar 1813 extendiert, ist aber nicht mehr vorhanden. Aus seiner Zeit stammt ein ausführlicher Lehrkontrakt bei den Akten. Er wurde 1815 von dem Bürgermeister und Stadtsekretär Peter Raben, dem Vater des Ernst Albrecht Raben, niedergeschrieben, der auf fünf Jahre bei Eller die Pharmazie zu erlernen hatte. Auch liegt eine kurze Niederschrift dreier Meister vor, die im Jahre 1830 die Einrichtung der Apotheke aus der „alten sehr verfallenen“ Apotheke gemacht haben. Wir wissen es schon, weswegen die Apotheke so genannt werden musste. Sie war bei der Beschießung Glückstadt im Winter 1813/14 schwer beschädigt worden. 1830 ist offenbar die jetzige Offizin entstanden, wohl auch der Hausflur. Die ältere Offizin stelle ich mir in der ganzen Breite des Hauses liegend vor mit Eingang von vorn. Die Tür zur Wohnung mag von der Kleinen Deichstraße gedacht werden. Dann versteht sich die merkwürdige Lage der Treppe. - Johann Christian wurde Ratsverwandter und sogar Bürgermeister, 1846 erhielt er als solcher eine königliche Bestallung. Das Grundstück erweiterte er 1831 durch Ankauf eines Packraumgebäudes, das bis dahin zu dem in der Kleinen Deichstraße liegenden Besitz des nunmehr in Konkurs geratenen Küfermeisters und Branntweinbrenners Hans Dierich Jens Wandmacker gehört hatte: Kosten – 168 Reichsbankthaler Silbermünze. Das Haus ist wohl nicht mehr vorhanden. Aber durch den Kauf ist offenbar das Grundstück für den Hausgarten entstanden.

Hier erscheint nun der Zeitpunkt, an dem einzugehen ist auf die Auseinandersetzung zwischen den beiden Glückstädtischen Apotheken, die vornehmlich mit dem Namen Eller verbunden gewesen ist. Die Existenz beider in dem kleinen Ort war oft gefährdet gewesen, und Reibereien miteinander lagen nahe. Schon Johann Georg Hermann Eller stellt 1778 an die Königl. Kommission des Armenwesens den Antrag, ein Regulativ herzustellen, das die Versorgung der Armen mit Medikamenten betrifft. Die Kommission beschließt, dass alle Medikamente für die zur Schloßarmenkasse gehörenden Armen aus der Schloßapotheke, und für alle, die von der Stadtarmenkasse ihre Verpflegung genießen, aus der Stadtapotheke ausgegeben werden sollen. Auch der Sohn Johann Christian August sucht die Zuständigkeiten der beiden Apotheken zu klären und auseinander zu halten. So verteidigt er 1849 vor der Inspektion der Schleswig-Holsteinischen Strafanstalten das Recht der Stadtapotheke, an die Glückstädter Strafanstalt die Medikamente zu liefern. Schon im Jahre 1813 sei ihm die volle Belieferung übertragen worden, die er 36 Jahre lang durchgeführt habe, ohne dass je eine einzige Klage über fehlerhafte Arzneien erhoben worden sei. Der Anspruch des Schloßapothekers Wolff auf die Hälfte der Lieferungen müsse abgelehnt werden; der Schloß-

apotheker seien die Lieferungen für die hiesige Garnison zugestanden, wie auch für die hier liegenden preußischen (!) Truppen. Wenn die Aufsichtskommission Wolffs Antrag weiterhin bewillige, entstehe der Stadtapotheke ein jährlicher Verlust von 2000 Mark und mehr. Solcher Verlust müsse notwendig zu dem Ruin der Stadtapotheke beitragen.

Johann Christian August Eller, dessen Privileg am 1. Juli 1842 abermals konfirmiert worden war, starb am 24. April 1854. Er hatte die Apotheke schon 1851 seinem Sohn Hermann Wilhelm Heinrich Eller übertragen, auf den das Königl. Privileg am 21. Mai 1854 extendiert wurde. Dieses ist die letzte Urkunde der Stadtapotheke; die von einem König (Friedrich VII.) unterschrieben und in Kopenhagen besiegelt worden ist. Auch er besaß solches Ansehen in der Stadt, dass er als Beigeordneter vorübergehend die Geschäfte des Bürgermeisters zu leiten hatte. Dieser letzte Eller erlebte es dann 1868, dass die Schlossapotheke in Konkurs geriet; es gab ja ab 1864 kein dänisches Militär mehr in Glückstadt. Er hat damals wohl das Klügste getan, was zu tun war: er erwarb sie käuflich aus der Konkursmasse, er kaufte das Wohnhaus und das Hintergebäude nebst der darin befindlichen Apotheke mit den Utensilien aller Art für 22 100 Reichsthaler, trat den Besitz am 1. Januar 1871 an und ließ die Schlossapotheke mit Genehmigung der Regierung eingehen. So endete der Kampf zwischen zwei Apotheken, der vielleicht durch ein paar Jahrhunderte gegangen ist. Hermann Eller starb am 3. Februar 1911.

Ein geradezu rührendes Zeugnis für diesen letzten Eller hat der Glückstädter Gymnasial-Lehrer Prof. Fritz Reuter gedichtet und in der „Fortuna“ am 22. März 1917 veröffentlicht. Das Gedicht ist zugleich ein Andenken an die Freundschaft Ellers mit dem bekannten Glückstädter Arzt und Physicus Dr. Adolf Halling.

Es lautet:

*Apotheker Eller
(1820 - 1911)*

*„Er Kapitän, ich Steuermann,
Durchkreuzten wir in Hallings Boot
Die Stör und Elbe. auf und ab,
Wenn irgendwo ein Kranker rief.
Stund nun des Arztes Mittel fest,
Sprach man von Deich- und Buhnenbau.
Von Preußentum und Holstenart,
Und, wie dem Reich die Seefahrt not.
Daheim sodann berieten wir
Der guten Vaterstadt Gedeihn,
Den grünen Hain, die Wasserkunst,
Wie man das Marschenfieber dämpft.
Um Gnade für die letzte Fahrt*

*Zum Ufer drüben flehten wir
Sie, denen wir allhier gedient,
Den Schöpfer, Heiland und den Geist.“*

Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Otto Behrmann, geb. am 25. Mai 1856 in Tönning. Das Privileg wurde ihm übertragen am 8. Mai 1885 von dem Preußischen Oberpräsidenten Steinmann. Während Eller als Emeritus nun in dem Gebäude der Schlossapotheke Am Hafen wohnte, überließ er Otto Behrmann Haus und Offizin der alten Stadtapotheke. Auch dieser Mage des Eller-Geschlechtes wurde in die Stadtvertretung gewählt. Aus Gesundheitsgründen verkaufte er die Apotheke schon 1905. Am 11. März 1937 ist er gestorben. Von 1772 bis 1905 ist die Stadtapotheke in der Hand der Familie Eller gewesen. Also 133 Jahre lang! Das Privileg der Erbfolge hat sich bewährt.

Behrmanns Nachfolger wurde Eduard Theodor Hermann Daacke aus Otterndorf; das Privileg wurde ihm übertragen von dem Oberpräsidenten Wilmowski, und zwar am 10. November 1905. Der Wert des Privilegiums der Apotheke ist auf 150 000 Mark angegeben. Daacke hat die Apotheke durch den Ersten Weltkrieg hindurch geführt. Er starb am 30. Juni 1919.

Auf den Käufer der Apotheke Edmund Blümel aus Schroda (Posen) wurde das Privileg am 17. August 1920 ausgegeben. Der Wert des Privilegs betrug nunmehr 220 000 Mark. Unter der Führung Blümels, der seit dem 1. Juni 1919 der Apotheke vorstand, hat sie die Inflationszeit und den Zweiten Weltkrieg überstanden.

Eine neue Lage für die Stadtapotheke hat sich in der Nachkriegszeit eingestellt. Am 15. September 1947 ist wieder eine zweite Apotheke in Glückstadt eingerichtet worden, die Steinburg-Apotheke im Eckhaus Markt und Kremper Straße. Als der Oberpräsident am 13. Dezember 1870 die Genehmigung zur Niederlegung der Schloß und Garnison-Apotheke erteilte, musste der Inhaber der Stadtapotheke als Käufer derselben sein Einverständnis damit erklären, dass der Regierung die Verleihung einer anderweitigen zweiten Apothekerkonzession für Glückstadt, falls dazu Veranlassung gefunden werden sollte, vorbehalten bleiben müsse. Der Fall schien der Regierung angesichts der Übervölkerung der Stadt Glückstadt nach dem Kriege gegeben zu sein.

Am 1. Oktober 1956 verpachtete der Besitzer der Stadtapotheke Edmund Blümel, der ihr also 36 Jahre lang vorgestanden hatte, die Offizin und den Betrieb an den Apotheker Gerd Wollschlaeger, der am 12. Juni 1907 in Berlin als Sohn des Apothekers Emil Wollschlaeger geboren war.

(Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion aus: Pharmazeutische Zeitung 106 (1961), Seite 1226-1234).

**Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938**
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe

Hamburg, Neudingsmarkt 42.

Zeitliche Rückgratsverkrümmung, schiefe Haltung, Unebenheit d. Körpers wird durch meine  Geradehalter  gehoben.

Rückprache und Maßnahme für Herren 10 bis 12 Uhr durch mich für Damen 4 bis 6 Uhr durch meine Frau.

W. Budnikowski, chirurg. Bandagist, Hamburg, Michaelisstraße Nr. 100, vis-à-vis der Kirche.

Rückerstattung

des **Honorars** falls **Heilung** ausbleibt.

Beste

Beim-Krankheiten

aller Art heilt schmerzlos, ohne Operation, ohne Verunstaltung

Specialarzt für Beinbrüche

Dr. med. Ed. Strahl

aus Berlin, jetzt Hamburg, Große Allee 10.

Brüchliche Knochentaste kostenlos.

Früh eingetroffen. Mehrere hübsche Pferde in verschiedenen Rassen und Ponies stehen zu ausnehmend billigen Verkauf u. Tausch. Tausch 2 etwas gebrauchte Pferde nach dem Lande.

Hamburg, Pferdemarkt Nr. 17.

Itzehoer Nachrichten: 01.07.1900

**Das Städtische
Krankenhaus Glückstadt**

Von
August Vogl (Glückstadt)

Nachdruck einer Veröffentlichung aus dem Jahr 1961, gekürzt;
mit freundlicher Genehmigung von J. J. Augustin, Glückstadt

Zuerst: Schloßbuden als Stadt- und Armenkrankenhaus

Wer nun aber meint, man könne vom ersten Spatenstich an über alle Begebnisse bequem in alten Folianten nachblättern, wird arg enttäuscht werden, besonders wenn er etwas über das Krankenhauswesen erfahren möchte. Es berührt merkwürdig, in einem Jahrhundert, welches an allen wichtigen Plätzen bereits Spitalbauten kannte, in einer neu gegründeten, also für damals modernen Stadt, die außerdem eine Garnison und zeitweilig selbst die Regierung des Landes beherbergen sollte, nichts über ein Krankenhaus zu hören. Nun spielten allerdings zu jener Zeit Krankenhäuser im Bewußtsein der Menschen eine viel geringere Rolle als heute. Sämtliche heiltechnischen Maßnahmen ließen sich zu Hause in der Wohnung des Kranken vornehmen. Nur Arme suchten die Spitäler auf. Diese stellten eine Mischung von Kranken-, Armen- und Siechenhäusern dar und vermittelten oft mehr den Eindruck von Sterbeplätzen als von Stätten der Gesundung. Erst im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts, parallel zur Entwicklung der modernen Medizin, nahmen sie allmählich die uns heute geläufige Gestalt an. Nur eigene Militär-Krankenhäuser hat es schon lange gegeben. Aber auch darüber wird in der ersten Zeit in Glückstadt nichts berichtet, obwohl die junge Stadt bereits 1627 und 1628 von den Truppen Wallensteins 15 Wochen vergeblich belagert worden war. Wo damals die verwundeten und kranken Soldaten untergebracht waren, ist nicht überliefert.

Trotzdem dürfen wir aus der Stellung der Stadt und ihrer Aufgaben vermuten, daß von Beginn an Räume zur Aufnahme von siechen Zivilisten und verwundeten Soldaten zur Verfügung gestanden haben. Dies um so mehr, als die erste Nachricht über ein Krankenhaus in Glückstadt aus der Zeit von 1650 stammt. In diesem Jahre war das Schloß fertiggestellt und darin die Schloßapotheke eingerichtet worden. Einige der daneben erstellten Schloßbuden wurden als Stadt- und Armenkrankenhaus benützt¹.

¹ Lucht A. C., Glückstadt. Beiträge zur Geschichte. Schröder-Verlag Kiel 1854.

Einen anderen Beweis über den frühen Bestand eines Krankenhauses in Glückstadt hat 1950 ein Fund gebracht, der beim Umbau des Hauses Ballhausstraße 11 gemacht worden war.

Armenhaus = Krankenhaus

Man legte dort einen Balken mit der Inschrift „Kalfaktorei des Hospitals Glückstadt“ und der Jahreszahl 1692 frei. Wahrscheinlich war er schon als Altmaterial dort eingebaut worden. Man darf annehmen, daß die Schloßbuden wenigstens bis zum Abbruch des Schlosses 1708 als Krankenhaus in Verwendung blieben, wahrscheinlich aber länger. Um 1680 wird bereits ein Armenhaus erwähnt, „Am Kirchhof“, Ecke Rosengang-Armenstraße. Eine spätere Bemerkung spricht von vier Armenhäusern in der Armenstraße. Da zu jener Zeit arm vielfach auch zugleich krank bedeutete, weil kranke Menschen nicht arbeiten konnten und es noch keine Sozialversicherung gab, so waren diese Armenhäuser zugleich auch Krankenhäuser. 1713 wird in der Glückstädter Kämmerei-Rechnung zum ersten Male die „Verpflegung der Krankenhäuser“ erwähnt, leider ohne Ortsangaben, denn es war zu selbstverständlich und allen bekannt, wo diese Häuser lagen. Darum wissen wir es heute nicht mehr.

1761 heißt es in einer Kämmerei-Rechnung „das nunmehrige Krankenhaus“. Es war das Haus am Tobenfleth - Ecke Königstraße, für welches eine Abschlagzahlung an den früheren Eigentümer geleistet wurde. 1765 ist von einem „am Dobenfleth bei dem Stadtkrankenhaus belegtem Hause“ die Rede. 1765 wird von den Erben des Dr. Hansen für 1100 M. C. „ein Krankenhaus für die Garnison“ gekauft. Es war ein Haus in der früheren Krankenstraße, jetzt kleinen Danneddelstraße. 1775 findet sich in den Akten unter dem 7.7. die Eintragung: „Das von der Stadt der hiesigen Garnison angewiesene Krankenhaus bestehet aus 6 Wohnungen, welche die Stadt unterhalten muß, und davon einige für Stadts' Rechnung veräuert werden“. 1782 wurde das „Bürgerstift“ erbaut, welches jedoch kein Krankenhaus war und seinen Namen erst viel später erhalten hat. 1785 erwähnt Lange²: „und endlich das Rathaus, welches außer seiner zweckmäßigen guten innern Einrichtung, und den Klassen für die Schule, noch die besondere äußere Zierde hat, daß zwei große Portale zu zwei Gassen führen, hinter deren eine das Krankenhaus oder Lazareth für die Garnison auf Kosten der Stadt unterhalten wird.“

Verfolgt man die Entwicklung des Krankenhauswesens in Glückstadt chronologisch weiter, so muß man an dieser Stelle die königliche Resolution vom 26. Juni 1789 anführen, nach welcher die Geistes-

² Lange, Fr. C., Lesebuch der Glückstädtischen Jugend, Gl. 1785, Augustin-Verlag.

kranken im Zuchthaus zu Neumünster in das Zuchthaus zu Glückstadt übergeführt werden, wo auch künftighin Geisteskranke aus dem ehemaligen Großfürstlichen Teil Holsteins untergebracht werden sollen³.

Psychiatrische Abteilungen gab es damals noch nicht und man sperrte die Irren wie Verbrecher ein.

So darf das ehemalige Zuchthaus in Glückstadt, das schloßartige Gebäude am Rethövel Nr. 9, als ein Vorgänger der Irrenanstalt zu Schleswig angesehen werden. Die letzte Hinrichtung eines Verbrechers erfolgte am Rethövel vor rund 100 Jahren, 1868⁴.

In den Akten Stadt-Archivs vom Januar/März 1801 ist zu lesen: „Der hiesige Bürger und Maurermeister Johann Lüdemann läßt gerichtlich überfragen, vier unter einem Dache in der Schmiedestraße hinter dem großen Schwibbogen belegenen zwischen den Stadtkrankenhaus und des Bürgers und Schuhmachermeisters Bothlag Häusern stehenden Wohnbuden und gemeinschaftlichen Gang ...“

Auf Grund mehrerer solcher Akten-Hinweise, in welchen das Krankenhaus zusammen mit Straßennamen und bestimmten Häusern einschließlich deren Besitzer genannt wird, konnte Herr Offen bei der Ordnung des Stadt-Archivs die Lage dieses mehrfach erwähnten Krankenhauses eindeutig bestimmen. Es bestand aus sechs Wohnbuden und befand sich im 4. Quartier Nr. 40, früher Krankenstraße (warum diese Straße auch so hieß), um 1880 am Ort der Häuser 7 und 7a kleine Danneddelstraße, heute im Bereich der neueren Häuser dieser Straße Nr. 11 bis 145. Wie aus allen alten Listen dieses Bezirkes hervorgeht, gehörte auch nur das Haus Nr. 40 der Stadt.

Verlegung des Militärhospitals

Anfang 1800 wurde das Militärhospital in das Haus Königstraße 5 verlegt: „Anfang 1800 wurde das ehemalige Militärhospital, welches nach seinem jetzigen Local in der Königstraße verlegt wurde, zu Freiwohnungen für ca. 28 Alumnus der Armencasse bestimmt, und so dienten seit lange schon die sogenannten Schloßbuden zu einem Armen- und Stadtkrankenhaus.“⁵

Daraus muß man schließen, daß die Schloßbuden bis 1800 Militärhospital waren, unabhängig von dem für 1785 erwähnten in der Krankenstraße. Der Bau Königstraße 5, ein barockes Bürger- oder Adelshaus aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts, weist heute im Innern wie im Äußern nur noch geringe Reste aus jener Zeit auf⁶. 1819 wird das

³ Rigsarkivet, Kopenhagen

⁴ Michaelsen, Fr., Der Hafen in Glückstadt, Hansen-Verlag, G. 1951.

⁵ Michaelsen, Fr., Straßen- und Hausnamen in Glückstadt, Gl. Fortuna v. 18.10.1958 und weitere 5 Fortsetzungen.

⁶ Detlefsen, D., Glückstadt, ein Fremdenführer, Hansen-Verlag, Gl. 1906.

Haus Königstraße 5 der Stadt übertragen, die von nun an für die Erhaltung dieses Militär-Krankenhauses zu sorgen hat.

In einer 1836 von Kapitän W. v. Thalbitzer gezeichneten Karte der Stadt ist dieses Krankenhaus in der damals wegen der dort gelegenen Synagoge Judenstraße genannten Königstraße vermerkt.

Auch auf einem Plan von Glückstadt aus dem Jahre 1847 erscheint das Haus Königstraße 5 einfach als Krankenhaus bezeichnet. Eben- da wird ein Armenhaus Ecke Rosengang - Armenstraße angegeben.

1851 wird das Haus Königstraße 5 an der Ostseite durch das Wasch- und Leichenhaus erweitert. Es ist der Anbau mit dem Schräg- dach.

Bis 1858 wurden Akten des Militärkrankenhauses Königstraße 5 geführt. Darin steht zuletzt der Verkauf dieses Objektes an Martin Mendel verzeichnet. Von dieser Zeit an scheint es in Glückstadt bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939 kein eigenes Militärlazarett mehr gegeben zu haben.

Industrieschule, Arbeitsanstalt und Krankeninstitut

Wir müssen aber nochmals einen Schritt zurücktun, um den ver- schlungenen Faden nicht zu verlieren. Vom 20.2.1812 stammt ein Bericht der Allerhöchst verordneten Armen Commission zu Glückstadt betreffend den Ankauf eines Hauses zur Errichtung einer Industrie- schule, einer Arbeits-Anstalt und eines Kranken-Instituts für die Armen. Am 5.9.1812 trifft die Zustimmung der Königlich Schleswig- Holsteinischen Kanzlei zu Kopenhagen vom 1.9.1812 ein, „daß die wohlgedachte Armencommission autorisiert sein soll, das Haus des Kaufmannes Peter Schröder in der Nübelstraße zur Errichtung einer Industrieschule, einer Arbeitsanstalt und eines Krankeninstituts für die Armen anzukaufen“ (St.-Arch. Akte Nr. 1061 und 3). Kaufpreis 8500 Mark Court., in Raten zu zahlen. Am 2.7.1815 bestätigte Johann Peter Schröder den Empfang der ersten „zwey Tausend Mark Court, in Sil- ber“.

Die Armen-Commission hatte gleichzeitig aus Erfahrungen auch die Einrichtung einer Zwangsarbeitsanstalt beantragt, ein Mittel wohlweis- licher seelischer Hygiene und vorbeugender Wirksamkeit. Ihr Weitblick überragt bei weitem den abschlägigen Bescheid aus der Kanzlei zu Kopenhagen: „Was aber insbesondere die Einrichtung einer Zwangs- arbeitsanstalt für diejenigen Armen betrifft, welche nicht arbeiten wol- len, so ist die Kanzlei des dafürhaltend, daß die Vereinigung einer sol- chen Anstalt mit dem Armenwesen in einem und demselben Gebäude nicht angemessen ist, und daß es daher in Hinsicht solcher muthwilli- ger Müßiggänger bis weiter lediglich nach den allgemeinen Vorschrif- ten über die Bestrafung des Bettlens zu verhalten sein werde.“

Dieses Haus in der Nübelstraße Nr. 20 blieb über lange Zeit das einzige Krankenhaus in Glückstadt, bis es nach dessen Übersiedlung in die Villa Gehlsen 1950 wieder allein und bis heute noch als Alters- heim dient. Wir überblicken nun folgende Entwicklung von Kranken- häusern in Glückstadt:

	Stadtkrankenhaus	Militärkrankenhaus
1650		In den Schloßbuden
1680	In Armenhäusern in der	Armenstraße
1775		In der Krankenstraße Haus 40
1800	In den Schloßbuden	In der Königstraße 5
	In der Krankenstraße Haus 40	
1812	In der Nübelstraße	In der Königstraße 5
1858	In der Nübelstraße	Aufgelassen

Keine Unterscheidung zwischen Hospital und Lazarett

Von 1650 bis 1800 gelingt es nicht, die jeweiligen Stadt- und Militär- krankenhäuser örtlich mit Sicherheit auseinanderzuhalten. Sie wurden wie alle Einrichtungen der Stadt- und der Schloßgemeinde getrennt verwaltet und benützt, dürften jedoch öfters umgezogen sein. Gele- gentlich haben sie sich nachweisbar mit Stuben ausgeholfen. In die Jahre 1813/14 fällt die Belagerung der mit den Franzosen verbünde- ten dänischen Stadt Glückstadt durch die Engländer (Elbseite) und Schweden (Landseite). Es war - nebenbei - der letzte Kriegszug, den Schweden unternommen hat. Seither pflegt es Frieden und Neutralität.

Es gab zu jener Zeit noch keinen medizintechnischen Aufwand. Man brauchte nur ein paar Lager aufzustellen und schon war ein Hos- pital fertig. So diente das spätere Frauengefängnis am Rethövel Nr. 12 im Jahre 1813/14 während der Belagerung Glückstadts als Hospital Nr. 2. Als es zerschossen wurde, brachte man die Kranken im benach- barten Bechtholsheimischen Hause unter, welches 1819 dem Abbruch verfiel⁷. Hospital Nr. 1 war das schon bekannte Haus Königstraße 5. Auch ein drittes Lazarett wird genannt.

Überall lagen Verwundete. Während der Belagerung stand ein Raum für Hauptoperationen im kleinen Pulverturm am Krempertor, dem Stockhause gegenüber, auf der Bastion Kronprinz, bereit.

Eine Meldung des Lazarettchefs vom 5.1.1814 besagt: „Die Schwer verwundeten sind in den Pulvertürmen untergebracht, die zwar bom- bensicher sind, wo aber der Raum sehr beengt ist.“ „In den Kranken- häusern lägen an 250 Militärpersonen. Die Apotheken seien zerstört⁸.“ In Wahrheit war nur eine getroffen, keineswegs vernichtet.

⁷ Sauckij, H., Chronik von Glückstadt, J. J. Augustin, Gl. 1886.

⁸ Rohde, F. C., Die Kriegsgeschichte der Festung Glückstadt. J.J. Augustin, Gl. 1940.

Von den Einwohnern waren nicht über 50 getötet, von den Soldaten 9, und 8 starben infolge der Verwundung. Nur ein Offizier war gefallen. Nur vier Häuser waren niedergebrannt, allerdings viele mehr oder weniger beschädigt. Jedenfalls scheinen die Meldungen des Arztes den Entschluß zur Kapitulation erleichtert zu haben. Sie erfolgte noch am selben Tage.

Aus Anmerkungen im Verzeichnis der Cholera-Fälle zwischen 10. 6. und 25.6.1851 geht hervor, daß zu dieser Seuchenzeit in Glückstadt drei, vielleicht auch vier Krankenhäuser in Betrieb waren (Stadt-Archiv, Akte 1220/115). Es werden dort erwähnt:

Ein Krankenhaus: Wohl jenes in der Nübelstraße.

Ein Hospital: Vielleicht noch jenes in der ehemaligen Krankenstraße. Dieses Haus Nr. 40 wurde erst 1866 von der Stadt verkauft.

Das Militärhospital: Das Haus Königstraße 5.

Das Cholerahospital im See-Etatsgebäude auf dem Schloßplatz.

Wir dürfen vielleicht umso eher annehmen, daß zu jener Zeit noch ein Krankenhaus in der Krankenstraße, jetzt kleinen Danneddelstraße, untergebracht war, als eine Anmerkung aus dem Jahre 1840 von einer Verlegung des Krankenhauses in die Nübelstraße erzählt². Dieses bestand zwar schon seit 1812 als Arbeitsanstalt, Arbeitsschule und auch Krankeninstitut für Kinder und Erwachsene, die Armengeld erhielten, nahm aber wohl jetzt erst das ältere Krankenhaus aus der kleinen Danneddelstraße ganz in sich auf. Man darf immer wieder nicht vergessen, daß damals die Trennung zwischen Armen- und Krankenhäusern niemals streng durchzuführen war.

Anläßlich einer Cholera-Epidemie im Jahre 1855 halfen sich Militärkrankenhaus und Stadthospital gegenseitig mit Räumen aus.

Ausbau des Armenhauses

1860 heißt es: „Von dem Armencollegio ist es beschlossen worden, dem in der Nübelstraße belegenen Armenarbeitshause eine erweiterte Ausdehnung dadurch zu geben, daß dasselbe in Zukunft alle hiesigen Armen, mit Ausnahme lediglich der im Stift befindlichen Alumnus, aufnehme, und selbige dort in angemessener Weise zu beschäftigen, und daß daher durch Aufbau eines Stockwerkes und sonst erforderliche bauliche Veränderungen die nöthigen Localitäten hergestellt werden. Zu dem Behufe würde die darin befindliche Wohnung des Freischullehrers zu entfernen, und für Rechnung der Armenkasse anderswohin zu verlegen, die vom Armenwesen verwaltete Krankenanstalt jedoch im Gebäude zu belassen und darauf Bedacht zu nehmen sei, daß eine Oekonomie nebst dazu gehöriger Wohnloalität für die eigentliche Armen- und Arbeitsanstalt und die Anstalt zur Aufnahme von Kranken hergestellt werde“.

Voranschlag 7000 Thl. Eine Commission, welcher als Vorsitzender Dr. Halling sen., dann Apotheker Eller, Maurermeister Lüdemann und Tischlermeister Schlenning angehörten, sollten unter beliebiger Zuziehung anderer Sachverständiger Näheres ausarbeiten.

In einem Bauplan vom 15.9.1860, „Zeichnung der beiden Anbauten am hiesigen Krankenhause, behufs Einrichtung eines Arbeitshauses“, finden wir „Schlafzimmer“, „Arbeitszimmer“ und eigene „Krankenstuben“ angegeben.

Anläßlich einer Cholera-Epidemie wurde am 30.8.1892 in der Gesundheitscommission über eine Erhöhung der Bettenzahl verhandelt: „Der Vorsitzende berichtet, es sei in Aussicht genommen, für etwaige Kranke eine Baracke im Garten des Krankenhauses zu errichten. Der Sanitätsrat Dr. Halling entwickelt die Gründe, weshalb gerade dieser Platz sich am meisten für diesen Zweck eigne. Es wird den Vorschlägen des Sanitätsrates Dr. Halling entsprechend beschlossen, die Baracke und zwar je eine Abteilung für Männer und eine für Frauen auf dem bezeichneten Platz so schnell wie möglich zu erbauen“. Wärter und Wärterinnen wären einzustellen. Die Desinfektion dürfte nur mit Ätzkalk und Chlorkalk vorgenommen werden.

Dieser „Garten des Krankenhauses“ befand sich natürlich beim alten Krankenhaus in der Nübelstraße. Auch „Gartenhäuser“ besitzen also bereits ihre Tradition. Diese Baracke hieß im Volksmund später fälschlich die „Pestbaracke“ und wurde erst 1956 abgerissen.

Erweiterung des städtischen Krankenhauses

1921 wurde das noch immer im alten Gebäude in der Nübelstraße untergebrachte Städtische Krankenhaus neuerdings, zum dritten Mal, umgebaut und erweitert. Es umfaßte jetzt 28 Betten und ein kleines Operationszimmer. Gleichzeitig als Alters- und Pflegeheim geführt und an einer unruhigen Straße und der Hafenbahn gelegen, befriedigte es jedoch auch bald in seiner neuen Gestalt nicht mehr. Überdies nahm die Zahl der Kranken jährlich zu. Sie betrug:

1910:	113	1924:	204
1911:	86	1925:	310
1912:	77	1926:	522
1913:	82	1927:	597
1914:	90	1928:	511

„Die Zunahme der Kranken dürfte damit zu erklären sein, daß seit 1925 ein Chirurg am Orte wohnt“, meinte Bürgermeister Schinkel am 15.8.1929. Es war Herr Dr. Fritz Karl Götting, der im Alter von nur 52 Jahren am 1.6.1926 an den Folgen einer Blutvergiftung starb, die er sich beim Operieren zugezogen hatte. Sein Nachfolger wurde Herr Dr. Robert Ramcke, der sich am 1.8.1926 in Glückstadt niederließ.

Ein Drittel der Kranken stammte aus den Nachbargemeinden: Blo-me'sche Wildnis, Engelbrecht'sche Wildnis, Herzhorn, Borsfleth, We-welsfleth, Groß-Kollmar, Klein-Kollmar, Neuendorf, Horst und ande-ren. „Der Plan betreffend eines neuen Krankenhauses besteht seit Jahrzehnten“, stellte Bürgermeister Schinkel damals ebenfalls fest.

Unter dem 5.10.1927 wurde aufgezeichnet, das Städtische Kran-kenhaus Glückstadt besäße zur Zeit 29 Betten und von diesen wären durchschnittlich 18 bis 20 belegt.

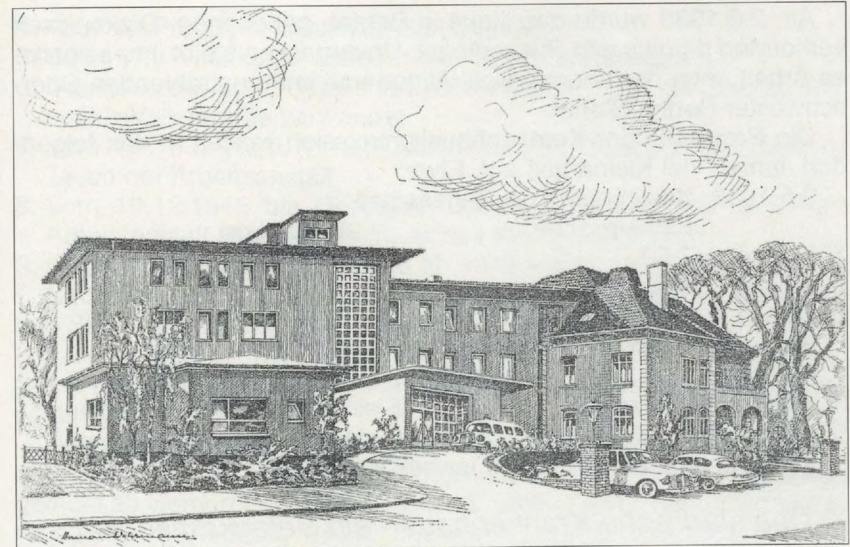
Umbau einer Villa zum Krankenhaus

1927 bot sich der Stadt die Gelegenheit, die Villa Gehlsen, die Ursprungszelle des heutigen Krankenhauses, käuflich zu erwerben. Hans Hermann Gehlsen war am 15.8.1921 und seine Frau Margare-the, geb. Hems, am 5.11.1921 gestorben. Das Objekt gehörte einer Erbgemeinschaft von 11 Erben, die von Sanitätsrat Dr. Gehl und Rechtsanwalt Dr. Frauen vertreten war. Verschiedene gutachtliche Äußerungen über die Brauchbarkeit der Villa als Krankenhaus wurden eingeholt, darunter am 50.9.1927 auch eines von Herrn Dr. Ramcke, der sich vorher an Ort und Stelle mit dem Verwaltungsdirektor Voges aus dem St. Georg-Krankenhaus, Hamburg beraten hatte. Sie fielen alle positiv aus. Der Kaufvertrag wurde am 11.7.1927 abgeschlossen. Am 1.10.1927 ging der Besitz für 40 000 Mark, zahlbar in 4 Raten zu 5 % Zinsen, an die Stadt über. Zur Abrundung des Geländes mußten noch zwei Objekte hinzu erworben werden, das Haus Ledtje und das Landstück Rieck. Die folgenden Jahre waren erfüllt mit Planen und Bauen. Dicke Aktenbündel bezeugen noch die schwierigen Überle-gungen und Entscheidungen.

Endlich fand am 29.4.1930 die Einweihungsfeier statt. Die ehema-lige Villa war durch einen geraden Anbau nach Südosten in einer sehr zweckmäßigen und auch formschönen Weise zu einem stattlichen Krankenhaus umgewandelt worden. Die Gesamtkosten betrugen:

Ankauf des Besitzes Gehlsen	40 000 M
Ankauf des Hauses Ledtje	12 000 M
Ankauf des Geländes Rieck	5 000 M
Um- und Neubau des Hauses	195 600 M
Bauarbeiten des Nebengeländes	16 000 M
Desinfektionsanlage	4 200 M
Mobiliar usw.	27 200 M
Gesamtkosten	300 000 M

Zu dieser Summe hatte das Volkswohlfahrtsministerium 5000 M beigesteuert, unter der Bedingung der Anschaffung eines Röntgenap-parates, der Bereitstellung einer kleinen Tuberkulosestation von vier Betten und des Mitbenutzungsrechtes der Einrichtung für die Tuber-



Städtisches Krankenhaus Glückstadt; Federzeichnung von H. Wehrmann, Glückstadt 1961

kulosefürsorge. Den größten Teil der Summe mußten Stadt und Kreis übernehmen.

San.-Rat Dr. Gehl brachte in seiner Ansprache den Wunsch des alten Gehlsen zum Ausdruck: „Der Erbauer des Landhauses Gehlsen wollte für die große Familie ein Heim bauen, das Haus sollte der Sam-melpunkt der zahlreichen Kinder sein. Erkennend, daß diese Idee an der Ungunst der Verhältnisse scheiterte (Krieg, Inflation, Leid und Tod), war es der sehnlichste Wunsch des alten Herrn, aus diesem Haus ein Heim für Kranke zu machen.“

Bürgermeister Schinkel hob in seiner Rede weit vorausschauend hervor:

„Ohne Spezialberatung, nur in der Außenarchitektur unter Hilfe des Architekten Brandes-Itzehoe, wurde aus dem Landhaus das jetzt so schöne Krankenhaus. An dem alten wurde wenig geändert. Der Anbau ist so vorgenommen, daß er erforderlichenfalls eine Verlängerung erfahren kann.“ Dieser um das Städtische Krankenhaus so verdiente Mann hat die Bestätigung seiner Voraussicht noch erleben dürfen.

Als er 83-jährig am zweiten Osterfeiertag, am 7.4.1958 entschlief, waren die Mauern des neuen großen Anbaues fast fertig gestellt. Auch der allzufrüh nach einem Unfall am 30.8.1958 verstorbene Heinrich Wilhelm Augustin (Inhaber der Druckerei J. J. Augustin) hat als Stadt-rat viel zu der Errichtung dieses Krankenhausbaues beigetragen, ebenso Sanitätsrat Dr. Gehl.

Am 2.5.1930 wurde das Haus in Betrieb genommen. Diakonissen versorgten damals den Pflegedienst. Unvergessen bleibt ihre selbstlose Arbeit unter der unermüdlich tätigen und immer strahlenden Oberschwester Bertha Blohm.

Die Protokolle der Krankenhauskommission weisen in den folgenden Jahren viel Kleinarbeit auf. Etwa:

8.5.1932 Bestimmung der Tagessätze:

	Einheimische	Auswärtige
1. Klasse	7,50	10,00
2. Klasse	5,50	7,50
3. Klasse	5,40	5,50

Heute betragen die Tagessätze (A-Haus, 1962):

- 2. Klasse DM 25,95 zusätzlich Nebenkosten
 - 3. Klasse (Selbstzahler) DM 18,15 einschließlich Nebenkosten
 - 5. Klasse (RVO-Patienten) DM 17,50 einschließlich Nebenkosten
- Kinder unter 12 Jahren zahlen jeweils 80 % der Sätze.

Das städtische Krankenhaus - ein Belegkrankenhaus

Während des 2. Weltkrieges (1939-1945) wurde der ärztliche Dienst im Städtischen Krankenhaus Glückstadt von den Ärzten des Marine-lazarets mit übernommen, besonders die Durchführung der notwendigen Operationen⁹.

Die Tradition, in Not- und Kriegszeiten Gebäude der Stadt als Lazarette einzurichten, fand gleich zu Beginn des zweiten Weltkrieges ihre Fortsetzung. Am 4.9.1939 wurde, da der Neubau des Marine-lazarets in der Engelbrecht'schen Wildnis bei Glückstadt noch lange nicht vollendet war, das Marine-lazarett für den Standort Glückstadt in der Volksschule, Königstraße 56, untergebracht.

Es blieb bei der Verwendung des Hauses auch nach Fertigstellung des Neubaus. Schon zu Beginn war der spätere langjährige Chefarzt Dr. H. Hengstmann hier tätig. Die Einrichtung des Lazarettes war reichhaltig und modern. Nach Abgabe eines großen Teiles an ein 1941 rasch errichtetes Marine-lazarett an der Atlantik-Küste wurde sie bald ebenso großzügig wieder ergänzt.

Es lohnt, sich hier kurz der bewegten Vergangenheit dieses schönen alten Gebäudes Königstraße 36 zu erinnern, dessen Festsaal unter Denkmalschutz steht.

- 1. Von J. J. von Wasmer, Vizekanzler der hiesigen Regierung (1732-1747), um 1728/29 erbaut und bewohnt. Bald vom Staat angekauft.
- 2. 18. Jahrhundert: Holsteinische Regierungskanzlei (seit 1752).
- 3. Anschließend Obergericht für Holstein.

⁹ Vogl., A., Das Kreiskrankenhaus des Kreises Steinburg, J.J. Augustin, Gl. 1956.

4. 1867 an Preußen: Provinzial-Steuerdirektion.

5. Seit 1871 Wachkommando für die nahen Strafanstalten.

6. Dann von der Stadt Glückstadt 1878 erworben und als Stadtschule, später Volksschule verwendet.

7. Vom 4.9.1939 bis 9.12.1945 Marine-lazarett, zuletzt zusammen mit Teilen der Arbeitsanstalt.

8. Vom 10.12.1945 bis Dezember 1948 zusammen mit Teilen der Arbeitsanstalt Kreiskrankenhaus des Kreises Steinburg.

9. Nach gründlicher Renovierung ab 1949 wieder Volksschule.

Nach den großen Bombenangriffen auf Hamburg im Juli 1943 war das Städtische Krankenhaus Glückstadt ebenso wie das Marine-lazarett Glückstadt mit Verletzten überfüllt, welche mit Auto, Bahn und Schiff aus der nahen brennenden Großstadt hierher gebracht worden waren⁹.

Um der starken Inanspruchnahme des Hauses infolge des Bevölkerungsanstieges in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren gerecht zu werden (1945: 6204 Einheimische / 4817 Heimatvertriebene; 1946: 6478/6109, 1947: 6686/6575, 1948: 6592/6677, 1949: 6969/6485, was einer Verdoppelung der Bevölkerung entspricht), wurde im Garten eine feste Baracke für 30 Betten errichtet, das „Gartenhaus“, ein Verdienst des damaligen Leitenden Arztes Obermedizinalrates Dr. Lars Nielsen, der später nach Hamburg-Hochkamp verzog und dort 1961 auf dem Wege zu einem Kranken plötzlich verstorben ist.

Das Städtische Krankenhaus Glückstadt war immer nur ein Belegkrankenhaus gewesen. Jeder Arzt konnte seine Patienten darin unterbringen und selbst behandeln. Solange der Betrieb zahlenmäßig begrenzt blieb, ergaben sich dabei keine Schwierigkeiten.

Nach Auflösung des nahen Kreiskrankenhauses am 30.9.1956, welches von 1945 bis 1948 in der Volksschule in Glückstadt, Königstraße 36, und der benachbarten Landesarbeitsanstalt, und dann von 1948 bis 1956 im ehemaligen Marine-lazarett-Neubau in Glückstadt-Land, Engelbrecht'sche Wildnis, Grillchaussee = Bauerweg, untergebracht war, und in der Not der Nachkriegs- und Flüchtlingsjahre die große Zahl der Kranken aufgenommen hatte (gut 2/3 aller Patienten aus Glückstadt suchten das Kreiskrankenhaus auf), kam es zu einer übermäßigen Beanspruchung des Städtischen Krankenhauses. Die Durchschnittsbelegung stieg schlagartig von 55 auf 75 Betten. Kaum ein Bett blieb je frei. Aus diesem Grunde mußte rasch ein neuer Anbau entworfen und ins Werk gesetzt werden.

Neues Schwesternhaus und Krankenhausanbau

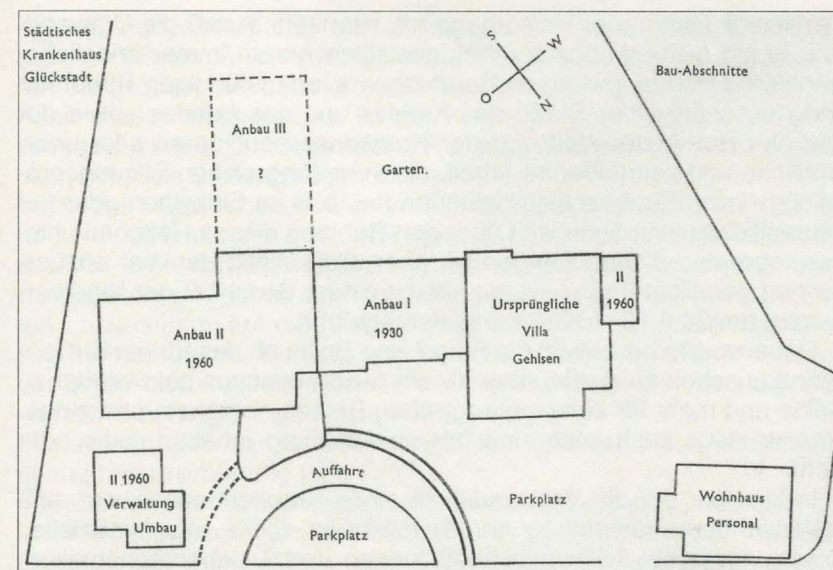
Vor dessen Beginn wurde jedoch im Sommer 1957 das schon früher geplante Schwesternhaus in der Steinburgstraße dem Krankenhaus

gegenüber fertig gestellt und am 19.2.1958 seiner Bestimmung übergeben. Architekt war Klaus Groth, Glückstadt-Heide. Es ist ein sehr gefälliger gelber Ziegelbau und enthält Einzelzimmer für 23 Schwestern. Die Kosten des Baues betrugen DM 156 000, jene der Einrichtung DM 13 000, zusammen also DM 169 000. Erbauer und Eigentümer ist der Kreisverband Steinburg des Deutschen Roten Kreuzes, welcher das Haus an die Stadt Glückstadt vermietet hat. Die Stadt Glückstadt hat als Miete vorläufig einen Teil des Schuldendienstes jener Darlehen übernommen, mit welchen das DRK den Bau finanzierte. In den Grundstein wurde eine verlötete Kassette mit Dokumenten eingemauert.

Der Beginn des Krankenhaus-Anbaues kündigte sich nach vielen Sitzungen der zuständigen Behörden und Ausschüsse der Stadt und des Kreises am 20. und 21.8.1957 an. Um Platz zu schaffen, mußten zwei prächtige alte Bäume im Krankenhauspark gefällt werden, den der frühere Besitzer (Holzhändler Gehlsen) zu einem lebendigen Baum-Museum ausgestaltet hatte. Am 5.5.1958 fand die Richtfeier des Erweiterungsbaues statt, am 1.6.1959 wurde er bezogen. Anschließend wurde der Altbau aufgestockt, innen und außen überholt und dem Stil des Anbaues möglichst angeglichen. Im Laufe des Jahres 1960 wurden dann nach und nach alle 145 Räume des großen Hauses ihrer Bestimmung zugeführt und die Baracke, „das Garten-Haus“, am 1.10.1960 geräumt. Hier wurden das Fürsorgeamt und das Wohnungsamt der Stadt Glückstadt untergebracht und ein Raum für die wöchentliche Ordination des Vertrauensarztes bereit gestellt. Der während des An- und Umbaues in vollem Umfang weiter geführte Krankenhausbetrieb hat dem Personal viel zusätzliche Arbeit bereitet, was vom Gesundheitsausschuß der Stadt auch anerkennend hervorgehoben worden ist.

Das neue Krankenhaus umfaßte jetzt 106 Krankenbetten mit allen notwendigen Nebenräumen. Besonders der technische Anteil, Operationsräume, Entbindungsstation, Röntgeneinrichtung, Laboratorium, Bäderabteilung, Küche, Waschküche und Nähstube (der größte Teil der Wäsche wird allerdings in der Glückstädter Wäscherei gereinigt) waren großzügig ausgestattet worden. Die Lage des Krankenhauses war in idealer Weise, wie sie bei allen Neubauten angestrebt wird, bereits gegeben. Die meisten Krankenräume liegen nach Südwesten zum Garten hin, die meisten Arbeitsräume nach Nordosten.

Die Einrichtungskosten betrugen bis jetzt DM 165 000, werden sich aber auch noch erhöhen und können mit rund DM 180 000 bemessen werden. Die Gesamtkosten des neu erstandenen Krankenhauses betragen also rund DM 1 600 000, demnach je Krankenbett rund DM 15 000, was als sehr preiswert anzusehen ist. Bei Neubauten von Krankenanstalten muß man heute bereits mit DM 20 000 bis 30 000 und mehr je Bett rechnen.



Grundriss des neuen Krankenhauses

Es ist nicht nur für Personal und Patienten, sondern für die Öffentlichkeit überhaupt wichtig, zu erfahren, wieviel heute ein Krankenhausbau kostet, wie teuer die Ausübung der modernen Medizin geworden ist, denn nur dann ist eine pflegliche Behandlung der Gegenstände des Hauses, also Sparsamkeit am richtigen Ort, von allen zu erwarten. Schließlich stammen alle Mittel, auf welchen Umwegen sie immer fließen mögen, aus unseren eigenen Steuergeldern.

A- oder B-Krankenhaus?

Nicht minder hoch stellen sich auch die laufenden Betriebskosten eines Krankenhauses. Sie werden niemals aus den Einnahmen der Tagessätze gedeckt, sondern erfordern stets öffentliche Zuschüsse. Diese sind für unser Haus ab Rechnungsjahr 1962 mit rund DM 180 000 einschließlich Kapitalsdienst und rund DM 100 000 ohne Kapitalsdienst veranschlagt. Eine alte Faustregel besagt, rund DM 1000 Zuschuß je Krankenbett und Jahr, was sich auch hier wieder bestätigt.

Die Weiterführung des Krankenhauses als Belegkrankenhaus, in das die Ärzte von Glückstadt ihre Patienten legen und selbst behandeln konnten, führte infolge seiner nunmehrigen Größe trotz hingebungsvollster Arbeit der Ärzte und des Personals - besonders auch des Assistenzarztes Dr. med. Heinz Martens aus Glückstadt - zu

Schwierigkeiten in der Versorgung der Kranken, sodaß die Umwandlung in ein A-Krankenhaus mit angestellten Ärzten immer dringlicher erschien. Nach langwierigen Beratungen aller zuständigen Behörden und Ausschüsse der Stadt, des Kreises und des Landes sowie der Vertreter der Ärzteschaft und der Krankenkassen, deren aller unermüdliche und zeitraubende Arbeit, die in umfangreichen Sitzungsprotokollen ihren Niederschlag gefunden hat, hier im Einzelnen oder gar namentlich zu würdigen weit über den Rahmen dieses Heftchens hinausginge, deren Bemühungen wir aber alle zutiefst dankbar anzuerkennen verpflichtet sind, wurde sie mit einem Beschluß der Stadtvertretung am 24.4.1961 einstimmig durchgeführt.

Dabei spielte bis zuletzt die Frage eine Rolle, ob das für ein B-Krankenhaus schon zu große, aber für ein A-Krankenhaus bald wieder zu kleine und mehr für einen chirurgischen Betrieb geeignete und eingerichtete Haus auch noch eine Interne Abteilung erhalten sollte oder nicht.

In Hinblick auf die Vollständigkeit eines Krankenhauses, auf eine umfassendere Versorgung der Bevölkerung sowie aus finanziellen Erwägungen (bei 2 Hauptfachabteilungen und 2 Nebenfachabteilungen erhöhte Einstufung in Tarifgruppe 5) wurde schließlich für ein Haus mit zwei Hauptfachabteilungen und zwei Nebenfachabteilungen entschieden, wobei der chirurgischen 54, der internen 31, der geburtshilflich-gynäkologischen 14 und der Hals-Nasen-Ohren-Abteilung 7 Betten zugewiesen wurden.

Mit diesem Entschluß mußten aber auch erhebliche Nachteile in Kauf genommen werden, vor allem ein noch ungünstigerer Personalschlüssel von 1:1,7, während er durchschnittlich 1:2, also auf 1 Personal 2 Kranke, beträgt, weil trotz des geringen Umfanges der Abteilungen der laufende Dienst unter Berücksichtigung der gesetzlich vorgeschriebenen 48 Stunden-Arbeitswoche eine volle Besetzung verlangte, dann eine größtmögliche Ausnützung aller Räume für die Krankenpflege unter Opferung von Tagesräumen und Behandlungszimmern, deren teilweiser Ersatz durch Anbauten zwar in Aussicht gestellt aber noch nicht in Angriff genommen wurde, sowie die Übersiedlung der Verwaltung aus dem Hauptgebäude in die zum Abbruch bestimmt gewesene, jetzt aber dafür umgebaute Kapelle, um nur die schwerwiegendsten zu nennen.

Es war bereits vor der Eröffnung des A-Krankenhauses zum 1.1.1962 vorauszusehen, daß auch der jetzige Umfang des Krankenhauses noch nicht befriedigte und seine derzeitige Gestalt und Bettenaufteilung wieder nur ein Provisorium darstellte. Medizinische und verwaltungsökonomische Überlegungen verlangen bei den Gegebenheiten dieses Krankenhauses wenigstens eine Zahl von 150 Krankenvbetten. Erst dann können alle Einrichtungen technisch wie finanziell

optimal ausgenützt und den Patienten ein geräuschloser Betrieb geboten werden. Wie es Bürgermeister Schinkel vor mehr als 30 Jahren ausgesprochen hatte, so darf man es auch heute wieder sehen: Auch dieser letzte Anbau ist so vorgenommen, daß er neuerlich erweitert werden kann, diesmal in Richtung der noch stehenden Baracke nach den Gartenanlagen hin.

Da das Haus in seinen technischen Anlagen großzügig eingerichtet ist und Operationsräume, Röntgen, Laboratorium, Bäderabteilung usw. für erheblich mehr Patienten reichen als derzeit aufgenommen werden können, dürfte die noch nötige Erweiterung um etwa 50 Betten - abgestimmt auf den Bettenbedarf aller Krankenhäuser des Kreises Steinburg unter Berücksichtigung des bevorstehenden Neubaus der Städtischen Krankenanstalten Itzehoe - als reiner Bettentrakt auch verhältnismäßig geringe Kosten verursachen.

Vielleicht darf man es sogar begrüßen, daß das Haus auch heute noch immer nicht fertig ist. . . .

Stets verleiht die Schwesternschaft dem Krankenhaus das Gesicht. Unsere Schwestern gehören dem „Agnes Karll-Verband“ an, der heute rund 9000 Schwestern umfaßt und viele Krankenhäuser besetzt hat. Am 11.1.1903 hat Agnes Karll diese „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands“ gegründet. Unter ihrer Leitung und dem Wahlspruch „Ich dien“ schlossen sich die freien Schwestern als Berufsverband und Schwesternschaft zusammen. Sitz der Organisation war zuerst Berlin. Später wurden auch Orts- und Landesgruppen gebildet. Sein Ziel war die Verbesserung der Stellung aller Schwestern in Hinblick auf Arbeitsbedingungen und Altersversorgung. 1933 wurde der Verband aufgelöst, 1945 von Helene Blunk wieder aufgebaut und „Agnes Karll-Verband“ genannt. Der Hauptsitz des Verbandes befindet sich heute in Frankfurt am Main.

Das Krankenhaus wird ab 1.1.1962 an Personal über 61 Planstellen verfügen.

**Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938**
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe



Magen- u. Darmstörungen
können das Leben verbittern. - Bekämpfen Sie sie! Schaffen Sie Wohlbefinden und Lebensfreude durch die bekannten echten **Zirkulin Knoblauch-Perlen**

1-Monats-Pckg. 1 RM. • 14-Wochen-Pckg. 3 RM.
im praktisch-eleg. Taschendeckel. Zu haben:

in Itzehoe:
Drog. A. Buck, Gr. Paaschburg 22
Drog. H.A. Dübbern, Feldschmiede 68
Drog. G. Getters, Feldschmiede 79
Drog. J. Heutmann, Reichenstr. 4
Drog. Fr. Schliwa, Lindenstr. 55
Neustädter Apotheke, F. Drescher

in Meldorf:
Stadt-Apotheke, G. Menze
Drog. Schmidtrott, Zingelstr. 32
Drog. Ed. Weigler, Zingelstr. 11

in Hohenwestedt:
Kgl. priv. Apotheke, A. Böttcher
Drog. Heinrich Breese
Drog. Hans Thomsen, Lindenstr. 3

Itzehoer Nachrichten: 29.04.1938

Die Paracelsus-Klinik Glückstadt

Von
Margrit Schwendtner (Glückstadt)

Am 1.1.1962 erfolgte die Umwandlung des Städtischen Krankenhauses in ein Allgemeines Krankenhaus. 1982 wurde der 3. Erweiterungsbau in Betrieb genommen, 1985 der sanierte Bettentrakt. Am 1.4.1988 übernahm die Paracelsus-Kliniken Gruppe mit Sitz in Osnabrück die Klinik. Zum Zeitpunkt der Übernahme verfügte die Klinik insgesamt über 102 geförderte Planbetten in den Hauptabteilungen Innere Medizin, Chirurgie und Anästhesie. Die Fachabteilungen Orthopädie, Gynäkologie und HNO wurden als Belegabteilung geführt.

Aufgrund der Krankenhausplanfortschreibung wurde in 1991 eine Reduzierung auf 90 Krankenhausbetten vorgenommen. Eine weitere Reduzierung auf 83 Betten erfolgte 1996. Gleichzeitig wurde die Hals-Nasen-Ohrenheilkunde nicht mehr als Fachabteilung geführt.

Da ein weiterer Bettenabbau aufgrund der Krankenhausplanung bevorstand, entschied sich Dr. Krukemeyer mit dem Sozialministerium, den Krankenkassen und den niedergelassenen Ärzten, ein Konzept der Restrukturierung vorzulegen. In Verbindung mit der Neukonzeption zum 1.1.2000 wurde ein weiterer Bettenabbau auf 45 geförderte Krankenhausbetten vorgenommen. Gleichzeitig wurde eine Erweiterung im Leistungsangebot durch die Fachabteilungen Urologie und HNO vorgenommen. Damit verbunden war eine Ersatzneubau- und Umbaumaßnahme, die Ende 2003 abgeschlossen wurde.

Ziel des Glückstädter Modells war die Umstrukturierung einer Klinik in suboptimaler Größe in ein ambulantes und stationäres Behandlungszentrum mit den Schwerpunkten der akuten internistischen Regelversorgung sowie einer interdisziplinären operativen und kurzstationären Grundversorgung.

Zu den Maßnahmen gehörte der Ersatzneubau, in dem der Eingangsbereich einschließlich Cafeteria, Physiotherapie, Funktionsdiagnostik, Ambulantes Operieren und die Verwaltung integriert sind. Daneben ist der gesamte Patientenunterbringungsbereich durch Einbau von Nasszellen in allen Patientenzimmern nach modernsten technischen und patientenorientierten Gesichtspunkten eingerichtet.

Nachdem zum 31. März 2002 die ehemalige Chefärztin Dr. med. Sibylle Lindenberg und der Oberarzt Dr. Martin Petersen in den Ruhestand gingen, erhielt die Internistische Abteilung nach einer Interimslösung einen neuen Chefarzt. Dr. med. Niels Timm, erfahrener Internist, übernahm die Funktionen des Ärztlichen Leiters und Chefarztes.

Um im Bereich der Gastroenterologie modernste Techniken zu verwenden, waren umfangreiche Neuanschaffungen von medizinischen

Geräten erforderlich, so ein neues digitales Röntgengerät und für den Bereich Kardiologie ein neues Echokardiographiegerät.

Die Klinik verfügt über zwei hochmoderne Operationssäle, eine kleine Intensiveinheit sowie über Röntgendiagnostik, Labordiagnostik, Echokardiographie, EKG, Ultraschall und Endoskopie. Im Bereich der Inneren Medizin findet die akute Grundversorgung durch angestellte Ärzte statt. Nach dem Vorbild der Zusammenarbeit in den Paracelsus-Kliniken wirken niedergelassene Ärzte in den Bereichen Chirurgie, Orthopädie, Gynäkologie, Urologie, Hals-Nasen-Ohrenheilkunde und Anästhesie. Die Abteilung verfügt über 20 Betten. Eine interdisziplinäre Intensivüberwachungseinheit wird von den Fachabteilungen fachübergreifend genutzt. Darüber hinaus arbeiten wir mit Fachinstituten, einem großen Speziallabor für klinische Chemie und Röntgenpraxen in der Umgebung zusammen.

In der chirurgischen Abteilung werden Operationen der Schilddrüse, der Bauchchirurgie sowie Knochenoperationen durchgeführt. Darüber hinaus versorgt die Abteilung typische Sportverletzungen wie Knie- oder Sprunggelenksverletzungen. Spezialgebiete sind Krampfaderbehandlung, handchirurgische Operationen sowie Operationen der Proktologie (Operationen des Enddarmes und des Afters).

Die Orthopädische Abteilung hat sich weit über die Grenzen Glückstadts hinaus einen ausgezeichneten Ruf erarbeitet. In der Abteilung für Gynäkologie führen wir Operationen nach dem modernsten medizinischen Standard durch. In der Abteilung HNO werden sämtliche Operationen im Hals-Nasen-Ohren-Bereich durchgeführt.

In der Urologie werden gutartige und bösartige Erkrankungen an Harnwegen sowie männlichen Geschlechtsorganen einschließlich kinderurologische und minimalinvasive Eingriffe behandelt. Alle Arten der Allgemein- und Regionalanästhesie werden von der Anästhesieabteilung angewandt. Ein besonderes Augenmerk ist den Schmerzpatienten gewidmet. In der Zahn- und Kieferabteilung werden sämtliche Operationen, bei denen ein stationärer Aufenthalt und stationäre Überwachung notwendig sind, auch in Zusammenhang mit der Anästhesieabteilung durchgeführt. Im Institut für medizinische Begutachtungen findet bei allen gutachterlichen Fragen auf chirurgisch-orthopädischem Gebiet eine Beratung statt. Die Röntgendiagnostik wird mittels modernster digitaler Technik vorgenommen. Unentbehrlich ist für die moderne Diagnostik aller Fachabteilungen das Labor mit seinen modernen Analysegeräten. Gut ausgebildete Mitarbeiter beherrschen alle relevanten Untersuchungsmethoden.

Zur Geschichte der Gesundheitsversorgung in Glückstadt

Von

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt (Glückstadt)

Die folgenden Ausführungen sollen weniger auf der Basis epidemiologischer Daten, sondern eher auf der Ebene der Einrichtungen für Versorgung und Heilung am Beispiel der Mittelstadt Glückstadt darstellen, wie sich die Entwicklung zur „medikalisierten Gesellschaft“ unserer Tage vollzog.

Die Entwicklung der Versorgung mit Heilkundigen

Als Glückstadt 1617 gegründet wurde, gab es noch kaum akademisch gebildete Ärzte - und diese unterschieden sich vollständig von Ärzten, wie sie heute bekannt sind. Denn der akademisch gebildete Arzt (doctor oder licentius medicinae), der für lange Zeit im Rahmen des in Personalunion mit dem Königreich Dänemark verbundenen Herzogtums Holstein nur auf der Kopenhagener Universität ausgebildet und promoviert sein durfte, kümmerte sich nicht um blutige Verletzungen und offene Wunden. Er war sozusagen Internist, der aufgrund bestimmter Symptome (Ausscheidungen, Augapfelfärbung, Blutergüssen) diagnostizierte. Für die Wundbehandlung, das Richten und Schienen von Knochenbrüchen, Aderlassen, Weichdorn (Hühneraugen und Warzen) Schneiden, Zähne Ziehen war der Barbier (auch Bader oder Chirurg) zuständig.¹ Schon 1645 wird für Glückstadt die Anwesenheit eines medizinischen Doktors und von vier Barbieren überliefert. Die Barbieri hatten kurz zuvor ein Amt (eine Zunft) gebildet, das am 2. Juli 1649 vom König privilegiert wurde.² Mit der Privilegierung war die Schließung des Amtes verbunden, d.h. daß nur vier Amtsmeister in Glückstadt tätig sein durften. Dieses geschlossene Amt blieb bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in Schleswig und Holstein 1868 bestehen.

¹ Die Scheidung zwischen Barbier und Chirurg erfolgte in Holstein erst 1740: "Was die zur Barbier-Profession gehörige Verrichtungen beträfe, so wäre darunter folgender Unterschied zu machen, nemlich, daß das Barbieren und Schröpfen nebst anderen leichten, nicht gefährlich täglich vorkommenden Curen denen Amts-Barbiers in Kraft ihres privilegii einseitig und mit Ausschließung aller anderen in ihrem Districte zu überlassen. Hingegen in schweren und gefährlichen Curen, zumahlen in difficulten operationibus chirurgicis, einem jeden Patienten billig freystehen müßte, sich eigenem Gefallen der Hülfe eines notorisch geschickten und desjenigen chirurgi zu bedienen, zu dem er das meiste Vertrauen hätte." - Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum ... Tom. I, Altona 1749, S. 842.

² Vgl. G. Köhn, Zur Geschichte der Glückstädter Handwerksämter, in: Glückstadt im Wandel der Zeiten, hrsg. v.d. Stadt Glückstadt, Band 2, Glückstadt 1966, S. 54-97, hier: S. 86f.



Die Medicinal- und Apothekerordnung von 1672 unterschied nachdrücklich von den studierten Medizinern die „empirici, Bruchschneider, Oculisten, Quacksalber oder dergleichen Umläufer“.³ Der Anteil der nicht akademisch ausgebildeten Heilkundigen war also noch sehr hoch. Das ist auch in Glückstadt zu sehen, denn hier gab es 1695 zwei studierte Ärzte, vier Barbieri, von denen einer einen Gesellen

³ N. Dohrn, Die Schleswig-Holsteinische Medicinalverfassung in einer systematischen Reihe von Verordnungen dargestellt und mit einer kritischen Einleitung versehen, Heide 1834, S. 36f.

hatte sowie zwei Regimentsfeldscher, also Militärchirurgen. Das war neu, denn Glückstadt ist erst seit 1679 Garnison geworden und beherbergte kurze Zeit danach über eineinhalb Jahrhunderte das Leibregiment Königin zu Fuß. Die Bedeutung der Militärärzte für die medizinische Versorgung der Glückstädter Zivilbevölkerung ist unklar - jedenfalls werden sich die Barbieri gegen die unerwünschte Konkurrenz zur Wehr gesetzt haben.

1756 bestand das Heilpersonal der Stadt noch immer aus zwei akademisch gebildeten Ärzten, vier Barbieren mit fünf Gesellen, einem Dornsetzer (Warzen- und Hühneraugenbehandler) und einem Regimentsfeldscher, also dem Militärchirurgen. Im Jahr darauf (1757) wurde die Physicats-Ordnung für die Herzogtümer erlassen, in der das Amtsarztwesen geregelt wurde. Für Holstein königlichen Anteils (es gab ja noch den gottorfischen, großfürstlichen Anteil) errichtete man neue Physikatsdistrikte: 1) Stadt und Amt Rendsburg, 2) Stadt und Amt Segeberg nebst Stadt Oldesloe, 3) Kremper und Wilstermarsch mit den Städten Itzehoe, Wilster, Krempe und Glückstadt.⁴ Glückstadt wurde Sitz des Physicus. Zwischen 1803 und 1860 gab es in Glückstadt durchweg vier Doctores medicinae, 3 Amtschirurgen, vier Barbieri mit Gesellen und Lehrlingen sowie einen Chirurgen.

Die Zeit zwischen etwa 1800 und 1830 ist die der Durchsetzung der akademischen Anerkennung der Chirurgie und des Beginns der akademischen Ausbildung in diesem Fach, in dem es aber weiterhin auch den Qualifikationserwerb durch reine handwerkliche Lehre gab (vergleichbar der Durchsetzung der akademischen Ausbildung der Zahnmediziner neben den handwerklichen Dentisten etwa ein Jahrhundert später). Die an der Landesuniversität in Kiel promovierten Mediziner führten meistens den Titel „Dr. med. et chir.“ Die Zahl der dort Medizinischen Fakultät waren im Wintersemester 1800/01 19 Studenten, 1810/1 21, 1820/1 53, 1830/1 72, 1840/1 33, 1850/1 33, 1860/1 39.⁵

Die Volkszählung von 1803 besichert uns erste Kenntnisse über den vollständigen Besatz an Medizinalpersonal in Glückstadt: Damals gab es zwei Dr.es med., vier Amtschirurgen, fünf Chirurgen, je einen Chirurgesellen und -lehrling.

Nach den Hof- und Staatskalendern lassen sich für einzelne Jahre die Namen der hier und im Umland praktizierenden Heilkundler feststellen. Ich habe nur einige Jahre ausgewertet.

⁴ N. Dohrn, Medicinalverfassung, S. 54.

⁵ Beiträge zur historischen Statistik Schleswig-Holsteins, hrsg. v. Statistischen Landesamt Schleswig-Holstein, Kiel 1967, Tabelle III.5.

Es waren:
1817 in Glückstadt - Friedrich Wilhelm Koch, Dr. med., Physicus, Zuchthausarzt; Johann Nicolai Rohde, Dr. med.; Jahn, cand. med.; Henriques, Dr. med., Kriegsrat und Regimentschirurg; in Krempe - Dr. med. Friedrich Meßner; in Wewelsfleth - Heinrich Bielenberg, Chirurg in Kuren von Arm- und Beinbrüchen

1827 in Glückstadt - Adolph Josias Boysen, Dr. med. et chir.; Ohrt, Dr. der Medizin und Chirurgie; Friedrich Albert Jahn, Arzt; Heinrich Christ. Meyer, Arzt und Chirurg, Regimentschirurg beim Leibregiment Königin; Johann Friedrich Ludwig Hoffeldt, Bataillonschirurg; in Krempe - Dr. med. Friedrich Meßner; Dr. med. et chir. Johann Christian Oehlers; in Wewelsfleth - Heinrich Bielenberg, Chirurg in Kuren von Arm- und Beinbrüchen; Detlef Egge, zur medizinischen Praxis befugter Chirurg

1836 in Glückstadt - Adolph Josias Boysen, Dr. med. et chir.; Friedrich Albert Jahn, zur medizinischen Praxis befugter Chirurg; Heinrich Christ. Meyer, Arzt und Chirurg, Regimentschirurg beim Leibregiment Königin; Johann Friedrich Ludwig Hoffeldt, Bataillonschirurg; Johannes Klawns, Kompaniechirurgus, zur chirurgischen Praxis befugt; in Krempe - Dr. med. Friedrich Meßner; Dr. med. et chir. Johann Christian Oehlers; Dr. med. et chir. Eduard Spies; in Wewelsfleth - Heinrich Bielenberg, Chirurg in Kuren von Arm- und Beinbrüchen; Detlef Egge, zur medizinischen Praxis befugter Chirurg

1857 und 1865 in Glückstadt - Dr. med. et chir. William Charles Halling (+)⁶; Dr. med. et chir. Carl Robert Matthiesen; Friedrich Albert Jahn, zur medizinischen Praxis befugter Chirurg; Heinrich Christ. Meyer, Arzt und Chirurg; Oberarzt F.C. Feveile; Unterarzt Dr. med. et chir. Josias Heinrich Antonius Jessen; in Krempe - Dr. med. et chir. Johann Christian Oehlers; Dr. med. et chir. Sophus Otto Hager; in Wewelsfleth - Dr. med. et chir. Anton Christian Carlsen; Heinrich Bielenberg, Chirurg in Kuren von Arm- und Beinbrüchen; in Groß-Kollmar: lic. med. et chir. Egge.

Leider wissen wir vom Alltag der hier genannten Ärzte so gut wie nichts. Andeutungsweise erfahren wir von der medizinischen Praxis eines Glückstädter Arztes etwas aus dem Tagebuch des Dr. med. Johannes Nicolaus Rohde über die Belagerung der Festung Glückstadt im Winter 1813/14.⁷ Rohde, 1749 in Glückstadt geboren, machte zunächst eine Apothekerlehre in Otterndorf, bevor er das Studium

⁶ Halling wird bereits 1857 als gestorben bezeichnet und taucht in den folgenden Jahrgängen nicht mehr auf.

⁷ Dr. med. Johannes Nicolaus Rohde, Tagebuch über die Belagerung Glückstadts von Mitte Dezember 1813 sowie über die Folgezeit bis zum Ende des Jahres 1815, hrsg. v. E.-A. Meinert, Glückstadt 1994.

der Medizin in Berlin und Kiel absolvierte und 1785 zum Dr. med. promoviert wurde. Im Jahr darauf eröffnete er seine Praxis im Haus in der Reichenstraße, das heute die Hausnummer 56 trägt. Leider erfahren wir im einzelnen nichts über seine medizinische Praxis - wir müssen uns nur über seinen großen Wirkungsbereich wundern: Er reichte über das Gebiet zwischen Stör und Krückau und fast bis an den Geestrand. Seine Hausbesuche machte er zu Fuß, mit Kutsche/Karriole bzw. mit dem Boot, wenn es rhinaufwärts Richtung Herzhorn ging. Im Jahr 1814 war er 80 Tage auf Visite und legte dabei ein beträchtliches Streckenpensum zurück. Er behandelte sicher verschiedene Krankheiten, doch nennt er nur die Durchfallkrankheit Ruhr, die im Gefolge der Einquartierungen fremder Truppenkontingente während der Belagerung Glückstadts auftrat.

Die „Taxe der Geschäfte der Ärzte und Wundärzte“ vom 1. Dezember 1820⁸ gibt uns Einblicke in die Art der Geschäfte der Ärzte und Heilkundigen. Es erscheinen als bezahlungspflichtige Dienste der Ärzte: gewöhnliche und gehäufte Krankenbesuche am Wohnort oder in weiterer Entfernung (Nachtbesuche mit doppelter Taxe), „im Hause des Arztes geforderte Rathschläge“, Konsultationen mit anderen Ärzten, Briefe an Kranke, Ausfertigung von Rezepten, Attesten oder einer Krankengeschichte, „verlangte Gegenwart bei einer chirurgischen Operation“, Impfungen und dazu gehörige Nachuntersuchungen, „Belebung eines Scheintodten, Ertrunkenen, Erhenkten, von Kohlendampf Ersticken u.s.w.“, Untersuchung des Gesundheitszustandes einer Amme, „verlangte außergerichtliche Leichenöffnung“ und „bloße Besichtigung einer Leiche, wenn sie außergerichtlich verlangt worden“. Hingegen waren die Geschäfte eines geprüften Wundarztes: Anlegen von Verbänden und dann - ich nenne nur einige - Abbindungen, Aderlassen, Amputationen, Ausschneidungen, Behandlung von Knochen- und Gekrösebrüchen, Stillung von Blutungen, Operation von Fisteln, Geschwulsten, Geschwüren, Hasenscharten, Hühneraugen und Steinen, Richtung von Verrenkungen. Einfache Wundarztgeschäfte überließ man den Barbieren: Aderlassen „an leichten gewöhnlichen Stellen (am Arme oder Fuße)“, Schröpfen, Ansetzen von Blutegeln, Klistiere, Hühneraugenschneiden, Einreibungen mit Salben und Auflegen von Senfpflastern o.ä. - aber auch: „Abscherung der Haare am Kopfe“, „Beistand bei einem Bade“, „Nägelschneiden, fehlerhafter und angewachsener, am Fuße“. Hingegen zählten zu den Geschäften der Zahnärzte: Zahnziehen, „Reinigung der Zähne von Weinstein“, „Ausfüllen eines Zahnes“, „Verfertigung und Einsetzung eines künstlichen Zahnes“, „Abfeilen eines scharfen oder cariösen Zahnes“ und Befestigung loser Zähne.

⁸ N. Dohm, Medicinalverfassung, S. 82 ff.

In preußischer Zeit (seit 1867) verbesserte sich wie in vielerlei Hinsicht auch in medizinischer die Versorgung der Bevölkerung. Im Gegensatz zum damals noch traditionalistischen dänischen Staat hatte der preußische eine eher moderne Auffassung von Infrastruktur-entwicklung, was bisweilen im merkwürdigem Gegensatz zu seinem ordnungspolitischen Konservatismus stand. Zu den Infrastrukturmaßnahmen gehörte auch eine aktive Gesundheitspolitik⁹, die insbesondere endemische Erkrankungen (Malaria, Tuberkulose etc.) bekämpfen wollte. Dem gemäß preußischer Tradition starken Staat wurde eine enge Aufsicht auch über das Gesundheitswesen übertragen. Für praktizierende Heilkundler wurde nun die staatliche Approbation Pflicht. Ein Provinzialmedizinalkollegium überwachte alle Bereiche des Gesundheitswesens. Parallel dazu verlief eine starke Verwissenschaftlichung der Medizin mit den damit einhergehenden Fortschritten in der ärztlichen Ausbildung und Praxis. Schon die Zahl der Studenten der Medizin an der Landesuniversität in Kiel zog bald an: Wintersemester 1870/1 19, 1880/1 87, 1890/1 240, 1900/1 361, 1910/1 435. (Übrigens gab es seit dem Sommersemester 1909 die ersten 10 weiblichen Studierenden - ihre Zahl nahm bis 1914 auf 44 zu.) Seit dem Wintersemester 1866/7 wurde auch der Studiengang Zahnheilkunde in Kiel eingeführt, hatte aber nur geringen Zulauf, der erst im Wintersemester 1889/90 die Zehn-Studenten-Grenze überschritt und erst 1914 auf 55 (davon 2 weibliche) anstieg. Durch den steigenden fachlichen Standard wuchsen auch die Anforderungen an den Praxen. Wohl herrschte weitgehend noch die Wohnzimmerpraxis vor, doch gab es daneben Ordinationsräume, die schon moderne Züge aufwiesen, insbesondere nachdem die bahnbrechenden Entdeckungen auf dem Gebiet der Infektionen gemacht worden waren (Robert Koch 1882, Emil von Behring 1890).

Auch in Glückstadt und Umgebung stellen wir die neue Zeit fest: Wir finden jetzt die ersten Zahnärzte. Die Zahnärzte hatten vor Einsetzen der akademischen Ausbildung zumeist keine Erfahrungen in konservativen Zahnbehandlungen, auch wenn sie schon geraume Zeit Bleifüllungen (Plomben von lat. plumbum = Blei) in löchrige Zähne einsetzten. Aber sonst gab es kaum eine zahnmedizinische Prothetik. Hier tat sich in der Zeit zwischen 1870 und 1914 sehr viel - allerdings halten die damaligen Fortschritte einem Vergleich mit heutiger zahnmedizinischer Technik kaum stand.

Es gab 1880 in Glückstadt - Dr. med. A.G.W. und W.C. Halling; Zahnarzt J. Strüven; in Krempe - Dr. med. et chir. Sophus Otto Hager; J. Friedr. Aug. Koch; in Wewelsfleth - Dr. Carlsen. Und 1897/1901 in

⁹ Siehe zusammenfassend: K.D. Sievers, Sozialgeschichte, S. 93-147.

Glückstadt - Physicus Sanitätsrat Dr. med. Adolph Georg Wilhelm Halling; Dr. med. G.L. Callsen (1901: Dr. med. Arthur Ernst Raupach); Dr. med. Otto Heinrich Dietrich Gehl; Zahnarzt Jacob Strüven; in: Krempe - Dr. med. H. Albert. In Glückstadt hielt sich auch bis Anfang des 20. Jahrhunderts der letzte Chirurg-Barbier Johann Kruse mit seinem „Barbier und Haarschneide Salon“ (Am Fleth 54), der in jüngeren Jahren als „Lapper“ (Schiffschirurg) auf dem letzten Glückstädter Walfänger „Der kleine Heinrich“ gefahren war.

Zu bedenken ist allerdings, daß sich auch in wachsenden Mittelpunktorten der angrenzenden Gebiete (Wilster, Itzehoe, Elmshorn) mehr Ärzte niederließen. Im Gegensatz zu aufstrebenden, früh industrialisierten Orten wuchs Glückstadts Bevölkerungszahl kaum; gab es 1835 etwa 6.000 Einwohner, so waren es 1864 (auch durch den Verlust der Garnison) nur noch ca. 5.000 und 1910 nur 6.600. Eine stärkere Bevölkerungszunahme erlebte Glückstadt erst durch die 1936 errichtete Kriegsmarinergarnison, so daß hier 1939 gut 9.000 Menschen lebten. Die 10.000-Einwohner-Grenze wurde erst durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen 1945/46 dauerhaft überschritten.

Heute hat Glückstadt bei etwa 13.000 Einwohnern fünf Allgemeinärzte, drei Frauenärzte, zwei Fachärzte für Innere Medizin sowie je einen Orthopäden, Hautarzt, Hals-, Nasen- und Ohrenarzt, Chirurgen und Augenarzt; daneben sechs Zahnärzte.

Apotheken

Die ersten Apotheken gab es in Lübeck und Hamburg. Die Ausbreitung der Apotheken erfolgte in den Städten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, so in Itzehoe 1568 und in Tönning 1598, doch erst das 17. Jahrhundert sieht eine Vielzahl von Apotheken-Privilegierungen durch die Landesherren (so in Krempe 1655 und in Wilster 1660). 1672 wird die erste Medizinal- und Apothekerordnung für den königlichen Anteil der Herzogtümer erlassen, die mit Änderungen bis 1854 in Geltung blieb und dann durch eine neue Ordnung ersetzt wurde.

Das Gründungsjahr der ersten Glückstädter Apotheke¹⁰ kann für 1633 angenommen werden, auch wenn die Privilegierungsurkunde nicht erhalten geblieben ist. Im Jahre 1636 beschwerte sich der Stadtapotheker Caspar Rumpf bei König Christian IV. über die Konkurrenz der Kraut- und anderen Krämer der Stadt, die Apothekenwaren feil

¹⁰ Ich folge der Darstellung von A. Habernoll, Die Entwicklung des Apothekenrechtes und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein, Eutin 1951 (Schriften zur Geschichte der Pharmazie in Schleswig-Holstein, Heft 2), Nm. 66 und 67. Hinweise auch bei H.R. Möller, Glückstadt. Ein Führer durch das Stadtdenkmal und seine Geschichte, Glückstadt 1994, S. 80f.

hielten. Er selbst habe mit großen Kosten die Apotheke eingerichtet und erlebe nur schleppenden Absatz seiner Medikamente. Daraufhin erging unter dem 26. September 1636 ein königliches Dekret, in dem es u.a. hieß, „daß wir den ehrsamem Bürger Unserer Feste Glückstadt Unserm lieben getreuen Caspar Rumpfen allbereit vor drei Jahren zum Apotheker Unserer Feste Glückstadt haben verordnen und annehmen lassen“. Gouverneur und andere Befehlshaber in Glückstadt wurden angewiesen, ihn in der Wahrung der seiner Apotheke zustehenden Rechte zu beschützen und den Arzneimittelhandel außerhalb der Apotheke zu unterbinden. Diese erste Apotheke lag zunächst höchstwahrscheinlich in der Großen Kremper Straße. Am 7. März 1643 wurden von der Kanzlei in Glückstadt die Ärzte Dr. Jacobus Janus und Dr. Matthias Döring aufgefordert, eine Revision der Apotheke vorzunehmen, da Klagen über die mangelhafte Einrichtung und überhöhte Preise erhoben wurden.

Rumpf starb schon 1648, und am 26. Oktober des Jahres reichte seine Witwe ein Gesuch an den König ein, in dem sie bat, das Privileg nicht auf ihren noch in der Ausbildung befindlichen Sohn, sondern auf ihren bereits zum Apotheker ausgebildeten Schwiegersohn zu übertragen. Daraufhin wurde der Schwiegersohn Georg Caspar Bergmann am 29. Oktober 1649 zugelassen, jedoch mit der Einschränkung, „daß er, wann vorerwähnter Caspar Rumpfen nachgelassener Sohn seine männlichen Jahre erreicht und die Apotheke zu administrieren und zu verwalten capabel und qualificirt befunden wird, er sich des Abstandes halber entweder in der Güte mit ihm abzufinden oder auch die Apotheke demselben wiederum einzuräumen und zu überlassen schuldig gehalten sein soll“. Doch blieb Bergmann bis zu seinem Tode 1670 Inhaber der Apotheke. Am 14. Januar 1671 erhielt Johann Bretthauer das Privileg, nachdem er das Inventar der alten Apotheke übernommen hatte. Es scheint, als habe er den Apothekenstandort in die Deichstraße, wo er auch heute noch ist, verlagert. Auf Bretthauer folgte sein Schwiegersohn Nikolaus Junge, der am 25. September 1686 bestätigt wurde; ihm wurde das Privileg am 9. Dezember 1699 noch einmal erneuert. Junge scheint nicht besonders erfolgreich gewirtschaftet zu haben, denn nach seinem Tod beantragten seine Gläubiger, Haus und Apotheke zu verkaufen und den bisherigen Apothekergesellen (Apothekenprovisor) Johann David Keil mit dem Apothekenprivileg zu begnadigen. Das geschah, und am 27. April 1714 erhielt Keil die Berechtigung. Er beantragte schon 6 Jahre später, am 26. November 1720, die Übertragung des Privilegs auf Ernst Henning Homburg, der Haus und Apotheke schon 1725 wieder verkaufte. Am 26. Mai 1727 erhielt Dr.med. Ludwig Hansen das Apothekenprivileg; dafür mußte er seine medizinische Praxis aufgeben, sich der Apothekerordnung unterwerfen, sich vom Land- und Stadtphysicus in Alto-

na examinieren und die Offizin visitieren lassen. 1759 verkaufte er die Apotheke an Johann Christoph Kerstens, der 10 Jahre später an den (nominellen) Kanzleirat und Dr.med. Carl Wilhelm Cartheuser verkaufte; dessen Privilegierung erfolgte unter dem 17. April 1769. Doch schon am 27. August 1769 erfolgte die Privilegierung des vorherigen Provisors Johann Georg Hermann Eller. Er gab den Betrieb 1813 an seinen Sohn Johann Christian August Eller weiter, der am 10. Februar 1813 in das Privileg mit einbezogen wurde. Nach seinem Ableben am 24. April 1854 erhielt sein Sohn Hermann Wilhelm Heinrich Eller das Privileg. Dieser kaufte 1868 die Schloßapotheke auf und ließ sie mit Genehmigung der Regierung eingehen. Am 8. Mai 1885 wurde das Privileg auf Ellers Schwiegersohn Otto Behrmann (aus Tönning) übertragen. Er verkaufte 1905 das Privileg an Eduard Theodor Hermann Daacke (Privileg vom 10. November 1905), der am 30. Juni 1919 starb. Am 17. August 1920 ging das Privileg auf Edmund Blümel über, der seit dem 1. Juni 1919 bereits die Apotheke leitete.

Die heute noch stehenden Gebäude sind, obwohl inzwischen jedenfalls zur Deichstraßenseite (um 1890 und um 1960) modernisiert, wahrscheinlich älter; jedenfalls befinden sich in den rückwärtigen Anbauten noch Reste eines altertümlichen Laboratoriums. Die alte Apothekeneinrichtung von 1853 wurde 1960 ausgebaut und bildet heute ein Ausstellungsensemble im Detlefsenmuseum.

Mit der Gründung des Schlosses Glücksburg in Glückstadt in den Jahren 1629 bis 1633 und der zunehmenden Bedeutung der Stadt als Residenz errichtete man auch eine Schloßapotheke, die von einem besoldeten Provisor geführt wurde. Dem Glückstädter Stadtapotheker traute Christian IV. hinsichtlich seiner zuckerbäckerischen Fertigkeiten nicht allzuviel zu - jedenfalls beauftragte er in einem Schreiben vom 6. Mai 1646 seinen Hofmeister Korfitz Ulfeldt, daß der Kopenhagener Hofapotheker das feinere Konfekt („konfecht“ und „chandisere-de werck“) zur „barselhochzeit“¹¹ seines Sohnes Friedrich, der Glückstädter Stadtapotheker das schlichtere liefern sollte.¹² Schon bald nach dem Tod Christian IV. wurde die Schloßapotheke verselbständigt und in dem Haus, das wir bis vor kurzem als „Admiralität“ bezeichneten, auf dem Rethövel untergebracht. Im Privileg vom 10. Mai 1649 heißt es, „daß Wir dem ehrsamem Unserm lieben getreuen Caspar Schöpsen Unsere Apotheke in Glückstadt übergelassen und abgetreten, und geben ihm auch die Privilegia, Gerechtigkeiten, Exemptiones und andere Freiheiten, womit Unsere anderen Apotheken in Itzehoe oder Flensburg geprivilegiert oder berechtigt“. Der Kaufpreis der

¹¹ Bassel (niederdeutsch) ist das Kindsbier.

¹² Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Glückstadt im Spiegel der eigenhändigen Briefe Christian IV., in: Vorträge der Detlefsen-Gesellschaft Glückstadt, 2 (1999), S. 16-41, hier, S. 34, Nr. 149.

Apotheke war nicht gerade gering: Zunächst hatte Schöps die auf dem Apothekengrundstück haftenden 4.466 Rthlr. Hypotheken zu übernehmen, auf seine Provision für das vergangene Jahr in Höhe von 600 Rthlr. zu verzichten und dann noch dem Hof eine Reiseapotheke im Wert von mindestens 600 Rthlr. zu stellen. Im selben Jahr erbat Schöps vom König eine Arzneitaxe für seine Apotheke, da er wiederholt dem Vorwurf zu hoher Preise ausgesetzt gewesen wäre. Der königliche *physicus ordinarius* Dr. Martin Kupfer äußerte in seiner Stellungnahme, daß es in Hamburg derzeit keine Apothekertaxe gäbe, er auch die Lübecker nicht habe auftreiben können, die Bremer und Augsburger Taxe ablehne und die Übernahme der wittenbergischen Apothekentaxe befürworte. Zu einer solchen Spezialtaxe für die Schloßapotheke kam es aber nicht.

Schöps zog bereits 1651 unter Mitnahme der gesamten Apothekeneinrichtung nach Stockholm. Sein Nachfolger wurde der Arzt Dr. Martin Kupfer, der am 9. Januar 1651 das Apothekerprivileg für die Feste Glückstadt erhielt - mit der Auflage, einen qualifizierten und vereidigten Provisor einzusetzen. Dieser Provisor, der Apotheker Tobias Bartholomäus, übernahm die Schloßapotheke und erhielt am 28. September 1659 sein Privileg. Nach der Erlaubnis der Verlegung am 18. Februar 1672 wurde ein Gebäude am Hafendeich zur Schloßapotheke eingerichtet - es handelt sich um den Vorgängerbau des Hauses Am Hafen 14. Bartholomäus folgte sein Sohn Johannes, dem das Privileg am 11. Februar 1676 ausgestellt wurde. In seine Zeit fällt die Entscheidung, Glückstadt als Garnison des Leibregiments Königin zu Fuß einzurichten (1679). Nun wurde aus der Schloß- auch die Garnisonsapotheke, deren Privileg am 9. Dezember 1699 erneuert und bestätigt wurde. Nach seinem Tod durfte die Witwe Anna seit dem 15. Mai 1711 unter der Bedingung der Beschäftigung eines tüchtigen Provisors die Apotheke weiterbetreiben. Dieser, Thomas Wedderkop, hatte ihre Schwester geheiratet und erhielt am 14. April 1716 das Apothekenprivileg. Nun gibt es eine Lücke in der Überlieferung. Es scheint, als haben der Sohn und Enkel des Apothekers Wedderkop die Apotheke weiterbetrieben, bis letztere am 10. März 1787 „in einem Alter von noch nicht 30 Jahren“ starb¹³; sein Bruder, der als Obergerichtskopist in Glückstadt arbeitete, hat die Apotheke 1787 an den aus Mecklenburg-Strelitz stammenden 52jährigen Apotheker J.O. Spalkhaver verkauft.

Spalkhaver starb am 26. Mai 1818 und sein Gehilfe Johann August Karl Strube (geboren 1785 in Braunschweig) erhielt - höchstwahrscheinlich als Ehenachfolger des Spalkhaver - das Privileg am 17. August 1819. Von ihm ging es 1846 an den Hamburger Christian Wolff

¹³ Altonaischer Mercurius 1787, S. 574.

über, dem 1857 Ernst Eggers und 1860 (Privileg vom 16. Juli) Traugott Julius Haeyne folgten. Schon 1868 mußte Haeyne Konkurs anmelden. Aufgrund eines Berichtes der Regierung in Schleswig wurde mit Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz vom 13. Dezember 1870 die Schließung der bereits 1868 vom Stadtapotheker übernommenen Schloß- und Garnisonsapotheke genehmigt - nicht ohne den Vorbehalt, daß die Regierung eine anderweitige Apothekerkonzession¹⁴ für Glückstadt im Bedarfsfall ohne Widerspruch des Stadtapothekers erteilen dürfe.

Streitigkeiten zwischen Apothekern und Gewürzkrämer/Materialhändlern über Handlung mit bestimmten Artikeln zeigen das große Angebot, das die Apotheken vorhalten konnten - sie verweisen damit deutlich auf ihre Ursprünge als Heilkräuterhandlungen und Anbieter für zahlreiche andere Waren; eine Verengung auf reine Heil- und Pflegemittel ist erst relativ jungen Datums. 1752 erließ der König eine Verordnung über Waren, die sowohl von Apothekern als auch von „Materialisten und Gewürzhändlern“ verkauft werden durften. Dabei finden sich zahlreiche Artikel, die wir heute in keiner Apotheke mehr vermuten würden, wie Weinessig, weißes und rotes Alaun, bittere und süße Mandeln, weiße Stärke, Rosenwasser, „Schreibdinte“, Wacholderbeeren. Lorbeer, Heidelbeeren, „Cacaobohnen“, „Kaffeebohnen“, Kapern, Kardamom, Feigen, Gewürznelken, Siegellack, Trockenkirschen, Bleiweiß, Schieferweiß, Bleigelb, Schokolade, Zinnober, Zimt, „Coccinel“, kandierte Früchte, „mit Zucker überzogene Sachen, als: Mandeln, Annis, Cardamomen, Kümmel, Nägelein, Zimmet, Coriander, fenchel, gefärbet Confect, Bisamkugeln“, Kreide, Safran, Baumwolle, Gips, Tabak, Tee, Gerstengraupen, Alabaster, Braunholz, Blauholz, Rotholz (Fernabuck), Ebenholz, Gelbholz, Sandelholz, Kork, Honig, Muskat, Pinien, Pistazien, Leinöl, Nußöl, Baumöl, Oliven, Rosinen, Korinthen, weißen und schwarzen Pfeffer, Beistifte, frische Pommeranzen und Zitronen, Pflaumen, Ingwer, Curcuma, „allerhand Sorten von rohen, raffinierten und candisirten Zuckern, wie auch Candis und braunen Syrup“, Sago, Steinsalz, allerhand Seife, Anis, Koriander, Fenchel, Linsen, Hirse, Reis, weiße Bohnen, „allerhand Gartensaamen“, „franschen und rheinischen Brantwein“, Badeschwämme, Bernstein, Zitronensaft, Malerfirnis, Grünspan, Umbra, Rosenpomade, Trockenfrüchte, Morcheln, Trüffeln und andere mehr.¹⁵ Man erkennt mühelos, daß sich das damalige Angebot von Apotheken im weiteren historischen Verlauf auf verschiedene Anbieter verteilt hat: ein Teil ist bei den Apotheken verblieben, die heute im wesentlichen Medikamente und Körperpflegeartikel bereithalten; ein anderer Teil ist auf die Drogerien

¹⁴ In preußischer Zeit (nach 1867) gab es keine Privilegierungen, sondern nur noch Konzessionen für den Apothekenbetrieb.

¹⁵ N. Dohrn, Medicinalverfassung, S. 112 f.

übergegangen, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Apotheken sonderten, und heute den Einzelhandel mit Drogen, Chemikalien, Parfümen, Gesundheits- und Körperpflege-, Nähr- und Kräftigungsmitteln, chemischen und fotografischen Waren, Farben, Lacken u.s.w. betreiben; schließlich ist ein Teil der Waren (insbesondere die getrockneten Früchte, Öle, Gewürze und der Reis) einfach beim Lebensmittelhandel geblieben, während spezielle Angebote (kandierte Früchte, Bleistifte, Gartensamen) in den Süßwaren-, Schreibwaren- oder Gärtnereifachhandel gewandert sind.

Nach der Ausschaltung der Konkurrenz der beiden „alten“ Glückstädter Apotheken blieb jahrzehntelang der Stadtapotheker Monopolist, bis nach dem Zweiten Weltkrieg unter veränderter Bevölkerungsgröße und auch einem völlig veränderten Gesundheitsbewußtsein Neugründungen hinzutraten. Es sind dies die „Steinburg Apotheke“ am Markt, die „Apotheke Nord“ in der Königsberger Straße (gegründet 1978; Besitzer: Roth, Yastas und seit 1994 Dr. Jawad) und die „Apotheke am Fleth“.

Krankenhäuser

Die Idee des Krankenhauses, in dem nicht nur Sieche verwahrt und düftig gepflegt wurden, sondern auch die Wiederherstellung der Gesundheit der Patienten Ziel war, hatte sich in unserer Region schon 1837 mit Gründung des Julienstiftes in Itzehoe Bahn gebrochen. 1869 wurde das Krankenpflegehaus in Wilster, das spätere Menckestift, eingeweiht. In Glückstadt gab es auch bereits vor 1870 ein der Armenkommission unterstehendes Krankenhaus in der Großen Nübelstraße, das auch als Altenheim von Unbemittelten genutzt wurde. Ein Verwalter verpflegte die Kranken für anfangs 6 Silbergroschen, später 80 Pfennige pro Tag. „Einen Krankenhausarzt gab es nicht, die Stadt besoldete lediglich einen der praktischen Ärzte als Armenarzt. ... Mit dem Krankenhaus war die städtische Arbeitsanstalt verbunden, in die solche Armen eingewiesen wurden, die durchaus in der Lage waren, sich selbst zu ernähren, denen aber der Antrieb dazu fehlte.“¹⁶ Der Krankenhausbetrieb, der sich nur um Aufbewahrung, Versorgung und konservative medizinische Versorgung der Insassen drehte, genügte bis 1921 den Ansprüchen. Inzwischen war das Ahsbahrstift Krempe 1892 als eine private Stiftung gegründet; es stand 1897 unter Leitung des einzigen Kremper Arztes Dr. med. H. Albert. Elmshorn hatte 1895/96 ein modernes Krankenhaus bekommen. Erst 1921 wurden im Obergeschoß des Glückstädter Krankenhauses

¹⁶ E.-A. Meinert, Glückstadt 1867 bis 1945, in: Glückstadt im Wandel der Zeiten, hrsg. v.d. Stadt Glückstadt, Band 3, Glückstadt 1968, S. 19-264, hier: S. 28f.

modernere Installationen geschaffen: 14 Krankenzimmer mit 28 Betten, 2 Bäder und - als wichtigste Neuerung - ein Operationssaal; diese Maßnahme kostete damals (schon im Zeichen der Inflation) 78.000 Mark. Doch bald erwies sich dieser Ausbau als nicht mehr genügend. Es wurde 1927 von der Stadt die Villa Gehlsen in der Itzehoer Straße für 40.000 RM angekauft und 1929/30 zu einem städtischen Krankenhaus mit 50 Belegbetten umgebaut. Der Kreis Steinburg beteiligte sich an dem Umbau, weil das Krankenhaus auch den Einwohnern des Umlandes dienen sollte. Zu dem Krankenhaus wurde ein Schwesternheim errichtet.

Nur für die Wehrmachtstruppenteile in Itzehoe und Glückstadt entstand in der Engelbrechtschen Wildnis zwischen 1937 und 1941 das Lazarett mit einer Friedenskapazität von 102 Betten. Diese wurden bald bitter benötigt. 1944/45 war das Lazarett ständig überbelegt. Es wurde nach dem Kriegsende 1945 Kreiskrankenhaus, bis es von der Bundeswehr 1956 wieder in militärische Nutzung genommen wurde, um schließlich in den 1970er Jahren aufgegeben und seitdem als Heim für geistig und psychisch erkrankte Menschen auf privater Basis genutzt zu werden.

Das städtische Krankenhaus erfuhr noch mehrere Erweiterungen. Anfang der 1960er Jahre wurde es zu einem Belegkrankenhaus mit 96 Betten erweitert und zum 1.1.1962 in ein Anstaltskrankenhaus mit zwei Hauptfach- und zwei Nebenabteilungen mit 103 Betten umgewandelt. Eine 50%ige finanzielle Beteiligung der Umlandgemeinden sicherte den Unterhalt der Einrichtung. Doch die neuen Krankenhausplanungen im Land zielten auf größere Einheiten: Leistungsfähige Kreiskrankenhäuser sollten die zahlreichen kleinen und den modernen medizinischen Anforderungen immer weniger gewachsenen städtischen Krankenhäuser ersetzen. So auch im Kreis Steinburg. Bereits 1961 hatten Kreis und Stadt Itzehoe einen Zweckverband zum Bau und gemeinsamen Betrieb des Krankenhauses in Itzehoe gegründet. Dieses Kreiskrankenhaus wurde erst 1976 eröffnet und trat an die Stelle der Krankenhauseinrichtungen am Langen Peter. Nach zahlreichen Erweiterungen stellt das Kreiskrankenhaus in Itzehoe-Edendorf heute ein effektiv arbeitendes Klinikum mit beachtlicher fachärztlicher Behandlungsbreite dar. Auch das Glückstädter Krankenhaus hat langfristig dem Itzehoer Sog nicht standhalten können. In den 1980er Jahren privatisiert, geriet es Ende der 1990er Jahren erneut in Turbulenzen, die durch eine völlige Umstrukturierung zum Ärztezentrum mit Belegbetten zu Beginn des Jahres 2003 beseitigt wurden. Tiefgreifende bauliche Veränderungen machen den Funktionswandel des Hauses auch äußerlich deutlich.

Hebammenwesen

Hebammen (Bademuhmen, Wehmütter) gab es bereits im Mittelalter, nur waren sie noch keine öffentlichen Bediensteten. Erst durch die Kirchenordnung vom 9. März 1552 wurden die Aufgaben der Hebammen festgeschrieben. Sie waren nicht nur für die Geburtshilfe zuständig, sondern fungierten auch als amtliche Aufsichtsperson - etwa über „zu frühe“ Geburten, Totgeburten oder uneheliche Geburten. In der Hebammenverordnung vom 18. Februar 1765 wurden folgende vier Komplexe geregelt: Ihre Ausbildung in den Hebammenschulen in Altona und Flensburg, ihre Zahl und Anstellung, ihre Rechte, Vorteile und Einkünfte und schließlich ihre Pflichten. Unter anderem wurde bei den Einkünften festgelegt, daß „in Schwängerungsfällen ... jede Person, die sich des Lasters der Unzucht schuldig gemacht hat, nach diesem 1 Reichstaler an die Hebamme oder Hebammen des Orts entrichten, und die Mannsperson bei kundbarer Armuth der Geschwächten für sie mitbezahlen [soll]. Von Eheleuten, die wegen anticipirten Beischlafs strafällig sind, wird nur die Hälfte erlegt.“¹⁷ Strengstens verboten war den Hebammen - wie allen anderen auch - Beihilfe zur Abtreibung oder zur heimlichen Geburt zu leisten. Darüberhinaus durften sie keine Verrichtungen vornehmen, die den Ärzten oder Chirurgen vorbehalten waren.

Die Ausbildung der Hebammen, die zuvor auf Weitergabe von Erfahrungswissen und eigene Gebärerfahrung beruhte, erfolgte seit 1765 für einen Teil der Geburtshelferinnen in der Entbindungslehranstalt in Altona für Holstein. 1805 wurde an Stelle zweier Schulen in dem neu eingerichteten Kieler Gebärrhaus die praktische Ausbildung für Hebammen und Medizinstudenten fortgesetzt. Allerdings war die flächendeckende Ausbildung der Hebammen Illusion.

Die Volkszählung von 1803 zeigt an, daß es in Glückstadt damals zwei Hebammen gab - und viel mehr wird man über längere Zeit nicht benötigt haben. Hausgeburten waren bis um 1950 überwiegend. Erst dann wurden immer mehr Kinder „im Krankenhaus“ geboren - einfach, weil dort eine zusätzliche medizinische Versorgung bei Komplikationen rasch erreichbar war. Diese Situation führt auch zur Ballung von Hebammen in den Gebärrkrankenhausern - Glückstadt weist heute keine Hebamme mehr auf, während in Elmshorn zwölf und in Itzehoe fünf praktizieren.

Impfungen und Impfpflicht

Nachdem in England bereits erfolgreiche Versuche mit der Impfung von Kindern gegen Blattern (Pocken) gemacht worden waren, ver-

¹⁷ N. Dohm, Medicinalverfassung, S. 145.

suchten auch in den Herzogtümern Schleswig und Holstein aufgeklärte Männer, das Verfahren einzuführen.¹⁸ 1786 war es der Physicus Fabricius in Tondern, bald darauf der Lehrer Plett in Wittenberg, erst 1802 der Professor der Medizin Heintze in Kiel. Schon 1805 wurde ein Vaccinationsinstitut in Altona eingerichtet, in dem Kuhpockenlymphe als Impfstoff produziert wurde. Von hier aus verschickte man das Serum in das Land. 1811 wurde die Vakzination (Impfung) gegen Pocken für Kinder gesetzlich vorgeschrieben.¹⁹ Das „Vaccinations-Attest“ wurde nun für die Aufnahme in Schulen, in den Konfirmationsunterricht, als Lehrling in ein Handwerksamt, in das Militär unabdingbare Voraussetzung. Brautpaare durften bei Fehlen des Attests nicht getraut werden. Mit diesem Verfahren und verbessertem Ansteckungsschutz wurden die Pocken, sonst eine endemische Seuche mit periodischem Auftreten, erfolgreich bekämpft und noch vor Mitte des 19. Jahrhunderts praktisch bedeutungslos. Weitere Impfungen gegen infektiöse Krankheiten wurden in großem Stil erst im 20. Jahrhundert eingeführt - die letzten großen Impfkationen galten der Poliomyelitis (Kinderlähmung) und den verschiedenen Formen der Grippe.

Quarantäne und cordon Sanitaire

In älterer Zeit war man - trotz punktuell versuchter Gegenmaßnahmen - der Ausbreitung von Seuchen recht hilflos ausgeliefert.²⁰ Auch Glückstadt ist wiederholt von bedrohlichen Epidemien heimgesucht worden. Herausragend wird in der Ortsgeschichtsschreibung auf den letzten Pestdurchzug 1712 Bezug genommen, auf den die Mär von der Entstehung der Straßenbezeichnung „Namenlose Straße“ zurückgeht.²¹ Die Seuchengeschichte Glückstadts harrt noch der Bearbeitung. Sie ist, auch wenn einschlägige Akten nicht zur Verfügung stehen, auch mit Hilfe der Beerdigungsprotokolle der Kirche möglich. So habe ich etwa für das Marschkirchspiel Neuenbrook folgende Epidemienfolge festgestellt: 1712 Pest, 1750 Ruhr, 1770 und 1772 Pocken, 1773 Masern, 1781 Ruhr, 1785, 1793, 1794 und 1801 Pocken, 1803 Keuchhusten, 1814 Ruhr, 1815 Masern, 1839 Keuchhusten und 1859 Cholera.²² Mehr dieser Daten könnten ein über das von dem Läger-

¹⁸ C. Baumgart, Beitrag zur Geschichte der Pocken und ihrer Bekämpfung in Schleswig-Holstein, Diss.med. Univ. Kiel 1964.

¹⁹ N. Dohm, Medicinalverfassung, S. 206 ff.

²⁰ Vgl. P. Hanssen, Geschichte der Epidemien bei Menschen und Tieren im Norden, nach Untersuchungen ausgehend von Schleswig-Holstein, Glückstadt 1925.

²¹ C.H.K. Mahr, Die Pest in Glückstadt im Jahre 1712. Ein Bau- und Bruchstück zur Geschichte der Medizin, Kiel 1879.

²² K.-J. Lorenzen-Schmidt, Ländliche Familienstrukturen in der nordwestdeutschen Küstenregion 1750-1870, Engelbrechtsche Wildnis 1987, S. 161-163.

dorfer Arzt Dr. Peter Hanssen vor dem Ersten Weltkrieg gesammelte und z.T. publizierte Material²³ erweitern und differenzieren helfen.

Eine Maßnahme gegen die Einschleppung und Verbreitung infektiöser Krankheiten in die Herzogtümer war die Bewachung der Eingangswege für die Erreger. Sobald man in Erfahrung brachte, daß an einem - auch weit entfernten, aber in Handelsverbindungen zu den Herzogtümern stehenden - Ort eine gefährliche Seuche (Pest, Ruhr, Typhus o.ä.) ausgebrochen war, wurden die von dort kommenden Waren in einer Quarantäne (von frz. *quarante* = vierzig, also eine vierzigtägige Beobachtungszeit) unterworfen. Nachdem in den Jahren vor 1805 zahlreiche Pest- und Gelbfieberquarantänen verhängt worden waren (1681 allgemein, 1705 für Polen, 1709 und 1710 für Polen, 1738 und 1739 für Ungarn und Siebenbürgen, 1743 und 1744 für Sizilien, 1749 für St. Croix, 1750 für Aleppo, 1751 für Malaga und die Levante, 1752 und 1753 für Algier und die afrikanische Küste, 1754 für Morea (Südgriechenland), 1756 für Algier, 1758 für Istanbul, 1765 für den Orient, 1770 für Polen, 1783 für Istanbul, Alexandria und Marseille, 1794 für Baltimore, 1804 für Malaga), kam es 1805 zum Erlaß einer Quarantaineverordnung, die alle Bereiche der Seequarantäne regelte.²⁴ Diese betraf nun in erster Linie die Seehäfen, darunter auch Glückstadt. Man unterschied Löschungs- und Observationsquarantäne. Die Löschung von verdächtigen Schiffen durfte im dänischen Gesamtstaat nur in Christiansand geschehen, während die Beobachtung in jedem Seehafen vonstatten gehen konnte.

Eine besondere Vorsichtsmaßnahme wurde 1830-1832 getroffen, als sich eine Cholera-Epidemie aus Mitteleuropa nach Norden auszudehnen drohte. Es wurde an den Landgrenzen des Landes ein regelrechter Militärkordon eingerichtet, der den Landverkehr genau kontrollierte und übertragungsverdächtige Personen, Waren und Transportmittel zurückwies. Damit konnte ein Übergreifen der Epidemie auf Holstein weitgehend verhindert werden.²⁵ Als die Cholera sich 1850 erneut ausbreitete, stand für solche aufwendigen Maßnahmen kein Militär bereit (Schleswig-Holsteinischer Krieg).

Verbesserung der allgemeinen Hygiene

Nach diesen etwas allgemeiner gehaltenen Hinweisen geht es im letzten Abschnitt um die konkreten Maßnahmen, die auch in Glückstadt dazu führten, daß eine gesundheitsfördernde Atmosphäre ent-

²³ Vgl. die einschlägigen Veröffentlichungen in: Bibliographie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, bearb. v. M. Rheinheimer, Neumünster 1997, Nrn. 08532-08547.

²⁴ N. Dohm, *Medicinalverfassung*, S. 231 ff.

²⁵ C. Wulf, *Der Cholerakrieg in Holstein von 1831*, in: Jb. Rendsburg (1962), S. 98-104; O. Rönnpag, *Maßnahmen gegen die Cholera 1831/32*, in: Jb. Eutin 24 (1990), S. 31-32.

stand, in der ein Teil der älteren Gesundheitsbedrohungen zurückgedrängt werden konnte.

In Preußen hatten sich die medizinisch zuständigen Staatsbehörden seit Ende der 1870er Jahre um die Verbesserung der Wasserversorgung und die Beseitigung der flüssigen und festen Abfallstoffe in den Groß- und Mittelstädten gekümmert. Verordnungen von 1877, 1886, 1896 und 1900 präzisierten die Vorstellungen der Staatsverwaltung und legten die Maßstäbe für die Ver- und Entsorgung fest.

Neben der Abfall- und Fäkalienbeseitigung und der zunehmenden Bekämpfung von krankheitsübertragenden Tieren (Ratten, Insekten) war für Glückstadt die Lösung der Trinkwasserfrage, also die Bereitstellung hygienisch einwandfreien Trinkwassers, von größter Bedeutung.

Während der längsten Zeit der Glückstädter Geschichte wurden die menschlichen Fäkalien entweder in regelmäßig zu leerenden Gruben gesammelt oder direkt in die Wasserläufe geleitet, um im Wechsel der Gezeiten zur Verwesung in die großen Gewässer gespült zu werden. Während im ersten Fall der Inhalt der Kloaken noch für Düngungszwecke Verwendung finden konnten (etwa bei den Köhlkern im engen Umland der Stadt), wurde die zweite Form der Fäkalienbeseitigung mit zunehmendem Hygieneempfinden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer weniger akzeptiert.²⁶ 1871 wurde etwa die Einleitung von Fäkalien in die öffentlichen Gewässer verboten; eine Abfuhr in Metallbehältern wurde eingerichtet. In diesem Zusammenhang gehörte auch die Einrichtung öffentlicher Abtritte (v.a. sog. *Pissoirs*), die auch bald stärkerer Desinfizierung unterlagen.

Auch eine Müllabfuhr wurde eingerichtet, wobei man sich darüber klar sein muß, daß die früheren Abfallmengen bei sehr starker Recycling-Wirtschaft (Lumpenhändler, Altmittel- und Knochensammler), nur winzige Bruchteile heutigen Müllaufkommens ausmachten. Große organische Abfallmengen fielen in den Schlachtereien der Stadt an. 1868 wurde in Preußen bereits die Nutzung vorhandener kommunaler Schlachthöfe zur Pflicht gemacht; seit 1881 führte die Novellierung des Gesetzes zu einem Boom von neuerrichteten Schlachthöfen. Allerdings spielten hier nicht nur hygienepolitische, sondern auch fiskalische Motive eine große Rolle: Die Schlachthöfe arbeiteten aufgrund des Schlachtzwanges so rentabel, daß die zahlreichen hygienischen Mängel der Privatschlachtereien langfristig kostenneutral abgestellt werden konnten. Die Einrichtung des städtischen Schlachthofes in Glückstadt 1899 auf dem Gelände zwischen Christian-IV.-Straße und Stadtwerken (heute Parkplatz anstelle eines nie realisier-

²⁶ Ich folge in den Sachinformationen weitgehend E.-A. Meinert, Glückstadt, S. 78f., 158f., 238f.

ten Zentralen Omnibusbahnhofs) schuf hier Abhilfe, wobei dessen Abfälle zu Fleisch- und Knochenmehl verarbeitet anderwärts Verwendung fanden.

Besonderes Augenmerk wurde aber auf die Trinkwasserversorgung gerichtet. Bei Anlage der Festungsstadt wurde auch ein ausgeklügeltes System von offenen Wasserzügen eingerichtet, das am Marktplatz einen Brunnen mit unterirdischer Wasserzuleitung vom Hauptfestungsgraben aufwies, und mit der Elbe in Verbindung stand.²⁷ Dieses System gewährleistete keineswegs nach heutigen Maßstäben einwandfreies Wasser, weil die Gräben eben auch zur Entsorgung von Fäkalien dienten. Der Zustand wurde aber erst richtig schlimm, als die Stadt nach 1814 entfestigt wurde und nun das ausgeklügelte und vielfach durch Veränderungen angepaßte Grabensystem in Teilen unterbrochen wurde. Die Lösung war der Ausbau eines Wasserleitungsnetzes zu öffentlichen und Hauszapfstellen, die von der Weißkuhle als Bassin gespeist wurde. Diese wiederum erhielt ihr Wasser bei Flut von der Elbe.

Allerdings verschickten aufgrund des hohen Sinkstoffgehaltes des Elbwassers die Zuleitungen zur Weißkuhle immer wieder. Sie wurden 1873 und 1876/77 gründlich gereinigt. Doch machte auch die zunehmende Verschmutzung des Elbwassers durch die wachsende Metropole, die ihre Abwässer ungeklärt in die Elbe leitete, die unfiltrierte Entnahme von trink- und Brauchwasser aus dem Fluß problematisch. Unter Vorzeichen einer rasch voranschreitenden Bakteriologie und Epidemiologie sah man sich bereits vor Ausbruch der großen Hamburger Choleraepidemie (1893) zu einer Verbesserung der Wasserversorgungseinrichtungen genötigt. In den Jahren 1890/91 entstand das alte Wasserwerk, das zwar immer noch auf der Entnahme von Elbwasser basierte, aber nun eine größere Filtrieranlage besaß. Im Bereich des Ausganges der Altstadt zum Neuendeich wurde ein Maschinen- und Kesselhaus mit Filtrierbecken errichtet; gegenüber auf der alten Bastion Königin, dem nachmaligen Eiskellerberg entstand der Wasserturm, der noch heute, wenngleich ohne den auskragenden Bassinteil und insgesamt durch unsachgemäße Umbauarbeiten etwa ein Stockwerk niedriger als ursprünglich, als Restaurantgebäude steht. Zu Weihnachten 1891 floß das erste Trinkwasser aus der neuen Anlage aus den Glückstädter Wasserhähnen. Daß das Wasser nicht keimfrei, ja nicht einmal keimarm war, konnte selbst bei der Fil-

²⁷ Über die ältere Wasserversorgung Glückstadts vgl. G. Köhn und J. Michaelsen, Die Wasserkunst, die Trinkwasserversorgung und die hygienischen Verhältnisse Glückstadts im Jahre 1760, Sonderdruck (Soest) 1984; auch unter dem Titel: Die hygienische Situation in der Stadt Glückstadt vor 200 Jahren (mit besonderer Berücksichtigung der Trinkwasserversorgung), in: Jb. Steinburg (1968), S. 21-31.

trierung nicht verwundern. Denn die Elbwasserverschmutzung nahm andauernd zu. Die kiesbasierte Filtrieranlage mußte häufiger gereinigt werden, so zuletzt und umfänglich 1926.

Mit dem Bau der Marinekasernen kam es dann zu der bis heute bestehenden Lösung der Trinkwasserversorgung, die die Stadt tatsächlich mit hygienisch einwandfreiem Wasser versieht. Es wurde nämlich auf Wasser von der Geest zurückgegriffen. Bereits 1902 hatte die Nachbarstadt Krempe ein Wasserwerk in Krempermoor und den Wasserturm auf dem Mühlenberg mit ausgezeichnetem Erfolg in Betrieb genommen.²⁸ Nach diesem Verfahren wurde nun auch in Glückstadt vorgegangen. Auch hier kam das Wasser mittelst Rohrleitung aus krempermoor. Die Kosten für die Anlage in Höhe von 400.000 RM trug, bis auf 80.000 RM, die die Kriegsmarine übernahm, die Stadt. Der Betrieb wurde am 25. Juni 1936 eröffnet, und schon im ersten Jahr wurden 487.000 m³ Wasser abgenommen. Die Kosten für diese Wasserversorgung haben sich gelohnt, und auch heute noch hat Glückstadt einen niedrigen Wasserpreis. In jedem Fall wurde durch die Sicherstellung hygienisch sauberen Trinkwassers die Infektionsgefahr aus dem Oberflächenwasser nachhaltig gebannt.

Schluß

Aus dem Vorstehenden wird deutlich, daß sich die medizinische Versorgung und die hygienische Situation Glückstadts im Verlauf der Geschichte verbessert hat. Der Fortschritt erfolgte nicht stetig in gleicher Intensität, sondern bis um etwa 1870 nur langsam und sporadisch, dann aber kontinuierlich. Die Gesundheitsversorgung für alle Teile der Bevölkerung ist heute so gut wie nie zuvor. Das wird auch deutlich an der - im Verhältnis zu früher - wesentlich höheren Lebenserwartung. Dennoch sind die Aussichten auf ein Ende aller gesundheitlichen Gefährdungen durch Krankheiten und Unfälle für die Menschen auch in Glückstadt gering. An die Stelle der früheren bedrohlichen Krankheiten, die zum Teil unter Kontrolle gebracht werden konnten, sind neue getreten, deren Bekämpfung noch keine großen Fortschritte erzielt hat. Ein Blick in die Kulturgeschichte der medizinischen Versorgung kann deshalb nur zeigen, wie wechselhaft das Verhältnis der Menschen zu ihrer leiblichen und geistigen Gesundheit ist. An der Gewißheit unseres Todes hat sich nichts geändert ...

²⁸ Vgl. die ausführliche Schilderung in H. Ruhe, Chronik der Stadt Krempe, Glückstadt-Hamburg-New York 1938, S. 284-297.

[illegible]

Wie lassen sich die Heilkundigen überhaupt feststellen? Eine strafrechtliche Medizinalaufsicht gab es in der Zeit der Personalunion zwischen Dänemark und Schleswig wie Holstein (1460-1864/7) nicht. Das kam erst in preußischer Zeit, denn der preußische Staat war in vielen Bereichen der Verwaltung viel moderner und effizienter als der dänische Gesamtstaat. Eine Approbation des Staates für Heilkundige gab es nicht. Für die gelernten Heilkundigen genügte die Erlangung des Meisterstatus, für die akademisch Gebildeten ihr universitäres Abschluszeugnis. Nur die Apotheken waren an eine herrschaftliche Privilegierung gebunden, die erst nach 1867 in eine Konzessionierung umgewandelt wurde. Auch die kommunale Aufsicht über Heilberufler fehlte. So entstanden also weder auf staatlicher noch auf kommunaler Ebene Akten über die Niederlassung von Heilberuflern. Vereinzelt kann es zu Aufsehen erregenden Auseinandersetzungen zwischen Heilern und Patienten kommen, die sich in Gerichtsakten niederschla-

gen. Ärzte konnten wie andere Professionalisten in wirtschaftliche Bedrängnis kommen und in Konkurs gehen – auch das kann einen Niederschlag in Aktenüberlieferungen finden. Schließlich gibt es gewerberechtliche Auseinandersetzungen v.a. zwischen den akademischen und nicht-akademischen Heilkundigen um Einhaltung bzw. Verletzung von Rechten (Privilegien). Aber alle diese Einzelfälle überliefern uns nicht die Zahl der zu einem bestimmten Zeitpunkt zu bestimmten Orten vorhandenen Heilkundigen.

Insbesondere die immer stärkere Bekämpfung der nicht-akademischen Heiler, darunter auch die Laienmediziner, führte zu vielen Klagen über Kurpfuscherei und Quacksalberei. Wandernde Heilkundige, die auf Jahrmärkten ihre Fähigkeiten anpriesen und ihre Dienste anboten, waren den Obrigkeiten schon seit dem 18. Jahrhundert ein Dorn im Auge. Genauso aber legten die Medizinalordnungen immer stärker die Befugnisse der einzelnen Heilpersonen fest. Ebenso verhielt es sich mit der Abgrenzung zwischen Apothekern und Materialisten (heute würden wir sagen: Drogisten); in Apotheken fand man vieles, was heute Drogerieware ist – und umgekehrt bei Materialisten manches, was wir heute nur in Apotheken zu kaufen gewohnt sind.

Zurück zur Zahl der Heilkundler. Zuverlässig unterrichten uns die Volkszählungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die einzelnen Berufe, die sich Ort für Ort finden lassen. Nur sind die Volkszählungen zunächst mit großem Abstand durchgeführt worden (1803, 1835) und erst später in einem fünfjährigen Turnus (1840, 1845, 1855, 1860). Eine Durchmusterung der gesamten Volkszählungslisten für das heutige Kreisgebiet wäre eine ziemlich umfangreiche Arbeit. Da bieten die jährlich erscheinenden Hof- und Staatskalender schon leichter zugängliches Material, denn sie führen neben dem Hofstaat des Landesherren alle Institutionen und deren leitende Mitarbeiter (Zivil- und Militärverwaltung) sowie alle Rangpersonen auf.

Seit 1820 eben auch die Heilberufler. Vor 1820 finden sich in diesen Veröffentlichungen nur die amtlich bestellten Ärzte – nämlich Physici, Ärzte und Chirurgen. 1800 saß der Physicus (der eigentliche Amtsarzt) für das Gebiet des Amtes Steinburg in Glückstadt, nachdem etwa um 1770 das Physikat für die Herrschaft Pinneberg, die Grafschaft Rantzau und das Amt Steinburg von Altona aus wahrgenommen worden war.

Sehen wir uns an, was wir an Zahlen aus dem Hof- und Staatskalender für unseren Kreis ermitteln können.

Tab.: Ärzte und Apotheken im Gebiet des heutigen Kreises Steinburg 1820, 1840, 1853, 1860

Dmc = Dr.med.et.chir., Dc = Dr.chir., Lm = Lic.med., Ar = Arzt, Ch = Chirurg, Za = Zahnarzt, Gs = Gliedsetzer, mP = zur medizinischen Praxis befugt, Ap = Apotheker

Ort	Dmc	Dc	Lm	Ar	Ch	Za	Gs	mP	Ap
1820									
Glückstadt	-	2	1	-	1	-	-	-	2
Horst	-	1	-	-	-	-	-	-	-
Itzehoe	3	-	-	-	-	-	-	-	2
Kellinghusen	-	2	-	-	-	-	-	-	1
Krempe	-	1	-	-	-	-	-	-	1
Neuendorf/E	-	-	-	-	1	-	-	-	-
St.Margarethen	-	-	-	-	-	-	-	1	-
Wewelsfleth	-	-	-	-	-	-	1	-	-
Wilster	1	-	-	1	3	-	-	-	1
Summe	4	6	1	1	5	-	1	1	7
1840									
Glückstadt	-	2	-	-	4	-	-	-	2
Groß-Kollmar	-	-	-	1	-	-	-	-	-
Hohenfelde	-	-	-	-	1	-	-	-	-
Itzehoe	-	3	2	2	1	-	-	-	2
Kellinghusen	3	-	-	-	-	-	-	-	1
Krempe	3	-	-	-	-	-	-	-	1
Schenefeld	-	-	1	-	-	-	-	-	-
St. Margarethen	-	-	-	-	5	-	-	-	-
Wewelsfleth	-	-	-	1	-	-	-	-	-
Wilster	1	-	2	-	1	-	-	-	1
Summe	7	5	5	4	12	-	-	-	7
1853									
Beidenfleth	1	-	-	-	-	-	-	-	-
Glückstadt	4	-	-	3	-	-	-	-	2
Gr.Kollmar	-	-	-	1	-	-	-	-	-
Itzehoe	4	1	-	1	-	-	2	-	2
Kellinghusen	2	-	-	1	-	-	-	-	1
Krempe	1	-	-	-	-	-	-	-	1
Schenefeld	-	-	1	-	-	-	-	-	-
St.Margarethen	1	-	-	-	-	-	-	-	-
Steinburg	-	-	-	1	-	-	-	-	-
Wewelsfleth	1	-	-	-	-	-	1	-	-
Wilster	2	-	2	-	1	-	-	-	1
Summe	16	1	3	7	1	-	3	-	7

1860									
Beidenfleth	1	-	-	-	-	-	-	-	-
Glückstadt	3	-	1	1	-	-	-	-	2
Gr.Kollmar	-	-	1	-	-	-	-	-	-
Horst	1	-	-	-	-	-	-	-	-
Itzehoe	6	1	2	1	-	1	-	-	2
Kellinghusen	6	-	-	1	-	-	-	-	1
Krempe	2	-	-	-	-	-	-	-	1
Schenefeld	-	-	1	-	-	-	-	-	-
Steinburg	-	-	-	1	-	-	-	-	-
Wewelsfleth	1	-	-	-	-	-	1	-	-
Wilster	4	-	-	-	-	-	-	-	1
Summe	24	1	5	4	-	1	1	-	7

Die Zahl der akademisch gebildeten Ärzte steigt kontinuierlich an; die der handwerklichen geht zurück; die der Apotheken stagniert aufgrund des Privilegierungszwanges. An manchen Orten gab es nur sporadisch Ärzte, andere entwickelten ein stabiles und steigendes medizinisches Angebot.

Die Apotheken im Kreisgebiet entwickelten sich wie folgt:

Ort	Bezeichnung	angelegt	privilegiert
Itzehoe	Neustädter Apotheke	1568	1586
Itzehoe	Altstädter Apotheke	ca. 1600	1699
Glückstadt	Stadt-Apotheke	1633	1636
Glückstadt	Schloß- und Garnison-A.	ca. 1640	1649
Krempe	Privilegierte Apotheke	1656	1660
Wilster	Schwan-Apotheke	1660	1660
Kellinghusen	Privilegierte Apotheke	1740	1740

Literaturhinweise

- A. Habernoll, Die Entwicklung des Apothekenrechtes und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein, Eutin 18951
K.-J. Lorenzen-Schmidt, Ärzte und Apotheken in den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg 1820-1860, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins 29 (1984), S. 17-32

Barbiere, Apotheker und Ärzte in der Gründungszeit Glückstadts

Von
Gerhard Köhn (Soest)

Barbiere

Mehr als dreißig Personen kann ich für den Zeitraum von 1617 bis 1652 Berufe des Gesundheitswesens zuordnen. Ich habe mir die über sie vor fast 40 Jahren angelegten Karten aus meiner Personenkartei, auf die ich die unterschiedlichen Angaben aus verschiedenen Quellen

hauptsächlich aber des Stadtarchivs Glückstadt, des Landesarchivs Schleswig und des Reichsarchivs Kopenhagen notiert habe, wieder vorgenommen und daraus hier das zusammengefügt, was für das diesjährige Steinburger Jahrbuch mit dem Schwerpunktthema „Gesundheitswesen im Kreis Steinburg“ brauchbar ist.

Über die Barbieri hatte ich schon 1966 im Band 2 von „Glückstadt im Wandel der Zeiten“ im Kapitel über die Glückstädter Handwerksämter kurz berichtet (1). Die Barbieri waren zuständig nicht nur fürs Haare schneiden und Rasieren, sondern auch für die niedere Chirurgie wie Aderlassen, Schröpfen, Operation von Hühneraugen, Zahnziehen und „nicht gefährlich täglich vorkommenden Curen“ wie Wunden verbinden oder Knochenbrüche ver-

Der Balbierer.

1



Ich bin beruffen allenthalbn/
Kan machen viel heilsamer Salbn/
Frisch wunden zu heiln mit Gnaden/
Dergleich Beinbrüch vnd alte Schaden/
Frankosen heyln/den Staren stechn/
Den Brandt leschen vnd Zeen aufbrechn/
Dergleich Balbiern/Zwagen vnd Echern/
Auch Aderlassen thu ich gern.

sorgen. Aufgrund ihrer Privilegien oder Zunftsatzung mußte jeder Glückstädter bei solchen Gebrechen einen Barbier aufsuchen. „Hingegen in schweren und gefährlichen Curen, zumahlen in difficulten Operationibus Chirurgis“ stand es jedem frei, „sich der Hülfe eines notorisch geschickten und desjenigen Chirurgi [und Arztes] zu bedienen, zu dem er das meiste Vertrauen“ hatte.

Das Amt oder die Zunft der Barbieri wurde wie die meisten anderen Ämter in den 1640er Jahren in Glückstadt eingerichtet und zwar in der Regel nach 1645, als es nach dem Krieg Dänemarks mit den Schweden mit unserer Stadt plötzlich gewaltig und unaufhörlich bergab ging. 1646 baten die Barbieri um eine „eigene Amtsgerechtigkeit“ und um ein „geschlossenes“ Amt, d. h. um die Festschreibung der Anzahl der in Glückstadt zugelassenen Meister. 1649 hatten sie Erfolg und erhielten ein Privileg, das nur vier Meistern die Ausübung ihres Berufes erlaubte. Zu Beginn der 1640er Jahre betrieben 6 bis 7 Barbiermeister und eine Witwe ihre Geschäfte, daneben hatten sich noch 2 bis 3 Meister in Betriebe eingemietet.

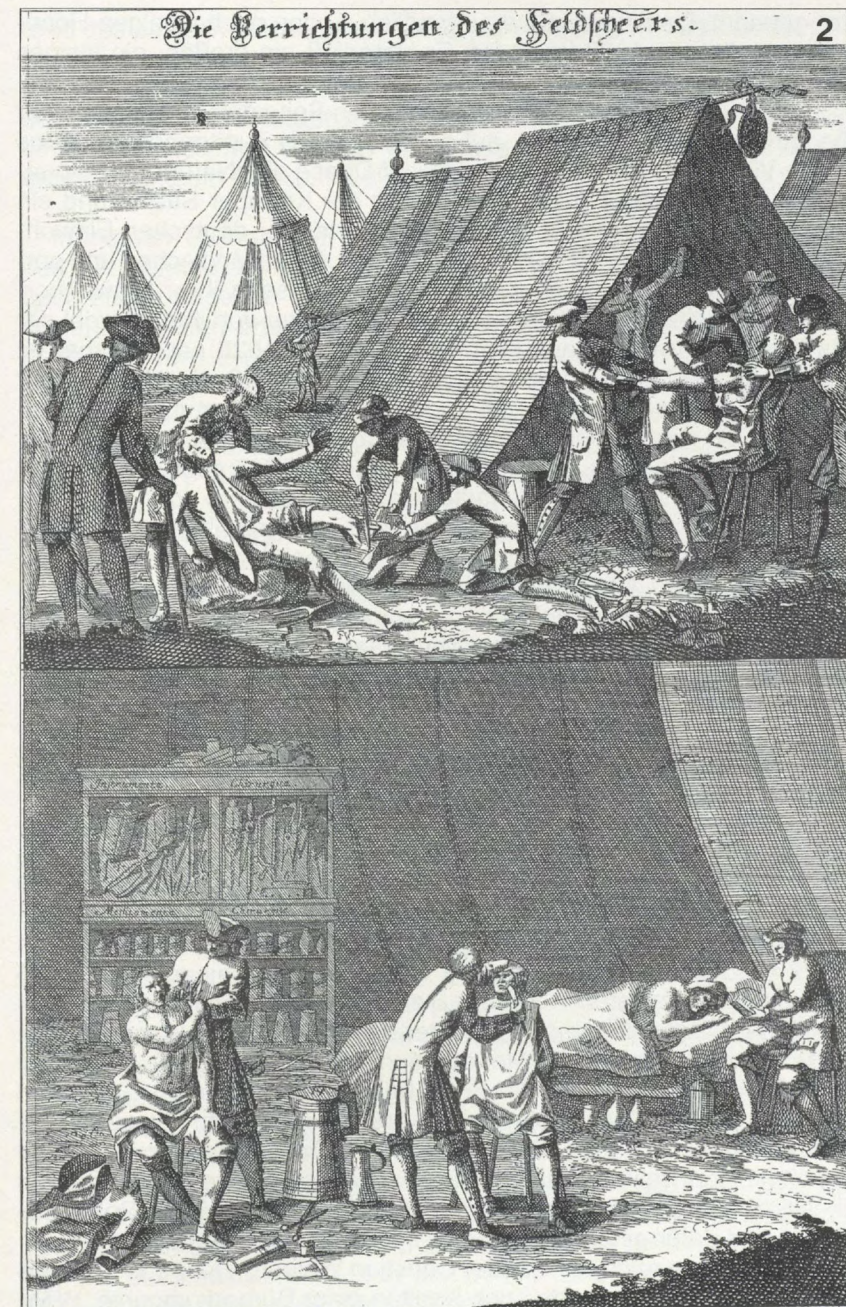
Ab 1650 sind hier nur noch 5 und ein Meister als Mieter tätig. Bald darauf wird sich dann die Zahl auf die vorgeschriebenen vier eingependelt haben. Das Privileg von 1649 wurde z. B. 1791, 1843 und zuletzt 1852 bestätigt. Durch das Gewerbegesetz 1868 wurde das Barbieramt wie alle anderen Ämter aufgelöst. Die neue Gewerbefreiheit hob die Zunftbeschränkungen auf.

Wenn auch die Barbieri auf der untersten Stufe der von der Obrigkeit anerkannten und privilegierten Heilberufe nach den Apothekern und Ärzten angesiedelt waren - ausgenommen sind Hebammen, Quacksalber, Besprecher, Scharfrichter u. a. -, so sind sie doch in Glückstadt der Gründungszeit der oberen Mittelschicht zuzurechnen. Der Besitz mehrerer Häuser, Ämter in der Schützengilde, in der Stadtvertretung und sogar an der Spitze der Stadtverwaltung sind belegt.

Den ersten Barbier in Glückstadt kann ich für 1617 nachweisen (1615 wurde die Wildnis eingedeicht, 1616 mit dem Bau der Siedlung begonnen, 1617 erhielt Glückstadt, als hier vielleicht 25 Häuser standen, sein Gründungsprivileg vom dänischen König Christian IV.).

Jakob Sommer besaß schon 1617 ein Haus am Kirchplatz, dort wo mit der Bebauung der Stadt begonnen wurde. Er hatte sicherlich gut zu tun in den Geburtsjahren unserer Stadt, in denen nicht nur extrem hart gearbeitet wurde, sondern wo auch eine Goldgräberstimmung mit besonders hoher Kriminalität herrschte (2). 1919 wurde er „de ehrba-

Bild rechts: Beim Sanitäter. Alle Schmerzen, an was für einem Gliede sie auch sind, werden durch folgende Mittel wenn nicht geheilt, so doch merklich gelindert: Man nehme grüne Laubfrösche, werfe sie in siedendes Baumöl und koch sie, bis sich das Fleisch von den Beinen schält. Die entstehende Brühe schmiere man auf die schmerzhaften Glieder.



re“ genannt. Damit gehörte er vermutlich zu den noch wenigen Honoratioren. Anfang 1623 ist er tot. Er hinterließ ein großes, ein kleines und ein drittes Haus.

Jakob Sommer steht 1620 auf der ersten Seite des mit diesem Jahr beginnenden Bürgerbuches, auf der auch seine Zunftgenossen Klaus Ficke/Vicke, Hans Gudenrat und Detlef Doose als (Neu)bürger eingetragen sind. Ersterer baute ein Haus in der Kremper Straße und ein zweites im „Neuen Werk“. Er war Deputierter der deutschen Einwohner in dem Gremium, in dem auch Vertreter der holländischen und portugiesisch-jüdischen Siedler jeweils die Interessen ihrer Einwohnergruppe vertraten. Er ist 1625 tot. Ein Verwandter von ihm ist wohl der Barbier Johann Ficke aus Krempe, der schon 1623 nachweisbar ist aber erst 1642 das Bürgerrecht erwarb. Er besaß ein Haus in der Kremper Straße wie auch Klaus, das er vielleicht von ihm übernommen hat. Er war geschäftlich dem Stadtapotheker Kaspar Rumpf verbunden. Johann Ficke war im Schwedenkrieg 1645 auch Feldscherer (Militärchirurg) bei der Glückstädter Garnison. Er starb noch in diesem Jahr. Als Feldscherer verpflichtet war wohl auch „de ehrbore M[eister]“ Hans Gudenrat. Er war es aber schon 1626 bei der Glückstädter Garnison, nachdem Christian IV. in den 30jährigen Krieg eingegriffen hatte. Nebenamtliche Feldscherer waren auch 1632 der bis 1653 nachgewiesene Barbier Hans Mathiesen, der immer den Steuerhöchstbetrag zahlte, und 1650 der Barbier Michael Rohde, der 1647 das Bürgerrecht erwarb.

Angehörige der Garnison und keine Bürger waren drei Feldscherer während der Verstärkung der Garnison und der kriegerischen Auseinandersetzungen 1627 bis 1629 und ein vierter 1650.

Der Barbier, der in der Anfangszeit Glückstadts zu besonderen Würden aufstieg und zu großem Reichtum gelangte, war Detlef Doose. In dem 1620 angelegten Bürgerbuch ließ er sich sofort eintragen. 1623 war er als Mitglied eines Acht-Männer-Kollegiums so eine Art Stadtvertreter und ab 1625 auch Ratsherr, gehörte also zum Magistrat. Von 1629 bis 1631 war er Erster und danach bis zu seinem Tode 1635 Zweiter Bürgermeister. 1627 besaß er mindestens sechs bis acht Häuser in der Stadt. Wegen seiner Ämter und seiner regen Immobiliengeschäfte ist er kaum als Barbier aus den Akten zu belegen.

1623 wurde er mit diesem Beruf bezeichnet, als er ein Gutachten über den ermordeten Jakob Schlüter erstellte. Vielleicht hat er ein Barbiergeschäft mit einem Gesellen geführt. Auch seine Frau Catrine arbeitete dort gewissermaßen als Krankenschwester. Sie führte das Geschäft ihres Mannes noch 1647, als sie Johann Mohrs Sohn „curierte“ und dafür einen angemessenen Arztlohn verlangte.

Ratsherr war auch der Barbier Christian Wolberg, der 1633 das Bürgerrecht erwarb. Er wurde auch Kapitän einer Bürgerkompanie. Wäh-

rend des dänisch-schwedischen Krieges versorgte er 1645 verwundete Soldaten. Er starb 1651. Seine Witwe heiratete den Barbier Peter Schacht, der sein Geschäft weiter betrieb. Inzwischen war ja die Zahl der Barbieri in Glückstadt auf vier begrenzt worden, und die Heirat mit einer Barbierswitwe war der einfachste Weg, die Meisterwürde zu erlangen und ein Geschäft selbständig zu führen.

In meinem Beitrag über Preise und Löhne in Glückstadt zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Steinburger Jahrbuch 1985 (3), habe ich auch einige Angaben über den Lohn gemacht, den Barbieri für verschiedene Arbeiten erhielten: Der Barbier, der einen Mann verbunden hatte, der vom Brauhaus gefallen war und ein Loch im Kopf hatte, erhielt dafür 4 Mark (der Tageslohn eines Tischlermeisters z. B. betrug 1,5 Mark). Bei einem Schuß in die Brust und einen Stich in die Schulter mußte der Verletzte 19,5 Mark bezahlen. Ein normaler Verband kostete 3 bis 6 Mark. Bei einem abgeschossenen Arm wurden für den Verband 12 und bei einem abgeschossenen Bein 18 Mark fällig.

Die Barbieri waren verpflichtet, Brüche und Wunden, die sie behandelten, dem Stadtmagistrat zu melden. Dieser untersuchte, ob eine mit Geld zu bestrafende Tat, z. B. eine Prügelei, die Ursache für die Verletzungen war. Selbst, wenn sich die Raufbolde wieder vertragen hatten, wurden sie durch einen sogenannten Fiskal bestraft (4).

Apotheker

Da in diesem Jahrbuch der Beitrag von Franz Michaelsen aus dem Jahre 1961 über die 325jährige Geschichte der Glückstädter Stadtapothekerei erneut abgedruckt ist, will ich hier nur einige Ergänzungen für die Gründungszeit geben, die ich in den Quellen gefunden habe.

Mir ist als erster königlicher Apotheker schon 1640 Samuel Meier begegnet. 1644 ist Caspar Scheps, den Michaelsen Schöps nennt, in der gleichen Funktion. Er kommt auch 1645 und 1648 als Angestellter des Königs vor und erwarb am 10. Mai 1649 die bisher gegen ein Gehalt von jährlich 600 Reichstalern verwaltete königliche oder Schloßapothekerei. Dieser Kaufvertrag war für Michaelsen der älteste Beleg für die königliche Apotheke.

Michaelsen vermutet zu Recht, daß der schon 1633 vom König angestellte(?) und 1636 privilegierte Apotheker Caspar Rumpf nicht der erste Stadtapotheker in Glückstadt war.

Der 1601 in Krempe geborene Apotheker Franciscus Alardus (Franz Alerd) ist schon 1623 in unserer Stadt mit einem Bauplatz im „Neuen Werk“ nachgewiesen, und 1625 kaufte er für eine sehr große Summe ein Haus vermutlich in der Deichstraße, denn dort ist er ab 1631 als Hausbesitzer eindeutig nachgewiesen.

Caspar Rumpf war vielleicht ab 1633 ein Vorgänger des späteren bestellten Schloßapothekers und wurde durch ein Privileg 1636 gegen Konkurrenten geschützt. Er hatte noch 1638 ein Haus gemietet, kaufte sich aber 1639 eins in der Kremper Straße. Er schied sicherlich aus

Der Apotecker.

3



Ich hab in meiner Apoteckn
Viel Materij die lieblich schmeckn/
Zucker mit Würzen ich conficir
Nach auch Purgaken vnd Elifir/
Auch zu stercken den Francken schwachn/
Kan ich mancherley Labung machn/
Das alles nach der Arzte rath
Der seinen Brunn gesehen hat.

Glückstädter Geschäftsleuten den Handel der glückstädtischen isländischen Kompanie monopolisierte, wie eine Quelle aus dem Jahre 1665 belegt, worauf Michaelsen ausführlich eingeht. Michaelsen ist verwundert, daß Bretthauer das Apothekerprivileg von der königlichen Regierung erhielt, obgleich „er wohl keine Vorbildung als Apotheker hatte“. Er wird aber schon 1648 als Apotheker bezeichnet und war damit bestens für den Gewürz- und Kolonialwarenhandel gerüstet.

dem königlichen Dienst aus, denn er erwarb 1642 das Bürgerrecht und war damit von nun an der Stadt steuerpflichtig. Vielleicht wurde er erst jetzt Stadtapotheker, denn Alardus verzog in seine Heimatstadt Krempe, wo er 1647 eindeutig als Apotheker nachgewiesen ist. (1652 ist Alardus tot.) Nach den Läuteregistern der Stadtkirche starb Rumpf schon im Januar 1645 und nicht erst 1648, wie Michaelsen meint. Seine Witwe Magrete erhielt 1646 ein Privileg zur Weiterführung der Apotheke. Noch im März 1648 verkaufte sie Medikamente.

Im Oktober desselben Jahres übernahm ihr Schwiegersohn Georg Bergmann durch ein Privileg die Apotheke. Bergmann ist schon 1669 tot und nicht wie Michaelsen meint, 1670 oder 1671 verstorben.

Sein Nachfolger wurde durch Privileg 1671 Johann Bretthauer, der 1646 als Gewürzhändler das Glückstädter Bürgerrecht erwarb und mit einigen anderen

Ärzte

Über die Aktivitäten der Ärzte ist nicht viel bekannt geworden. Sie erscheinen kaum in den städtischen Akten, auch deshalb nicht, weil sie als Privilegierte keine Steuern zahlten und kaum Gründe hatten, sich mit der Stadtverwaltung zu streiten.

Der erste in Glückstadt nachweisbare Arzt ist der portugiesische Jude Dr. Abraham de Mercado, der von 1622 bis 1624 Schutzgeld an den Steinburger Amtmann zahlte.

Ebenfalls ab 1622 taucht Dr. Baltasar von der Noth in den Quellen auf, der neben seinem Arztberuf auch Handel mit Baumaterialien betrieb. Er starb zwischen dem 22. Juli und dem 24. Oktober 1625. Seine Witwe Catrin, die als „de Doctersche“ und als Freundin des Königs bezeichnet wurde, heiratete wieder und starb wohl 1652.

Dr. Henricus Brumse-mius, war ein Arzt aus Holland, der schon 1623 ein Haus und 1624 ein besseres und teureres vom Bürgermeister Anken am Fleth kaufte. Während des Einfalls der katholischen Kaiserlichen nach Schleswig-Holstein versorgte er das dänische Militär in und um Glückstadt mit Medikamenten, die ihm im Juni 1627 bezahlt wurden. Danach taucht er in den Quellen nicht mehr auf.

Zur Zeit der Belagerung Glückstadts 1628, als auch die Pest wüthete, praktizierte Dr. Wendelin Sibelist als bestallter Arzt in Glückstadt. Sibelist wurde Arzt am Fürstenhof in Gottorf und später am Zarenhof in Moskau.

1639 war Dr. med. Siegfried Saccus wohl nur kurz in Glückstadt. Er kommt in den Akten nicht wieder vor.

In den Jahren von 1643 bis 1647 praktizieren die Doktoren Matthias Döring und Jakob Jahn (latinisiert wie bei Akademikern üblich „Ja-



4

Hilft Fürzt.
Ich bin etliche allerknecht.
Mit wundt argney vnd edler Salben
Auch dem selbstbüch probiert gerecht
Dann ich manchem freyen knecht
Schreyen hab für vnd genat
Der vil beincken stig wunden hat
Wenn baldt gelichet ist ein schlaecht
So hab ich in dem Leger acht
Dann alle knechte wunden gepunden
Die gelichet vnd auch für wunden
Auff das sie keiner für verderben
An hilf oder an labung sterben
Ob er hab weiser gelt noch gelt
Weis hab ich von dem Feindt selte.

cobus Janus“ bei Michaelson) in unserer Stadt. Beide inspizierten im Auftrag der Regierung die Apotheke von Caspar Rumpf. Von Jahn heißt es, daß er häufig abwesend sei.

Der berühmteste Arzt in Glückstadt war der Leibarzt Christians IV., der portugiesische Jude Daniel de Castro (geboren um 1608). Sein



Vater Rodrigo de Castro (geboren 1546) war Leibarzt von vier Königen in Portugal gewesen. Er verließ Ende der 1580er Jahre das von Spanien regierte Portugal und zog über Antwerpen 1591 nach Hamburg. Hier erwarb er sich großes Ansehen als Arzt, Wissenschaftler und Schriftsteller. Er starb 1626 oder kurz danach. Von seinen fünf Söhnen wurden wiederum zwei Ärzte und drei international agierende Kaufleute.

Der Sohn „Daniel ließ sich als Arzt in Glückstadt nieder, wo er die Garnison und das Schiffsvolk betreute und Leibarzt Christians IV. wurde. Von ihm wird gerühmt, daß er während des Schwedenkrieges [1643 - 1645] der Soldateska und dem Bootsvolk auf den Schiffen seine ärztliche Kunst habe zuteil werden lassen. Während des zweiten Schwedenkrieges 1657 wurde ihm auch die Garnison zu Krempe anvertraut. Doch starb er noch während des Krieges 1659.“ (5)

1637 ist de Castro erstmals in Glückstadt nachgewiesen. In diesem und im nächsten Jahr erhielt er Geld von der Stadt, denn er war nicht nur Garnisonarzt, sondern wurde auch von der Stadt besoldet. 1640 kaufte er sich für viel Geld ein Haus am Fleth, der neben dem Hafen teuersten Wohngegend in der Stadt. 1656 erwarb er ein repräsentatives Haus auf dem Rethövel neben der Steinburg des Grafen Rantzau, wo seine Witwe Naamia noch 1663 wohnte (6).

1648 wurde de Castro aus den städtischen Diensten entlassen, vermutlich weil er zu viel zu tun hatte. Für ihn wurde von der Stadt der „Medicus“ Martin Kupfer bestellt. Ihn kann ich bis 1652 nachweisen. De Castro war, wie einer Quelle zu entnehmen ist, böse auf ihn als Konkurrenten.

In dem von mir untersuchten Zeitraum der Gründungszeit Glückstadts von 1617 bis 1652 sind mir in den Quellen keine weiteren Ärzte begegnet.

Anmerkungen:

1. Köhn, Gerhard: Zur Geschichte der Glückstädter Handwerksämter. In: Glückstadt im Wandel der Zeiten. 2. Glückstadt 1966. S. 54 - 97, hier S. 86 f.
2. Köhn, Gerhard: Glückstädter Strafregister 1620 - 1622. In: Stbg. Jb. 1978. S. 247 - 251.
3. Köhn, Gerhard: Preise und Löhne in Glückstadt zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Stbg. Jb. 30 (1985). S. 97 - 100.
4. Köhn, wie Anm. 2. S. 248.
5. Zitat aus: Hermann Kellenbenz: Sephardim an der unteren Elbe. Wiesbaden 1958. S. 330.
6. Zur Bebauung auf dem Rethövel siehe: Köhn, Gerhard: Das königliche Schloß Glücksburg und die Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt. Itzehoe 1984. (Steinburger Hefte 8/1984.) S. 12 - 22. (Zugleich auch Stbg. Jb. 1985.)

Zu den Abbildungen:

- 1) Der Balbierer. Aus: Das Ständebuch. 114 Holzschnitte von Jost Amman mit Reimen von Hans Sachs. Leipzig o. J.
- 2) Die Verrichtungen des Feldscheers. Aus: Fleming, Hans Friedrich von: Der vollkommen teutsche Soldat. O.O. 1726
- 3) Der Apoteker. Aus: Das Ständebuch. 114 Holzschnitte von Jost Amman mit Reimen von Hans Sachs. Leipzig o. J.
- 4) Feldt Artzt. Aus: Peters, Hermann: Der Arzt und die Heilkunst in alten Zeiten. Köln 1969
- 5) Der Doctor. Aus: Das Ständebuch. 114 Holzschnitte von Jost Amman mit Reimen von Hans Sachs. Leipzig o. J.

Annoncen zur Gesundheitspflege
in den Itzehoer Nachrichten von 1900 und 1938
zusammengestellt vom Kreis- und Stadtarchiv Itzehoe

**Völlners verbesserte
Hühneraugen-Platten-Ringe,
Hühneraugen-Verband,**
entfernen innerhalb weniger Tage radical jedes
Hühnerauge mit Hornhaut. Anwendung spielend
einfach! Vollständig gefahr- und schmerzlos! Erfolg
garantirt. Original-Briefe à 50 ¢ (sechs Ver-
bände) erhältlich bei
Max Grove, Harn-Ingrie, Itzho.
Dasselbe
erhältlich: „Dentola“, Zahnschmerz stillende
Fabrikant: **W. Völlner, Hamburg.**

Itzehoer Nachrichten: 03.07.1900

**Das Wachsthum
des Schnurrbartes**
wird sehr befördert
durch
Fixolin
Zahlreiche Aner-
kennungen beweisen
dies. Zu beziehen in
Dosen zu M. 1,50
u. M. 2,50 (Porto
40 Pf.) gegen Nach-
nahme von Paul Koch, Gelfentier 72.



Bei Nichterfolg
Betrag zurück!

Itzehoer Nachrichten: 07.07.1900

Von den wesentlichen Eigenschaften eines rechtschaffenen Krankenwärters

Unterricht für Krankenwärter von Franz Anton Mai
Mannheim in der Schwäbischen Buchhandlung 1784
aus dem Fundus der Paracelsus-Klinik Glückstadt

Von
Margrit Schwendtner (Glückstadt)

§ 1

Der Krankenwärter muß in einem gesunden, starken, weder zu jun-
gen, noch zu alten Körper, eine gute, wohlthätige Seele haben. Er muß
fromm, getreu, unverdrossen, wachsam, verschwiegen, vorsichtig,
geduldig, weder quacksalber, noch abergläubisch, nicht ekelhaft,
überhaupt ein guter empfindsamer Nebenmensch sein.

§ 3

Zu beklagen ist es, daß man von Polizeiwegen so wenig für diese Gat-
tung notwendiger und nützlicher Bürger besorgt ist. Ein rechtschaffener,
gelernter Krankenwärter ist der Bevölkerung ebenso notwendig, als
eine erfahrene Geburtshelferin. Nicht ist mehr zu beklagen, als daß die
meisten unserer jetzigen Krankenwärter Weiber sind, deren viele mehr
auf ihre eigene Gemächlichkeit, als auf die Bedienung des Kranken
sehen. Fast wäre es nötig, für die Frau Wärterin eine besondere Dienst-
magd zu halten, welche ihr des Morgens und mittags den Kaffee aufti-
sche, und in allem, was sie selbst verrichten sollte zuvor käme. Ihre
größte Beschäftigung ist, die Geheimnisse eines Hauses in das andere
sorgfältig hinüber zu tragen; Feindseligkeiten unter den Familien zu stif-
ten; über Heilarten rechtschaffener Ärzte loszuziehen; abergläubische
Mittel und allerhand Quacksalbereien unterzuschieben, und den zum
Nachteile des Kranken zu hintergehen. Alte verheerende Vorurteile,
welche aus den Zeiten der Unwissenheit bis auf sie fort gepflanzt wor-
den sind, suchen sie gegen Vernunft und Erfahrung weiter auszubreiten
und bringen dadurch manchen Kranken ums Leben, welcher durch die
geschickten Vorschriften seines Arztes, wenn dieselben von der nase-
weisen Wärterin befolgt worden wären, hätte gerettet werden können.

§ 16

Notwendige körperliche Eigenschaften zur Krankenwartung. Das
Geschäft der Krankenwartung erfordert außer wahrer innerer Neigung

und Liebe zu demselben noch gewisse körperliche Eigenschaften. Die notwendigen Eigenschaften des Körpers sind Vierfacher Art, nämlich angemessenes Alter, kräftige Gesundheit, ein nicht abschreckendes Äußere und eine gesunde Beschaffenheit der fünf Sinne.

§ 19

Nicht abschreckendes Äußere. Zu einem nicht abschreckenden Äußeren des Krankenwärters gehören besonders Verlust der Nase, eingewurzelte Gesichtsausschläge, kreischende, heisere Stimme, widerwärtiger Geruch des Mundes oder der Füße; Eigenschaften, welche zwar bisweilen teilweise, häufig jedoch nicht gänzlich zu entfernen sind.

§ 21

Anderweitige Eigenschaften des Krankenwärters. Außer den eben angeführten körperlichen Eigenschaften muß der Krankenwärter noch folgende zwölf Eigenschaften besitzen, nämlich Menschenliebe, Geduld und Frömmigkeit, gewissenhafte Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Reinlichkeit, Gehorsam, Verträglichkeit und Fähigkeit, Geschriebenes lesen zu können.

§ 27

Nüchternheit. Besonnenheit und ruhige Überlegung, welche dem Krankenwärter so überaus notwendig sind, kann nur derjenige besitzen, der das Laster des Trunkes und jede Versuchung zu demselben von sich fern zu halten weiß. Derjenige, der sich demselben ergibt, ist zur Krankenwartung untauglich und zerstört außerdem seine eigene Gesundheit. Leider ist aber dies Laster nicht selten unter männlichen Krankenwärtern.

§ 31

Gehorsam. Der Wärter hat gegen alle Befehle und Bestimmungen des Arztes den strengsten Gehorsam zu beobachten und darf sich niemals verleiten lassen, in irgend einem Umstande von denselben abzuweichen oder umgekehrt Dinge vorzunehmen, die der Arzt nicht anordnete.

§ 32

Verträglichkeit. Der Krankenwärter hat durchaus allen Streit und Zank mit den Personen zu vermeiden, mit welchen er außer dem Kranken in Verbindung kommt. Verträglichkeit ist daher eine wesentliche Eigenschaft des Krankenwärters. Krankenwärterinnen zeigen leider oft Unverträglichkeit.

Das städtische Krankenhaus Kellinghusen

Von
Richard Kolang (Kellinghusen)

Die Entstehung

Das Landratsamt in Itzehoe regte am 25. März 1903 an, ein Krankenhaus zu bauen. Bereits vorher waren formlose Gespräche geschehen. Als erstes war ein so genanntes Hüttenhospital geplant, das aber an den Kosten scheiterte. Im Jahre 1897 gab es Baupläne und einen Kostenvoranschlag für den Bau des so genannten Fleischerstifts. Die Kosten des Krankenhauses wollte der Kaufmann Hermann Fleischer übernehmen. Die Unterhaltung sollte die Stadt Kellinghusen übernehmen. Baupläne und Kostenvoranschlag waren bereits fertiggestellt, nur über den benötigten Bauplatz war man sich noch nicht einig. Nach der Erstellung des Kostenvoranschlags für die Unterhaltung des Krankenhauses bekam die Stadt „kalte Füße“ und lehnte den Krankenhausneubau ab.

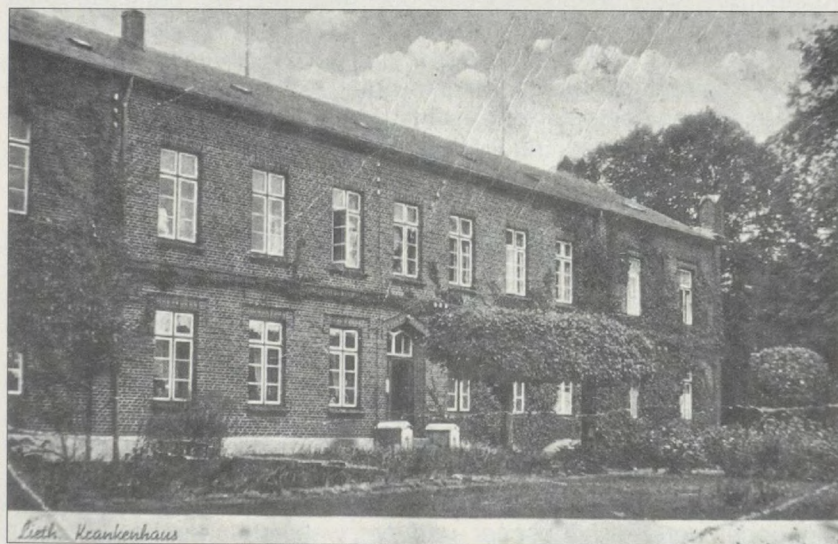
Bei dem Erlass im Jahre 1903 handelte es sich um Schutzmaßnahmen „zur Verhinderung der Verbreitung von gemeingefährlichen Krankheiten“. Gedacht waren an Infektionskrankheiten. Der Landrat forderte den Magistrat von Kellinghusen auf, sich Gedanken zu machen, ob es sich nicht empfehle, ein städtisches Krankenhaus zu errichten. Von der Stadt erwartete man eine Stellungnahme.

Die Stadt lehnte am 10. Februar 1904 einen Krankenhausneubau der hohen Kosten wegen ab. Dann kam aber die große Überraschung. Am 2. Juni 1905 bekam die Stadt Kellinghusen aus dem Nachlass des Kaufmanns Hermann Fleischer 8000 Mark, das für einen Krankenhausneubau verwandt werden sollte. Dieser Hermann Fleischer war ein gebürtiger Kellinghusener und ein wohlhabender Kaufmann in Plauen im Vogtland. Das war für die Kellinghusener der Startschuss und man ging sofort mit Feuereifer an die Planung. Für die Kellinghusener gab es aber noch einen zweiten Glückszufall. Im Werkhaus des Armenanstaltsverbandes stand eine große Anzahl von Räumen leer. Die Stadt pachtete den Südteil des auf der Höhe Lornenstr. 4 gelegenen stattlichen Baues und begann den Umbau zu einem Krankenhaus. So entstand:

1. im Erdgeschoss: 1 Operationszimmer / 1 Arztzimmer / 1 Tagesraum / 1 Kübelabort / 1 Wäscheraum
2. im Obergeschoss: 3 Zwei-Betten-Krankenzimmer, in die bis zu je 5 Betten gestellt werden konnten. 1 Zimmer für die Wärterin / 1 Abort /

Ferner sollten im Nebengebäude Zwei Zimmer für Infektionsfälle entstehen, dazu 1 Baderaum / 1 Abort / 1 Waschküche / 1 Leichenkammer. Von alledem entstand 1905 nur das Badezimmer.

Das Krankenhaus wurde für neun bis zehn Betten eingerichtet und von der Armenanstalt völlig getrennt. Die Gebäude liegen hoch, trocken, nach allen Seiten frei und sind von Gärten umgeben. Man sah von Anfang an Warmwasserzentralheizung vor. Die ärztliche Betreuung sollte den in Kellinghusen wohnenden Ärzten übertragen und für die Krankenpflege eine Krankenschwester eingestellt werden. Der Bau kostete - erstaunlich billig - nur 5350 Mark. Der Krankenverpflegungssatz pro Tag betrug ganze 1.80 Mark. Der Arzt erhielt ein Jahreshonorar von 200 Mark und das war nicht viel. Doch rechnete die Stadt von Anfang an mit Privatpatienten, für die die Ärzte das volle Liquidationsrecht besaßen.



Die erste Erweiterung

Da die bisher gebauten und genutzten Räume den Bedarf schon lange nicht mehr decken konnten, kam es im Jahre 1911 zu einem Aufbau auf dem Nebengebäude. Seitdem hatte das Erdgeschoss zwei seit langem dringend benötigte Zimmer für ansteckende Kranke, eine Waschküche, die Desinfektion und eine Leichenhalle. Im neuen Obergeschoss kamen hinzu zwei Räume für ansteckende Krankheiten und ein Tagesraum. Die Krätze war damals weit verbreitet unter allein stehenden, meist in der Wohnung des Arbeitgebers wohnenden Beschäf-

tigten. Die zur Heilung und Eindämmung der Seuche nötige Absonderung ließ sich in den Häusern nicht durchführen und war auch den Mitarbeitern, wegen des Geruchs der Schwefelsalbe, nicht zuzumuten. Deshalb enthielten die frühen Krankenhäuser immer Krätzezimmer!

Jetzt erst wurde es möglich, in den Krankenzimmern die Trennung nach Geschlechtern durchzuführen, ein Mangel, den man bis dahin allgemein beklagt hatte. So hatte man seit 1911 zwei gewöhnliche Krankenzimmer und vier für ansteckende Krankheiten. Das mag den Leser verwundern. Vor 90 Jahren grassierte aber in den Häusern armer Leute die Krätze, eine ansteckende Hauterkrankung. Die Kellinghusener Ärzte hatten sich das Ziel gesetzt, die eklige Seuche auszurotten. Und dafür reichten die vier Krätzezimmer manchmal kaum aus, obwohl diese meist überbelegt waren. Damals, vor dem Ersten Weltkrieg, wurde in Kellinghusen viel hin und her geredet über den Bau eines ganz neuen Krankenhauses. Die Kellinghusener Firmen Gebr. Schumann und Hugo Schnoor stifteten je 1000 Goldmark für einen Neubau: zum Bauen selbst kam es jedoch nicht, und die schönen Goldstücke fraß die Inflation auf. Erst 1920 kam es zu einer gründlichen Erneuerung des Krankenhauses. Die alten Holzbetten wurden nach und nach durch Metallbetten ersetzt und der Operationsraum mit neuen Instrumenten ausgestattet. In den folgenden Jahren kamen ein chirurgisches Instrumentarium, eine vom Industriellen Paul Westphal gestiftete Höhensonne, ein Diathermieapparat und eine gute Röntgenanlage hinzu, für die aus der Bürgerschaft zahlreiche Spenden gemacht worden waren.

Das Krankenhaus in den Jahren 1927-1939

Das Krankenhaus hatte 1927 28 Betten und war durchschnittlich mit 12 bis 14 Patienten belegt. Da diese freie Arztwahl besaßen, gingen alle drei Kellinghusener Ärzte aus und ein. Sie übten abwechselnd die ärztliche Leitung aus. Darüber entwickelten sich in den 30er und 40er Jahren heftige, lang andauernde Streitigkeiten zwischen Ärzten und Magistrat. 1927 waren eine Vollschwester und eine Hilfsschwester für die Krankenpflege tätig. Die Kassengeschäfte wurden von der Stadtkasse, die Verwaltung von der städtischen Krankenhauskommission geführt.

1928 war die Bettenzahl auf 30 angewachsen, ein Zeichen für das seit dem Krieg gestiegene Ansehen des Hospitals. Noch immer galt das Krankenhaus als Unterabteilung des Versorgungsheims. Die Verpflegung kam von dort. Das Krankenhaus zahlte für Verpflegung, Beleuchtung, Wasser und Heizung einen Pauschalbetrag. Meist war es mehr Pflegeheim für alte, hilfsbedürftige Menschen. Gewiss, es wurde auch mit Fleiß und Hingabe operiert; doch waren es, außer in Notfällen, durchweg kleinere und mittlere Eingriffe.

Größere Operationen wurden in Kiel oder Itzehoe durchgeführt. Es verging kein Jahr, in dem die Stadt Kellinghusen, treu für ihr Krankenhaus sorgend, nicht eine größere Summe zur Modernisierung der Einrichtung, so für ein wirklich notwendiges, modernes Röntgengerät, für einen Diathermie-Apparat, für ein großes chirurgisches Instrumentarium, für einige Spülklosetts und anderes ausgegeben hätte.

Um 1930 war das Krankenhaus zu klein und eng geworden. In manchen Wintermonaten reichte die Bettenzahl nicht mehr aus. Daher beschloss die Krankenhauskommission am 29. September 1931, das Krankenhaus zu vergrößern. Der Magistrat bemühte sich daher, den bereits für das Verpflegungsheim zuständigen Zweckverband auf das Krankenhaus auszudehnen. Obwohl sich noch am 8. Oktober 1930 19 Gemeinden für, acht gegen den Krankenhauserweiterungsbau ausgesprochen hatten, zerschlugen sich im Lauf des Jahres 1931 die Verhandlungen. Trotzdem - die Stadt Kellinghusen plante weiter; so, wie bisher, ging es nicht mehr. Die Abortverhältnisse, die Wasserfrage, die Vergrößerung der unzureichenden Operationsräume, die Vermehrung der Bettenzahl in mehr Patientenzimmern, all das und noch manches mehr, war, so meinten alle Kellinghusener, unaufschiebbar.

Und doch, als man im Herbst 1931 an die Ausführung ging - die Pläne lagen längst vor -, musste man wieder kapitulieren. Die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1931 machte alle Hoffnungen und Erwartungen zunichte, „An die geplante bauliche Erweiterung des Krankenhauses ist infolge der Notzeit nicht mehr zu denken“, hieß es im Protokoll des Verbandsausschusses vom 29. September 1931. Doch war man seit der Mitte der 30er Jahre bemüht, die Bettenzahl nach und nach zu erhöhen, indem man ein Zimmer des Versorgungsheimes nach dem anderen in den Krankenhausbereich hinein nahm.

Zweiter Weltkrieg und erste Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg (1939-1945) und die ersten Nachkriegsjahre führten jedem Kellinghusener klar vor Augen, dass das Krankenhaus so schnell als möglich erweitert und modernisiert werden müsse. Die Kriegseinwirkungen, vor allem die Hamburger Katastrophenwochen im Juli und August 1943 und die Massenvertreibung der Ostdeutschen 1944 und 1945, führten in Kellinghusen zu einer fast Verdoppelung der Bevölkerung - von 4600 auf 9000, unter ihnen 4300 Heimatvertriebene. Viele dieser „Neubürger“ waren verletzt oder krank, und das Krankenhaus war dauernd überlastet. Im Jahre 1947 plante die Stadt allen Ernstes den Neubau eines Krankenhauses mit 80 bis 100 Betten.

Seit 1948 sind an dem Krankenhaus ein Facharzt für Gynäkologie, ein Facharzt für innere Krankheiten und zwei Chirurgen tätig. Die Leitung des Krankenhauses übernahm 1948 Dr. med. Hans Pook.

Eine Pflichthilfsstellenstelle wurde eingerichtet, die jeweils für ein Jahr besetzt wird.

Doch die finanziellen Nöte zwangen zunächst zum Warten. Erst 1951 wurde das Alters- und Versorgungsheim aufgelöst. Die Stadt Kellinghusen übernahm das Grundstück mit seinen Gebäuden. Die Bettenzahl wurde unter Auflockerung der bisher viel zu dichten Zimmerbelegung von 26 auf 48 für Erwachsene und drei Kinder erhöht. Das Innere des Gebäudes erfuhr 1952 weithin eine Umgestaltung: Man bildete zwei Stationen, eine für Männer, eine für Frauen mit je einer Stationsküche und Stationszimmer für die Schwester. Zur Frauenstation kam neu ein Säuglingszimmer. Die Hausmädchen mussten auf den Hausboden ausweichen, wo sie nach der Lornsenstraße zu freundliche, mit Heizung und Wasserleitung versehene Zimmer erhielten. Für die Unterbringung der Schwestern konnte man zunächst keine befriedigende Lösung finden; ein Teil war recht behelfsmäßig in dem früheren Infektionshaus einquartiert.

Das Krankenhaus 1975

Man muss die Stadt Kellinghusen loben, mit welchem Verständnis und mit welch großen finanziellen Opfern sie sich bemüht hat, ihr Krankenhaus sauber, wohnlich und, soweit das bei den beschränkten Finanzen der kleinen Stadt möglich war, auch auf den Stand der modernen medizinischen Wissenschaft zu bringen. Innerhalb von 14 Jahren, von 1959 bis 1973, hat die Stadt Kellinghusen an größeren Anschaffungen für ihr Krankenhaus 214.598 DM ausgegeben, davon allein über 100.000 DM für eine transportable Röntgenanlage einschließlich Verbleiung.

Die jährlichen Zuschüsse aus der Stadtkasse steigerten sich von 1950 mit 4519 DM, 1955 mit 23247 DM, 1960 mit 32739 DM, 1965 mit 62045 DM, 1970 mit 65643 DM, auf 1973 mit 102582 DM.

Nach § 4 der Satzungen vom 16. August 1951 war das Krankenhaus von Kellinghusen ein „Belegkrankenhaus“. Es wurde am 5. Oktober 1953 in ein „Facharztbelegkrankenhaus“ umgewandelt, mit den Fachrichtungen Chirurgie, Innere und Frauenkrankheiten.

Folgende Ärzte leiteten das Krankenhaus:
1905-1906 Dr. med. Ehrenberg, 1906-1914 Dr. Neber, Dr. Bünz, Dr. Kandler (im jährlichen Wechsel), 1914-1921 Dr. Bünz (Dr. Kandler war von 1914-1918 Soldat), 1921-1924 (Dr. Kandler), 1925 Dr. Bünz, 1926-1928 Dr. Kandler, 1928-1932 Dr. Sieke, 1932-1935 Dr. Bünz, 1935-1938 Dr. Pook, 1938-Kriegsbeginn 39 Dr. Sieke, 1939-1946 Dr. Bünz, Oktober-Dezember 1946 und später schwierige Verhandlungen zwischen dem Magistrat und den Ärzten. 1946-1947 (Juni) Dr. Bünz, 1947-1967 Dr. Pook (Chirurgie).

Die Fachärzte Dr. Mondt (Frauenarzt) und Dr. Jahn (Innere Krankheiten) sollen unter seiner Leitung arbeiten. Nach 1967 leitete Dr. med. Walter Mondt, Facharzt für Frauenkrankheiten, das Kellinghusener Krankenhaus. Ihm zur Seite stehen für die Chirurgie Dr. Manfred Joost-Krüger, für die Inneren Krankheiten Dr. Wiard Janssen. Seit Jahren fungiert als Assistenzärztin im Haus Frau Margarethe Möller. Seit 1974 ist Dr. med. Joost-Krüger Chefarzt. Im sanitären Bereich arbeiten 8 Vollschwwestern und 19 Pfleger und Pflegerinnen sowie 13 Frauen und Mädchen in Haus und Küche. Oberschwester Elli Ziemer, die tüchtige Leiterin, ist mit ihren Leuten zufrieden. Stellvertretend für alle seien hervorgehoben Vollschwester Herta Relling und die Küchenleiterin Ella Schümann, die beide seit vielen Jahren vorbildlich Dienst tun.

Im Jahre 1956 erhielt das Krankenhaus ein kleines, aber modernes Schwesternwohnheim, welches in dem früheren „Infektionshaus“ untergebracht wurde und in dem zunächst elf Schwestern willkommene Unterkunft fanden. 1975 wohnten in dem Haus ein Krankenpfleger mit Familie und zwei Schwestern. Die meisten Schwestern sind jetzt verheiratet und wohnen in der Stadt.

Wird es noch eine Zukunft geben?

Wie würde sich die Zukunft des Kellinghusener Krankenhauses gestalten? Die Frage bewegte lange die Bewohner der kleinen Stadt. Kein Zweifel - die städtischen Organe hatten seit dem letzten Krieg viel für „ihr“ Krankenhaus getan. Erst 1973 wurde das gesamte Hausinnere durch Maurer, Maler und Elektriker auf Hochglanz gebracht. Es wurde eine Ölheizung eingebaut, der Operationssaal gekachelt und viele Geräte und Instrumente angeschafft. Aber war es wirklich ein „modernes“, für heutige Anforderungen ausreichendes Krankenhaus? Von amtlichen Stellen wird das bestritten: Die sanitären Anlagen sind nach Zahl und Art unvollkommen, die Flure zu schmal, die Türen zu eng. Es fehlt ein Fahrstuhl, und kranke Patienten müssen huckepack hinauf und hinab getragen werden.

Schon im Juni 1965 hatte Dr. Beschorner vom Landesgesundheitsamt in Kiel erklärt, er habe nach einer Besichtigung des Kellinghusener Krankenhauses den Eindruck gewonnen, dass bei der seitens der Stadt beabsichtigten Weiterführung des Hauses ein völlig neues Gebäude errichtet werden müsse, da das jetzige Krankenhaus nicht mehr den heutigen medizinischen Ansprüchen genüge. Vom Lande seien keine Mittel zu erwarten. Kellinghusen musste damit rechnen, dass mit Eröffnung des neuen Kreiskrankenhauses in Itzehoe die Stadt Kellinghusen allein für ihr Krankenhaus aufkommen müsse. Die umliegenden Landgemeinden waren nicht mehr bereit (wie noch sechs Jahre vorher), für das Krankenhaus mit einzutreten.

Die Verhandlungen über die Zukunft des Kellinghusener Krankenhauses, das viele Kellinghusener gern erhalten sähen, sind während des ganzen Jahres 1975, zum Teil recht temperamentvoll geführt worden und gingen weiter. Fest steht: Eine Praxisklinik würde vom Kreis Steinburg und der Landesregierung unterstützt, aber von den Kellinghusener Ärzten nicht gewünscht. Unter Praxisklinik versteht man eine Art Gruppenpraxis mit einigen wenigen Betten für die im Krankenhaus arbeitenden Ärzte; es ist aber kein Ersatz für ein Krankenhaus, wie es die Ärzte und die Kellinghusener planen. Es stand jedenfalls fest, dass das Krankenhaus nicht in den Bedarfsplan des Landes aufgenommen wird.

„Praxiskrankenhaus“

In diesem Bemühen hatte es erhebliche Meinungsunterschiede zwischen den Vertretern der Stadt und dem Landrat als Kommunalaufsichtsbehörde gegeben. Das Zauberwort hieß damals „Praxiskrankenhaus“. Die Stadt, so hatte die Ratsversammlung beschlossen, würde der Praxiskrankenhaus Kellinghusen GmbH und Co. KG beitreten und als Kommanditeinlage das Krankenhausgrundstück mit dem Gebäude einbringen. Die „PKK“ würde dann eine Praxisklinik errichten und führen. Aber die Kommunalaufsicht machte der Stadt einen Strich durch ihre Rechnung. Sie untersagte Kellinghusen den Beitritt zu der Gesellschaft. Damit konnte die Stadt weder das Krankenhausgrundstück an die KG verkaufen noch dem Unternehmen beitreten. Das Verwaltungsgericht Schleswig und das Obergericht Lüneburg gaben in einem von der Stadt angestregten Rechtsstreit dem Landrat recht. Die entsprechenden Beschlüsse der Ratsversammlung mussten aufgehoben werden.

Es ging ums Personal

Und danach? Es gab eine schockierende Nachricht nach der anderen. Da ging es zunächst um das Personal des städtischen Krankenhauses. Zu einem Zeitpunkt, da es in Kellinghusen nicht benötigt wurde, hätte es ins Zweckverbandskrankenhaus (zumindest zum Teil) übernommen werden können; wieder gab es Auseinandersetzungen zwischen Kreis und Stadt; jede der Verwaltungen warf der anderen vor, sie habe sich nicht genügend um die Zukunft der Mitarbeiter gekümmert. Höhepunkt der Auseinandersetzung war eine Stellungnahme des Landrats zur Schließung des Kellinghusener Krankenhauses, die die Ratsversammlung der Stör-Stadt zu einer Sondersitzung veranlasste. In der eine Entschließung als Antwort auf Vorwürfe und Anschuldigungen des Landrats verabschiedet wurde. Und nun, da der Sozialplan für die Krankenhaus-Mitarbeiter am nächsten Montag ver-

abschiedet werden sollte, wußte noch niemand so recht, ob die Stadt nicht auf diesen 200 000 DM, die der Sozialplan kosten wird, sitzen bleiben wird. In Kellinghusen hoffte man immer noch auf Ausgleichszahlungen nach dem Krankenhausfinanzierungsgesetz.

Schlechte Anbindung

Doch das war nicht das letzte Problem. Die Bürger der Stadt und des Umlandes waren mit dem neuen Krankenhaus in Itzehoe nicht ganz glücklich, so gut die medizinische Versorgung in allen Bereichen dort auch sein mag. Die ungenügende Verkehrsanbindung des nordöstlichen Kreisteiles zur Kreisstadt war Ursache für den Verdruss. Wer auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen war, der hat beträchtliche Schwierigkeiten, Angehörige oder Bekannte, die im Schwerpunktkrankenhaus behandelt werden, zu besuchen.

Immer noch war auch die Frage der fachärztlichen Versorgung nach Auffassung der Stadt nicht endgültig geklärt. Gemeinsam mit einem Bauunternehmer bemühte man sich um die Errichtung eines Facharztzentrums auf dem Krankenhausgrundstück. Öffentliche Förderung für dieses Projekt, so wollte es scheinen, war zur damaligen Zeit ausgeschlossen. Ob es dennoch eine Nachfolgeeinrichtung für das sterbende Krankenhaus geben wird, war die Frage.

Die Kommunalpolitiker wollten dieses Ziel erreichen. In einem Grundsatzbeschluss der Ratsversammlung heißt es: „Die Ratsversammlung beschließt daher, den Betrieb des städtischen Krankenhauses so lange aufrechtzuerhalten, bis sichergestellt ist, dass zum Zeitpunkt der Schließung sowohl, eine Sozialstation als auch ein in privater Trägerschaft stehendes Facharztzentrum ihren Betrieb auf dem jetzigen Krankenhausgrundstück aufnehmen“. Das Krankenhaus wurde in der kommenden Woche geschlossen; von Nachfolgeeinrichtungen, wie in der Ratsversammlung gefordert, war noch nichts zu sehen.

Facharztzentrum

Aber immerhin waren Magistrat und Verwaltung nach wie vor beauftragt, die Voraussetzungen für die Inbetriebnahme einer Sozialstation zu schaffen, die Verträge für die Errichtung eines Facharztzentrums mit einem freien Träger vorzubereiten. In dieses Facharztzentrum, so der Beschluss der Ratsversammlung, sind einzuplanen Facharztpraxen, Wechselpraxen, ein den Kellinghusener Ärzten zur Verfügung stehendes Labor, eine Röntgenstation.

Das Kellinghusener Krankenhaus wurde am 30. September 1976 geschlossen.

Die privilegierte Apotheke in Kellinghusen

Von
Richard Kolang (Kellinghusen)

Die ersten Urkunden über die Apotheke ließen sich nicht mehr feststellen. Aus der ältesten vorliegenden Übertragungsurkunde vom 6.3.1827 auf Lauritz Christian Schübeler, die auch die Genehmigung enthält, die im Gute Hanerau angelegte Filialapothek e fortzuführen, geht hervor, dass das erste Privilegium zur Haltung einer Apotheke in Kellinghusen am 15.2.1740 erteilt und zuletzt am 17.8.1819 auf Johann Christian Nikolaus Bluhme übertragen worden war. Nach Schmidts Angaben wurde das erste Privileg Hinrich Marx erteilt und 1752 auf Johann Wiebe, 1773 Johann Christof Kerstens, 1775 Johann Gottfried Wasmann und 1784 Karl Heinrich Zeise übertragen. Weitere Übertragungen erfolgten am 17.4.1846 auf Friedrich Wilhelm Pollitz, am 24.9.1864 durch die Bundeskommissäre für die Herzogtümer Holstein und Lauenburg auf Wilhelm Ludwig Heick mit dem Zusatz: „Auch hat der Impetrant in vorkommenden Fällen wegen der Auslegung dieses Privilegiums sich der Entscheidung der höheren Regierungsbehörde zu unterwerfen.“

Am 24.1.1876 wurde das Privileg auf Christian Karl Heinrich Otto Behrmann, am 31.3.1909 auf seinen Sohn Max Behrmann, am 31.5.1943 auf dessen Sohn Hans Georg Behrmann übertragen.

Die ersten Informationen, die wir über die Kellinghusener Apotheke wissen, erfahren wir von Christian Kuß, Diaconus zu Kellinghusen in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichter 1830. Dort berichtet er folgendes:

„Eine Apotheke ward hier nach der allgemeinen Angabe 1740 angelegt. Auch leidet es keinen Zweifel, daß deren erstes Privilegium in jenem Jahre ausgestellt worden ist. Da indes in dem Totenregister der hiesigen Kirche unter den 1736 hier Verstorbenen die Ehefrau des Apothekers Marx sich befindet. So muß Kellinghusen schon einige Jahre vor 1740 eine Apotheke gehabt habe, die aber unprivilegiert gewesen sein wird. Im Jahre 1753 ward diese Apotheke von Wiebe gekauft für 2100. 1767 von Kerstens für 7220, 1784 von Zeise für 9660 und 1819 von Bluhme für 33000 Mk. Dieser vereinigte 1824 durch Kauf als eine Filialapothek e mit der hiesigen eine kleine, von D. Manhard zu seinem Behufe in Hanerau angelegte Apotheke und verkaufte 1826 beide an den jetzigen Besitzer (Friedrich Wilhelm Pollitz).

Ob hier in den ersten Jahren nach Anlegung der Apotheke sich auch ein autorisierter Arzt befunden habe, kann ich nicht angeben.

1770 praktizierte hier aber ein Doctor rite promotus, Namens Stöhr, und seitdem hat der Flecken beständig zwei Ärzte gehabt. Gegenwärtig haben wir an diesem ganz gesunden Orte deren sogar vier, doch praktiziert der eine eigentlich nicht, sondern privatisiert nur.“

Nach den Schuld- und Pfandprotokollen aus dem Reichsarchiv in Kopenhagen hat die Apotheke schon immer auf dem Grundstück der Hauptstraße 28 gestanden.

Eingetragen ist es als Haus Nr. 28 und hat im Laufe der Zeit bis zur Einführung des Katasteramtes folgende Besitzer gehabt:

- vor 1753 Johann Wiebe
1767 J. C. Kerstens
7.4.1773 Andreas Johann Gottfried Wasmann, Apotheker, hat lt. Kaufbrief vom 7.4.1773 die für 1/16 contr. Kate und die Apotheke von dem Apotheker Johann Christian Kerstens gekauft.
30.1.1784 Carl Friedrich Zeise hat lt. Kaufbrief vom 30.1.1784 das Haus, die Apotheke und übriges Zubehör vom jetzigen Postmeister Wasmann gekauft. Herr Carl Friedrich Zeise hat bei dem Verkauf die anteilige Grundhauer von dem zugekauften Garten für sich behalten. Er hat das Haus Nr. 39 im Besitz.
1.2.1819 protok. 11.2.1819
Johann Nicolaus Christian Bluhm hat dieses Haus Nr.34, sowie den Garten von Haus 39, 1/16 Pflug von dem Apotheker Carl Friedr. Zeise lt. Kaufbrief vom 1.2.1819 gekauft.
27.3.1824 protok. 3.4.1824
Dorothea Johanna Bluhm geb. Neuhaus hat dieses für 1/16 contr. Wohnhaus Nr. 34, sowie das Haus Nr. 39 von ihrem Ehemann Johan Nicolaus Christian Bluhm lt. Kaufbrief vom 27.3.1824 gekauft.
1.3.1826 protok. 18.9.1826
Lauritz Christian Schübeler hat dieses für 1/16 contr. Haus Nr. 34 von Madame Dorothea Johanna Bluhm lt. Kaufbrief vom 1.3.1826 gekauft.

In diesem Haus wohnten am 1.2.1835:

1. Haushalt:
Lauritz Christian Schübeler 43 Jahre unverh. Apotheker
Maria Elisabeth Schübeler 46 Jahre unverh. seine Schwester,
sie wird von ihm unterhalten
August Friedrich Dahrhich 39Jahre unverh. Gehilfe in der Apotheke
Rebecca Heinert 26Jahre unverh. Dienstmädchen
31.12.1845 protok. 20.1.1846
Friedrich Wilhelm Pollitz hat dieses für 1/16 contr. Haus nebst der Apotheke lt. Contract vom 31.12.1845 von Lauritz Christian Schübeler gekauft.
25.6.1849 protok. 4.7.1849
Friedrich Wilhelm Pollitz hat seine Apotheke zugunsten des Apothekers Bargum lt. schriftlicher Fixierung vom 25.6.1849 schließen lassen. Wiederoeffnung auf Apotheker Bargums. Notiz vom 28.4.1859.
28.4.1859 protok. 24.5.1859
Derselbe hat sein im Mühlenbruch belegenes Landstück von 1 ar an Hinr. Bollen lt. Contract vom 6.5.1859 verkauft.
26./28.4.1865 protok. 6.5.1865
Carl Wilhelm Ludwig Heick hat dieses Apothekergewese von Friedr. Wilh. Pollitz lt. Contract vom 26./28.4.1865 gekauft.

Zweihundert Jahre im Dienste der Gesundheit von Mensch und Tier

(Dargestellt an der Entwicklung in der Gemeinde Schenefeld)

Von
Hans Buhmann (Schenefeld)

„In Krankheiten bedienen die Eingesessenen sich selten eines Arztes, sondern gebrauchen Hausmittel. Die Menschenblattern herrschen noch bisweilen, doch hat die Vaccination (Impfung) viel Eingang gefunden“. Das hat Justizrat Langheim vom Rendsburger Amtshaus im Jahre 1809 für die Dörfer des Amtes Rendsburg festgehalten. Zu diesen Dörfern gehörte auch das Kirchdorf Schenefeld, in dem es zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch keinen Arzt gab und man sich der Hausmittel bediente.

Dr. med. Lahann, prakt. Arzt. == Sprechstunden: 8—10 Uhr. == Fernsprecher Nr. 11.
Dr. Erwin Seifert, prakt. Tierarzt. Mühlensstraße. — Fernsprecher Nr. 19.
Schaubezirk Beringstedt für Amtsbezirke Beringstedt, Schenefeld und Lütjenwestedt. Fleischbeschauer C. Gier in Beringstedt. Anmeldungen nimmt in Schenefeld Schlachter W. Voß entgegen. (Fernsprecher Nr. 18.)
Margaretenlchrank bei Andreas Carlstens Ww. (Fernsprecher Nr 1.) Husleiung von Gebrauchsgegenständen für die Krankenpflege. (Vergütung nach Belieben.)

Bekanntmachung
aus dem Jahr
1914

In der folgenden Schilderung soll nicht nur über die Veränderungen im Schenefelder Gesundheitswesen berichtet werden, sondern auch über die Menschen, die sich in dieser Zeit in den Dienst der Gesundheit von Mensch und Tier gestellt haben, zumal gerade die wichtige Aufgabe des Gesundheitswesens in Schenefeld immer mit den Namen bedeutender Persönlichkeiten verbunden war.

Von den Hausmitteln zu den ärztlich verordneten Medikamenten

Bis zur Niederlassung eines Arztes in Schenefeld sollten noch zwanzig Jahre vergehen. Seit dem Jahre 1829 hat Peter Witt, „Licentiat der Medizin und Chirurgie“, so damals seine genaue Berufsbezeichnung, in Schenefeld praktiziert, und zwar fünfzig Jahre bis zu seinem Tod 1879. In den 50er-Jahren hat es zeitweise hier einen zweiten Arzt gegeben, es waren die Menschen im gesamten Kirchspiel zu betreuen. Damals war es offenbar für einen jungen Arzt schwierig, mit der Niederlassung sofort eine ausreichende Existenzgrundlage zu finden. Daher wurden dem Nachfolger von Peter Witt „für die ersten drei Jahre jährlich 1.500 Mark gesichert“. Außerdem hatte er, wie sein Vorgänger, für 300 Mark die sogenannte „Armenpraxis im Schenefelder Werkhause“ übernommen.

Dennoch hat dieser nach wenigen Jahren Schenefelder wieder verlassen. Erst „nach langem Warten und vielen Bemühungen“ ließ sich ein Nachfolger finden, welcher aber schon bald als Kreis-Assistenzarzt für den südlichen Teil des Kreises Tondern nach Niebüll berufen wurde. Schenefeld war erneut ohne Arzt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließ sich sodann Dr. med. Lahann, ein Sohn des früheren Agethorster Lehrers, hier nieder. Auch zu dieser Zeit waren die wirtschaftlichen Verhältnisse für einen jungen Arzt nicht gerade einfach, über mehrere Jahre war er ohne eigenen Fernsprechananschluß und telefonisch nur über den gegenüber liegenden „Gasthof zum Nordpol“ erreichbar. Sein Antrag, „das jährliche Gehalt für die Behandlung der Armenkranken von 250 Mark auf 360 Mark zu erhöhen, endete mit einer Einigung auf 320 Mark“.

Dr. med. Lahann hat in besonderer Weise das gesellige und gesellschaftliche Leben in Schenefeld geprägt und u. a. die Schützengilde gegründet. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges, der hier mit Glockenläuten und einem Fackelzug begrüßt wurde, hat er eine eindrucksvolle Ansprache an die versammelte Schenefelder Bevölkerung gehalten. Als ehemaliger Stabsarzt wurde er bald eingezogen. Nach seinem Tod im Februar 1915 in Lilie ist er hier unter großer Beteiligung der Gemeinde beigesetzt worden, „ein von allen hochgeschätzter Arzt, von vielen verehrt und geliebt“, ist in den Aufzeichnungen aus der damaligen Zeit zu lesen.

Bis ins hohe Alter hat sein Nachfolger Dr. med. Ernst Rathjen aus Bargfeld in Schenefeld seinen Beruf ausgeübt. Fast liebevoll sprachen seine Patienten bis zu seinem Tode von „Muffel“, seinem Spitznamen aus der Studentenzeit. Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehörte er 1945/46 als Mitglied der Gemeindevertretung zu den „Männern der ersten Stunde“.

Schon 1947 hatte Schenefeld wieder zwei Ärzte, aus Kiel kam mit Dr. med. Willi Nühs ein engagierter Mediziner und bedeutender Kenner der Heimatgeschichte nach Schenefeld. Gemeinsam mit der Gemeindevertretung entwarf er die Idee des Ärztehauses. Im übrigen war er der Gründer der „Stiftung Krinkberg“ und hat sich bleibende Verdienste um die Erforschung und Restaurierung des Krinkberges erworben.

Das Hebammenwesen im Kirchspiel Schenefeld

Schon sehr früh wurde das Hebammenwesen organisiert. Aufgrund einer Verordnung vom 18. Februar 1765 haben im damaligen Kirchspiel Schenefeld vier Distrikte bestanden, und zwar die Distrikte Beringstedt, Seefeld, Wacken und Schenefeld. Zum Hebammendistrikt Schenefeld gehörten die Gemeinden Pöschendorf, Kaisborstel, Bokelrehm, Kohlenbek, Agethorst, Siezbüttel und Schenefeld.

Bedeutende Verbesserungen im Gesundheitswesen erfolgten in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts durch eine Verfügung der königlichen Regierung zu Schleswig vom 16. Oktober 1878. Dem hiesigen Hebammendistrikt wurden nunmehr die Landgemeinden Agethorst, Bokelrehm, Oldenborstel, Schenefeld, Siezbüttel und Warringholz aus dem Kreise Rendsburg und die Gemeinden Christinenthal, Hadenfeld, Kaisborstel und Pöschendorf aus dem Kreise Steinburg zugeordnet.

Im Jahre 1909 gründeten diese Gemeinden einen gemeinsamen Verband und gaben sich ein entsprechendes Statut. Hiernach erfolgte die Verwaltung dieses Verbandes durch einen Verbandsausschuß, dem die Gemeindevorsteher der einzelnen Gemeinden sowie „ein weiterer Abgeordneter aus der Gemeinde Schenefeld“ angehörten. Aus der Mitte dieses Verbandsausschusses wurde für jeweils sechs Jahre ein Verbandsvorsteher gewählt.

Die Kosten für das Hebammenwesen waren von den einzelnen Gemeinden zu tragen, soweit sie nicht vom Kreise Rendsburg übernommen wurden. Die Verteilung dieser Kosten auf die einzelnen Gemeinden des Verbandes erfolgte im Verhältnis der jeweiligen Steuereinnahmen. Viele Jahrzehnte haben dieser Verband und die angestellten Hebammen einen vorbildlichen Dienst geleistet.

Der Margarethenschrank - „Vergütung nach Belieben“

Der Name „Margarethenschrank“ geht auf Margarethe Jakobsen, einzige Tochter des Bauern Johannes Jakobsen aus Sastrup in Südan-geln, zurück. Während einer langen Krankheit hatte sie ihren Vater gebeten, „etwas für die Kranken und Leidenden zu tun“. Einen ersten Schrank mit Krankenpflegemitteln schenkte dieser im Jahre 1895 seiner Heimatgemeinde, nachdem seine Tochter 1883 gestorben war.

Danach fanden diese Einrichtungen eine große Verbreitung, sogar über die Landesgrenzen hinaus.

Und bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte man in Schenefeld einen „Margarethenschrank“, einer Veröffentlichung ist zu entnehmen, daß dieser im „Gasthof zum Nordpol“ gestanden hat und eine „Vergütung nach Belieben“ gewünscht wurde. Auch hier war der Margarethenschrank als Einrichtung für den „Erste-Hilfe-Bedarf“ mit zahlreichen Gegenständen der Krankenpflege und -hilfe ausgestattet.

Finanziert wurden diese Schränke durch Spenden und Zuschüsse. In Schenefeld wurde das Vermögen des Frauenvereins bei der „Gleichschaltung“ mit der NS-Frauenschaft im Jahre 1934 teilweise für den Margarethenschrank zur Verfügung gestellt, der noch Anfang der 40er-Jahre im „Gasthof zum Nordpol“ stand.

Die lange Geschichte der Schenefelder Apotheke

Die Schenefelder Apotheke, die im Jahre 1995 auf das 75-jährige Bestehen zurückblicken konnte, hat eine sehr lange Geschichte, die weit vor ihrer Errichtung angefangen hat. Über Jahrzehnte hat sich die Gemeindevertretung mit diesem Thema befaßt. Erstmals wurde im Jahre 1880 ein Komitee zur Errichtung einer Apotheke gebildet, dem die bedeutenden Persönlichkeiten aus Schenefeld angehört haben.

Da auch bald „Offerten“ eingingen, sollte gemeinsam mit der Spar- und Leihkasse ein „Baukapital“ von 10.000 Mark zu einem „ermäßigten Zinssatz von drei Prozent“ über einen Zeitraum von zwölf Jahren aufgebracht werden. Diese fast moderne „Wirtschaftsförderung“ hat jedoch nicht zur Errichtung einer Apotheke geführt.

Auch spätere Schritte über den Oberpräsidenten der Provinz mit der Zusage „einer zins- und mietfreien Dauer von fünf Jahren“ blieben erfolglos. Daher erfolgte eine Bestellung von Medikamenten über den Kaufmann Otto Sieberg bei der Apotheke in Hanerau, wobei „zweimal täglich eine Expedition von Hanerau nach Schenefeld“ stattgefunden hat. Endlich konnte im Jahre 1920 in der Schenefelder Bergstraße eine Apotheke eröffnet werden, die „Bergapotheke“.

Aufgrund der schwierigen Zeiten wurde von Seiten der Gemeinde Schenefeld eine Beihilfe gezahlt, desgleichen wurden für die Dauer von zwei Jahren die Kosten für einen Fernsprecher übernommen.

Da es damals kaum spezielle Medikamente gab, mußten die verordneten Mittel in der Regel angefertigt werden, darüber hinaus dienten ein eigenes Labor notwendiger Untersuchungen. Heute ist die Apotheke, die ihren Standort über viele Jahrzehnte in der Holstenstraße hatte, wichtiger Teil des Gesundheitszentrums am Schenefelder Markt. Verbunden ist die Schenefelder Apotheke mit den Namen langjähriger Inhaber: Wilhelm Meyer, Ursula Brummer, Wolfgang Dröber.

Der „Zahnkünstler“ Fründt und die Schenefelder Zahnärzte

Da es in Schenefeld lange Zeit keinen Dentisten oder Zahnarzt gab, hielt in den Jahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts der „Zahnkünstler“ C. Fründt aus Hademarschen jeden Montag in „Rohwedders Gasthof“ eine Sprechstunde ab. Er bot „Zähne, mit und ohne Gaumenplatte sowie Gebisse in Edelmetall oder Kautschuk an und garantierte einen naturgetreuen und tadellosen Sitz“.

Danach hat sich dann der in Flensburg geborene Dentist Gerhard Petersen in Schenefeld niedergelassen, „verbunden mit vielen Schwierigkeiten“, wie er später einmal erzählte. Lange Jahre war er an

C. Fründt,
Zahnkünstler.
Hademarschen, Theodor-Storm-Str. 33 b.

— o —

Zähne, mit und ohne Gaumenplatte,
Gebisse in Edelmetall oder Kautschuk.
= Naturgetreu und tadelloser Sitz. =
Plomben in Gold, Silber, Emaille usw.

Bin in Schenefeld jeden Montag von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags zu sprechen in
Rohweders Gasthof.

Anzeige
aus dem
Jahr 1908

führender Stelle der Kassenzahnärztlichen Vereinigung tätig. Mitte der 60er-Jahre übernahm Dr. Klaus Petersen diese Praxis, die heute von Rüdiger Brandt geführt wird. Mit dem Oberstarzt a. D. Dr. Achim Theiß hatte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hier ein zweiter Zahnarzt niedergelassen.

Seuchenbekämpfung - Tiergesundheit - Fleischbeschau

Die „Zeit der großen Viehseuchen“ (ca. 1713 bis 1780) ist für viele Menschen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein verheerend

gewesen. Mit einer Verordnung vom 20. Februar 1801 („wegen der Viehseuche“) schaffte König Christian VII. eine umfassende gesetzliche Grundlage zur Seuchenbekämpfung.

Sehr ausführlich werden in dieser Verordnung alle Einzelheiten zur Seuchenbekämpfung erläutert und geregelt, Erkennungsmerkmale. Anzeigepflichten, Bekämpfungsmöglichkeiten. Hart waren auch die angedrohten Strafen bei nachgewiesenen Verstößen. „Wer sich einer vorsätzlichen Verheimlichung der wirklich ausgebrochenen Seuche schuldig mache, sollte mit ‚unabbittlicher‘ Karren- oder Zuchthausstrafe von 1 bis 10 Jahren belegt werden“, ist z. B. in der Verordnung zu lesen.

Gesundheitsdienst

Dr. med. Ernst Ratjen, prakt. Arzt, Ruf 332	Dr. med. vet. Max Kaak, Tierarzt, Ruf 266
Dr. med. Willi Nühs, prakt. Arzt, Ruf 394	Bergapotheke, Inhaberin Ursula Brümmer, Apothekerin, Ruf 346
Gerhard Petersen, Zahnarzt, Ruf 379	Drogerie Claus Soltau, Ruf 228
Dr. med. dent. Achim Theiss, Zahnarzt	Marie Rohwer, Hebamme, Ruf 371
Dr. med. dent. Klaus Petersen, Zahnarzt, Ruf 379	Elisabeth Batschick, Gemeindeschwester, Ruf 349
Dr. med. vet. Heinrich Kaak, Tierarzt, Ruf 319	Olga Kähler, Masseurin und Fußpflegerin
Präsident der Landes-Tierärztekammer Schleswig-Holstein	Hans Bötel, Augen-Optikermstr., Ruf 269
	Krankentransportdienst Wilhelm Wittke, Ruf 354

Die Vielfalt des Schenefelder Gesundheitswesens 1954

Auch wenn in der Verordnung vom 20. Februar 1801 u. a. davon die Rede ist, „daß der nächste Thier-Arzt“ in bestimmten Fällen zur Untersuchung hinzuziehen sei, so hat es bis zur Niederlassung eines Tierarztes in Schenefeld noch Jahrzehnte gedauert. Für das Jahr 1846 gibt es erste Hinweise auf Tierarzt Niehuus in Schenefeld. Später wird Tierarzt Wiese genannt, der im Jahre 1880 den Vorsitz des „Schenefelder Landwirtschaftlichen Vereins“ innehatte.

Aber immer wieder gab es Nachfolgeprobleme. Die Gemeindevertretung musste sich mit der „kostenlosen Bereitstellung einer Wohnung“ befassen, gemeinsam haben Gemeinde und Landwirtschaftlicher Verein in Fachzeitingen für die Niederlassung eines Tierarztes geworben, lange Zeit ohne Erfolg. Tierarzt Rupp verließ Schenefeld, nachdem ihm die „Gewährung einer jährlichen Beihilfe von 500 Mark“ abgelehnt worden war.

Abgelehnt wurde auch die Eingabe der Gemeinde Schenefeld an den Königlichen Landrat in Rendsburg, dem hiesigen Tierarzt die wichtige Aufgabe der Fleischbeschau zu übertragen.

Die Gemeinden der Amtsbezirke Beringstedt, Schenefeld und Lütjenwestedt gehörten zum Schaubezirk Beringstedt, daran wollte man offenbar auch nichts ändern.

An seinem 80. Geburtstag im Jahre 1970 konnte Dr. Heinrich Kaak, der 1920 nach Schenefeld gekommen war, sein 50-jähriges Berufsjubiläum feiern. In zwanzig Dörfern erfolgte die tierärztliche Betreuung, zunächst mit dem Fahrrad, dann mit einem Leichtmotorrad und später mit dem PKW. Groß war die Zahl der von ihm wahrgenommenen Ehrenämter, so war er u. a. in den 50er-Jahren Präsident der Schleswig-Holsteinischen Tierärztekammer. An seinem 65. Geburtstag verlieh ihm der Bundespräsident das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Die Einführung der künstlichen Besamung der Rinder brachte nicht nur züchterische Fortschritte für die Landwirtschaft, sondern gestaltete sich auch für die Tierärzte zu einem neuen Aufgabenfeld. Dr. Max Kaak gehörte zu den Gründern des hiesigen Besamungsvereins und war deren langjähriger Geschäftsführer. Außerdem engagierte er sich erfolgreich im Vereinswesen und in der Gemeindepolitik. Seine Praxis wurde nach seinem frühen Tod von Dr. Klaus Prophet und Peter Reinholz fortgeführt, heute führen Dr. Helfried Möller und Dr. Sven Holland diese tierärztliche Praxis.

Die segensreiche Arbeit der Gemeindeschwestern

„Anfangs lehnte die Gemeinde Schenefeld“, wie Pastor Mau in den 20er-Jahren festgehalten hat, „sogar die Gewährung eines Zuschusses für eine Gemeindeschwesternstation ab“. Später kam es dann doch zur Gründung einer solchen Einrichtung, selbstverständlich übernahm die Gemeinde Schenefeld auch die Trägerschaft.

In der Zeit der „Dritten Reiches“ wurden überall durch die NS-Volkswohlfahrt (NSV) sogenannte „Gemeindepflegestationen“ eingerichtet und durch die NSV mit einer Schwester besetzt, welche „in personeller und disziplinärer Hinsicht der NSV unterstand, in fachlich-ärztlicher Hinsicht den Anordnungen des Hauptamtes für Volksgesundheit“, wie es in den Verträgen der NSV damals hieß.

Zu dieser Zeit wurde auch angeordnet, „daß nicht mehr alle Arzneien notwendig seien, die der Arzt verordne, sondern nur diejenigen, die eine Wiederherstellung der Gesundheit oder eine wesentliche Besserung des Gesundheitszustandes erwarten lasse“. In gleicher Weise sei die Unterbringung in Krankenanstalten und anderen teuren Spezialanstalten zu behandeln, „oft genüge die Unterbringung in einem Siechenhaus oder Altersheim an Stelle eines wochen- oder mo-

natelangen Aufenthalts in einem teuren Krankenhaus“, so ein Rundschreiben des Deutschen Gemeindetages vom 15. Januar 1934.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde bald wieder eine Gemeindeschwesternstation errichtet, gemeinsam mit den Gemeinden des Umlandes gründete man einen Zweckverband. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte haben sich die jeweiligen Gemeindeschwestern in der liebevollen Betreuung unzähliger kranker und alter Menschen große Verdienste erworben.

Zu einem späteren Zeitpunkt wurden die wichtigen Aufgaben der Gemeindeschwesternstationen von Schenefeld und Wacken auf das Amt Schenefeld übertragen. Seit 1998 wird diese Arbeit vom Kreisverband Steinburg des Deutschen Roten Kreuzes fortgeführt. Zu ergänzen ist, daß Schenefeld bis zum Bau des neuen Krankenhauses in Itzehoe regionaler Standort für einen Krankenwagen war.

Das Schenefelder Ärztehaus

Mit der Einweihung des Ärztehauses im Jahre 1974 konnte eine beispielhafte Initiative der Gemeinde Schenefeld erfolgreich abgeschlossen werden. Die Bemühungen um die Niederlassung eines weiteren Arztes waren lange Zeit ohne Erfolg geblieben. Daraufhin hatte die Gemeindevertretung 1972 den Bau eines Ärzteentrums beschlossen.

Der damalige Staatssekretär im Schleswig-Holsteinischen Sozialministerium, Professor Dr. med. Fritz Beske, führte bei der Einweihung u.a. aus, daß sich drei Geldgeber zusammengefunden hätten, um dieses Projekt zu verwirklichen: „Die Gemeinde Schenefeld habe ein vollerschlossenes Grundstück kostenlos zur Verfügung gestellt, die beiden Ärzte hätten für eine solide Basisfinanzierung gesorgt und die Kassenärztliche Vereinigung mit einem zinsgünstigen Darlehen geholfen“.

Heute wird die Gemeinschaftspraxis von Dr. med. Karsten Nühs, Dr. med. Walter Telschow und Kathrin Klewitz als Nachfolgerin von Dr. med. Dietrich Brodersen geführt.

Mit der Errichtung einer Praxis für Physiotherapie durch Dieter und Gisela Gebele kam es 1975 zu einer guten Ergänzung der Initiative der Ärzte und der Gemeinde Schenefeld, in der Presse war von „einem weiteren Meilenstein in der Geschichte der Versorgung der Bevölkerung von Schenefeld und seines Umlandes“ die Rede.

Gesundheits-Zentrum-Schenefeld

In einem von der Schenefelder Landsparkasse erbauten Gebäude am Schenefelder Markt, wo einst die Kirchspielvogtei stand, konnte im Jahre 2002 das „Gesundheits-Zentrum-Schenefeld“ errichtet werden.

Die Apotheke, das Sanitätshaus TEWA und die DRK-Sozialstation fanden hier eine neue Unterkunft. Zwischenzeitlich wurde hier im Gesundheitszentrum auch eine Kosmetik-, Fuß- und Handpflegepraxis eröffnet.



Der Schenefelder Krankenwagen Ende der 1950er-Jahre

Quellen:

Langheim: Amtsbeschreibung des Amtes Rendsburg aus dem Jahre 1809 (Jahrbücher für Schleswig-Holsteinische Geschichte 2,315);
 Staatshandbuch für die Herzogthümer Schleswig-Holstein 1849;
 Schröder/Biernatzki: Topographie für das Herzogthum Holstein 1855;
 Protokollbücher der Gemeindevertretung der Gemeinde Schenefeld;
 Protokollbuch des Gesamtarmenverbandes Schenefeld;
 Aufzeichnungen der Schenefelder Pastoren und Lehrer;
 Handbuch für Schenefeld 1908 und 1914;
 Rendsburger Jahrbuch 1984, Seiten 153 bis 161;
 Mitteilungen aus der Ärzteschaft Nr. 17 vom 24. April 1974.

Der „Mondscheindoktor“ im Kirchspiel Schenefeld

Von
Hans Buhmann (Schenefeld)

Mehrfach wurde im Jahre 1847 im „Itzehoer Wochenblatt“ von dem Erscheinen des „Mondscheinsmannes“ Jürgen Saß im Kirchspiel Schenefeld berichtet. Dieser sollte vorher „sein Glück im Gute Hanerau zu machen versucht haben, worin er jedoch gestört worden ist, weil die dortige umsichtige Polizei ihn bald über die Grenze expediert habe“. Zu diesem Zeitpunkt war Saß bereits über 80 Jahre alt.

Am 15. April 1847 ist u. a. aus dem Kirchspiel Schenefeld zu lesen, „daß er Ende Februar/Anfang März 1847 in dieser Gegend sein Wesen oder Unwesen getrieben habe, ohne mit der Polizei in Konflikt zu geraten“. Hierbei hatte er seinen Altar für die Mondanbeterei in Gribbohm aufgeschlagen. Dem Vernehmen nach solle er dort sehr gute Geschäfte gemacht haben, er soll sogar entschlossen gewesen sein, in Bokelrehm „ein Asyl zu gründen“.

„Im Interesse der Humanität“ wurde in diesem Zeitungsbeitrag der „Wunsch ausgesprochen, daß es unserer wachsamten Polizei gelingen möge, seine Niederlassung hierselbst zu verhindern, denn wir sind der festen Meinung, daß hier die polizeiliche Einwirkung am rechten Orte ist. Wer bürgt sonst dafür, daß er im hiesigen Kirchspiel nicht eine förmliche Mondscheinanstalt etablieren werde“?!

Und schon am 29. April 1847 ergänzt das „Itzehoer Wochenblatt“ die erste Meldung dahingehend, „daß bereits im August 1846 der Mondscheinsmann nach seinem Erscheinen hier im Kirchspiele vom Kirchspielvogte dem Amtshause angezeigt und der Befehl beigelegt worden sei, sich sofort aus dem Gebiet des Amtes Rendsburg zu entfernen, widrigenfalls aber zu gewärtigen, daß er arretiert und zur Verantwortung gezogen werde“.

Ende Februar 1847 sei er dann wieder aufgetaucht, wobei er „von zwei namhaften Männern, die sonst gern als Freunde der Aufklärung und des Fortschritts gelten möchten, begünstigt worden sei“. Der hiesige Kirchspielvogt habe gegenüber dem Amtshaus in Rendsburg sogleich die notwenige Anzeige erstattet.

Gegenüber Jürgen Saß sei angedeutet worden, das Kirchspiel Schenefeld sofort zu räumen, andernfalls werde die bereits angeordnete polizeiliche Verfügung in Kraft treten; er erhielt den Befehl, „das Kirchspiel Schenefeld binnen 24 Stunden zu meiden“.

Das umfangreiche Aktenmaterial im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv ermöglicht eine weitergehende Schilderung dieser Angele-

genheit. Auf Wunsch der Regierung hatte der Gutsbesitzer Erich von Ahlefeldt bereits Ende des Jahres 1844 nach einer mündlichen Unterredung mit Jürgen Saß einen ausführlichen Bericht vorgelegt.

Schon auf dem Gute Nütschau, wo er geboren wurde, habe er in einem Buch gelesen, „daß man den Mond zur Heilung aller Krankheiten und Uebel gebrauchen könne“. Nach seiner Konfirmation hat er den Beruf des Müllers gelernt und auch als Geselle gearbeitet. Schon zu dieser Zeit will er angeblich „an einem Gichtkranken mit bestem Erfolg die Mondkur angewendet haben“.

Von einer „Dame aus Magdeburg“ habe er ein Danksagungsschreiben erhalten; die Einladung aus Hannover, zu einem „blinden Prinzen“ zu kommen, habe er aber nicht angenommen. Durch die Mondkur „seien Leute in drei Tagen radikal geheilt worden, die wegen totaler Lähmung 20 Jahre bettlägerig waren bzw. jahrelang stockblind gewesen seien“.

„Die Kur selbst bestehe darin“, so hat Jürgen Saß berichtet, „daß der Mondscheinsmann mit dem Kranken, dessen vollen Namen und Leiden er genau wissen müsse, unter den Mond trete, wobei der Mond klar scheinen müsse“. Der Kranke müsse einen Zweig irgend eines Fruchtbaumes anfassen, denn alle Sünden und Leiden kämen vom Fruchtbaum. Danach trage der Mondscheinsmann zunächst dem Baum und dann dem Mond das Übel des Kranken vor, bitte den Mond, den Kranken von seinem Übel zu befreien und spreche eine Gebetsformel. Im übrigen müsse diese Kur an drei Abenden wiederholt werden.

Nach dem Bericht des Gutsbesitzers von Ahlefeldt hat Saß auch davon berichtet, „daß viele befriedigt und viele unbefriedigt weggegangen seien, wobei die Zahl der Kranken beim vorigen Mondschein 482 betragen habe“. Auch sei „eine Büchse aufgestellt worden, worin jeder nach Belieben einige Schillinge gebe, den sehr Armen habe er gesagt, sie sollten nichts geben; auch habe er aus eigenem Antrieb wöchentlich an die Armenkasse 16 Schillinge gezahlt“.

Abschließend hat von Ahlefeldt in seinem Bericht an die Regierung festgestellt, „daß Jürgen Saß nach meiner wahren Ueberzeugung kein absichtlicher Betrüger und Geldschneider (er kann ohnedem leben) ist, aber aus Mitleid und Pflichtgefühl dieses Geschäft betreibt“. Auch hätte die Mehrzahl der Kranken bei Ärzten keine Hilfe mehr gefunden und ihre letzte Hoffnung in den Mondscheinsmann gesetzt. Da auch „keine polizeilichen Unordnungen vorgefallen seien, halte er es nicht für gut, zu strenge und energische Maßregeln zu ergreifen“.

In einem Bericht des Arztes Dr. med. Rasch aus Sehestedt vom Januar 1845 wird u. a. berichtet, daß Jürgen Saß dort „mit Bewilligung der Gutsobrigkeit zwei Monate hindurch seine nächtlichen Curen mit dem dem Mondscheine getrieben habe, hierbei seien die Menschen

aus weiter Ferne und in solcher Anzahl herbeigezogen, daß kaum in der ärmsten Kathe ein Unterkommen zu finden war“.

Jürgen Saß hat sich gegen das einsetzende Kesseltreiben „mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gewehrt, da es ihm um seine Selbsthaftmachung in Bokelrehm gegangen sei, wo er sich bei Mars Voß die Verlehntskate durch einen am 5. Februar 1847 abgeschlossenen Mietvertrag gesichert habe“.

Obwohl er sich als gebürtiger Holsteiner auf seinen Heimatschein berufen hat, gingen die Maßnahmen gegen Jürgen Saß weiter „bis zu seiner Arretierung und Überführung nach Rendsburg, wo ihm von Amts wegen der weitere Aufenthalt im gesamten Amt Rendsburg mit Wirkung vom 2. November 1847 untersagt wurde“.

Quellen:

„Itzehoeer Wochenblatt“ vom 15. und 29. April 1847; Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 49 Nr. 60 und Abt. 104 Nr. 894; Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Rendsburg 1966, Seiten 82 bis 86.

Der „Mondscheindoktor“ im Kirchspiel Schenefeld

Von
Hans Buhmann (Schenefeld)

Mehrfach wurde im Jahre 1847 im „Itzehoeer Wochenblatt“ von dem Erscheinen des „Mondscheinsmannes“ Jürgen Saß im Kirchspiel Schenefeld berichtet. Dieser sollte vorher „sein Glück im Gute Hanerau zu machen versucht haben, worin er jedoch gestört worden ist, weil die dortige umsichtige Polizei ihn bald über die Grenze expediert habe“. Zu diesem Zeitpunkt war Saß bereits über 80 Jahre alt.

Am 15. April 1847 ist u. a. aus dem Kirchspiel Schenefeld zu lesen, „daß er Ende Februar/Anfang März 1847 in dieser Gegend sein Wesen oder Unwesen getrieben habe, ohne mit der Polizei in Konflikt zu geraten“. Hierbei hatte er seinen Altar für die Mondanbeterei in Gribbohm aufgeschlagen. Dem Vernehmen nach solle er dort sehr gute Geschäfte gemacht haben, er soll sogar entschlossen gewesen sein, in Bokelrehm „ein Asyl zu gründen“.

„Im Interesse der Humanität“ wurde in diesem Zeitungsbeitrag der „Wunsch ausgesprochen, daß es unserer wachsamten Polizei gelingen möge, seine Niederlassung hierselbst zu verhindern, denn wir sind der festen Meinung, daß hier die polizeiliche Einwirkung am rechten Orte ist. Wer bürgt sonst dafür, daß er im hiesigen Kirchspiel nicht eine förmliche Mondscheinanstalt etablieren werde“?!

Und schon am 29. April 1847 ergänzt das „Itzehoeer Wochenblatt“ die erste Meldung dahingehend, „daß bereits im August 1846 der Mondscheinsmann nach seinem Erscheinen hier im Kirchspiele vom Kirchspielvogte dem Amtshause angezeigt und der Befehl beigelegt worden sei, sich sofort aus dem Gebiet des Amtes Rendsburg zu entfernen, widrigenfalls aber zu gewärtigen, daß er arretiert und zur Verantwortung gezogen werde“.

Ende Februar 1847 sei er dann wieder aufgetaucht, wobei er „von zwei namhaften Männern, die sonst gern als Freunde der Aufklärung und des Fortschritts gelten möchten, begünstigt worden sei“. Der hiesige Kirchspielvogt habe gegenüber dem Amtshaus in Rendsburg sogleich die notwendige Anzeige erstattet.

Gegenüber Jürgen Saß sei angedeutet worden, das Kirchspiel Schenefeld sofort zu räumen, andernfalls werde die bereits angeordnete polizeiliche Verfügung in Kraft treten; er erhielt den Befehl, „das Kirchspiel Schenefeld binnen 24 Stunden zu meiden“.

Das umfangreiche Aktenmaterial im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv ermöglicht eine weitergehende Schilderung dieser Angele-

genheit. Auf Wunsch der Regierung hatte der Gutsbesitzer Erich von Ahlefeldt bereits Ende des Jahres 1844 nach einer mündlichen Unterredung mit Jürgen Saß einen ausführlichen Bericht vorgelegt.

Schon auf dem Gute Nütschau, wo er geboren wurde, habe er in einem Buch gelesen, „daß man den Mond zur Heilung aller Krankheiten und Uebel gebrauchen könne“. Nach seiner Konfirmation hat er den Beruf des Müllers gelernt und auch als Geselle gearbeitet. Schon zu dieser Zeit will er angeblich „an einem Gichtkranken mit bestem Erfolg die Mondkur angewendet haben“.

Von einer „Dame aus Magdeburg“ habe er ein Danksagungsschreiben erhalten; die Einladung aus Hannover, zu einem „blinden Prinzen“ zu kommen, habe er aber nicht angenommen. Durch die Mondkur „seien Leute in drei Tagen radikal geheilt worden, die wegen totaler Lähmung 20 Jahre bettlägerig waren bzw. jahrelang stockblind gewesen seien“.

„Die Kur selbst bestehe darin“, so hat Jürgen Saß berichtet, „daß der Mondscheinsmann mit dem Kranken, dessen vollen Namen und Leiden er genau wissen müsse, unter den Mond trete, wobei der Mond klar scheinen müsse“. Der Kranke müsse einen Zweig irgend eines Fruchtbaumes anfassen, denn alle Sünden und Leiden kämen vom Fruchtbaum. Danach trage der Mondscheinsmann zunächst dem Baum und dann dem Mond das Übel des Kranken vor, bitte den Mond, den Kranken von seinem Übel zu befreien und spreche eine Gebetsformel. Im übrigen müsse diese Kur an drei Abenden wiederholt werden.

Nach dem Bericht des Gutsbesitzers von Ahlefeldt hat Saß auch davon berichtet, „daß viele befriedigt und viele unbefriedigt weggegangen seien, wobei die Zahl der Kranken beim vorigen Mondschein 482 betragen habe“. Auch sei „eine Büchse aufgestellt worden, worin jeder nach Belieben einige Schillinge gebe, den sehr Armen habe er gesagt, sie sollten nichts geben; auch habe er aus eigenem Antrieb wöchentlich an die Armenkasse 16 Schillinge gezahlt“.

Abschließend hat von Ahlefeldt in seinem Bericht an die Regierung festgestellt, „daß Jürgen Saß nach meiner wahren Ueberzeugung kein absichtlicher Betrüger und Geldschneider (er kann ohnedem leben) ist, aber aus Mitleid und Pflichtgefühl dieses Geschäft betreibt“. Auch hätte die Mehrzahl der Kranken bei Ärzten keine Hilfe mehr gefunden und ihre letzte Hoffnung in den Mondscheinsmann gesetzt. Da auch „keine polizeilichen Unordnungen vorgefallen seien, halte er es nicht für gut, zu strenge und energische Maßregeln zu ergreifen“.

In einem Bericht des Arztes Dr. med. Rasch aus Sehestedt vom Januar 1845 wird u. a. berichtet, daß Jürgen Saß dort „mit Bewilligung der Gutsobrigkeit zwei Monate hindurch seine nächtlichen Curen mit dem dem Mondscheine getrieben habe, hierbei seien die Menschen

aus weiter Ferne und in solcher Anzahl herbeigezogen, daß kaum in der ärmsten Kathe ein Unterkommen zu finden war“.

Jürgen Saß hat sich gegen das einsetzende Kesseltreiben „mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gewehrt, da es ihm um seine Seßhaftmachung in Bokelrehm gegangen sei, wo er sich bei Mars Voß die Verlehntskate durch einen am 5. Februar 1847 abgeschlossenen Mietvertrag gesichert habe“.

Obwohl er sich als gebürtiger Holsteiner auf seinen Heimatschein berufen hat, gingen die Maßnahmen gegen Jürgen Saß weiter „bis zu seiner Arretierung und Überführung nach Rendsburg, wo ihm von Amts wegen der weitere Aufenthalt im gesamten Amt Rendsburg mit Wirkung vom 2. November 1847 untersagt wurde“.

Quellen:

„Itzehoer Wochenblatt“ vom 15. und 29. April 1847; Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 49 Nr. 60 und Abt. 104 Nr. 894; Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Rendsburg 1966, Seiten 82 bis 86.

Pastor Hans Lohse im Alter von 93 Jahren gestorben

„Uns Hans Pastor“, wie man ihn in vertrauten Kreisen nannte, wurde am 29. März 1911 als Bauernsohn in Huje geboren und sollte nach dem Wunsch seines Vaters als einziger Sohn den elterlichen Hof in siebter Generation übernehmen. Doch Hans Lohse wollte Pastor werden und sagte von sich: „Ik bin to dumm to'n Burn“. Als erster Abiturient in der Gemeinde Huje studierte er Theologie. Im Kreise seiner drei Kinder, Enkelkinder und der großen Familie konnte er mit seiner Ehefrau Rosemarie 1998 die Diamantene Hochzeit feiern und 2003 sogar die Eiserne Hochzeit. Nach seinem Studium übernahm er bereits vor dem Kriege eine Pfarrstelle in Neustrelitz. Während des Zweiten Weltkrieges war er 10 Jahre von seiner Familie getrennt als Soldat an der Front und in russischer Gefangenschaft.

Nach der glücklichen Heimkehr fand Hans Lohse zunächst eine Anstellung als Lehrer an der Delftorschule in Itzehoe. Danach widmete er sich wieder als Seelsorger und erhielt eine Anstellung als Pastor in Wewelsfleth und musste zudem Beidenfleth und Brokdorf mit betreuen.

1976 trat er in den Ruhestand. Doch damit war es nicht getan. Oft wurde er gebeten, Gottesdienste abzuhalten und das geschah dann meist in plattdeutscher Sprache. Weit bekannt geworden ist Pastor Lohse aber auch als Leiter der Dorf- und Werftkapelle Wewelsfleth. Wenn er auch nicht im Traum daran gedacht hatte, dass er es jemals wagen konnte, in großen Städten mit seiner Kapelle Konzerte zu geben, so wurde das doch Wirklichkeit in „Planten un Bloomen“ in Hamburg, dann zur Eröffnung der Grünen Woche in Berlin, wozu ihn der Landwirtschaftsminister Engelbrecht-Greve gebeten hatte, am Funkturm in Berlin, beim Landesmusikfest in Eckernförde und an vielen anderen Orten. Hans Lohse hat sich nicht nur einen Namen gemacht als Pastor, sondern auf vielfältige Weise. Er war schriftstellerisch tätig, schrieb viele heimatkundliche Artikel, gab Hefte, auch in Buchform, heraus. Er war tief verwurzelt in seiner Heimat und Kirchengemeinde. Er kannte jede Familie und konnte viel über Landschaft und Leute erzählen, auch bei Vorträgen des Heimatverbandes.

Mit einem Wort: Pastor Lohse war eine große Persönlichkeit; mit seinem Tode geht ein Stück Heimat unwiederbringlich verloren.

Erwin Papke

Über die medizinische Grundversorgung auf dem Dorfe in meiner Kinder- und Jugendzeit

Von
Werner Sievers (Oldendorf)

In der Spanne meines Lebens habe ich, Jahrgang 1925, den Wandel der medizinischen Versorgung aus der Sicht eines Patienten erlebt. Dazu muss ich anmerken, dass es hauptsächlich meine eigenen Erinnerungen sind, die ich durch Befragen von Zeitzeugen ergänzen konnte. Mein Versuch, eventuelle Unterlagen über die Schuluntersuchungen zu finden, waren leider erfolglos.

1928 kamen wir nach Oldendorf. Zu dem Zeitpunkt lebten bei uns auf dem Hof die Eltern, ich und meine etwas jüngere Schwester. Zudem kam 1935 noch ein Bruder. Weiter waren da noch ein Großelternpaar und ein paar Hilfskräfte, die medizinisch versorgt werden mussten. So suchten meine Eltern einen Hausarzt und die Wahl fiel auf Dr. Grell, der in Itzehoe eine Praxis führte. An derselben Stelle ist heute sein Enkelsohn Dr. Jochen Grell tätig. Es sollte sich in der Folge herausstellen, dass es eine gute Wahl gewesen ist.

Zwei Gründe waren es, diese Entscheidung zu treffen: Zu einem war es die Oldendorf am nächsten liegende Praxis, denn seinerzeit war man ja entweder auf das Fahrrad oder den Kutschwagen angewiesen um dahin zu kommen. Weiter besaß Dr. Grell damals schon ein Auto und war deshalb für Hausbesuche auf den Dörfern besser eingestellt. Wenn er dann geholt wurde und das geschah damals erst, wenn es anders nicht mehr ging, hat er außer der rein medizinischen Tätigkeit so manchen guten Rat gegeben.

Ich weiß es noch, dass meine Schwester und ich einmal eine Kinderkrankheit durchstehen mussten und er uns in einem kleinen Zimmer, welches einen Betonfußboden hatte, untersuchte. Bei dieser Gelegenheit merkte er so beiläufig an: „Für die Gesundheit der Kinder wäre es gut, wenn der Fußboden einmal durch Holzdielen ersetzt würde.“ Dieses ist dann auch umgehend geschehen.

Für den alltäglichen Gebrauch hatten wir eine kleine Hausapotheke, wo dann einige Pülverchen und Pillen aufbewahrt wurden (damals noch ohne Verfallsdatum). Weiter gab es dort ein Fieberthermometer, eine Klistierspritze und extra für kleine Patienten einen Gummiball, die bei Verstopfungen eingesetzt wurden.

Auch hatten wir einen Inhalationsapparat, mit dem man mittels einer Spiritusflamme Wasser erwärmte, welches mit einem Kräutersud

(Kamille) angereichert war. Der Apparat wurde dann bei Atembeschwerden und Erkältungen eingesetzt.

Bei vielen kleinen Gebrechen gebrauchte man Akonit, ein Eisenhutpräparat. In dem Fläschchen waren kleine weiße Perlen, und weil sie so gut mundeten, bei uns Kindern sehr beliebt. So haben wir ab und zu heimlich davon genascht, auch wenn wir gar nicht krank waren.

Ein oft gebrauchtes Mittel war die Arnika, auch auf Pflanzenbasis hergestellt. Alle äußeren Wunden wurden erstmal mit Jod behandelt.

Zur Hausapotheke gehörte auch ein Doktorbuch. In diesem gab es ein koloriertes Faltblatt, welches den menschlichen Körper beiderlei Geschlechter von außen und innen zeigte. Da uns damals keiner aufklärte, haben wir es als Heranwachsende an Hand dieses Buches selber getan und es hat uns auch nicht geschadet.

Die Kinderkrankheiten wie Windpocken und Masern wurden seinerzeit nicht bekämpft sondern auskuriert. Wir bekamen unsere Zuteilung an Akonit und wurden eine Woche ins Bett gesteckt, sehr zu unserer Freude. So brauchten wir doch nicht zur Schule.

Wenn es aber Scharlach oder Diphtherie war, wurde es meistens ernst und der Doktor musste her. Eines Tages wurde unser kleiner Bruder krank und unsere Mutter behandelte ihn aus der Hausapotheke. Als das nicht half, holte man Dr. Grelk und dieser stellte Diphtherie fest. Als unsere Mutter diesem sagte: „Der Kleine ist so teilnahmslos, aber er hat bisher überhaupt nicht geklagt“, antwortete er: „Das ist es ja gerade, er kann es einfach nicht mehr“.

Er ordnete an, dass das Kind alle Viertelstunde (auch in der Nacht) kalt gewickelt werden musste und nach einigen Tagen trat dann auch Besserung ein. Später erzählte mir meine Mutter: Der Doktor hätte gesagt: „Heute Nacht kommt die Krisis und wenn er diese übersteht, haben wir es geschafft.“ Unter heutigen Bedingungen wäre wohl schon längst eine Einweisung ins Krankenhaus erfolgt.

Als Vertretung von unserem Hausarzt kam zeitweilig ein anderer Arzt aus Itzehoe zu uns. Den Namen weiß ich nicht mehr, aber eines ist mir in Erinnerung geblieben. Immer wenn er kam, hatte er eine brennende Zigarre im Mund und die nahm er auch bei der Untersuchung nicht heraus, so dass meine Mutter immer die Asche von der Bettdecke entfernen musste. Aber was solls: Frische Asche ist ja bekanntlich steril. Im Winter mussten wir als Vorbeugung jeden Tag einen Löffel Lebertran einnehmen, was uns gar nicht gefallen hat.

Einmal im Jahr kam der Kreisarzt in die Schule um uns zu untersuchen. Am Abend vorher wurden wir gründlich geschrubbt und am andern Morgen mussten wir nackt bis auf die Unterhose vor ihm antreten. Zuerst wurde das Kopfhaar auf Läusebefall untersucht und dann der ganze Körper abgehört und abgetastet. Auch in die Hose guckte er hinein.

Was unsere Eltern und die anderen aus unserer Hausgemeinschaft zu der Zeit für Krankheiten und Beschwerden hatten, weiß ich nicht mehr. Ich kann mich auch nicht entsinnen, ob sie jemals die Hilfe eines Arztes gebraucht haben. Für kleine Wehwehchen war ja wie gesagt die Hausapotheke da.

Zwischendurch will ich einen Abstecher zu dem Thema Krankentransporte machen. Aus Erzählungen von Zeitzeugen weiß ich, dass einmal in einem Nachbarort Zwillinge erwartet wurden. Da bei der Geburt Komplikationen auftraten, kam es, dass der eine davon zu Hause und der andere im Menkestift in Wilster geboren wurde. Sicher hat es damals auch schon Krankenwagen gegeben, aber eine aufregende Sache wird es wohl trotzdem gewesen sein.

Weiter aus derselben Quelle: Der Sohn eines Nachbarn, es muss kurz vor dem Ersten Weltkrieg gewesen sein, musste mit einer akuten Blinddarmentzündung ins Krankenhaus nach Heide. Dazu musste er mit einer Kutsche zum Bahnhof nach Heiligenstedten und dann mit der Eisenbahn nach dort gebracht werden.

1943 wurde ich zum Arbeitsdienst eingezogen und damit war der Staat für meine Gesundheit zuständig. In der Abteilung (kleinste selbstständige Einheit) hatten wir eine Krankenstube, der ein ausgebildeter Sanitäter vorstand. Für Fälle, die über die Möglichkeiten desselben hinausgingen, hatte man einen Arbeitsvertrag mit einem am Ort ansässigen praktizierenden Arzt geschlossen. Später im Auslandseinsatz war das nächste Militärlazarett der Ansprechpartner.

Während der darauf folgenden Zeit, im Einsatz bei einer Infanteriedivision, wurde ich zweimal verwundet und habe dort auf dem Hauptverbandsplatz und im Lazarett sowie beim Rücktransport auf dem Schiff die verantwortungsvolle und schwere Arbeit der Ärzte und des Sanitätspersonals aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Das was diese unter primitivsten Umständen leisten mussten, kann man heute einfach nicht mehr nachvollziehen.

Nach dem Krieg hatte sich in Heiligenstedten Dr. Schemmel niedergelassen, der dann unser Hausarzt wurde. Ausschlaggebend war wohl der noch kürzere Weg zu seiner Praxis, denn die damaligen Verkehrsverhältnisse waren ja nicht gerade gut. Dr. Schemmel kam aus Berlin und war Schüler von Prof. Sauerbruch in der Charité gewesen.

Mit dieser Ausbildung als Grundlage hätten ihm wohl die Türen zu Größerem aufgestanden, wenn wir andere Verhältnisse gehabt hätten, aber die Zeiten waren damals alles andere als normal und so musste er sich mit einer Landpraxis begnügen. Eine Genugtuung ist es wohl für ihn gewesen, dass einer seiner Söhne dann später Chefarzt mit Professorentitel am Klinikum in Heide wurde. In der ersten Zeit nach dem Kriege kam er zu Fuß, mit einem derben Knotenstock, auf Hausbesuche.

Lange Jahre führte er seine Praxis mit einer Helferin, bis er dann in späteren Jahren von seiner Frau assistiert wurde. Sie war übrigens auch seine Fahrerin auf den Überlandtouren. Er führte auch kleine Operationen durch. Ich hatte einmal eine Entzündung in der Hand, die geschnitten werden musste. Dieses, was man heute durch einen Chirurgen und im Krankenhaus machen würde, machte man damals unter Vollnarkose, und das in einer Landarztpraxis.

Nachdem Dr. Schemmel seine Praxis geschlossen hatte, nahm ich die Verbindung mit dem Enkel unseres Arztes aus der Kinderzeit auf, der dann unser Hausarzt wurde und seitdem unsere Familie medizinisch betreut. Auch das war eine gute Wahl. Das Wort Betreuen ist dabei wörtlich zu nehmen, denn von dem vertrauensvollen Umgang zwischen Arzt und Patienten hing damals und hängt auch heute sehr viel ab, auch in der Zeit der Praxisgebühr und sonstiger Missshelligkeiten im Gesundheitswesen.

Nun noch eine kleine Geschichte aus den ersten Viertel der vorigen Jahrhunderts, von Zeitzeugen erzählt: Nicht weit von hier gibt es einen Gutshof, auf dem unter anderem eine gute Bibliothek vorhanden war. Eines Tages bekommt einer der Söhne des Besitzers gesundheitliche Probleme, die hier ansässige Ärzte nicht in den Griff bekamen. So wurde ein Spezialist aus Hamburg zugezogen, der den Patienten längere Zeit behandelte und auch durchbrachte. Und nun kommt es: Als Honorar für seine Bemühungen erbat er sich Bücher aus der Bibliothek, die er dann auch erhielt. So wie die Sachlage war, sind es wohl nicht die weniger wertvollen gewesen und eventuell wurde auch die Unwissenheit des Besitzers ausgenutzt.

Das Ahsbahs-Stift in Krempe

Von
Rudolf Irmisch (Itzehoe)

Der Gründer John Ahsbahs



Der Stifter John Ahsbahs und seine Frau Caroline

Johann Ahsbahs wurde in Krempe am 23. Juli 1820 als Sohn des Bauern und Pferdehändlers Peter Ahsbahs geboren. Er verlebte seine Jugend auf dem väterlichen Hof in Grevenkop bei Krempe. Nach der Schulzeit tritt der begabte und strebsame Jüngling die Lehre in einem Hamburger Auslandsbüro an, beendet sie mit gutem Erfolg, und alsbald treibt es ihn hinaus in das Abenteuer Amerika. Die Weltstadt New York nimmt ihn auf. Der Kampf um Leben, Weiterkommen, Erfolg und Wohlstand hebt an. Im Jahre 1847 heiratet er Caroline Weiller, eine junge Lothringerin, die ihm eine vortreffliche Lebensgefährtin wird. Rastlos tätig, zäh und sparsam arbeitend, kommt er zu Geld. Die Ahsbahs verlegen ihr Geschäft nach Florida, damals noch eine Wildnis, die aber reich ist an seltenen Edelhölzern. Ahsbahs spezialisiert sich auf deren Gewinnung, gründet eine eigene Firma und verschifft ganze Ladungen von Zedernholz nach Europa. Innerhalb von 15 Jahren wird er ein wohlhabender, angesehener Geschäftsmann, der es sich leisten kann, in der Mitte der sechziger Jahre aus den amerikanischen Kriegswirren zu fliehen und seiner französischen Frau zuliebe in Paris das Leben eines reichen Mannes zu führen.

In den Sommermonaten fuhr das Ehepaar Ahsbahs gern nach der alten deutschen Heimat des Mannes, der, als Geschäftsmann ganz Amerikaner - aus dem Johann war ein John geworden -, der alten, lieben Krempermarsch treu verbunden blieb. Nur Rücksichtnahme auf den zarten Gesundheitszustand seiner Frau hielt John Ahsbahs davon ab, ganz nach Krempe zu ziehen.

Die ersten Pläne

In Paris kreisen die Gedanken des Ehepaares Ahsbahs immer wieder um ein Problem: Wie können wir aus Dankbarkeit gegen die Eltern und in Liebe zur Heimat etwas stiften, was dem Namen Ahsbahs Ehre macht. So schreibt John Ahsbahs 1891 an seinen in Krempe lebenden Bruder: „Wir möchten dort in der Heimat, wo meine Gedanken so oft sind, wo mich's hinzieht, ob in weiter, ob in naher Ferne, unseren Namen verewigen zu Ehren unserer seligen Eltern. Wir möchten dem Namen Ahsbahs ein dauerndes Denkmal setzen.“ Nun erhob sich die Frage, in welcher Form sollte die Stiftung erfolgen, welchem Zweck sollte sie dienen. John Ahsbahs fragte bei seinen Brüdern Claus und Peter und dem Pastor von Krempe an und bat um Vorschläge. Propst Hasselmann antwortete sogleich: „Es ist wohl herrlich, Liebe und Freundlichkeit zu üben, nicht nur gegen die eigenen Angehörigen, sondern auch gegen weitere Kreise.“ Doch, was sollte es sein? Ein „Asyl“ für Witwen und Waisen? Ein Altersheim?

Da schrieb Hasselmann am 9. April 1890 an Ahsbahs: „Wir sind in der Tat in großer Verlegenheit, sobald einmal eine Epidemie oder auch nur vereinzelte Fälle einer ansteckenden Krankheit eintreten, namentlich bei Dienstboten oder den Untergebenen von Geschäftsleuten, die, um ihr Geschäft nicht zu schädigen, ungern solche Kranke im Hause behalten, dann aber nicht wissen, wo sie sie unterbringen sollen. Es fehlt uns sogar oft an Personen, die bereit sind, für Geld die notwendige Aufwartung solcher Kranker zu übernehmen.“ Das war ein dringendes Bedürfnis, das leuchtete ein: ein Krankenhaus muss es werden, „Ahsbahs-Stift“ soll es heißen, so wie das „Julienstift“ in Itzehoe.

Die Stiftung

Wer sollte nun Besitzer werden? Die Stadt Krempe? Die Landgemeinden? Die Kirche? Ahsbahs entschied sich für die Kirchengemeinde Krempe, weil sie sowohl die Stadt Krempe als auch die zu ihr gehörenden Landgemeinden umfaßte und „weil ein Krankenhaus als Werk menschlicher Barmherzigkeit in den Dienst der Kirche gehört“. Ahsbahs hätte es gern gesehen, wenn das Stift im Raum von Grevenkop gebaut worden wäre. Doch da fand sich kein geeignetes

Grundstück. Da stießen die mit der Suche beauftragten Brüder auf ein anderes, im Süden an der Elmshorner Straße gelegenes Grundstück. Es lag hoch und geschützt, der Stadt nahe und doch von ihr ein wenig abgesetzt. So war am 17. Juli 1891 das Grundstück gekauft.

Nun ging es Schlag auf Schlag. Bereits am 24. August 1891 unterzeichneten John und Caroline Ahsbahs die Stiftungsurkunde. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Wir Endesunterzeichneten, nämlich ich, John Ahsbahs, und ich, Caroline Ahsbahs, geborene Weiller, haben uns, nachdem Gott uns mit Gütern gesegnet hat, entschlossen, zur Ehre Gottes und zu wohlthätigen Zwecken, zugleich zum dankbaren Andenken an unsere seligen, am 24. bzw. 26. August 1859 gestorbenen Eltern und Schwiegereltern, den Hofbesitzer Peter Ahsbahs und seine Ehefrau Margaretha, geborene Twiesselmann, und zur freundlichen Erinnerung an uns der Kirchengemeinde Krempe eine Stiftung zu machen. Wir schenken demnach der Kirchengemeinde Krempe: 1. Ein von uns zu erbauendes Krankenhaus / 2. Zum Betrieb desselben die Summe von 42 000 M / 3. Für ein Stipendium 4000 M (für einen armen, strebsamen Studenten) / 4. Für verschämte Arme 4000 M. Wir bestimmen dabei, das Krankenhaus soll den Namen ‚Ahsbahs-Stift‘ führen.“

Die Fürsorge der Stifter

Die Stifter bestimmten ferner, dass sämtliche genannten Kapitalien im Gesamtbetrag von 50 000 M vom Kirchenvorstand zinsbar belegt, die Zinsen aber für die Unterhaltung des Krankenhauses verwendet werden sollten. Aufnahme sollen nur finden Kranke der Kirchengemeinde Krempe und der Kirchengemeinden Neuenbrook und Süderau mit Einschluss des gesamten Schuldistrikts Steinburg. Wenn Platz vorhanden ist, können noch Kranke aus anderen Nachbargemeinden aufgenommen werden. Für sie muss jedoch ein Tagegeld bezahlt werden.

Wunderbar, mit welcher großer, auf die Erhaltung der Stiftung auch in der Zukunft bedachten Fürsorge John Ahsbahs sich zu immer neuen Stiftungen veranlasst sah! Am 30. März 1893 stellte er weitere 22 000 M zur Verfügung. Schon im Jahre 1895 folgte eine dritte Schenkung über 15 000 M. Aus den Zinsen soll - auch daran dachte Ahsbahs - der Vorsitzende des Verwaltungsrats „ein jährliches Gehalt von 100 Mark“ und der Bürgermeister von Krempe eine persönliche Zulage von 50 Mark bekommen. Eine besonders große Schenkung machte am 6. August 1896 den Beschluss. Damals vermachte John Ahsbahs „zum Andenken an meine am 21. Juli 1896 verstorbene Frau“ gegen Fehlbeträge - auch daran hatte der kluge Mann gedacht - 24 000 Mark, die zunächst dem Betriebsfonds zugeschlagen wurden. Wie groß muss doch die Sorge des edlen Stifters gewesen sein, sein

schönes Werk, das Krankenhaus in Krempe, könne durch Geldmangel in wirtschaftliche Schwierigkeiten kommen. Wie gütig gedenkt er bei dieser großen Schenkung an diejenigen Kranken, die arm und mittellos sind! Ihnen soll das Pflegegeld ganz oder teilweise erlassen werden. Wenn man die gestifteten Beträge zusammenzieht, ergibt sich die stattliche Summe von 99 000 Mark, wozu Johns Bruder Claus 1896 noch 1000 Mark spendete. 100 000 Mark, in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts ein Vermögen; heute wäre es eine Million. In dem Stiftungsnachtrag I von 1893 sollte später die Bestimmung noch wichtig werden, dass, „wenn sich im Laufe der Zeit herausstelle, dass das Ahsbahs-Stift als Krankenhaus nicht denjenigen Nutzen stiften kann, den es seiner Größe und Anlage nach haben soll, dem Kirchenvorstand in Krempe das Recht zustehen soll, das Stift auch zu anderen wohltätigen oder gemeinnützigen guten Zwecken zu verwenden“. (Der Fall trat 1954 ein.)

Ende August 1891 erschien John Ahsbahs persönlich in Krempe, um die Stiftungsurkunde und das geschenkte Kapital dem Kirchenvorstand der Kremper ev.-luth. Gemeinde zu übergeben.

Der Bau und die Weihe des Stifts

Am 12. September 1891 war es soweit: das Bauen konnte beginnen. Die kirchliche Baukommission vergab die Bauausführung an den Bruder des Propsten Hasselmann, den Architekten Hasselmann in Kiel. Das Richtfest war am 11. Juni 1892. Vorher waren unter Führung des Bruders Claus Ahsbahs einige Kremper Sachverständige im Lande umhergereist und hatten, um Erfahrungen zu sammeln, die Krankenhäuser in Wilster, Meldorf, Kiel und Hamburg-Eppendorf besichtigt. Dabei hatten sie das Buch von Dr. Mencke in Wilster über den Krankenhausbau in kleinen Städten eifrig studiert und debattiert. Auch der Stifter sammelte Erfahrungen und teilte sie den Krempern mit.

Lange nach Vollendung des Baues kam das Stifterehepaar, bisher durch Krankheit von Frau Ahsbahs am Reisen verhindert, nach Krempe. Die Übergabe fand am 14. August 1893 statt. In seiner Ansprache an den Kirchenvorstand und die Stadtvertretung sagte John Ahsbahs u. a.: „Ich übergebe Ihnen in meinem und meiner Frau Namen hiermit dieses Gebäude, in dem wir hier versammelt sind, und das den Namen ‚Ahsbahs-Stift‘ führt, mit allem Zubehör [...]. Unser Werk steht da; möge es Tausende erfreuen, die hierher krank und gebrechlich kommen und gesund und heil entlassen werden können.“ Die feierliche Weihe des Ahsbahs-Stiftes fand am 20. November 1896 statt. Sie war zugleich die Totenfeier für Frau Caroline Ahsbahs, die am 21. Juli 1896 gestorben war. Der Stifter selbst war anwesend und nahm die Ehrungen, die ihm zuteil wurden, still, aber bewegten Herzens entgegen.



Das Ahsbahsstift 1976

gen. Die Gesamtkosten des Krankenhausbaues beliefen sich auf 108.278 Mark. Das Inventar kostete 7300 Mark, die chirurgischen Instrumente 1640 Mark.

Die Verwaltung des Ahsbahs-Stiftes wurde durch einen vom Kirchenvorstand gewählten Verwaltungsrat ausgeübt. Er bestand von Anfang an aus dem Kremper Hauptpastor, dem Bürgermeister, einem Kirchenältesten, einem Vertreter der Landgemeinden und einem Mitglied der Familie Ahsbahs. Erster Vorsitzender der Verwaltung war bis 1896 Bürgermeister Wendland.

Die Ausstattung des Stifts

John Ahsbahs, wohlberaten von seinen Brüdern, hatte an alles gedacht. Neben dem in Kreuzform errichteten eigentlichen Krankenhaus ließ er in dem kleinen Baupark einen Eiskeller, ein Leichenhaus und eine Waschküche mit Kohlenkeller und Desinfektionsraum bauen. Auf dem unteren Korridor des Haupthauses hängt noch heute eine von dem Stifterehepaar gewidmete Votivtafel. Sie trägt die Inschrift:

*Unsern treuen Mitarbeitern an der Gründung des AhsbahsStiftes
Propst K. Hasselmann Peter Ahsbahs Claus Ahsbahs
in dankbarer Erinnerung gewidmet
John Ahsbahs
Caroline Ahsbahs*

Wie bescheiden vor 80 Jahren die Arzthonorare waren, zeigt die Bestimmung in den Satzungen, wonach der Arzt eine Vergütung von jährlich 80,- Mark erhielt, wofür er „alle dem dirigierenden Arzt eines Krankenhauses zukommenden Arbeiten zu leisten hat“. Heute schütteln wir den Kopf über folgende Aufnahmebestimmung: „Ausgeschlossen von der Aufnahme sind Frauen, deren Niederkunft bevorsteht, und unheilbare Sieche.“

Aber einst galt als eiserne Regel: „Kinder werden im Ehebett geboren.“ Wie sich die Zeiten ändern! An „Kur- und Verpflegungskosten“ zahlten Kranke I. Klasse je Tag 3,- Mark in Einzelzimmern, Kranke II. Klasse 1,50 Mark, Krankenhauspatienten und Sozialschwache 1,20 Mark. Dr. Albert, bis zu seinem Tode im Jahre 1899 leitender Arzt, erhielt für den ersten Patienten 1,- Mark, für den zweiten, dritten, vierten usw. je 50 Pfennig, für vier Kranke also 2,50 Mark.

Das Ahsbahs-Stift ein Segen für die Krempermarsch

Über die Belegung des Krankenhauses in all den Jahren fehlen leider exakte Angaben. Die Zahl der Patienten schwankte zwischen 8 und 20. Das Krankenhaus wurde aber allgemein als großer Segen für die Krempermarsch empfunden, und man lobte die gute Verpflegung und ärztliche Betreuung. 1893 bildeten die Ehefrauen der Vorstandsmitglieder eine „Damencommitté“ und übernahmen die Aufsicht für den Innenbetrieb. Als im Jahre 1895 die Ausgaben die Einnahmen um 327 Mark überstiegen, kürzte man die Arzthonorare: Der Arzt erhält künftig auch für den ersten Patienten nur 50 Pfennig. Dass sich das damals die Ärzte gefallen ließen! Die Verwaltung und Verpflegung des Stiftes vollzog sich in den ersten Jahren in einfachsten Formen. Es gab weder eine Krankenschwester noch einen männlichen Pfleger. Einziger Angestellter des Stiftes war ein „Ökonom“ namens Kröger. „Er und seine Frau müssen abwechselnd im Haus sein, um in Notfällen einzuspringen.“ Von einer richtigen Krankenpflege war zunächst keine Rede. Das führte bald zu Klagen und zu allmählicher Besserung.

Tod John Ahsbahs' 1899

John Ahsbahs starb am 13. Juni 1899 im 80. Lebensjahr. 1895 hatte ihm die dankbare Stadt Krempe das Ehrenbürgerrecht, 1896 König Wilhelm II. von Preußen den Preußischen Kronenorden III. Klasse verliehen. Ahsbahs hatte nach dem Tod seiner Frau (1896) seinen Wohnsitz nach Krempe verlegt. Noch vor seinem Tode schenkte er seiner Stadt eine neue schöne Friedhofskapelle. Ahsbahs lebt noch heute in der Erinnerung alter Kremper Bürger weiter als der große, edle Wohltäter seiner Heimatstadt. Er hat sich um Krempe hoch verdient gemacht.

Einfache Verhältnisse im Stift

Der heutige Leser wird sich über die primitiven Verhältnisse im Ahsbahs-Stift wundern. War das denn überhaupt ein richtiges Krankenhaus, wo es noch nicht einmal eine ausgebildete Krankenschwester noch einen männlichen Pfleger gab?

Wir sind heute verwöhnt und anspruchsvoll. Vor 80 Jahren dachte man im Vergleich zu unseren Vorstellungen wesentlich bescheidener. Damals galt es schon als ein Fortschritt, wenn man Handwerker, Knechte und Mägde bei Krankheitsfällen in ein solches Heim, wie das Ahsbahs-Stift, verlegen konnte. Hauptsache: der Arzt kam täglich, gab Verordnungen und schrieb Rezepte.

Für Verpflegung, Austeilung der Medikamente, Wickel und Umschläge sorgte das Ökonomehepaar. Und damit war man schon zufrieden. Es war bereits ein Fortschritt, dass der Verwaltungsrat im Jahre 1899 ein Mikroskop und einen Sterilisationsapparat für 700 Mark bewilligte. Als der Ökonom Kröger 1900 kündigte, wurde die Stelle nicht wieder ausgeschrieben. Man tat dafür etwas besonders Gescheites, indem man zwei Diakonissen aus Flensburg einstellte. 1901 scheidet eine Schwester aus. Für sie - ein weiterer Fortschritt - wird ein in Krankenpflege erfahrenes Ehepaar verpflichtet, gegen 1100 Mark Gehalt und freie Station. Im Jahre 1904 erhält das Stift Gasbeleuchtung. 1911 muss der Eiskeller neu gebaut werden.

Das Stift im Ersten Weltkrieg

Am 11. August 1914, also zu Beginn des Ersten Weltkriegs, beschließt der Verwaltungsrat, den Betrieb des Ahsbahs-Stiftes einzustellen - es waren nur noch vier Kranke da -, sobald verwundete Soldaten eingeliefert würden. Das Rote Kreuz soll den Betrieb übernehmen. Zwar kommt es nicht zur völligen Stilllegung; doch übernimmt das Rote Kreuz im Oktober die Leitung und beschlagnahmt zwei große Zimmer für Verwundete.

Im Jahre 1916 wurde im Garten - ein gewaltiger Fortschritt - eine schöne, große Liegehalle gebaut. Am 1. Juni 1915 hebt der Verwaltungsrat den Beschluss auf, das zivile Krankenhaus zu schließen, überlässt jedoch für die Kriegszeit dem Roten Kreuz die Verwaltung.

Die Inflation und ihre Folgen

Aus dem Jahre 1921 liest man in den Protokollen des Verwaltungsrats von der Anschaffung eines „modernen Operationstisches“. In eine ausweglose, katastrophale Notlage geriet das Ahsbahs-Stift, nur auf sich selbst gestellt, ohne Hilfe des Fiskus, in der Inflationszeit. Die

zuletzt sprunghafte Entwicklung des Krankengeldes hinkte stets hinter der tatsächlichen Geldentwertung her.

Die folgende Statistik zeigt den Gang der Verhältnisse in den Jahren von 1919 ab:

Das Krankengeld betrug (in Mark)

	I. Klasse	II. Klasse		I. Klasse	II. Klasse
1893	3,-	1,50	1921 Nov.	60,-	40,—
1902	4,-	2,—	1922 Mai	70,-	55,—
1918	6,50	4,50	1922 Sept.	250,-	190,—
1919	10,-	5,50	15.10.1922	400,-	360,—
1920	20,-	12,—	22.10.1922	560,-	535,—
1921 Okt.	40,-	25,—	6.11.1922	1150,-	950,—
18.12.1922 Das Stift erklärt sich außerstande, weiter zu wirtschaften.					

Schon am 10. August 1922 hatte sich der Verwaltungsrat gezwungen gesehen, dem Magistrat der Stadt Krempe den Ernst der Finanzlage des Stifts zu schildern. Er schrieb: „Das Ahsbahs-Stift kann die andauernd steigenden Ausgaben, namentlich die für Heizung, aus den Einnahmen nicht mehr decken. Wir bitten um Zuschuß von 200 000 Mark, sonst Schließung! Diese ist nicht im Interesse der Gemeinden.“ Am 18. Dezember 1922 ein neuer Notschrei: „Das Ahsbahs-Stift ist nicht mehr in der Lage, die nötige Feuerung zu beschaffen. Der Ortskrankenkasse sind die Verpflegungssätze zu hoch. Sie sperrt die Zahlungen. Um nicht sofort zu schließen, sind die Vertreter der nächstliegenden Gemeinden zu einer Versammlung einberufen worden, und zwar zum 22. 12. 1922.“ Tatsächlich beschließen Verwaltungsrat und Gemeindevertreter schweren Herzens, aber doch einmütig, das Stift vorläufig zu schließen. Doch bald gereut sie diese Entscheidung. In den Gemeinden regte sich ein Sturm der Entrüstung; gar zu sehr hatte man sich an das Krankenhaus gewöhnt. Am 5. Januar 1923 wird der Auflösungsbeschluss widerrufen. Die Gemeinden erklären sich bereit, jährlich einen Zuschuss zu leisten, verlangen aber dafür, dass jede im Verwaltungsrat Sitz und Stimme erhält. Die Entstehung des späteren Zweckverbands zeichnet sich ab. Am 11. April 1923 erklärt sich der Verwaltungsrat mit den Bedingungen der Gemeinden einverstanden. Das Ahsbahs-Stift ist gerettet; der Betrieb kann weitergehen. Von nun an nehmen die Bürgermeister der Gemeinden an den Sitzungen des Verwaltungsrates teil. Man rechnet im Juni 1923 mit 10 Millionen Mark Zuschuss; im August sind es bereits 20. Man plant schon eine neue Umlage von 500 Millionen Mark. Doch es ist zu spät.

Die galoppierende Inflation hat alle Dämme der Menschen überschwemmt. Alle Hilfen reichten nicht aus. Man war am Ende. Am 17. Oktober 1923 schließt das Ahsbahs-Stift. Dem Ökonomen Haase wird zum 1. Dezember gekündigt. Die Bewohner der Krempermarsch ver-

missen in den Wintermonaten 1923/24 schmerzlich das Fehlen jeglicher Krankenhausversorgung. Aus dieser Stimmung erwächst nach den Monaten der Inflation immer mehr der Wunsch nach Wiedereröffnung des Ahsbahs-Stiftes. Am 19. Mai 1924 treffen sich die Mitglieder des Verwaltungsrats mit sieben Gemeindevorstehern zum ersten und auch gleich entscheidenden Male.

Bildung des Zweckverbands

Im Protokoll des Tages heißt es: „Da das Ahsbahs-Stift Krempe nicht in der Lage ist, aus eigenen Mitteln den bereits geschlossenen Betrieb des Krankenhauses wieder zu eröffnen, wird ein Zweckverband, bestehend aus den Gemeinden Krempe, Krempe, Grevenkop, Elskop, Borsfleth, Bahrenfleth, Sommerland, Süderau und Neuenbrook gebildet, und zwar mit allen Rechten und Pflichten.“ Nun konnte das Krankenhaus fest und gesichert neu erstehen, getragen von dem Zweckverband der neun Gemeinden der Krempermarsch. Es war der beste Beweis für die Liebe und das Vertrauen, deren sich das Ahsbahs-Stift, so klein und bescheiden es auch war, bei der Bevölkerung erfreute.

Als bald wird eine neue Zweckverbandssatzung entworfen, beraten, beschlossen. Es geht alles sehr schnell und reibungslos, als ob man gar nicht erwarten könnte, dass die neue Satzung in Kraft träte. Das war am 26. Juni 1924. Verbandsvorsteher wird der tüchtige und angesehene Kremper Bürgermeister Ruhe, der schon seit 1908 an der Spitze des Verwaltungsrates gestanden hatte. Die Kirchengemeinde Krempe aber übergab am 1. Juni 1924 das Krankenhaus in den Besitz des Zweckverbands.

Ruhige Jahre

Es folgen ruhige Jahre in gesicherter Verwaltung. Die Bauern sind sparsam und drehen das Geld lange um, ehe sie es ausgeben. Aber Anno 1924 handelten sie löblich: ein neuer, fassungsstarker Heizungskessel machte nach Jahren des Fröstelns und Frierens die Stuben wieder warm, und das Stift erhielt, was in den meisten Häusern schon jahrelang brannte, das heißbegehrte elektrische Licht. Im Operationsraum wurde eine Waschanlage, im Geschäftszimmer ein Fernsprecher installiert.

Die Umlage, die die Gemeinden je Kopf der Bevölkerung an den Zweckverband bezahlen, wird 1927 von 0,20 auf 0,40 RM erhöht, der tägliche Verpflegungssatz von 5 auf 6 RM. Für Kassenpatienten muss 3,20 RM entrichtet werden, ab 1929 3,50 RM. Gespart wird trotzdem im Krankenhaus, manchmal, so scheint es, gar zu sehr. So wird 1927 die Anschaffung einer Höhensonne abgelehnt.

Als am 10. April 1930 der Kreis Steinburg das Krankenhauswesen in seinem Bereich neu regelt, lehnt der Zweckverband die Vorlage des Kreisausschusses ab. Er begründet sein Verhalten mit dem Hinweis, dass diese die Verwaltungshoheit der Städte und Zweckverbände in einer Weise beeinträchtige, die weder notwendig noch zweckmäßig sei; dazu sei sie ungerecht, denn sie sehe die Unterstützung des Kreises auf Jahre hinaus nur für die Krankenhäuser in Itzehoe und Glückstadt vor. Dafür schlägt der Zweckverband vor, dass der Kreis den zeitgemäßen Ausbau der Krankenhäuser in den fünf Städten dadurch fördere, dass er einen jährlichen Zuschuss von 100 bis 200 Mark je Bett zahlt. Dagegen verlangt der Kreis unter anderem Einblick in die Rechnungsbücher; sonst würden die Zuschüsse gesperrt. Im Jahre 1934 sind von den vorhandenen 16 Krankenbetten oft nur sechs mit Patienten belegt. Um der besseren Pflege willen wird der Betrieb wieder auf Schwestern umgestellt, dafür der Ökonom gekündigt. Doch sieht man bald ein, dass das Stift ohne männliche Wirtschaftsleitung Schaden erleidet und entschließt sich sowohl für einen Ökonomen als auch für Krankenschwestern, und das ist gut so. Im Mai 1937 erhält die älteste Schwester - sie kommen vom Mutterhaus St. Ansgar in Kiel - die Gesamtleitung des Stifts. Im Jahre 1938 bekommt das Krankenhaus endlich einen Röntgenapparat und einen Ultrakurzwellenapparat. 1939 kommen ein neuer Sterilisationsapparat und ein Bluttransfusionsapparat hinzu. Ein moderner großer Operationstisch ist auch schon da. Man sieht, das Ahsbahs-Stift will modern bleiben.

Im Zweiten Weltkrieg

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs setzen sogleich Schwierigkeiten ein: es fehlt an ausgebildeten Schwestern und Pflegern. Auch der Arzt muss Krempe verlassen. Der Zweckverband bittet um Verwendung des Hauses als Militärlazarett. Die Zahl der Patienten ist auf vier abgesunken. Der Kreis Steinburg denkt an eine Krankenpflegeschule. Dies wird vom Bürgermeister abgelehnt; dazu sei das Krankenhaus zu klein. Seit 1941 dient das Ahsbahs-Stift als Infektionskrankenhaus des Kreises Steinburg. Der Zweckverband ruht. Zwischen 1943 und 1947 gibt es kein Protokoll mehr. Das Krankenhaus ist immer stark belegt mit 28 bis 30 Betten.

Die ersten Nachkriegsjahre

Endlich, am 9. Januar 1947, regt sich der Zweckverband wieder. Im ersten Protokoll (seit 1943) wird gesagt: „Da seit dem 27. Juni 1943 infolge der Kriegsverhältnisse eine ordnungsmäßige Sitzung des Ver-

bandsausschusses und des Vorstands nicht mehr abgehalten worden ist, fühlte sich der jetzige Bürgermeister der Stadt Krempe, Meyer, berufen, die am Zweckverband beteiligten Gemeinden über die Verhältnisse im Krankenhaus Ahsbahs-Stift aufzuklären und diese zu bitten, den Vorstand neu zu konstituieren.“ Dem wird zugestimmt; man will aber abwarten, wie die Entscheidung des Kreises über die künftige Verwendung des Hauses ausfällt. Der Kremper Bürgermeister hat sich wiederholt bemüht, das Ahsbahs-Stift seinem ursprünglichen Zweck wieder zuzuführen. Im November 1947 wird das Ahsbahs-Stift zu einem Tbc-Kinderkrankenhaus des Kreises. Dem Zweckverband verbleiben aber Wirtschaftsführung, Hausverwaltung und Anstellung des Personals. Der Vorstand läßt seit Kriegsbeginn vernachlässigte, umfangreiche Malerarbeiten nachholen. Das Haus sieht wie neu aus. In den Vorstand des Zweckverbands tritt seit 1948 wieder ein Vertreter der ev.-luth. Kirchengemeinde Krempe ein, ein Posten, der in der Nazizeit weggefallen war.

Was soll aus dem Stift werden?

Seit 1949 wird zwischen Kreis und Zweckverband über die Verwendung des Ahsbahs-Stifts hin und her verhandelt. Für den Zweckverband ist einzig und allein entscheidend die finanzielle Seite. Eine Wiedereröffnung als Krankenhaus entfällt; kleine leistungsschwache Krankenhäuser sollen eingehen. Der Plan des Verbandsvorstandes, eventuell ein Entbindungsheim oder ein Spezialkrankenhaus einzurichten, wird vom Kreis abgelehnt. Zur Debatte stehen

- a) Weiterführung des Ahsbahs-Stifts als Belegkrankenhaus,
- b) als Tbc-Station der Kreisverwaltung,
- c) Verpachtung an den Kreis.

Der Zweckverband entschließt sich für c. Die Entscheidung fällt am 15. Januar 1949.

Das Stift wird gegen eine Jahrespacht von 2000 DM an den Kreis verpachtet. Die medizinischen Geräte sollen verliehen oder verkauft werden. Das Barvermögen des Stifts, 12 800 DM, wird den Gemeinden als Darlehen zur Verfügung gestellt. Der Zweckverband bleibt, solange der Pachtvertrag mit dem Kreis läuft, bestehen, gilt aber als „ruhend“.

Das Ende des Stifts als Krankenhaus

Das Ende des Ahsbahs-Stifts als Krankenhaus kam 1954. Nachdem der Kreisausschuss am 28. September 1953 den Pachtvertrag zum 31. März 1954 gekündigt hatte, sahen die Verbandsausschussmitglieder in der Sitzung am 7. Dezember 1953 keine Verwendungsmöglich-

keit des Hauses „für eigene Zwecke“ mehr. Daher beschließt der Verbandsausschuss einstimmig die Kündigung des Vertrags vom 27. Mai 1924 zwischen dem Zweckverband und der Kirchengemeinde Krempe. Haus und Grundvermögen sollen nach einem halben Jahr an die Kirchengemeinde zurückgegeben werden. So geschah es. Der Zweckverband, der seine Schuldigkeit in schwerer Zeit getan hatte, ward aufgelöst, was der Kreisausschuss Steinburg am 1. September 1955 genehmigte. Das Gesamtvermögen von 24 631 DM wurde auf die neun Gemeinden der Krempermarsch verteilt; 7000 DM wurden vorher an die Stadtwerke Krempe ausgeliehen.

Die Kirchengemeinde Krempe hat alsbald das Ahsbahsstift umgebaut und mit einem modernen Anbau zu einem schönen Altersheim umgewandelt. Doch der Name „Ahsbahsstift“ ist geblieben und damit die Erinnerung an das edle Stifterehepaar J. und C. Ahsbahs. Heute bewohnen 27 ältere Männer und Frauen das „Ev. Alters- und Pflegeheim Krempe“.

Im Krankenhaus Ahsbahsstift wirkten folgende Kremper Ärzte: 1893-1899 Dr. Albert / 1899-1903 Dr. Ufen und Dr. Vierth im jährlichen Wechsel / 1903-1906 Dr. Ufen / 1906-1918 Dr. Vierth, Vertreter Dr. Ufen / 1918-1933 Dr. Ufen, Vertreter Dr. Vierth / 1933-1934 Dr. Becker / 1934-1941 Dr. Schmidt

In besonderer Dankbarkeit erinnert man sich noch heute in und um Krempe des prakt. Arztes Dr. Otto Ufen (1870-1933), eines großen, stattlichen Mannes, der von 1898 bis zu seinem Tode im Jahre 1933 in Krempe tätig war. Er war eine scharf geprägte Persönlichkeit und allgemein geachtet und geliebt.

Vorsitzende des Verwaltungsrats waren
 1893-1896 Bürgermeister Wendland, Krempe
 1896-1899 Hofbesitzer Heinrich Wieckhorst, Grevenkop
 1899-1900 Bürgermeister Muus, Krempe
 1901-1907 Hauptpastor Hasselmann, Krempe
 1908-1926 Bürgermeister Ruhe, Krempe
 1926-1933 Bürgermeister Friederich, Krempe
 1934-1939 Bürgermeister Schipmann, Krempe
 1939-1940 der stellvertretende Bürgermeister von Krempe
 Johann Eggers
 1940-1945 Bürgermeister Studt, Krempe
 1947-1948 Bürgermeister Meyer, Krempe
 1948-1955 Bürgermeister Lorenz, Krempe
 (Stellvertreter Bauer Wieckhorst, Grevenkop)

(Nachdruck aus: Rudolf Irmisch: Die Geschichte der Krankenhäuser im Kreis Steinburg. Itzehoe 1975).

500 Jahre „Armenhuß thorn hylligen Crütz“

„Das Gasthaus zum heiligen Kreutz“ in Krempe

Von
 Harald Bolten (Krempe)

Das 500 Jahre alte „Gasthaus zum Heiligen Kreuz“ ist zweifellos der Vorläufer unserer heutigen modernen Rentner-Wohnheime. Jedenfalls erfüllt es den gleichen Zweck noch heute. Es bietet Platz für 9 Haushalte, deren Angehörige auch im Alter ihr Eigenleben nicht aufgeben wollen oder können. Das „Gasthaus zum heiligen Kreutz“ ist eine Stiftung, die auch als solche noch besteht. Im Gegensatz zu früher ist jedoch die „Armenfürsorge“ hier entbehrlich geworden, weil die Insassen wirtschaftlich selbständig wurden. Das „Gasthausvermögen“, das aus Liegenschaften besteht, wird verwaltet vom Vorstand (früher Konvent genannt). Dieser besteht aus dem Bürgermeister, den Ratmännern, dem Ortsgeistlichen der evangelischen Landeskirche und drei auf Lebenszeit gewählten Bürgern. Das Vermögen dient im wesentlichen der Erhaltung der Bausubstanz. Die Insassen zahlen geringfügige Nutzungsentschädigungen. Früher erhielten sie aus der Stiftung sogar noch Barunterstützungen.

Die wohltätige Tat der Stiftung dieser gemeinnützigen Einrichtung liegt nun schon über 500 Jahre zurück! In der Mitte des 14. Jahrhunderts ließ *Drewes van der Burk*, ein gebürtiger Holländer und Cremper Einwohner, ein Armenhaus in Crempe bauen unter dem Namen „Armenhuß thorn hylligen Crütz“. Auf der Spitze des Giebel-Dreiecks des Stiftsgebäudes steht noch ein Kreuz, das auf die Namensgebung hinweist.

In seiner „Chronik der Stadt Krempe“ berichtet Bürgermeister Ruhe ausführlich über die interessante Geschichte des Gasthauses zum heiligen Kreutz. So erwähnt er u. a. auch die auf Pergament geschriebene Urkunde aus dem Jahre 1430, in der *Claucs van der Burk*, ein Enkel des Gründers, die Schenkung wesentlich erweiterte. Er schreibt: „Dat ick all myne Myddel und Capital und alles wat goides wert ant armen huß thorn hylligen Crütz, so myn Grot-Vader van der Burk thor Crempe up gebuet, vermaket.“

Über den Erbauer und Stifter des Hauses ist außer dem Namen weiter nichts bekannt. Das Vermächtnis seines Enkels erläutert den Zweck und Umfang der Stiftung und gewährt einen Einblick in die Verhältnisse der damaligen Zeit.

Eingangs erwähnt der Stifter, daß er 19 Jahre von Crempe abwesend, in Holland und mancherlei Seeplätzen gewesen ist und daß seine „Leffste und twe Kinder tho Sardam afgestorven“ sind. Weiter heißt es, daß er bei seiner Rückkehr nach Crempe seine „Nechsten Frynde nich vorgefunden“, weil sie in der „Pest - Sück- und Krieg verstorven“, und er sich darauf entschlossen, „sulkes wat he sick verarvet odder Verdenet, to vermaken“, und zwar „up Toreden seines leven Ohms, des würdigen und framen Vicarius Johann Lütchens tho Hamborg“.

Zinstragend belegt werden konnten 1800 holländische Gulden, Hausgerät, wertvolle Gold- und Silbersachen und andere Kostbarkeiten. Die Gesamtstiftung belief sich damit dem Werte nach auf etwa 2000 Gulden.

Über die Verteilung wird bestimmt:

... so dat dese XIX Arme Binnen dieses Ohrtes von der Rente alljährlich bet an ehr ende under Holden, de Kranken davon anderthalften portion geneten, davon ock de Doden als begraben und Christlich hen gesungen werden, dat de Karkherr und syne mitarbeyders bey der Cremper Karken und Scholen, vor den Doden tho folgen und tho beden elkeren für Söß stüvers al tydes Hebbe“.

Aufgenommen werden sollten in „dat Gasthuß thorn hylligen Crütz“ nur „frame Nothdürftige Arme uth de Crempe, welche dat beste Getüchniß von de Karkherrn upwiesen“, nicht aber solche, „de övele Dinge als Supery, Spelen, Müßiggang, Musery, Lögen, Bedrog, Verachtung Gotteswort und der hylligen Sacramente tho gedan gewest.“

Als das Vermächtnis bei den Cremper Bürgern bekannt wurde, erregte es großes Aufsehen und alle waren des Lobes voll über die große Tat der Nächstenliebe. Anerkannt wurde die fast väterliche Fürsorge des Stifters für Erwachsene und Kinder, für Lebende und Tote. Der Schenkungsbetrag war in der damaligen Zeit ein außergewöhnlich hoher. Das Bestreben der „Armen“ der Stadt ging nun dahin, in das „Gasthaus“ aufgenommen zu werden. Der Name „Gasthaus“, wie der Stifter das von seinem Großvater erbaute Haus nannte, ist bis in die heutige Zeit geblieben. Die Bürger der Stadt überzeugten sich mehr und mehr von der segensreichen Einrichtung dieser Stiftung und trugen dazu bei, daß der Bestand dieser Einrichtung durch kleinere und größere Zuwendungen über die Zeit hinweg erhalten werden konnte. So geschah es noch bis 1948! Gefährdet und gelähmt war die Erfüllung der Stiftung durch die Geldentwertungen.

In seiner schon erwähnten Chronik spricht Bürgermeister Ruhe davon, daß es zeitweilig auch zwei Gasthäuser gegeben haben kann, weil der Platz für 19 Insassen nicht reichte. Dieses schließt er aus einer Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1449, wo gesagt wird, daß das

gestiftete Geld „... zur Bauung der im Kriegsfüer abgebrannten Armen häuser“ verwendet werden soll. Ein Haus soll dann später, und zwar 1584, abgebrochen und neu errichtet worden sein. Nach den alten Aufzeichnungen erfolgte 1669 eine gründliche Reparatur. 1672 erfolgte wieder ein Abbruch und vor 100 Jahren (1873/74) wurde das jetzige „Gasthaus“ mit 9 Wohnungen gebaut.

Das Foto zeigt die jetzige Ansicht des Hauses. Es wurde laufend aus den „Legaten und Capitalien“, Pachteinahmen und Nutzungsent-schädigungen sowie Vermächtnissen und kleinen Zinseinnahmen unterhalten und verbessert. Die Insassen, meistens alleinstehende Personen — auch „Präbenden“ genannt — fühlen sich sehr wohl in ihren „Wohnungen“. Eine dieser Wohneinheiten besteht aus einem Wohn- mit Schlafrum, einer kleinen Küche und Nebengelaß für Feuerung. Mit dem Bau der Vollkanalisation in Krempe wurden auch WC-Anlagen eingebaut.

Das „Gasthaus zum heiligen Kreuz“ ist ein sichtbarer Beweis dafür, daß es von der Gründungszeit an bis heute immer wieder Bürger in unserem Lande gegeben hat, die zur Hilfeleistung und Linderung der Not bereit waren. Heute drückt sich das auf diesem Gebiet aus in der Schaffung von Alten- und Pflegeheimen, in dem Bau von Kindergärten und SOS-Kinderdörfern sowie in der Errichtung von Rentner- und Altenwohnungen.

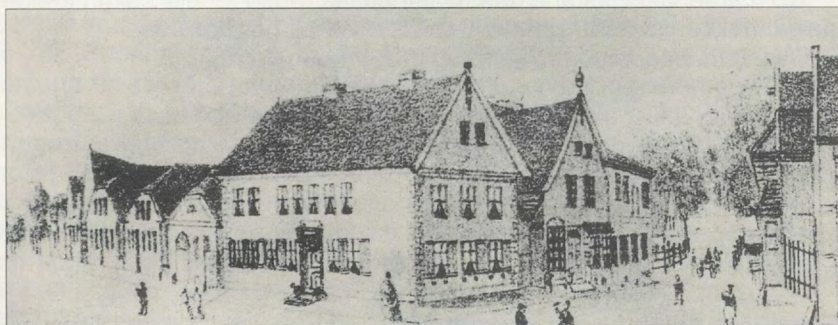
Ob hierbei der Bestand des „Gasthauses“ auch für die Zukunft noch gewährleistet ist, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten.

(Nachdruck aus dem Steinburger Jahrbuch 1974)

300 Jahre: Königlich privilegierte Apotheke in Krempe

Von
Harald Bolten (Krempe)

Der jetzige Eigentümer der Kremper Apotheke in der Reichenstraße 1, Apotheker Hubert Theodor Jaeger, hat das über 300 Jahre alte Apotheken-Gebäude renovieren lassen. Ihm sei an dieser Stelle dafür Dank ausgesprochen, denn durch die Arbeiten bleibt das unter Denkmalschutz stehende historische Gebäude als Baudenkmal weiterhin erhalten. Apotheker Jaeger stellte nun Aufzeichnungen eines unbekannten Chronisten und Urkunden zur Verfügung, die auf die wechselvolle Geschichte und das Alter dieser Apotheke hinweisen. Die Anfänge reichen bis in den Dreißigjährigen Krieg zurück. Die Abbildung einer alten Lithografie läßt noch erkennen, wie die erste Apotheke ausgesehen hat. Im wesentlichen ist das Gebäude an der Ecke Breitestraße und Reichenstraße noch so wie damals erhalten geblieben. Ursprünglich lag der Eingang an der Breite Straße, wurde aber später zur Reichenstraße verlegt. Ein stallähnliches Nebengebäude, in dem früher der Apotheker Pferd und Wagen unterbrachte, steht heute noch fast unverändert in der Breitestraße.



Die Ansicht der ersten Apotheke an der Ecke Breite Straße und Reichenstraße – Repro nach einem alten Kupferstich

Apotheker Hubert Theodor Jaeger erwarb die Apotheke am 1. Oktober 1969 von der Apotheker-Witwe Frau Gretchen Langner geborene Peters. Der neue Eigentümer ist passionierter Heimatfreund und historisch außerordentlich interessiert. Er vertiefte sich deshalb sofort in die vorhandenen Aufzeichnungen und ordnete, bearbeitete und erläuterte sie. Mit seiner Einwilligung soll hier nun die Geschichte der alten Kremper Apotheke festgehalten werden, die für die Einwohner



Die Apotheke heute

aus der Stadt und dem Umland der ganzen Krempermasch über einen Zeitraum von mehreren hundert Jahren so segensreich gewirkt hat.

Es folgen die genannten Aufzeichnungen des Apothekers Jaeger über die „Chronik der Königl. privil. Apotheke zu Krempe“:

Vorwort:

Als der Mannesstamm der in der Deutschen Grafschaft Holstein und im Herzogtum Schleswig herrschenden Schaumburger erloschen war, wählten die Stände 1460 den Dänenkönig Christian 1. zu ihrem Landesherrn. 404 Jahre (bis 1864) lang unterstand daher Schleswig-Holstein der Dänischen Krone.

Im Jahre 1655 (alias: 1649) forderte der König von Dänemark Fredrik III., den Bürgermeister der Festung Krempe auf, daselbst eine ordentliche Apotheke einzurichten. Der Magistrat verhandelte daraufhin mit dem Bürger Paul Thor Möhlen, welcher die Apothekerkunst in Kopenhagen bei dem dortigen Stadtapotheker Johann Woldenberg erlernt und nach beendiger Lehrzeit noch 7 Jahre bei demselben als Geselle gedient und der Apotheke vorgestanden hatte. Dieser erklärte sich auch bereit, eine Apotheke einzurichten unter der Bedingung, „daß nicht, wenn er das Seinige daran gewendet, er von einem andern sollte wieder verdrängt werden“. Nachdem Thor Möhlen die Apotheke eröffnet hatte, die Revisionen derselben durch die in Betracht kom-

menden Ärzte zur vollsten Zufriedenheit ausgefallen waren und sie sich in den Kriegsjahren als ein Segen für Garnison und Zivilbevölkerung erwiesen hatte, wurde dem Apotheker von dem Rat unter der Voraussetzung der späteren Bestätigung durch den König eine schriftliche Bestallung erteilt, mit dem Versprechen, „daß ihm die Freiheit, welche der Apotheker in Itzehoe und der Stadtapotheker in Glückstadt haben und genießen, soll vergönnet werden, jedoch daß solane Freiheit gleichwohl, soviel Einquartierung und Wachthaltung betrifft, nur von wirklicher und persönlicher verstanden, auch nicht auf eine Exzeption von Lizenzen, Aktiven und anderen bürgerlichen Auflagen gezogen werde.“

Nachdem der Bürgermeister in Krempe mit Schreiben vom 7. Juni 1658 über die Einrichtung der Apotheke berichtet hatte, erfolgte unterm 6. 4. 1660 die Bestätigung der Bestallung Thor Möhlens zum Stadtapotheker durch Friedrich III., die unterm 11. 4. 1660 dahin erweitert wurde, „daß wir auch zugleich demselben alle die Privilegia und Freiheiten, welche die Apotheker in andern unseren holsteinschen Städten haben, gnädigst zugelassen.“

Wie die meisten privilegierten Apotheker hatte auch Thor Möhlen in der Folgezeit ziemlich schwer unter der Konkurrenz der Krautkrämer und ähnlicher Gewerbetreibender zu leiden und mußte sich schließlich im Jahre 1670 an den König um Schutz wenden. Als er fühlte, daß er zur Leitung der Apotheke bald nicht mehr imstande sein werde, wird ihm am 25. 8. 1691 auf seinen Antrag bestätigt, „... daß nach dessen tödlichem Abgang oder freiwilliger Resignation einer von seinen Söhnen, so dazu kapabel, und von ihm wird benennet werden, angeregtes Privilegium auf der Apotheke zu Krempe hinwieder zu genießen haben und ihm darin sukcedieren, auch sonst aller anderen, den in den benachbarten Städten befindlichen Apotheken allernädigst conceidierten Privilegien mitteilhaftig sein soll ...“

Sein Nachfolger wurde Matthias Thormöhlen, der seinerseits wieder mit Bürgermeister und Rat in heftige Differenzen wegen der Auslegung seiner Privilegien geriet. Als 1705 die Stadt Krempe den Charakter als Festung verlor, verringerte sich wohl auch der Arbeitsbereich der Apotheke, und um diesen zu heben, verlegte sich der Besitzer auf das Behandeln seiner Kunden, so daß sich im Jahre 1761 der Arzt Dr. med. Krause in Krempe darüber beschwerte, daß der Apothekenbesitzer Buchholtz gegen die Medizinalordnung von 1672 verstoße und „Praxin medicam“ ausübe.

Die hierzu von dem Magistrat eingeholte Stellungnahme, der sich für die Beibehaltung der Apotheker-Arztpraxis einsetzt, „da der Rathsverwandte und Apotheker Buchholtz in die 26 Jahre, die er hier gewohnt, ziemlich glücklich und mit Beifall des Publici praktiziert habe“, wirft ein eigenartiges Licht auf die Bedeutung der Versorgung der

Bevölkerung durch Ärzte in der damaligen Zeit. Die Aufsichtsbehörde machte sich diesen Standpunkt aber nicht zu eigen, und es ergeht an den Magistrat in Krempe folgender Bescheid:

„Die §§ 4-12 et 28 der allerhöchsten Medizinal-Verordnung sind klar und verbieten den non Promotis et Empiricis die Praxin medicam aufs deutlichste. Die Vorschrift dieses Gesetzes muß befolget werden und ich vermag davon keine Ausnahme zu machen. Es haben demnach dem... Buchholtz ... den fernern Betrieb der Praxis medica zu untersagen, den Inhalt dieser Verfügung aber dem Dr. Krause bekannt zu machen.“

Diese Version bedarf einer Ergänzung: Vermutlich auch im Zusammenhang bzw. Gefolge der Pest des Jahres 1712, die allein in Krempe 1500 Menschen dahingerafft hatte, verlegte sich Buchholtz auf das Behandeln seiner Kunden. Mochten der Chronik zufolge tatsächlich wirtschaftliche Erwägungen ihn zu seiner behandelnden Tätigkeit bewogen haben, so darf andererseits nicht verkannt werden, daß er damit „mit Erfolg“, wie die Chronik zu berichten weiß, zur Linderung der Not beigetragen hat, die durch Pest, Krankheiten und Naturkatastrophen (Sturmfluten) über Stadt und Land hereingebrochen war.

Nach einigen zwischenzeitlich nicht mit Sicherheit erfaßbaren Inhabern wurde von Apotheker Wichmann im Jahre 1830 die Apotheke an Jacob Christoph Bargum verkauft.

Am 23. März 1830 wurde nach einer überlieferten Urkunde dem Jacob Christoph Bargum das Privileg zur „Haltung der Apotheke“ von König Frederik VI. von Dänemark übertragen. Am 6. Juli 1842 (nach 12 Jahren) wurde das Privileg durch König Christian VIII., Vetter und Nachfolger des inzwischen verstorbenen Frederik VI., urkundlich auf seinen Namen verlängert. Die damalige Amtssprache verwandte für eine solche Verlängerung bzw. für eine Übertragung die Wortprägung Extension bzw. Confirmation. Die aus jener Zeit vorhandenen Urkunden sind handschriftlich mit dem Namen des jeweiligen Königs unterzeichnet.



Die geschnitzte Eingangstür der Kremper Apotheke

Am 21. März 1854 — wiederum nach 12 Jahren — bestätigte Frederik VII., Sohn und Thronfolger des Königs Christian VIII., nochmals den Apotheker Jacob Christoph Bargum als Besitzer der Apotheke zu Krempe. Noch 10 Jahre (bis 1864) leitete Bargum die Apotheke unter der Dänischen Krone.

Im Frieden von Wien vom 30. 10. 1864 mußte Dänemark ganz Schleswig-Holstein und Lauenburg (zunächst) an Preußen und Österreich abtreten. So trat Julius Conrad Bargum am 16. Mai 1865 aufgrund Kaiserlich Königlich Österreichischen und Königlich Preußischen Dekrets in die Rechte und Pflichten seines verdienten und hochbetagten Vaters ein. Doch nur 4 Jahre sollte der junge Apotheker seines Amtes walten. 1869 wurde er vom Tod dahingerafft.

Nach ihm wurde das Privileg am 26. 11. 1869 auf Heinrich Müller übertragen „mit dem Vorbehalt der Entscheidung über die Auslegung desselben durch das zuständige“ - inzwischen preußische - „Ministerium“. Es folgten 1877 Waldemar Thomsen, 1881 Leonhard Hempel und 1890 Rudolf Metger (aus Emden), der der Apotheke fast 30 Jahre vorstand. Sein Nachfolger Gerhard Langner leitete die Apotheke vom 8. 9. 1919 bis zu seinem Ableben im Jahre 1940. Seine Witwe konnte sie noch dreimal verpachten, bis sie am 1. Oktober 1969 von Hubert Theodor Jaeger käuflich erworben wurde.

Mit Wirkung vom 14. 12. 1970 ist das Haus Reichenstraße 1, in dem sich die Apotheke seit über 300 Jahren befindet, gemäß §§ 5 und 6 des Denkmalschutzgesetzes unter Band 14 Blatt 24, in das Denkmalsbuch für die Kulturdenkmale aus geschichtlicher Zeit eingetragen worden. Damit steht das Gebäude mit seinen Fachwerkfronten und seinem Reliefportal unter Denkmalschutz. Es gehört nach der Renovierung zu den wenigen Schmuckstücken der Stadt aus alter Zeit.

Quellenangabe:

1. Aufzeichnungen eines unbekannten Chronisten.
2. Original-Urkunde — Confirmation — vom 6. Juli 1842 von „Christian VIII., von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg ec. ec.“ . . . gez. „Christian Rex“.
3. Original-Urkunde — Confirmation — vom 21. Mai 1854 von „Frederik VII., von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein . . . ec. ec.“ . . .
„Frederiksborg den 21. May 1854“ gez. „Frederik Rex“.
4. Original-Urkunde — Extension — vom 16. Mai 1865 der Kaiserlich Königlich Österreichischen Civilbehörde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. gez. Unterschriften.
5. Daten aus der Geschichte Schleswig-Holsteins.
Brockhaus — 1958 — Ulstein — 1972 — Knauer — 1972.
6. H. Th. Jaeger, Disposition und Interpretationen.

(Nachdruck aus dem Steinburger Jahrbuch 1974)

1948 kommt der Schularzt zu uns nach Kremperheide ...

Von
Lothar Bruhn (Glückstadt)

1948 ist ein wichtiges Jahr: ich werde sechs Jahre alt und bin im April ein „Osterküken“ an unserer Kremperheider Volksschule. Sie ist mit 272 Kindern (davon 131 Einheimische und 141 Flüchtlinge) völlig überfüllt und platzt aus allen Nähten. Unsere vier (!) Lehrer leisten Übermenschliches. Am 20. Juni wird die neue D-Mark als Kopfgeld ausgegeben. Danach tauchen zwar im Laden von Emma Schubert tatsächlich die ersten großen Bonbon-Gläser auf, trotzdem ist der Hunger und der sonstige Mangel für viele Kinder noch immer ein täglicher Begleiter.

20. September 1948: gleich nach der ersten Pause verteilt Robert Schöning, unser Klassenlehrer, kleine Zettel an uns. „Kinder, aufgepasst“, sagt er und hebt seinen Zeigestock. „Diesen Zettel gebt ihr zu Hause ab. Morgen kommt nämlich der Schularzt und wird euch untersuchen. Also, wascht euch den Hals und die Ohren, die sieht sich der Doktor nämlich sehr genau an.“ Während wir uns anschließend mit dem Lesen von HEINI UND LENE in unserer Fibel mühen, denke ich schon schauernd an das kalte Waschwasser...



Die Hofseite der Volksschule Kremperheide in den 50er Jahren (Quelle: Ansichtskarte)

Am nächsten Tag müssen wir um neun Uhr in der Schule sein. Als erste werden die Jungen des ersten und des zweiten Schuljahres aufgerufen. „Alle Hemden ausziehen!“ Lehrer Schönings Kommando ist klar. Auf dem Flur müssen wir in einer Reihe antreten, und dann geht es in die „große Klasse“ (sie heißt so, weil hier sonst „die Großen“ Unterricht haben). Im Klassenraum sehen wir ihn dann, den Schularzt Dr. Stahmer. Sein weißer Kittel leuchtet. Bei ihm steht eine ebenfalls weiß-bekittelte Frau.

Gleich nach Martin und Rolf bin ich dran. „Wie heißt du?“ fragt der Doktor streng. Als ich ihm meinen Namen sage, sucht die Frau in einer Liste und nickt. Ich muß mich an eine Meßlatte stellen, und meine Länge wird notiert. Jetzt das Gewicht. Eine grüngestrichene Dezimalwaage, auf der sonst Kartoffelsäcke gewogen werden, steht bereit. Mit schwarzen Eisengewichten und einem Schiebe-Gewicht wird unsere Leichtigkeit ermittelt – denn schwere Jungs sind wir fast alle nicht, im Gegenteil.

Nun stehe ich wieder vor Dr. Stahmer. „Mund auf! AAAAA-sagen!“ Er schaut auch in die Ohren und Nasenlöcher, steckt sich ein Stethoskop in die Ohren und kommandiert: „Tief einatmen! Luft anhalten! Ausatmen! Nochmal: einatmen, Luft anhalten, tief ausatmen! Umdrehen! Nochmal einatmen und Luft anhalten! Ausatmen!“ Er läßt das Abhörgerät sinken und beginnt, meinen Brustkorb abzuklopfen, als wäre er eine Trommel. „Tut dir irgend etwas weh?“ Ich schüttele den Kopf. Ein letzter, forschender Blick, als wolle er meine Rippen zäh-



In diesem alten Reetdach-Haus von Frau Möller wurde unsere Schulspeisung gekocht (Quelle: Ansichtskarte).

len. „Der Nächste!“ Die weiß-bekittelte Frau hat viel zu notieren. Wir aber dürfen uns wieder anziehen und haben nun schulfrei!

Und was soll das alles nun? Daß gerade diese Untersuchung im Jahr 1948 für uns Kinder höchst bedeutsame Folgen hatte, lese ich erst viele Jahre später in der von unserem Schulleiter Robert Schöning handgeschriebenen Schulchronik in zwei kurzen Sätzen: „Am 21.9.1948 wurden sämtliche Schulkinder der hiesigen Schule durch den Kreis-Schularzt, Medizinalrat Dr. Stahmer, untersucht. 196 von 270 Kindern waren unternormal ernährt und nehmen in Zukunft an der Schulspeisung teil.“

28. September 1948: große Pause. Wir stehen alle vorne, an der Pforte zur Dorfstraße. Erwartungsvolles Stimmengewirr. Martin neben mir schlägt mit einem Löffel auf seinen grau-gesprenkelten Henkeltopf. Alle Gesichter sind nach rechts gewendet. Da, sie kommen! Über die Dorfstraße nähert sich ein Blockwagen, gezogen von Frau Möller und Frau Schmooch. Zwei riesengroße Kessel mit ebenso großen Deckeln stehen auf dem Wagen. Jetzt sind wir nicht mehr zu halten: „Essen kommt, Fressen kommt, Essen kommt, Fressen kommt...“ Der tägliche, freudige Begrüßungs-Chor begleitet die Fuhre, die nun auf unseren Schulhof einbiegt. Kräftige Hände packen die Kessel. Zu zweit schleppen Erwachsene die schwere Last die Eingangsstufen hinauf. Am hinteren Ende des Vorraumes werden die Töpfe aufgestellt. Frau Schmooch nimmt die Deckel ab und beginnt, die Suppen energisch umzurühren.



So ähnlich sah es auch bei uns aus, wenn wir unsere Schulspeisung löffelten (Quelle: Staatliche Landesbildstelle Hamburg).

Wir haben uns inzwischen in einer langen Reihe aufgestellt. Die Spannung steigt. Was es wohl heute gibt? Schnell ist der Duft ganz eindeutig: Schokoladen-Suppe! Kaum einer unter uns, der diese Speise nicht mag. Jeder bekommt zwei Schläge der braunen Suppe, und mit vollen Henkeltöpfen klettern wir wieder in unsere alten Schulbänke im Klassenraum.

Lachen und Stimmengewirr... Herr Schöning sorgt für Ruhe und behauptet, daß man beim Essen nicht spricht. Aber zwischen eifrigem Gelöffel gibt es immer wieder Albernheiten und Gerangel. Das wohl-schmeckende Essen verbreitet eine fröhliche Stimmung. Da – bei Uwe ist das Alu-Geschirr umgekippt, und die braune Suppe ergießt sich über Bank und Hose. Lästerndes Gelächter folgt, aber für den Betroffenen ist das gar nicht lustig. Wir anderen passen umso mehr auf. In Windeseile sind die Töpfe bei den meisten von uns leer. Endlich wieder einmal richtig satt!

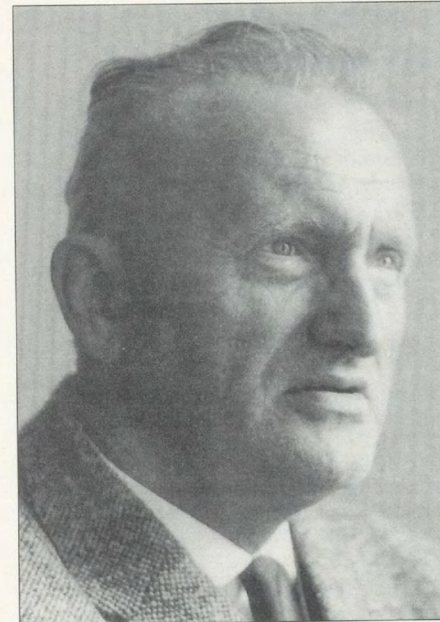
Eine wahrhaft segensreiche direkte Folge einer medizinischen Untersuchung von 270 Schulkindern in wenigen Stunden! Man muß kein Fachmann sein, um großen Respekt vor dieser Arbeitsleistung zu empfinden.

Unsere Schule wird seit 1948 praktisch alljährlich mit großer Effizienz von Herrn Dr. Stahmer betreut. Seine Schul-Besuche macht Dr. Stahmer, meist in Begleitung einer Fürsorgerin vom Kreis-Gesundheitsamt, mit einem älteren, schon etwas klapperigen Volkswagen. In den schweren Nachkriegsjahren gilt sein Haupt-Augenmerk dem Ernährungszustand der Kinder. Nach den Ergebnissen seiner Untersuchungen erhalten unterernährte Kinder eine zusätzliche Mahlzeit in der Schule (Schulspeisung) oder werden schon wenige Jahre später durch das Kreis-Gesundheitsamt mit großem Erfolg zur Erholung „verschickt“.

Dr. Stahmer kümmert sich auch um den Zustand unserer Zähne (einschließlich der damit verbundenen Ermahnungen). Er diagnostiziert Haltungsschäden, Fehlsichtigkeit und Schwerhörigkeit. Er ist auch zuständig für die gesetzlich vorgeschriebenen Impfungen, z.B. gegen Scharlach, Diphtherie und Tuberkulose. Besonders liegt ihm der Gesundheitszustand der sogenannten Überwachungs-Schüler und der Schulabgänger vor dem Eintritt in die Berufswelt am Herzen.

In den ersten Jahren der jungen Republik sind die jährlichen Schularzt-Besuche die tragenden Säulen des Gesundheitswesens für die Schulkinder unserer Gemeinde. Und ganz sicher auch für die Kinder der umliegenden Schulen. Diese große Aufgabe hat Dr. Stahmer mit bewundernswerter Energie und Ausdauer gemeistert.

Dr. med. Alfred Stahmer wird am 24.11.1903 in Kiel-Gaarden geboren. Seine Aufgabe als Arzt im Schulwesen tritt er 1948 als Medizinalrat im Kreis-Gesundheitsamt Itzehoe an.



Obermedizinalrat Dr. med. Alfred Stahmer
(Quelle: Kerstin Kaminski, geb. Stahmer)

1965 wird er zum Obermedizinalrat ernannt. Vorbildliches Pflichtgefühl wird ihm bescheinigt sowie die Bereitschaft, sein Wissen und fachliches Können auch außerhalb seiner amtlichen Aufgaben in den Dienst des Allgemeinwohles zu stellen. Er erwirbt sich bei seinen Kollegen und der Lehrerschaft des Kreises Steinburg hohes Ansehen. Wir Kinder haben vor ihm großen Respekt. 1968 geht er in den verdienten Ruhestand; 10 Jahre später, am 5.7.1978, verstirbt unser Schularzt im Alter von 74 Jahren.

Wir, die damaligen Schüler, haben allen Grund, ihm noch heute für sein Wirken dankbar zu sein.

Weitere Quellen:

Schulchronik Kremperheide: Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe sowie in der Gemeinde Kremperheide; Hinweise zur Biographie: Frau Dr. Thormählen, Kreis-Gesundheitsamt.

Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Landrat Dr. Burghard Rocke
2. Vorsitzender:	Ltd. Reg. Baudir. a.D. Hans Carstens Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 4 31 92
Geschäftsstelle:	Sabine Rave Kreishaus, Viktoriastr. 16.-18, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 6 92 35, E-Mail: rave@steinburg.de
Heimatismuseum Prinzeßhof	Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 6 40 68
Redaktion des Steinburger Jahrbuches:	Studiendirektor Priv.-Doz. Dr. Alexander Ritter Ferd.-Sauerbruch-Straße 2, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 40 27 33, Fax 04821 / 40 27 35 E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de Studiendirektor Peter Fischer Kattenkuhl 2, 25524 Oelixedorf Tel. 04821 / 9 17 29, Fax 04821 / 9 26 10 E-Mail: Peter.Fischer-Oelixedorf@t-online.de
Schriftführer:	Dieter Pape, Itzehoe Tel. 04821 / 6 93 87, E-Mail: pape@steinburg.de
Kassenführerin:	Heike Ketelhut Tel. 04821 / 6 92 54, E-Mail: ketelhut@steinburg.de
Beauftragter für Vortrags- veranstaltungen:	Rektor a.D. Udo Stempniewicz Schillerstraße 6, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 7 54 10
Beauftragter für die Jugendarbeit:	Harry Strößner Tel. 04821 / 6 93 98, E-Mail: stroessner@steinburg.de
Arbeitsgemeinschaften:	
Archäologische AG:	Günter Krobok Königsberger Allee 64, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 7 45 34
Dorfchronik:	Erwin Papke Drosselweg 17, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 4 25 39
Botanische AG:	Werner Jansen Edendorfer Straße 45, 25524 Itzehoe Tel. 04821 / 7 25 52, E-Mail: eggert.horst@web.de Internet: http://www.abacoweb.de/eggert.htm
Kulturgeschichtliche AG (Inscripttafeln):	Erwin Papke Jörg Benz Ernst-Otto Frieße Wolfgang Reschke
Niederdeutsche AG	Marianne Ehlers Neumühlener Weg 22, 25548 Kellinghusen Tel. 04822 / 12 60

Aus der Arbeit des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg

Von
Hans Carstens (Itzehoe)

Zur Jahreshauptversammlung des Heimatverbandes am 24. März 2004 konnte der 1. Vorsitzende, Landrat Dr. Rocke, zahlreiche Mitglieder begrüßen.

Zum Gedenken an die im zurückliegenden Jahr verstorbenen Heimatfreunde verlas er deren Namen.

Zu Beginn des Geschäftsberichts nannte der Vorsitzende die Mitgliederzahl von 1.102. Sie sei leicht rückläufig. Langjährige Mitglieder treten aus, weil sie aus Altersgründen nicht an den Veranstaltungen teilnehmen können oder auch nicht mehr in der Lage sind, das Steinburger Jahrbuch zu lesen.

Die Vorstandsarbeit habe in internen Besprechungen stattgefunden. Einige Vorstandsmitglieder hätten an Sitzungen und Tagungen auf Landesebene teilgenommen.

Das Vortragsprogramm im Winterhalbjahr 2003/2004 könne mit fünf Vorträgen und der im Anschluss an die Mitgliederversammlung stattfindenden Vorführung des Dokumentarfilms „Die Erben des Schimmelreiters“ als guter Erfolg gewertet werden. Der Saal im Prinzesshof sei immer gut besetzt und die Resonanz ausgezeichnet gewesen. Über die Vortragsveranstaltungen wird auf den nachfolgenden Seiten berichtet.

Auch im Jahre 2003 sei es gelungen, wieder zwei interessante Studienfahrten durchzuführen. Ziel der Halbtagsstudienfahrt sei am 7. Mai die Stadt Buxtehude gewesen. Bei strahlendem Sonnenschein hätten 200 Teilnehmer die Märchenstadt von seiner schönsten Seite kennen gelernt. Bei der Ganztagsstudienfahrt am 30. August hätten 130 Heimatfreunde die alte Residenzstadt Celle näher kennen gelernt und nach dem ausgiebigen Stadtrundgang bei einer Schifffahrt auf der Aller die schöne und abwechslungsreiche Flussniederung bei Kaffee und Kuchen bewundern können.

Über beide Studienfahrten ist bereits im Jahrbuch 2004 berichtet worden.

Das Steinburger Jahrbuch 2004 sei unter dem Leitthema „Eisenbahnen und Bahnhöfe“ erschienen. Die Nachfrage nach dem Buch sei sehr groß gewesen und schon Anfang Januar sei es „vergriffen“ gewesen. Eine Vielzahl interessierter Abnehmer - wohl auch aus dem Milieu der Hobbyeisenbahner - habe das Jahrbuch „aufgekauft“. Offensichtlich sei es den Redakteuren, Herrn Dr. Ritter und Herrn Fischer, wieder gelungen, ein inhaltlich sehr interessantes Jahrbuch zusammen zu stellen und zu gestalten. Der besondere Dank des Vorsitzenden galt daher den beiden Redakteuren.

Als Leitthema für das Jahrbuch 2005 nannte Dr. Rocke „Ärzte, Apotheken, Krankenhäuser und Gesundheitswesen“. Dieses Thema ließe eine vielfältige Darstellung erhoffen, zumal neben der Entwicklung des Gesundheitswesens in der Vergangenheit auch die heutigen Probleme der Gesundheitsreform angesprochen werden könnten.

Zur Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaften im Heimatverband verwies der Vorsitzende auf deren Tätigkeitsberichte. Sie sind auf den nachstehenden Seiten wiedergegeben.



Dr. Burghard Rocke ehrte Erwin Papke für sein langjähriges Engagement im Heimatverband.

In seiner Vorschau auf das Jahr 2004 wies Dr. Rocke auf die Studienfahrt am 7. Mai nach Bad Segeberg hin. Die Ganztagsstudienfahrt im Herbst sei noch nicht abschließend geplant. Als Termine auf Landesebene nannte er den Schleswig-Holstein-Tag vom 13.-15. August 2004 in Flensburg, die Jahreshauptversammlung des SHHB am 4. September 2004 in Bad Bramstedt und den „Deutschen Historikertag“ vom 14.-17. September 2004 in Kiel.

Nach dem Rückblick und der kurzen Vorschau auf zukünftige Aktivitäten dankte der Vorsitzende den vielen ehrenamtlichen Helfern, den Leitern der Arbeitsgemeinschaften, den Redakteuren des Steinburger Jahrbuches sowie den Vorstandsmitgliedern für ihre Arbeit und der Presse, ohne die die aktive Arbeit des Heimatverbandes vielfach nicht bekannt würde.

Nach dem Kassenbericht durch Frau Heike Ketelhut bescheinigen die Kassenprüfer der Kassenführerin eine korrekte Kassenführung. Dem Vorstand wird bei eigener Enthaltung einstimmig Entlastung erteilt. Zu Beginn des Tagesordnungspunktes „Neuwahlen“ teilt der 1. Vorsitzende mit, dass Herr Papke auf eigenen Wunsch als Beauftragter für Vortragsveranstaltungen aus dem Vorstand ausscheidet und sich nicht wieder zur Wahl stellt.

Wegen seiner großen Verdienste für den Heimatverband des Kreises Steinburg ernennt Dr. Rocke Herrn Erwin Papke zum Ehrenvorstandsmitglied. Dabei geht er nochmals auf die vielfältigen Tätigkeiten und Leistungen des Geehrten ein und überreicht ihm zum Abschied ein Buchgeschenk und einen Blumenstrauß.

Einstimmig wiedergewählt werden bei eigener Enthaltung Frau Heike Ketelhut als Kassenführerin und Frau Sabine Rave als Geschäftsführerin. Als Nachfolger für Herrn Erwin Papke als Beauftragter für Vortragsveranstaltungen wird Herr Udo Stempniewicz einstimmig gewählt. Als Kassenprüfer wird Herr Helmut Hülsemann bei eigener Enthaltung einstimmig wiedergewählt.

Mit einem Dank an die erschienenen Mitglieder schließt der 1. Vorsitzende die Versammlung.

Aus der Arbeitsgemeinschaft Archäologie

Wie in jedem Jahr, so haben Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft auch 2003 die vorgeschichtlichen Fundstätten im Kreisgebiet überprüft.

In den Gemeinden Brokdorf, Glückstadt, Itzehoe, Süderau, Vaale und Kaaks waren die vorgeschichtlichen Stätten sehr gut gepflegt. In allen übrigen Gemeinden wurden sie unverändert wie in den Vorjahren vorgefunden.

Besonders hervorzuheben ist das „Germanengrab“ in der Brunnenstraße in Itzehoe. Hier sind Verhandlungen mit der Stadt Itzehoe positiv abgeschlossen worden. Die Stadt Itzehoe hat eine Metallgittertür in die Halle einbauen lassen. Die Auswirkung dieser Maßnahme im Innenraum der Halle wurden beobachtet und dabei festgestellt, dass sie langsam trockener wird. Das lässt hoffen, dass in naher Zukunft u.U. weitere Schaukästen mit Nachbildungen der Funde aus den einzelnen Gräbern des Hügels aufgestellt werden. Das hätte zur Folge, dass das Germanengrab für die Öffentlichkeit wieder attraktiver werden würde. Weiterhin hat die Arbeitsgemeinschaft erreicht, dass der Bewuchs auf dem Grabhügel abgeholzt wurde. Damit ist zu hoffen, dass das Wurzelwerk nicht mehr so stark in die Außenhülle hineinwächst.

Um das Betreten des nun kahlen Hügels zu verhindern, sollte ein Verbotsschild aufgestellt werden.

Schließlich soll noch erreicht werden, dass der Innenraum der Halle mit einem neuen Farbanstrich versehen wird. Hierfür werden noch Sponsoren gesucht.

Abschließend wird noch einmal angeregt, dass sich die Bürger die vorgeschichtlichen Fundstätten im Kreisgebiet vor Ort ansehen. Hierzu bieten sich Spaziergänge z.B. in den Gemeinden Drage, Itzehoe, Kaaks, Mehlbek und Vaale an. Ausführliche Wegbeschreibungen finden Sie im Steinburger Jahrbuch 1997.

(Günter Krobok)

Bericht der Botanischen Arbeitsgemeinschaft

Die Botanik-AG ist ganzjährig aktiv und für Interessenten zugänglich; besondere Vorkenntnisse werden von den Teilnehmern nicht erwartet.

In den Wintermonaten werden Bestimmungsübungen durchgeführt. Dabei werden Belege (getrocknete und gepresste Pflanzen) des Kreisherbars mit Lupe und Binokular betrachtet und mit Fachliteratur bestimmt. Beim Kreisherbar fällt ständig Arbeit an, da neu hinzukommende Belege aufgeklebt, aber auch ältere Belege auf Schädlingsbefall durchgesehen werden müssen.

Die Botanische Arbeitsgemeinschaft führte unter der Leitung von Werner Jansen und Eggert Horst in den Monaten Mai bis August 2003/2004 eine Viel-

zahl von Exkursionen am Samstag bzw. Sonntag durch, die der Erforschung der Farn- und Blütenpflanzen dienten. Mehrere Exkursionsziele lagen auch außerhalb des Kreises Steinburg; besonders eindrucksvoll waren darunter das „Duvenstedter Brook“ in dem neben zahlreichen Pflanzenarten auch Kraniche, eine Kreuzotter und eine Blindschleiche zu beobachten waren und der für seine Strandlingsgesellschaften bekannte Bültsee, eines von ganz wenigen oligotrophen Gewässern in Schleswig-Holstein. Die von uns angebotenen Exkursionen waren zum Teil Gemeinschaftsexkursionen mit der „AG Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg e.V.“ und dem „Botanischen Verein zu Hamburg e.V.“. Im kleineren Kreis fanden weitere sogenannte Kartierungsexkursionen in der Woche am Abend statt, bei denen das Ziel kurzfristig festgelegt wird. Sie dienen vorwiegend der Erfassung bestimmungskritischer und gefährdeter Sippen.

In der ersten Juliwoche 2003 besuchte eine Gruppe Botanikfreunde unserer AG die Oberlausitz. Inmitten des Biosphärenreservates der Unesco „Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft“ in Kleinsaubernitz übernachteten wir in der Pension „Am Olbasee“ und konnten von dort viele interessante Orte in der Oberlausitz erreichen. Auf dem Rothstein, dem zweitältesten Naturschutzgebiet Sachsens, fanden wir eine sehr interessante Flora vor, wenn auch etwas geschädigt durch die extreme Trockenheit und Hitze in diesem Sommer. Besonders interessant für uns waren die Dachziegelige Siegwurz, Weidenblättriger Alant, Türkenbundlilie, Aronstab in großer Menge, Leberblümchen und Glanz-Wiesenraute. Zur Exkursion gehörte auch ein Besuch der Bautzener Altstadt entlang der alten Stadtmauer an der Spree bis auf den Prottschenberg. An der Stadtmauer sowie auf dem Basaltfels, auf dem die Altstadt gebaut ist, fanden wir den Sprossenden Donarsbart, Mauerraute, Zymbelkraut und Blasenfarn. Der Schafberg bei Baruth mit Basaltsteinbruch und der Eisenberg bei Gutttau sind Zeugen des Vulkanismus in der Oberlausitz und botanisch sehr interessant. Die Teichlandschaft um Gutttau und Königswartha bot neben Wasser- und Uferpflanzen Gelegenheit zur Beobachtung von Kranichen und Wasservögeln, da sich diese Landschaft durch Vogelreichtum auszeichnet. Wir haben in relativ kurzer Zeit einen Eindruck gewinnen können von der landschaftlichen Vielgestaltigkeit der Oberlausitz mit Berglandschaft, trockenen Kiefernwäldern (sogenannten Kiefernheiden), Teichlandschaften und einer dementsprechend artenreichen Flora. Dabei kam uns sehr die Orts- und Sachkenntnis von Alenka Hager, einer Hobbybotanikerin aus dem Kreis Bautzen entgegen, die uns während des gesamten Aufenthalts begleitete und uns einige der schönsten Exkursionsziele ihrer Heimat präsentierte.

Ein weiterer Höhepunkt war unsere Ölandexkursion im Juni 2004.

Diese dem schwedischen Festland vorgelagerte Ostseeinsel ist weltweit bekannt durch das Alvar mit seiner einzigartigen Pflanzenwelt.

Wir haben fast alle Landschaftsformen der Insel kennengelernt und waren begeistert von der Vielzahl uns noch unbekannter Pflanzen, insbesondere aus der Familie der Orchideen, Veilchen und der Sauergräser.

Auch unsere Flechtenfreaks kamen voll auf ihre Kosten.

Nur bei der Unterkunft, einem mittelschwedischen umgebauten Bauernhaus, mussten einige Abstriche hingenommen werden, die aber durch das herrliche Wetter und die interessante Flora aufgewogen wurden.

Dagmar Süßmilch leitete jeweils im September und Oktober zwei Exkursionen, die dem Kennenlernen von Großpilzen gewidmet waren, wobei es beim Sammeln vorrangig nicht um Speisepilze sondern um das sich anschließende Pilzstudium anhand der Fachliteratur ging.

Besonders erfreut sind wir darüber, dass wir uns nunmehr auch im Internet präsentieren können (<http://www.botanik-steinburg.de>). Die Seiten hat uns Alenka Hager zur Verfügung gestellt, die unsere Wünsche immer schnell „online“ umsetzt. So kann man sich jederzeit informieren über unser Exkursionsprogramm, Rundbriefe mit Terminen, Literaturempfehlungen sowie Bestimmungsschlüssel, die von unseren Mitgliedern erarbeitet wurden. Ferner befindet sich dort eine umfangreiche Linksammlung, die ständig aktualisiert wird. Sie ermöglicht es Mitgliedern und Interessenten, schnell die wichtigsten Seiten aufzurufen zu den Themen Naturschutzbehörden, Botanik- und Naturschutzvereine, Umweltinformationen Schleswig-Holstein, Bestimmungsschlüssel, Botanisches Wissen, Kräuter, schöne alte Pflanzendarstellungen (Farblithographien) usw. Die Seiten sollen weiter ausgebaut und verbessert werden.

(Werner Jansen)

De AG Nedderdütsch in'n Heimatverband En Kiek na achtern un na vörn

De AG Nedderdütsch is ja innerhalv vun den Heimatverband noch en recht junge Tosamenschluß, kann nu aver ok al op en Reeg vun Johren torückkieken. Los güng dat an't Enn vun dat Johr 2001 ünner dat Leit vun Karl-Heinz Lohse, de mit veel Elan en ganzen Barg anstött un in'e Gang bröcht hett. Dorför steiht em en hartlich Dankeschön to.

Herr Lohse müss sien Amt wegen de Gesundheit afgeven, so övernehm Marianne Ehlers denn in'n April 2003 den Vörsitz vun de AG Nedderdütsch. In en poor Wöör schall hier vertellt warrn, wat in de verleden Tiet lopen is un wat an plattdütsche Arbeit in de Tokunft hier in'n Kreis to doon is.

In'n Ogenblick sünd 15 Lüüd aktiv dorbi. Dat giff veermal in't Johr gemeensame Drapens, bi de veel besnackt, regelt un op den Weg bröcht warrt. De „praktische“ Arbeit löppt in drie Krinken, de sik enkelt draapt.

Krink I befaat sik mit dat Thema „Platt för grote Lüüd“, will heten, allens wat mit „Erwachsenenbildung“ to doon hett. So hebbt de Maaten rutfunnen, wo dat mit Volkshochschool-Kurse för Plattdütsch in'n Kreis Steinburg utsüht. Se hebbt sik en Bild maakt över de plattdütschen Aktivitäten in'n Kreis, hier un dor wat anstött und sünd ok sülven aktiv worrn. En groten Erfolg weer annerletzt en Optritt vun'n Krink I in't „Olendeel“ in Itzehoe, un för de kamen Tiet giff dat al en Reeg vun „Engagements“.

Krink II kümmert sik üm Plattdütsch för Kinner un junge Lüüd. Ok dor is al en ganze Barg in'n Gang kamen. Siet 2001 giff dat meist jedes Johr en Fortbildungs-Veranstalten för Platt in Kinnergoorn un School, dor maakt Erzieherinnen, Lehrer un Lehrerinnen un ok interesseerte Laien mit. Wieder loopt Plattdütsch-Seminare för Schoolkinner in jedes Öller, organiseert tosam mit den SHHB. Un immer is en Deel „Heimatkunde“ dorbi. Allens ward good annahmen, un bi de Lütten lett sik noch veel doon. De Vörlees-Wett-

striet „Schölers leest Platt“ is jüst hier in'n Kreis good lopen, en Erfolg vun all de plattdüütschen „Aktivitäten“.

Krink III nu will dat Plattdüütsche ok in Amt un Kommunen lebennig warrn laten. Na en allgemeenen Überblick to de Situatschon in uns' Kreis giff dat al en good Stück Ümsetten in de Praxis. Vun grode Bedüden sind de beiden nieen plattdüütschen Info-Tafeln, de dat nu in Itzehoe giff. De erste hangt an't Kreisdagsgebüüd un is vun de Steinburger Kreisdagsafgeordneten betahlt wurrn, de tweete hangt buten an'n Prinzesshoff, un dorför hett de Sporkass dat Portemonai opmaakt. Dat is heel wichdig, nich blots platt to snacken, nee, ok vun buten schall en dat sehn, dat de plattdüütsche Spraak hier in'n Kreis en ganz hoge un wichdige Kulturgood is. Hier schall wiedermaakt warrn un hier schöllt noch mehr Sporen leggt warrn.

De AG Nedderdüütsch versöcht ok, Kontakte to knünnen un veles för de plattdüütsche Spraak in de Gang to setten. So weer in'n Januar de Plattdüütsche Rat för Sleswig-Holsteen to Besöök dat weer en wichdigen Termin. Ok för de Tokunft hett de AG veel vör - un dorüm is se nich bang um dat Plattdüütsche hier in'n Kreis Steinburg, noch leevt de Spraak, un de AG Nedderdüütsch will versöken, ehr noch lebenniger to maken. Se weet den Kreisheimatverband mit ehren Vörsitter, Herrn Dr. Burghard Rocke - un mit ehren tweeten Vörsitter, Herrn Hans Carstens, de ok aktiv mitarbeidt, achter sik. Wenn Ohr un Hart för düsse Spraak apen sünd, denn schall dat woll glücken, dat Plattdüütsche in'n Kreis Steinburg lebennig to holen.

(Marianne Ehlers)

Bericht der kulturgeschichtlichen Arbeitsgruppez zu den Informationstafeln

Unsere über 200 Informationstafeln, die wir im Kreisgebiet angebracht haben, werden von der Bevölkerung angenommen. Es ist erfreulich, dass immer wieder Anregungen von Einzelpersonen und Gemeinden an uns herangetragen werden, weitere Tafeln anzubringen. Wir werden diese dann später im Jahrbuch wieder vorstellen.

Aus der plattdeutschen Arbeitsgemeinschaft unseres Verbandes wurde vorgeschlagen, neben einigen Tafeln eine zweite Tafel in Plattdeutsch anzubringen. Am Prinzesshof und an der Kreisverwaltung ist dies bereits geschehen. Diese Kosten übernahmen die Kreistagsabgeordneten und die Sparkasse Westholstein. Liest man beide Tafeln, dann ist man überrascht, um wie viel gemütsvoller die plattdeutsche Sprache auf den Leser wirkt - ein schöner Nebeneffekt.

(Erwin Papke)

Geschichtliche und gegenwärtige Besonderheiten in Itzehoe

Der Heimatverband für den Kreis Steinburg will mit einer Broschüre auf einige Besonderheiten in unserer Stadt aufmerksam machen. Es wird ein Hintergrundwissen vermittelt, das oft in Vergessenheit gerät, insofern ist sie auch bei Stadtführungen brauchbar. Vor allem aber wendet sich diese Broschüre an die Itzehoer und Besucher der Stadt, die nicht die großen Stadtchroniken lesen, sich aber für geschichtliche und gegenwärtige Besonderheiten interessieren.

Der Leser wird in jedem Artikel ihm Unbekanntes entdecken.

Die Themen dieser Broschüre und ihre Autoren sind:

1. Der heilige Laurentius (Jörg Benz)
2. Ein Begleiter für den Rundgang durch die St. Laurentii-Kirche (Helmut Meinert)
3. Der Kreuzgang bei der St. Laurentii-Kirche (Helmut Meinert)
4. Die Orgel der St. Laurentii-Kirche (Helmut Meinert)
5. Die Gräfte und Särge in der St. Laurentii-Kirche (Helmut Meinert)
6. Die Pest in Itzehoe (Helmut Meinert)
7. Die St. Jürgen-Kapelle in Itzehoe (Jörg Benz)
8. Es geht um das Stapelrecht (Erwin Papke)
9. Itzehoe - ein Unikum in ganz Deutschland (Erwin Papke)
10. „Neustadt“ und „Altstadt“ (Erwin Papke)
11. Zur Geschichte des Prinzesshofes: Kurfürst Wilhelm von Hessen und das Vermögen der Rothschilds (Christian Meurer)
12. Der Galgenberg, das „Germanengrab“ in Itzehoe
Ein Interview mit der Jugend (Jörg Benz)
13. Die erste Ständerversammlung in Itzehoe (Erwin Papke)
14. Wer war Georg Löck? (Erwin Papke)
15. Der Ewer „Hermann“ (Herbert Karting)
16. Plauderei über Straßennamen (Heinz Longerich)
17. Wenzel Hablik (Simone Laubach)
18. Pompeji in Itzehoe (Günter Kunert)
19. Friedel Anderson (Karl Heinz Kock)
20. Die Zuckerraffinerie Chr. de Vos u. Co., Itzehoe (Karin Gröwer)
21. Von der Alsen AG bis zur Holcim (Deutschland) AG (Jörg Benz)
22. 125 Jahre Gruner-Druck: Aufstieg eines Papierhändlers (Christian Bartnick u. Gruner Verlag)
23. IZET - Innovationszentrum Itzehoe / Hier beginnt die Zukunft (IZET)
24. Sterling-SIHI-Pumpen Itzehoe / Von hier in alle Welt (Manfred van Ohlen)
25. Von der Stadtparkasse zur Sparkasse Westholstein (Sparkasse Westholstein)

Jedes Bild ist Abschied (Friedel Anderson)

(Erwin Papke)

Leben und Werk des holsteinischen Dichters und Itzehoer Bürgers Johann Hinrich Fehrs (1838 - 1916)

Mit dem traditionellen Plattdeutschen Abend eröffnete der Heimatverband für den Kreis Steinburg bei außergewöhnlich gutem Besuch im Prinzesshof sein Vortragsprogramm 2003/2004. Es ging um „Leben und Werk des holsteinischen Dichters und Itzehoer Bürgers Johann Hinrich Fehrs (1838 - 1916)“.

Zu Gast waren zwei Hamburger: Heinrich Kahl, lange Vorsitzender und jetzt Ehrenvorsitzender der Fehrs-Gilde, referierte, Phonetik-Professor Dr. Peter Martens rezitierte. Johann Hinrich Fehrs, erinnerte Kahl, war der Sohn eines Kleinbauern in Mühlenbarbek und vom Vater für den Lehrerberuf bestimmt. Als Kind musste er Kühe hüten, mit 17 Jahren, kaum ausgebildet, die Schulmeisterstelle in Störkathen übernehmen. Später besuchte er die Präparandenanstalt in Altona und das Seminar in Eckernförde.

„Hier“, so der Redner, „kam er mit Bildungsgütern im eigentlichen Sinn in Berührung, hier wurde die Grundlage für sein literarisches Schaffen gelegt“. Wenige Jahre danach heiratete Fehrs in Itzehoe. Seine Frau betrieb eine kleine Privatschule, deren Leitung er übernahm. „Und er fing an zu schreiben“.

Fehrs begann mit hochdeutscher Lyrik, der dann bald Prosa in Plattdeutsch, seiner Muttersprache, folgte. „Hochdeutsch war für ihn Zweitsprache“, betonte Kahl, „sein Plattdeutsch originell“. Im Fehrs'schen Platt gebe es „viel weniger hochdeutsche Elemente als etwa bei Reuter“. Doch das nicht allein mache seine literarische Bedeutung aus. Hinzu kämen die Glaubwürdigkeit der handelnden Personen und die realistische Darstellung der sozialen Verhältnisse seiner Zeit.

Heinrich Kahl würdigte Johann Hinrich Fehrs als Lyriker, Novellisten und Romancier. Einige seiner Gedichte seien „Klassiker“ geworden, seine lyrischen Naturschilderungen zählten „mit zu dem Schönsten was es auf diesem Gebiet gibt“.

Fehrs schrieb meisterhafte Novellen, über 20, „voll von Spannung und Dramatik“. Sein berühmtestes Werk, der 1907 erschienene große Roman „Maren“, sei es auch heute noch wert, gelesen zu werden. Den hohen literarischen Rang des Fehrs'schen Werkes machte, in Ergänzung des Vortrags, die Lesung deutlich, in der Prof. Dr. Martens mit geschulter Stimme ausgewählte Texte vortrug. Auch sie folgte der Biografie des Dichters, begann mit „Kohharder“ und „En Winter in Störkamp“, brachte zwei Kapitel aus der Meisternovelle „Lüttj Hinnerk“, würdigte Fehrs' lyrisches Schaffen mit „Sommerglück“ und „Harvst“ und verdeutlichte mit dem Gedicht „An Klaus Groth“ den hohen Rang des Itzehoer Dichters in der niederdeutschen Literatur.

(Heinz Longerich)

Erfahrungen und Erlebnisse mit Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945 in Norddeutschland

Sie kamen zu Hunderttausenden: Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg suchten auch in Schleswig-Holstein Vertriebene und Flüchtlinge ein neues Zuhause. Die Bevölkerungszahl im nördlichsten Bundesland stieg binnen kürzester Zeit drastisch an - aber wie kamen die Menschen miteinander aus? Eine bisher kaum untersuchte Frage. Doch das Interesse, besonders jener, die diese Zeit miterlebt haben, ist groß. Der Heimatverband des Kreises Steinburg lud deshalb Professor Siegfried Neumann ins Kreismuseum ein: Er hat sich dieser soziologischen Nachkriegsforschung verschrieben.

Große Flächen Schleswig-Holsteins seien von den Kriegszerstörungen verschont geblieben. Die negative Seite dieser Medaille: In der Nachkriegszeit wurden deshalb kaum Arbeitskräfte zum Wiederaufbau benötigt. Doch Arbeitskräfte gab es genug. Die meisten lebten von Gelegenheitsarbeiten.

Während 1939 101 Einwohner auf einen Quadratkilometer kamen, so seien es 1948 bereits 176 Menschen gewesen. „Mit dem Flüchtlingsschwall veränderte sich auch das Wohlstandsgefälle“, erklärte Neumann. Viele der Vertriebenen lebten in Barackenlagern. Sie litten unter Kälte, Seuchen und Hungersnot sowie den körperlichen und seelischen Folgen des Krieges. „Im Norden hat sich das glanzvolle Wirtschaftswunder erst sehr langsam entwickelt“, so der Volkskundler.

Der Rostocker Universitätsprofessor hat sich intensiv mit der Flüchtlingsproblematik in seiner Heimat Mecklenburg beschäftigt. Er sei sich nicht sicher, inwieweit sich Forschungserkenntnisse über die Flüchtlinge in den Ostgebieten auf das nördliche Bundesland übertragen lassen. „Schließlich war der Osten völlig eingäschert und zerstört. Hunderttausende waren ohne Obdach“, sagte Neumann. Die Menschen in Ostdeutschland seien dem Zugriff der russischen Besatzungsmächte hilflos ausgesetzt gewesen. Rigos wurde ihnen Arbeit zugeteilt. Bei der Landbevölkerung galten die Flüchtlinge als lästig. Wohnraum und Nahrung mussten geteilt werden.

Um das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Vertriebenen ranke sich viele Geschichten. So sei damals auf dem Lande immer wieder berichtet worden, dass es weniger Typhusranke gegeben hätte, wenn die Bauern nicht so viel Milch und Kartoffeln an ihre Schweine verfüttert hätten. Von den Beschuldigten wurde das natürlich abgestritten. Liebesbeziehungen zwischen Bauerssohn und Flüchtlingshelferin wurden argwöhnisch beäugt. Eine Liaison, die eigentlich nur gut geheißsen wurde, wenn das Kind bereits unterwegs und eine Hochzeit unvermeidbar war.

Kleine Anekdoten - und für Wissenschaftlicher Neumann, dessen Blick darauf gerichtet ist, was das Volk erlebt, denkt und empfindet, ein wichtiger Untersuchungsgegenstand. Das Publikum hatte der Volkskundler - bekannt für sein lebhaftes Erzählen - schnell für sich gewonnen. Ob auf Ostpreußisch oder Platt vorgetragen, lauschte es seinen Geschichten.

(Tanja Nissen)

Werbung, Verlobung und dann die Hochzeit

„Verlöbnisse, Eheschließungen und Unehelichkeit im vorpreußischen Schleswig-Holstein“ - Über dieses Thema sprach der Glückstädter Historiker Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt im Rahmen einer Vortragsveranstaltung beim Steinburger Heimatverband. Den zahlreichen Besuchern stellte er die völlig anderen Bedingungen vor, unter denen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein Eheanbahnung und Eheschließung vollzogen wurden. Insbesondere bei den Besitzenden war die Ehe nicht Sache der beiden späteren Partner, sondern der beiderseitigen Familien. Nur ein „passender“, das heißt sozial und wirtschaftlich kompatibler Partner kam in Frage, so der Referent.

Das Arrangement von Eheschließungen erinnerte eher an Praktiken, wie wir sie heute aus Gesellschaften kennen, in denen der Individualismus nicht stark entwickelt ist. Dass das durchaus mit Liebe zu tun haben konnte, machte Dr. Lorenzen-Schmidt an verschiedenen Beispielen - unter anderem von Liebesbriefen in der Zeit um 1800 - deutlich. Nach der Werbung kam es zur Verlobung, die seit der Reformation viel wichtiger war als die Eheschließung selbst. Mit der öffentlichen Verlobung war, so der Referent, die Erlaubnis zum Geschlechtsverkehr gegeben. Doch war eine möglichst kurze Frist zwischen Verlobnis und Heirat geboten (drei bis sechs Wochen).

Der Bruch der Verlobung konnte zivilrechtliche Schadensersatzforderungen nach sich ziehen. Die Hochzeiten waren äußerst wichtige Feste. Bei Besitzenden kam es zu sehr großen Ausgaben, die durch die den Brautleuten gemachten Geschenke nur zum Teil wieder wettgemacht wurden. Hinge-

gen war die Mitgift der Brauteltern für den neuen Hausstand von großer Bedeutung und großem Wert. Bei armen Leuten wurde eine bescheidene Feier in Form von Gebe-Hochzeiten organisiert, bei denen die Teilnehmer durch ihre Geldgeschenke auch einen Grundstock für die künftige Haushaltsführung legten.

Die Scheidungskompetenz lag bei der Kirchenleitung der Propstei. Scheidungsgründe waren Ehebruch, böswilliges Verlassen, lebens- und gesundheitsgefährdende Misshandlungen und lebenslange Gefängnis- oder Zuchthausstrafe.

Da die Gründung eines Haushalts und einer Kleinfamilie durch Eheschließung im Zeichen des Anwachsens der Unterschichten in Land und Stadt während der frühen Neuzeit immer weniger Menschen offen stand, nahm die Zahl der unehelichen Beziehungen und Geburten zu. Sie erreichte um 1810 mancherorts bis zu elf Prozent aller Geburten.

Erst der Wegfall von Ehehindernissen hat diese Situation wieder entschärft, aber die Armenkassen in der Folge stärker belastet. „Eheanbahnung, Verlöbnis, Eheschließung und Ehescheidung sowie die dabei gepflogenen Gebräuche sind in dauerndem Wandel begriffen. Die Ehe steht heute mehr und mehr auf dem Prüfstand - und das Ende dieser Entwicklung ist angesichts hoher Scheidungsraten, aber auch zahlreicher allein lebender Menschen überhaupt nicht abzusehen“, sagte der Referent.

(Norddeutsche Rundschau)

Hilfe, der Marder ist zu Besuch

Er ist intelligent, hübsch und flink - und ein äußerst unbeliebter Mitbewohner: der Stein- oder Hausmarder. Mit ihm und seinem Treiben befasste sich der Vortrag, den Jürgen Eckardt beim Heimatverband im stark besetzten Prinzesshof hielt. „Hilfe, der Marder ist zu Besuch“, so der Titel.

Jürgen Eckardt ist gelernter Jäger und Wildmeister. Er stammt aus Itzehoe und ist in Sude aufgewachsen. Sein Vater war Siegfried Eckardt, Kreisjägermeister und Präsident des Landesjagdverbandes.

Der Marder, sagte Jürgen Eckardt, sei zu einem „Problemtier“ geworden. „Er kommt immer mehr in die Städte und beeinträchtigt die Lebensqualität der Menschen“. Problemtierarten aber seien „hausgemacht“. Vor 100 Jahren habe der Preis für einen Marder dem Monatslohn eines Landarbeiters entsprochen.

Deswegen seien Marder „fast verschwunden“ gewesen. Heute hätten Tierfelle keinen Wert mehr. Also nehme der Marder zu. Ähnliches gelte für Füchse. Der Marder, erläuterte Eckardt, wiegt nur 1200 bis 1500 Gramm, klettert jeden Baum, auch raue Hauswände, hoch und kriecht mühelos in fünf mal fünf Zentimeter große Öffnungen.

Er frisst alles, von der Hagebutte bis zur Brieftaube, in Hühnerställen tötet er mehr als er vertilgen kann. Besonders unangenehm sind Marder, die viel Krach machen, wenn sie sich auf Dachböden einnisten. Auch angeknabberte Autoschläuche gehen auf ihr Konto. Die wendigen, muskulösen und sehr schlauen Tiere sind Nachtjäger und darum schwer zu beobachten.

„Wie bekommt man den Marder wieder aus dem Haus heraus?“ Die Bejagung sei „äußerst schwierig“, sagte der Redner. „Hausrezepte“ brächten nichts. Von unterschiedlicher Wirkung seien Hochfrequenzgeräte. Man könne dem

Marder den Weg versperren. Es gebe Fallen und Fangkisten. Er selbst, so der Wildmeister, leiste gern „Hilfestellung“.

Nicht nur der Marder, erläuterte Jürgen Eckardt, habe sich in seiner Verbreitung verändert. Das gelte auch für andere Tierarten. „Die Natur ist dynamisch. Wir können sie nicht unter eine Käseglocke stellen“. So sei 1782 bei Neumünster der letzte in Schleswig-Holstein frei lebende Wolf geschossen worden. Im Kreis Steinburg seien in den 60er Jahren wegen der Kultivierung von Mooren die Birkhähne ausgestorben. Aber es kehrten auch Tierarten zurück. Wölfe lebten heute wieder auf einem Truppenübungsplatz in Sachsen. In Schleswig-Holstein seien Wölfe jedoch kaum zu erwarten: „90 Prozent unseres Landes sind Wirtschaftsraum“. Aber Fischotter seien wieder da. Und mittlerweile gebe es 10.000 Kormorane.

(Heinz Longerich)

Glück zu! Zur Mühlengeschichte des Kreises Steinburg

In den gut 110 Gemeinden des heutigen Kreises Steinburg standen früher einmal 56 Mühlen, in jedem zweiten Ort also eine. Doch war die Mühlendichte unterschiedlich, auf der Geest geringer als in der Marsch. Kornwindmühlen überwogen; davon gab es 33, neben lediglich acht Kornwassermühlen. Eine Ausnahme bildete hier die Wilstermarsch: Hier drehten sich zusätzlich 850 Entwässerungsmühlen.

Gut besucht war im Prinzesshof der Vortragsabend des Heimatverbandes. Das Interesse für Mühlen sei „groß, weil sie ja auch sehr markant sind“, sagte der Historiker Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, der über die Geschichte der Mühlen im Kreis Steinburg referierte.

Mühlen, so der Glückstädter Historiker, dienen vielfältigen Zwecken: zum Mahlen, Walken, Stampfen, Zerkleinern, Sägen, Ziehen (Draht) oder Schöpfen. Genutzt werden die Naturkräfte Wind und Wasser, bis in 19. Jahrhundert waren auch Hand- und Rossmühlen in Betrieb. Als Dampf, Diesel und, schließlich, Elektrizität Großbetriebe ermöglichten, begann das Mühlensterben. Von den 33 Kornwindmühlen haben nur wenige überlebt, lediglich zwei mit Flügeln. Und ein einziges Exemplar erinnert an die Entwässerungsmühlen der Wilstermarsch.

Windmühlen, erläuterte Dr. Lorenzen-Schmidt, gab es in Steinburg schon früh. Die älteste ist für das Jahr 1320 nachgewiesen. Anfänglich handelte es sich um relativ kleine Bockwindmühlen, die vorzugsweise auf Geländeerhebungen errichtet wurden. Um den Wind besser ausnutzen zu können, baute man höhere Mühlen. Um etwa 1790 kam so der in den Niederlanden entwickelte „Holländer“, als Erd- oder Galerie-Holländer, in Gebrauch. Gemahlen wurde mit Mühlsteinen, die aus dem Rheinland oder aus Frankreich importiert wurden.

Mühlen, berichtete der Referent, waren ein gutes Geschäft. Müller standen in ihrem Einkommen Großbauern oft nicht viel nach. Gegen 1550 gerieten die bis dahin „freien“ Mühlen immer mehr in die Hände des Landesherrn oder von Gutsbesitzern. Es entwickelte sich der Typ der „Zwangsmühle“ mit der, bei Zuwiderhandlung mit Strafe bedrohten, Regelung, dass Bauern ihr Korn zu einer bestimmten Mühle zu bringen hatten. Das hatte oft weite Wege zur Folge, etwa aus entlegenen Dörfern zur Coriansberger Mühle in Itzehoe. Später

wurden die, wirtschaftlich mehr und mehr unergiebig werdenden, Zwangsmühlen verpachtet oder auch verkauft. 1854 fiel das „Zwangsrecht“ ganz weg. 1867 kam mit den Preußen die Gewerbefreiheit: Jedermann konnte von da an, wie schon vor 1550, eine Mühle bauen.

Eine eigene Entwicklung nahmen die Schöpfmühlen in der Wilstermarsch. In das seit dem 12. Jahrhundert bewohnte Land kamen zwischen 1570 und 1600 holländische Siedler, welche die Entwässerungsmühlen aus ihrer nassen Heimat mitbrachten. Ursprünglich waren es Schaufelmühlen, die dann später mit Hilfe „archimedischer Schrauben“ das Wasser aufwärts beförderten. Nach 1890 wurden sie durch Motoren und moderne Schöpfwerke ersetzt.

Dr. Lorenzen-Schmidt beendete seinen Vortrag mit einem Hinweis darauf, dass die Geschichte der Steinburger Mühlen noch weitgehend ungeschrieben sei. Es gebe, so im Landesarchiv, viele noch unausgewertete Unterlagen - ein dankbares Betätigungsfeld für interessierte Regionalforscher.

(Heinz Longerich)

Die Erben des Schimmelreiters

Im Anschluss an die Jahreshauptversammlung am 24.03.2004 zeigte der Heimatverband den Dokumentarfilm des NDR „Die Erben des Schimmelreiters“.

Zuvor las Frau Frauke Carstens die Sage „Der gespenstige Reiter“ aus der Weichselniederung vor. Den Inhalt finden wir im Schimmelreiter wieder. Es dürfte sicher sein, dass Theodor Storm darin eine Anregung oder gar ein Vorbild für seine Novelle gefunden hat.

Aber es liegen auch Realitäten dem Werk zugrunde. So ist bekannt, dass Theodor Storm mit dem damaligen Deichinspektor Eckermann befreundet und mit den Oberdeichgrafen im nordfriesischen Raum gut bekannt war.

Aufgrund dieser Bekanntschaft konnte er Bautechniken erwähnen, die damals revolutionär waren und heute von den Grundsätzen her Standard an den Küsten sind. Der Dichter zeigt auch auf, wie Männer vom Schlage eines Hauke Haien als Deichgraf die Vorstellungen eines modernen Deichbaues verwirklichen können. Zum Deichbau gehörte die Landgewinnung und die Schaffung neuer Köge durch Vordeichungen. Deshalb ist die Novelle zugleich ein Bekenntnis zur Marschenlandschaft. Hierzu passt der bekannte Satz: Deus mare, Friso litora fecit - Gott schuf das Meer, der Friesen das Land.

In den von Hauke Haien entwickelten Vorstellungen zum modernen Deichbau liegt die Verbindung zur heutigen Zeit und damit zu den „Erben des Schimmelreiters“. Deiche mit flachen Böschungen und einer entsprechend großen Basisbreite sind heute Stand der Technik. Flache Außenböschungen sichern den Deich vor Wellenschlag und durch flache Binnenböschungen wird ein schadloses Abfließen von Überschlaggerwasser erreicht.

Die Erben des Schimmelreiters sichern auch heute die Deiche und schützen damit das Land vor Sturmfluten.

Ursprünglich war es der einzelne Landbesitzer, der den Deich auf seinem Grundstück im Interesse des geschützten Gebietes erhalten musste. Wenn er nicht mehr dazu bereit oder in der Lage war, musste er sein Land aufgeben. Als äußeres Zeichen dafür steckte er einen Spaten in den Deich. Es galt der Grundsatz: „De nich will dieken, de mut wieken“.

Später, und das war schon die Zeit Hauke Haiens, bildete man Genossenschaften, anfangs Deichkommünen, später Deichbände, dann Deichverbände genannt. Die Arbeiten zur Erhaltung und zur Verbesserung der Hochwasserschutzanlagen mussten von allen im Deichschutz gelegenen Grundeigentümern gemeinsam durchgeführt werden.

Über Jahrhunderte haben die Verbände nach dem Grundsatz „de nich will dieken, de mut wieken“, gehandelt.

Als 1971 das Land Schleswig-Holstein die Zuständigkeit für die Deiche übernommen hat, wurden die Deichlasten auf noch größere Schultern verteilt. Auch für die zuständigen Stellen des Landes ist seitdem das Jahrhunderte alte Motto „de nich will dieken, de mut wieken“, Verpflichtung.

Der stellvertretende Vorsitzende des Heimatverbandes dankte Herrn Papke für den interessanten Filmabend und zugleich für seine langjährige Tätigkeit als Vortragswart. Er freue sich, dass er als Ehrenvorstandsmitglied dem Vorstand erhalten bleibt und weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung stehen wird.

Heimatverband in der Karl-May-Stadt

Die diesjährige Halbtagsstudienfahrt des Heimatverbandes führte am Freitag, dem 7. Mai 2004, nach Bad Segeberg. Knapp 100 Teilnehmer erreichten in zwei Bussen gegen 14.15 Uhr die Karl-May-Stadt. Im Rathaus wurden sie von der stellvertretenden Bürgervorsteherin, Frau Ingrid Altner, begrüßt. Frau Altner ging kurz auf die Geschichte der Stadt ein und informierte über die wirtschaftlichen und kulturellen Schwerpunkte der heute rd. 16.000 Einwohner zählenden Kreisstadt.

Die anschließenden Stadtführungen erfolgten in 5 Gruppen. Sie konzentrierten sich auf die Innenstadt unter Einbeziehung der Marienkirche und schlossen eine Besichtigung des Kalkberges, der dortigen Freilichtanlagen und der Kalkberghöhlen ein.

Die Steinburger Heimatfreunde erfuhren, dass für Bad Segeberg nicht nur „Möbel-Kraft“ und die „Karl-May-Spiele“ von Bedeutung sind.

Die Stadt spielt auch in der Landesgeschichte eine wichtige Rolle.

Auf dem Kalkberg entstand 1134 die Siegesburg. Von hier aus wollte Vice-lin die Wenden christianisieren. Die Burg wurde im 30jährigen Krieg von den Schweden zerstört.

Eine Blütezeit erlebte die Stadt im 16. Jahrhundert. Von 1555 - 1598 war der Segeberger Amtmann zugleich Stadthalter des Dänenkönigs. Es war Heinrich Rantzau. So war Segeberg damals die Hauptstadt des heutigen Schleswig-Holstein.

Von kulturhistorischer Bedeutung ist die Marienkirche. Sie gehört zu den bedeutendsten romanischen Bauwerken Norddeutschlands. Im Jahre 1156 wurde mit dem Bau des 1. Backsteinbaues nördlich der Elbe begonnen.

Heute sind folgende Einrichtungen für Bad Segeberg wichtig:

- die Landwirtschaftsschule, die Forstwirtschafts- und die Imkerschule,
- die Akademie für die medizinische Fortbildung der Ärztekammer
- das Seminar für Krankenpflegeberufe,
- das Bildungszentrum für die Rehabilitation und Langzeitpflege
- die Fachschule für Ergotherapie

- die Segeberger Kliniken mit dem Herzzentrum, dem neurologischem Zentrum und der Klinik für Psychosomatik.

Der Medizinbereich hat heute somit eine große ökonomische Bedeutung für die Stadt.

Nach der Stadtbesichtigung trafen sich die Teilnehmer zum gemeinsamen Kaffeetrinken im Vitalia Seehotel.

Kaffee und Kuchen und ein herrlicher Blick auf den Großen Segeberger See brachten die nötige Erholung. Für eine Überraschung sorgte die Trachtengruppe des Heimatvereins des Kreises Segeberg, die uns mit Tänzen in historischer Tracht erfreute. Frau Schuckart als Mitglied der Tanzgruppe las aus ihrem Buch „Gedichte über Segebbergs Geschichte“ vor. Es war ein sehr gelungener Abschluss der Studienfahrt.

Mit vielen neuen Kenntnissen und Eindrücken ging es zurück in den Kreis Steinburg.

Ein Besuch in der „Freien und Hansestadt Bremen“

Die Meteorologen hatten für den 11. September 2004 nach einer längeren Schönwetterperiode Sturm und Regen vorhergesagt. Die Ganztagsstudienfahrt unseres Heimatverbandes nach Bremen drohte von schlechtem Wetter beeinträchtigt zu werden. Doch „Petrus“ hatte Einsicht mit uns Steinburgern. Warum?

Der „heilige Petrus“ ist Schutzpatron der Stadt Bremen. Er hat den Schlüssel zum Himmel, der ja auch im Bremer Wappen verankert ist. War das der Schlüssel für das gute Wetter am 11. September in Bremen? Nach einer staufreien Fahrt über die Autobahn erreichten die 105 Heimatfreunde aus dem Kreis Steinburg in zwei Bussen gegen 10.00 Uhr unser Ziel in Bremen, die Wachtstraße. Sie liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zum Bremer Marktplatz, so dass wir von dort aus in 5 Gruppen die Innenstadtführung beginnen konnten.

Der Marktplatz ist seit Jahrhunderten das Herz der Hansestadt und sicherlich einer der schönsten Plätze Deutschlands. Hier steht der steinerne Roland, dahinter das 600 Jahre alte Rathaus mit seiner faszinierenden Fassade, daneben der imposante St. Petri Dom. Prägend auch das moderne Gebäude der Bremischen Bürgerschaft und der Schütting, der Sitz der Bremer Handelskammer.

Zunächst erlebten alle 5 Gruppen eine Sonderführung durch das prächtige Rathaus. Es wurde im gotischen Stil zwischen 1405 und 1410 errichtet und gehört zu den besten Zeugnissen norddeutscher Baukunst. Die Fassade wurde 200 Jahre später im Rahmen eines Umbaus im Stil der Weser-Renaissance geschaffen. Gelungen ist auch der Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgte Anbau des „Neuen Rathauses“ an das „Alte Rathaus“. Der Neubau ist der Architektur des alten Gebäudes gut angepasst.

Im Inneren des Hauses ist die obere Halle besonders erwähnenswert. Sie zeigt sich in verschwenderischem Prunk von Renaissance und Barock und ist vornehmlich repräsentativen Empfängen und Feierlichkeiten vorbehalten.

Hier konzentrierte sich über Jahrhunderte das politische Leben des Stadtstaates. Seit 1545 wird hier das Schaffermahl abgehalten, das ursprünglich

ein Abschiedsessen für Kapitäne war und zu dem sich heute die politische und wirtschaftliche Prominenz des Landes einfindet. Viele Details zeugen von der alten Herrlichkeit Bremens. An der Decke hängen Modelle von vier hanseatischen Kriegskoggen, dazwischen wertvolle Kronleuchter. Wände und Decke zeigen Gemälde mit geschichtlichem Hintergrund. Besonders zu nennen sind die in die obere Halle eingegliederte Guldengkammer, der Festsaal,



Im Bremer Rathaus

der Kaminsaal und der Senatssaal, in dem die Kabinettsitzungen der Landesregierung, des Senats, stattfinden.

Während der Besichtigung des St. Petri Domes fanden Proben für ein am Abend stattfindendes Chorkonzert statt. Ein besonderes Erlebnis. Der Dom gehört in besonderem Maße zur Bremer Geschichte. Bereits unter Karl dem Großen ist Bremen Bischofssitz geworden, im Jahr 787 wird die erste hölzerne Domkirche gebaut. Von Bremen aus sollte der christliche Glaube und der Einfluss des fränkischen Herrscherhauses nach Norden ausgebreitet werden. Als der hölzerne Dom 1041 abgebrannt war, entstand zunächst ein romanischer Neubau, ab etwa 1250 erfolgte der heutige Bau im gotischen Stil. Besonders bemerkenswert sind die bedeutsamen Orgeln im Gotteshaus.

Nicht zu übersehen ist auf dem Marktplatz Bremens traditionelles Wahrzeichen: der Roland. Nachdem 1366 ein hölzerner Roland von den Truppen des Erzbischofs niedergebrannt worden war, ließ der Rat der Stadt 1404 den steinernen Roland im Angesicht des erzbischöflichen Domes erbauen: ein Zeichen für die verliehenen Marktprivilegien und ein Symbol für Recht und Freiheit, zugleich ein kraftvolles Zeichen der bremischen Patrizier für den Anspruch auf die Stadtherrschaft.

Auf der Südseite dominiert der Schütting, das Haus der Bremischen Kaufmannschaft, heute der Sitz der Handelskammer. Das Gebäude wurde 1537/38 im Stile der strengen feingliedrigen Formen der Renaissancebauten Flanderns errichtet.

Als modernes Denkmal fügt sich das 1966 gebaute Parlamentsgebäude harmonisch in das historische Bild des Marktplatzes ein.

Vor dem Verlassen des Marktplatzes bewundern wir die Bronzeplastik von Gerhard Marcks mit der Darstellung der Bremer Stadtmusikanten aus dem Märchen der Gebrüder Grimm. Sie steht an der Westseite des Rathauses.

Zur Innenstadtführung gehört ein Gang durch die Böttcherstraße. Die 110 m lange Fußgängerpassage wurde 1929-31 gebaut und führt vom Marktplatz hinunter zur Weser. Traditionelle Backsteinarchitektur und moderne expressive Baukunst schaffen reizvolle Kontraste. Berühmt ist hier das Glockenspiel aus Meißener Porzellan. Stündlich zwischen 12.00 und 18.00 Uhr werden dabei holzgeschnitzte Tafeln mit Darstellungen der Ozeanüberquerer gezeigt.

Vor der Mittagspause bummelten die Steinburger durch das idyllische Schnoorviertel. Wie Perlen auf einer Schnur sind die kleinen Häuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert in diesem ältesten Viertel Bremens aneinander gereiht. In verwinkelten Gassen und an winzigen Plätzen arbeiten Künstler und Galeristen. Kleine Cafés und Restaurants laden zum Verweilen ein.

An das gemeinsame Mittagessen im Restaurant „Friesenhof“ schloss sich eine kleine Stadtrundfahrt an. Sie gab Gelegenheit, Teile des Hafengebietes, die die Altstadt umschließenden parkähnlichen Wallanlagen mit den ehemaligen Festungsgräben und weitere Grünanlagen im Stadtbereich in Augenschein zu nehmen. Eine gute Ergänzung zum morgendlichen Stadtrundgang.

Die Rundfahrt endete nach einer Stunde am Martini-Anleger. Es begann eine 1½-stündige Hafenrundfahrt auf der Weser mit dem Motorschiff „Hanseat“. Die Weser hat die Geschichte der Stadt entscheidend geprägt. Von hier aus befuhren bremische Schiffe seit dem Mittelalter die Weltmeere. Heute wird der moderne Containerverkehr im wesentlichen von Bremerhaven aus abge-



Heimatfreunde aus dem Kreis Steinburg vor dem Bremer Roland

wickelt. Trotzdem hat der Hafen auch heute noch eine Bedeutung für die Stadt. Produkte der Genussmittelindustrie, edle Weine, Kaffee, Tabak, Bier und Schokolade kommen aus der Hansestadt und finden von hier ihren Weg in alle Welt. Bei herrlichem Sonnenschein zeigten sich die dazu gehörenden Anlagen und Einrichtungen im Hafenbereich. Bei Kaffee und Kuchen gab es darüber hinaus Gelegenheit, sich über das Gesehene und Erlebte zu unterhalten.

Gegen 17.00 Uhr begann die Rückfahrt in den Kreis Steinburg. Der Weg führte von der Weser in Richtung Norden durch den Stadtteil Schwachhausen und über Lilienthal zunächst ins Teufelsmoor. Zur Künstlerkolonie Worpswede gab es kurze Informationen. Bei gutem Wetter verlief die weitere Fahrt durch abwechslungsreiche Landschaften über Hemmoor nach Wischhafen und mit der Fähre über die Elbe nach Glückstadt. Gegen 20.30 Uhr erreichten die Busse Itzehoe.

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Von
Kirsten Puymann (Itzehoe)

Aufgaben eines Archivs

In der Öffentlichkeit spukt immer noch das Bild des Archivars, der als spitzweghafter Sonderling in verstaubten Gewölben mit spinnwebüberzogenen Folianten und uralten Pergamenten hantiert, um so Vergangenes der Vergessenheit zu entziehen.

Ganz abwegig ist diese Vorstellung nicht, denn die Aufgabe eines Archivs war ursprünglich die Verwahrung von Behörden- und Verwaltungsschriftgut, das zu rechtlichen und administrativen Zwecken für eine bestimmte Zeitspanne oder auf Dauer erhalten bleiben sollte.

Doch die Beschränkung der Institution „Archiv“ allein auf amtliches Schriftgut gilt nicht mehr. Verwahrt und betreut wird heute das gesamte Schrift-, Bild- und Tongut, das als dokumentarischer Niederschlag der Tätigkeit staatlicher und nichtstaatlicher Einrichtungen, Verbände, Betriebe oder Einzelpersonen anwächst.

Neben der Übernahme, Auswahl und Betreuung der dem Archiv anvertrauten Materialien wird die Aufgabe, der interessierten Öffentlichkeit Zugang zu den meist schriftlichen Zeugen der Vergangenheit zu ermöglichen, zunehmend wichtiger. Nicht nur ein ausgewählter Kreis soll mit den Beständen eines Archivs arbeiten, sondern jeder Bürger und jede Bürgerin soll nach eigenem Interesse das Archiv benutzen können.

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Am 1. Januar 1985 trat die vom Kreis Steinburg und der Stadt Itzehoe über die gemeinsame Unterhaltung eines Archivs geschlossene Vereinbarung in Kraft. Standort des Kreis- und Stadtarchivs ist das Alte Rathaus, in dessen Archivmagazinen durch gut platzierte Rollregale für 600 laufende Meter Akten Platz ist.

Das Kreis- und Stadtarchiv besteht aus zwei selbständigen und voneinander abgeschlossenen Archiven: dem Stadtarchiv Itzehoe und dem Kreisarchiv Steinburg.

Das Itzehoer Stadtarchiv lässt sich bereits seit dem Jahr 1525 nachweisen. Das erste Mal geordnet wurde dieser Bestand Mitte des 18. Jahrhunderts. Zu den ältesten Dokumenten, die sich im Stadtar-

chiv befinden, gehören die Stadtgründungsurkunde von 1238 und die Stapelrechtsurkunde aus dem Jahr 1260.

Die Geschichte des Kreisarchivs Steinburg ist wesentlich jüngeren Datums. Sie beginnt mit dem Jahr 1958. Durch die rege Sammeltätigkeit des ehrenamtlichen Archivars gehört zum Bestand des Archivs u.a. wertvolles Schriftgut der Dörfer, Kirchspiele und Ämter, das teilweise bis in das 16. Jahrhundert zurückreicht.



Archivbenutzung

Laut des 1992 erlassenen Landesarchivgesetzes haben alle Personen das Recht, „das Archivgut nach Maßgabe dieser Gesetze (...) zu nutzen“.

Die Benutzung des Kreis- und Stadtarchivs ist unentgeltlich. Für Zeitungs- und andere Kopien sowie für Fotoreproduktionen werden Gebühren erhoben.

Für das Lesen von verfilmten Materialien stehen Lesegeräte zur Verfügung. Auch Kopien von Mikrofilmen und Mikrofiches können auf Bestellung angefertigt werden.

Interessierten Einzelpersonen oder Gruppen werden nach Absprache allgemeine Archivführungen oder auch thematisch gebundene Einführungen in das Archivmaterial angeboten.

Archivbestände

● Kreisarchiv Steinburg

- Überlieferung der kommunalen Verwaltung im Amt Steinburg (17. Jh. - Ende 19. Jh.)
- Überlieferung der kommunalen Verwaltung im Kreis Steinburg (1867 - 1950)
- Überlieferung aus der Kreisverwaltung Steinburg (ab 1950)
- Überlieferung aus dem Gebiet des heutigen Kreises Steinburg (Sammelbestände): Schulen, Gilden, Wasserwirtschaft, Vereine etc.



Blick in das Magazin

● Stadtarchiv Itzehoe

- Urkundenbestand (1238 bis 1400))
- Stadtverwaltung Itzehoe (17. Jh. - heute)

● Bibliothek

Die über 14.000 Einzeltitel umfassende regionalgeschichtliche Präsenzbibliothek wird ständig durch Kauf, Tausch und Schenkung ergänzt. Ein Sammelgebiet ist Literatur von und über Schriftsteller/innen aus dem Kreisgebiet. Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die gut ausgestattete genealogische Abteilung und die Abteilung der Schulbücher des 19. Jahrhunderts, die aus den Schulbibliotheken der aufgelösten Dorfschulen des Kreises stammen sowie die Gesetzessammlungen.

● Bildbestand

- Zum Bildbestand gehören historische Drucke, Aquarelle, Stiche, Zeichnungen, Dias und Fotos. Besonders zu erwähnen sind an dieser Stelle die 600 Filmnegativrollen des Itzehoer Fotografen Zachger aus der Zeit 1940 bis 1970 sowie die über 20.000 Glasplatten- und Filmnegative der Fotografenfamilien Martens aus Krempe, die die Zeitspanne zwischen 1890 und 1975 abdecken, und die ca. 18.000 Postkarten umfassende Sammlung aus dem Kreisgebiet von Wolfgang Thomsen.

● Zeitgeschichtliche Sammlung

Hier befinden sich Plakate, Werbebroschüren, Lebensmittelkarten, Poesiealben, Zeitungsausschnitte, Schulhefte ... kurz alles, was sich anderen Archivbeständen nicht zuordnen lässt, aber der Überlieferung wert ist.

● Zeitungsbestand

Die Bestände werden laufend erweitert. Sie liegen zum Teil im Original und zum größeren Teil auf Mikrofilmen vor. Die Benutzung erfolgt nur über Mikrofilme.



Mikrofilm

- Itzehoer Zeitungen:

„Itzehoer Wochenblatt“	(1817-1857)
„Itzehoer Nachrichten“	(1857-1935)
„Nordischer Kurier“	(1901-1938)
„Schleswig-Holsteinische Tageszeitung“	(1929-1945)
„Norddeutsche Rundschau“	(ab 1949)
„Glückstädter Fortuna“	(1794-1970)
„Kremper Zeitung“	(1894-1994)
„Lägerdorfer Anzeiger“	(1910-1950)
„Stör-Bote“ aus Kellinghusen	(1882-1971)
„Wilstersche Zeitung“	(1890-1998)

Arbeitskreis Itzehoer Geschichte (AIG)

Seit 1991 führt der Arbeitskreis Itzehoer Stadtgeschichte gemeinsam mit dem Kreis- und Stadtarchiv historische Stadtrundgänge durch. Die Stadtrundgänge haben zum Ziel, auch weniger bekannte und vermeintlich weniger interessante Stadtteile und Gebäude Itzehoes mit anderen Augen zu sehen.

Stadtrundgänge werden u.a. zu folgenden Themen angeboten: Wohnen und Arbeiten im Kasernenviertel, Bauen in den Zwanziger Jahren, Nationalsozialismus, Kloster Itzehoe, Wellenkamp.

Diese und andere Stadtrundgänge sind in der Publikation „Itzehoe - genauer hingesehen. Wege durch die Stadt“ (2000) zusammengefasst. Ein Folgeband ist geplant.

1995 erarbeitete der Arbeitskreis AIG ein Begleitheft zum Thema „Itzehoe im Film 1910 - 1938“ zu den Filmen des ersten Itzehoer Kinobesitzers Kuno Lau.

1997/98 fand die Ausstellung „Die Itzehoer Neustadt: Bilder - Objekte - Erinnerungen“ im Wenzel-Hablik-Museum großes Interesse.

2002 war die Ausstellung „Wiederbegegnungen mit Künstlern des Künstlerbundes Steinburg, die auf der Grundlage der Porträts des Malers Rudolf Grothkop erarbeitet wurde, ein Erfolg.“

(Kontaktaufnahme über das Gemeinsame Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe)



Unter der Freitreppe des Rathauses war einst ein „Ratsweinkeller“ - Seit 1985 ist dort das Kreis- und Stadtarchiv untergebracht.

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Markt 1, 25524 Itzehoe
Telefon: 0 48 21/603 242 · Telefax 603 384
E-Mail: kreis-und-stadtarchiv@itzehoe.de
www.itzehoe.de

Öffnungszeiten:
Mittwoch 9.00. - 12.00 Uhr
Donnerstag 14.00 - 18.00 Uhr
und nach Vereinbarung

Das Kreismuseum Prinzeßhof im Überblick 2003/2004

Von
Anita Chmielewski-Hagius (Itzehoe)

Sonderausstellungen

Die Hochzeitsausstellung „Op jeden Pott passt'n Deckel...“ hatte eine Laufzeit vom 22. Juni 2003 bis zum 25. Januar 2004. Diese Präsentation zeigte den langen Weg von der einst - zumeist ökonomisch bestimmten Brautschau - bis hin zur „Liebesheirat“ unserer Tage auf. Ein wichtiges Thema war auch der Wandel in der Brautmode - vom farbigen bzw. schwarzen Gesellschafts- und Festtagskleid bis hin zum speziellen - heutzutage meist weißen - Hochzeitskleid.

Weitere Themenbereiche widmeten sich dem Geschehen rund um die Hochzeit. Dabei wurde der Bogen vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit gespannt. Brauchtum, Trachtenkronen, Brautschmuck, Geschenke sowie eine Hochzeitsgesellschaft der 1930er Jahre - bestehend aus an einer festlichen Tafel sitzenden Karikaturpuppen - rundeten die Ausstellung ab.



Inszenierung Hochzeitsgesellschaft der 1930er Jahre mit Karikaturpuppen
Foto: Michael Ruff, Itzehoe

Mit 2.662 Besuchern zählt die Hochzeitsausstellung zu den gut frequentierten Museumsangeboten. Übertroffen wurde sie jedoch unerwartet von der Schau „Alles Zucker...!?“ - vom Luxusgut zur Alltagsware mit insgesamt 3.392 Besuchern.

Der museale Streifzug durch die Welt des Zuckers führte vom 14. März 2004 bis zum 8. Aug. 2004 die zahlreichen Facetten dieses Lebensmittels vor Augen. Angefangen bei der Kulturgeschichte über Wissenswerte zum Zuckerhandel und zur Zuckerproduktion bis hin zu kleinen Wunderwerken aus Zucker, reichten die Ausstellungsinformationen mit den dazu gehörenden Exponaten.

Mehr als hundert Jahre konnte sich in Itzehoe die Zuckerraffinerie von Charles von de Vos (d.Ä.) behaupten. So lag es nahe, diesen regionalen Aspekt einzubeziehen und sozusagen vor Ort auf den Spuren der Itzehoer Zuckervergangenheit zu wandeln. Die Forschungsergebnisse wurden von Frau Dr. Karin Gröwer aufbereitet. Die Broschüre „Die Zuckerraffinerie Chs. de Vos & Co. Itzehoe“ ist für 8,00 Euro an der Museumskasse erhältlich.



Bonbonniere, Ende 19. Jh.
Leihgabe: Privatbesitz
Foto: Michael Ruff, Itzehoe



Detail der Zuckertafel, angefertigt von
Corinna Jansen, Itzehoe, im Januar 2004
Foto: Michael Ruff, Itzehoe

Rahmenprogramm, Sonderveranstaltungen...

Die Kinderaktion „Kinderhochzeit mit viel Spaß und Spielen“, museumspädagogische Angebote für Schulklassen und Kindergeburtstage rundeten in der Saison 2003/2004 wiederum das Museumsprogramm ab. Zudem stießen Spezial- und Sonderführungen, wissenschaftliche Vorträge und Vorführungen der Zuckerartistin Corinna Jansen auf reges Interesse. Erstmals nahm das Kreismuseum Prinzeßhof auch an der Itzehoer Kulturnacht am 17. April 2004 teil.

Geschichte einmal anders: "Biedermann und Bummelmeier"

Von September 2003 bis zum April 2004 fand eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Sophie-Scholl-Gymnasium (SSG) statt. Im Rahmen zweier Projektkurse zum Thema „Museumspädagogik“ unternahmen 27 Schülerinnen und Schüler des SSG gemeinsam mit ihrer Kursleiterin, Frau Gisela Kohlmeyer, im Kreismuseum einen Ausflug in die Biedermeierzeit.



Plakat, Werbung für den Festakt zur Einweihung der Hörstationen am 20. Januar 2004
im Vortragssaal des Kreismuseums Prinzeßhof
Fotos und Gestaltung: Projektkursteilnehmer Sven Wied, Drage

Zunächst war lediglich die Entwicklung einer Hörstation geplant, mit deren Hilfe die Besucher einen Einblick in die Biedermeierzeit erhalten sollten. Doch nachdem die Kursteilnehmer erst einmal in die Welt von 1815 - 1848 eingetaucht waren, brachten sie innerhalb eines Jahres unter anderem drei Hörstationen, eine Fotogeschichte, eine Themenwand, die Satire „Biedermann und Bummelmeier - zwei Frauen packen aus“ und ein Biedermeierspiel zustande.

Mit zwei feierlichen Festakten wurden die Arbeitsergebnisse im Vortragssaal des Prinzeßhofs unter Mitwirkung des Schulorchesters des SSG der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zehn Jahre Ehrenamt im Kreismuseum Prinzeßhof

Im Kreismuseum sind derzeit drei ehrenamtliche Helferinnen tätig. Zwei von ihnen, Frau Dr. Dorothea Bötzel und Frau Dr. Helga-Maria Kuch, feierten am 28. Juli 2003 ihr 10-jähriges Jubiläum. In einer kleinen Feierstunde wurde dieses Engagement von Herrn Landrat Dr. Burghard Rocke gebührend gewürdigt.

Schenkungen

Im Kalenderjahr 2004 standen zwei großzügige Schenkungen ins Haus - eine Prunkvase und das Kassenbuch der Itzehoer Spar- und Leihkasse (1819-1853). Die KPM-Vase in Amphorenform wurde im Auftrag der Fielmann AG von einem Nachfahren des Itzehoers Ludolf Ottens (1815-1907) für das Kreismuseum erworben. Die Vase war im Jahre 1886 „Ihrem verehrten Direktions-Mitgliede, Herrn Commerzienrath Ottens, als ein Zeichen dankbarer Erinnerung“ von der Itzehoer Spar- & Leihkasse geschenkt worden.

So war es ein Glücksfall, dass sich die Sparkasse Westholstein dazu entschloss, ihr Kassenbuch aus der Gründerzeit der Sparkasse (1819-1854) ebenfalls dem Kreismuseum zu übereignen. Beide Exponate können nun zusammen ausgestellt werden.

Geplante Sonderausstellungen

Für die Ausstellung „Schule im Wandel - 100 Jahre AVS“ steht bereits der Termin fest. Die Schau wird vom 10. September 2004 bis zum 9. Januar 2005 gezeigt. Im November 2004 ist dann Blechspielzeug aus Museumsbeständen an der Reihe. Diese Exponate werden zunächst im Erdgeschoss präsentiert und nach dem Abbau der AVS-Ausstellung wird die Blechspielzeugabteilung im Obergeschoss erweitert.

Die Autoren und Herausgeber

Harald Bolten, 1913 bis 2002, Amtsamtman i.R., langj. stellv. Vorsitzender des Heimatverbandes, zahlr. Beiträge im Steinburger Jahrbuch, 2 Bildbände (Stadt Kremppe).

Irene Borchers, *1949 im Kreis Goslar/Harz, Studium der Pharmazie in Braunschweig und Berlin, nach der Approbation in verschiedenen Apotheken tätig, seit 1981 Besitzerin der Altstädter Apotheke in Itzehoe. - Anschrift: Breite Straße 19, 25554 Itzehoe.

Lothar Bruhn, *1942 in Hamburg, Technischer Einkäufer, Aufsätze zur Thematik der Nachkriegszeit in Kremppeheide (im gemeins. Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe sowie in der Gemeinde Kremppeheide). - Anschrift: Große Nübelstraße 9, 25348 Glückstadt

Hans Buhmann, *1936 in Schenefeld, Dipl. Ing.(agr.), Dipl.-Finanzwirt (FH), 1969 bis 2003 politische Tätigkeit auf Gemeinde-, Amts-, Kreis- und Landesebene, Veröffentlichungen: u.a. „Schenefeld im 19. und 20. Jahrhundert“. - Anschrift: Moorlandsweg 17, 25560 Schenefeld. E-Mail: hansbuhmann@aol.com

Hans Carstens, *1932 in Aukrug, Dipl.-Ing., Ltd. Regierungsbaudirektor a.D., von 1981 bis 1997 Leiter des Amtes für Land- und Wasserwirtschaft Itzehoe. - Anschrift: Fasanenweg 17, 25524 Itzehoe.

Anita Chmielewski-Hagius, *1952 in Freiburg i. Br., Dr. phil., seit 1996 Leiterin des Kreismuseums Prinzeßhof (Itzehoe). Publikationen u.a. zu: Volksmedizin, Magie, populäre Glaubensvorstellungen, Biographieforschung. Zuletzt: Wider Hexerey und Teufelswerk. Von Hexen und ihrer Verfolgung. Itzehoe 2000. - Anschrift: Kirchenstr. 20, 25524 Itzehoe, Tel 048 21-640 68, Fax 048 21-7470 12; E-Mail: prinzesshof@freenet.de

Peter Fischer, *1939 in Neuruppin, Studiendirektor a. D., bis 1999 Studienleiter Erdkunde am IPTS-Regionalseminar Elmshorn, Autor von Schulbüchern und Unterrichtsfilmen, zahlreiche Publikationen zu regionalen und überregionalen Themen; zuletzt: Die Chronik von Oelxdorf. - Anschrift: Kattenkuhl 2, 25524 Oelxdorf. E-Mail: Peter.Fischer-Oelxdorf@t-online.de

Mathias Hattendorff, *1955 in Hamburg, Studium der Neueren Geschichte und Volkskunde in Hamburg; z.Zt. Öffentlichkeitsarbeit für den Alsterverein. - Anschrift: Torhaus Wellingsbüttel, 22391 Hamburg. E-Mail: mathias@hattendorff.de

Rudolf Irmisch, 1894 bis 1976, Dr. phil., ab 1952 Studienrat an der Kaiser-Karl-Schule Itzehoe, von 1952 bis zu seinem Tod ehrenamtlicher Stadtarchivar der Stadt Itzehoe, Veröffentlichungen: u. a. Geschichte der Stadt Itzehoe (1960), regelmäßig Beiträge für das Steinburger Jahrbuch.

Manfred Koch, *1947 in Schleswig, Dr. phil., Studienleiter, Studiendirektor am Institut für Qualitätsentwicklung an Schulen in Schleswig-Holstein (IQSH) und Lehrer am Sophie-Scholl-Gymnasium Itzehoe. Lebt in Itzehoe. Seit über 25 Jahren Veröffentlichungen im Steinburger Jahrbuch zu Themen der Kulturgeschichte, Wirtschaftsentwicklung, Literatur und Geographie im Kreis Steinburg. Daneben überregionale Publikationen. - Anschrift: Louis-Pasteur-Str. 17, D-25524 Itzehoe. E-Mail: koch-itzehoe@t-online.de

Gerhard Köhn, *1936 in Glückstadt, Dr. phil., Städtischer Archivdirektor in Soest a. D.; zahlreiche Veröffentlichungen zur Glückstädter und Soester Geschichte und zum Loggerheringfang von der deutschen Nordseeküste, Bibliographie und weitere Informationen zu den Forschungsschwerpunkten in der Homepage: www.fortuna-verlag.de - Anschrift: Terlingenweg 6, 59494 Soest.

Richard Kolang, *1936, Maschinenbauingenieur, ehrenamtlicher Leiter des Stadtarchivs Kellinghusen, Leiter der AG Kellinghusener Ahnenforscher. - Anschrift: Beselerallee 43, D-25548 Kellinghusen. E-Mail: Kolang@web.de

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *1948 in Elmshorn, M.A., Dr. phil., Oberarchivar am Staatsarchiv Hamburg, Sprecher des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins; zahlreiche Veröffentlichungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins und Hamburgs, vor allem zur Agrargeschichte. - Anschrift: Im Pling 2c, 25348 Glückstadt. E-Mail: klaus-joachim.lorenzen-schmidt@staatsarchiv.hamburg.de

Björn Marnau, *1966. Studium Geschichte und Wirtschaft/Politik für Lehramt Gymnasium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Lehramtsreferendariat in Satrup/Ängeln. Arbeitet als Wirtschaftsredakteur in Hamburg. Mehrere Aufsatzveröffentlichungen zur schleswig-holsteinischen Regionalgeschichte. Zuletzt: Steril und rasserein: Zwangssterilisation als Teil der nationalsozialistischen Rassenpolitik 1934 bis 1945. Der Kreis Steinburg als Beispiel. Frankfurt a.M. [u.a.] 2003. - E-Mail: bjoern.marnau@snfachpresse.de

Gerd-Rainer Matern, *1949 in Itzehoe, hauptamtlicher Mitarbeiter beim Deutschen Roten Kreuz, Kreisverband Steinburg e.V. in Itzehoe, Buchautor, freier Hörfunkmitarbeiter. - Anschrift: Schillerstraße 29, 25566 Lägerdorf.

Christian Meurer, *1958. Studium der Slawistik u. Lusitanistik, olt .d.r., arbeitet in Hohenlockstedt, u. a. als Kreuzworträtselautor der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Veröffentlichungen u. a. in „Frankfurter allgemeine Magazin“, „Tempo“, Radiofeatures bei hr. Heimatkundliche Artikel brachte die „Norddeutsche Rundschau“ in loser Folge, ein erster Sammelband zeitgeschichtlicher Aufsätze erscheint demnächst unter dem Titel „Wunderwaffe Witzrakete“.

Franz Michaelsen, *1887 Schleswig - †1968 in Glückstadt, Studienrat, nach dem Abitur studierte er Germanistik und Anglistik, 1918 kam er als Lehrer an das Gymnasium in Glückstadt, seine heimatkundlichen Arbeiten zeichnen sich durch ein umfassendes Quellenstudium u. wissenschaftliche Präzision aus; seit Entstehen des „Steinburger Jahrbuches“ (1957) gehörte er zum engeren Kreis der ständigen Mitarbeiter. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte von Glückstadt, zu Kunst und Kunstgewerbe in Glückstadt, zur Glückstädter Kirche und zur Geschichte der Stadt Krempe.

Hans-Joachim v. Oldershausen, *1948 in Isernhagen. Abitur in Einbeck, Pharmaziestudium in Berlin. Pächter der Neustädter Apotheke von 1976-78, seit November 1978 Inhaber der Landhaus-Apotheke in Itzehoe. - Anschrift: Schotten 30, 25554 Nortorf.

Erwin Papke, *1919, Realschulrektor i.R., Leiter der Kulturgeschichtlichen AG des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg. - Anschrift: Drosselweg 17, 25524 Itzehoe

Peter Puymann, *1932, Dr.med.vet., Tierarztpraxis seit 1960 in Itzehoe, seit 1986 Kleintierklinik, Veröffentlichungen über chirurgische und antiparasitäre Themen. - Anschrift: Masurenweg 6, 25524 Itzehoe.

Alexander Ritter, *1939, Dr.phil.habil., Priv.-Doz. am Institut für Germanistik II (Universität Hamburg), Studienleiter am IPTS Kiel (1981-99), Mitglied der Strukturkommission (Universität Greifswald, 1990-91), im 'Editorial Board des Yearbook of German-American Studies' (Lawrence/KS, USA), Zahlr. Veröffentlichungen zu Themen der Erzähltheorie, Regionalliteratur, Literaturgeschichtsschreibung, interkulturellen Funktion von Literatur, deutschen Literatur des Auslands des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Zuletzt: Deutsche Minderheitenliteraturen. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München 2001; Erläuterungen und Dokumente zu Alfred Andersch: Sansibar oder der letzte Grund. Stuttgart 2003. (Hrsg.) Charles Sealsfield. Perspektiven neuerer Forschung. Wien 2004. (SealsfieldBibliothek; 1) - Anschrift: Ferdinand-Sauerbruch-Str. 2, D-25524 Itzehoe; E-Mail: dr.alexander.ritter@t-online.de; Homepage: www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/LitS/Lehrende/Alexander_Ritter.html

Rolf Schamerowski, *1935 in Bad Schwartau, Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Göttingen und Kiel, 1.4.1963 Staatsanwalt in Lübeck, 29.5.1972 Oberstaatsanwalt in Itzehoe, Ruhestand 30.6.2000. Seit 24.11.2000 Vorstandsvorsitzender des DRK-Kreisverbandes Steinburg e.V. - Anschrift: Louis-Pasteur-Straße 19, 25524 Itzehoe, Tel. 0 48 21 / 4 16 72.

Hans Walter Scheel, *1938 in Itzehoe, Dipl. Ing. Mehrere Beiträge im Steinburger Jahrbuch über Kunsthandwerk, Heimat- und Technik-Geschichte. - Anschrift: Rudolf-Virchow-Str. 14; E-Mail: scheel-haustechnik@t-online.de

Margrit Schwendtner, *1952 Glückstadt, seit 1987 tätig in der Paracelsus-Klinik (Leiterin der Finanzbuchhaltung), seit 1995 in der Funktion der Verwaltungsdirektorin. - Anschrift: (über die Klinik) Steinburgstraße 17, 25348 Glückstadt

Werner Sievers, *1925 in Basbek, Landwirt. Veröffentlichungen zuletzt: Oldendorf. Ein altes Dorf im Holstenland (Mitautor 1966). Gedichte und Kurzgeschichten. - Anschrift: Dorfstr. 20, 25588 Oldendorf

August Vogl, 1909 bis 1994, Dr. med. habil., Facharzt für Chirurgie, Leit. Arzt der Chir. Abt. des Kreiskrankenhauses des Kr. Steinburg in Glückstadt, Veröffentl. Das Kreiskrankenhaus des Kr. Steinburg bei Glückstadt, Das Städt. Krankenhaus Glückstadt

STEINBURGER HEFTE - Heimatverband für den Kreis Steinburg e.V.

Die Beihefte des STEINBURGER JAHRBUCHS dienen der Veröffentlichung von Erträgen der Regionalforschung und umfassen Sonderdrucke von Aufsätzen des STEINBURGER JAHRBUCHS sowie Beiträge bisher unveröffentlichter Manuskripte. Bestellungen können an die Geschäftsstelle des Heimatverbandes für den Kreis Steinburg (Viktoriastraße 16-18, 25524 Itzehoe, Telefon 048 21/692 35) oder an die Redaktion der STEINBURGER HEFTE (s. Impressum) gerichtet werden.

- | | | |
|---------|---|--|
| 1/1981 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER – Itzehoe (1743 – 1828)
Alexander Ritter: Zwischenbericht zur Forschungssituation
Dieter Lohmeier/Kay Dohnke:
Bibliographie Johann Gottwerth Müller (Stand 1981) | (vergriffen) |
| 2/1981 | WENZEL AUGUST HABLIK (1881-1934)
Rita Kauder: Zu den Landschaftsbildern Wenzel Habliks
Uwe Jansen: Wenzel Hablik im Prinzeßhof-Museum (Itzehoe) | (vergriffen) |
| 3/1982 | ZUR GESCHICHTE DER STADT KREMPE
Herbert Karting: Ein Beitrag zur Schiffahrtsgeschichte der Stadt Krempe | (vergriffen) |
| 4/1982 | JOHANN HINRICH FEHRS (1838-1916)
Kay Dohnke: Zwischenbericht zur Forschung
Kay Dohnke: Bibliographie Johann Hinrich Fehrs (Stand 1982) | (vergriffen) |
| 5/1982 | FLUGPLATZ HUNGRIGER WOLF (Hohenlockstedt)
Gero Hoppe: Luftfahrzeuge über Steinburg | (vergriffen) |
| 6/1983 | ITZEHOTES STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 1
Hermann Bollhardt: Gänsemarkt und Holzkamp | Mitgliederpreis (4,- €)
Ladenpreis (5,- €) |
| 7/1983 | VERBÄNDE, VEREINE, VEREINIGUNGEN IM KREIS STEINBURG
Eine vorläufige Zusammenstellung (Stand 1983) | (vergriffen) |
| 8/1984 | STADTGESCHICHTE GLÜCKSTADT
Gerhard Köhn: Das königliche Schloß Glücksburg und die
Adelspalais in der Residenzstadt Glückstadt | (vergriffen) |
| 9/1985 | JOHANN GOTTWERTH MÜLLER: BIBLIOTHEKSKATALOG
Verzeichniß der von dem Herrn Dr. Ph. Joh. Gottw. Müller, Itzehoe, hinterlassenen
Bibliothek (12000 Bände). Reprint der Ausgabe 1829. Hrsg. und mit einem Register
versehen von Alexander Ritter
Alexander Ritter: Privatbibliotheken im 18. Jahrhundert und ihre Kataloge,
ca. 320 Seiten | (i. Vorb.)
Voraussichtlich 5,- € bis 7,50 € |
| 10/1985 | PERSONENREGISTER FÜR DAS STEINBURGER JAHRBUCH
1957 – 1976. Zusammengest. v. Otto Neumann | Mitgliederpreis 2,50 €
Ladenpreis 3,50 € |
| 11/1985 | ITZEHOTES STADTBILD – HAUS- UND GRUNDSTÜCKSBESITZER
(17. Jh. – 1982) – Folge 2
Hermann Bollhardt: Untere Feldschmiede/Fußgängerzone | Mitgliederpreis 4,- €
Ladenpreis 5,- € |
| 12/2001 | LUDWIG MÜLLER, MALER UND VERGOLDER IN ITZEHOE
Jörg Benz: Ein Künstlerleben im 18. Jahrhundert | Mitgliederpreis 9,- €
Ladenpreis 10,- € |